This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

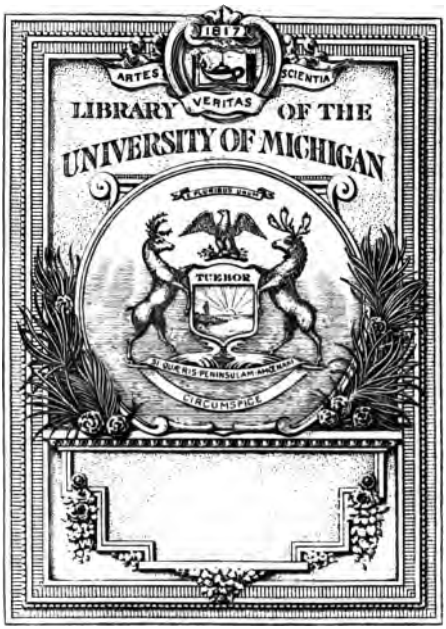
BUHR A

a39015 01809005 3b

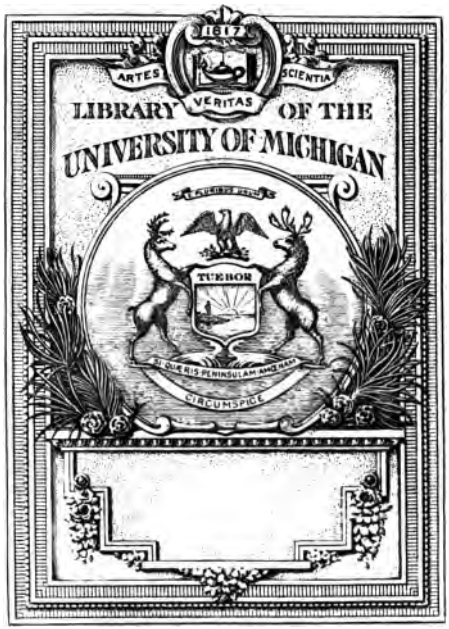
BUHR A
a39015 01809005 3b

BUHR A
a39015 01809005 3b

~~1972.~~
663


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

4.19972.
663


ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Bemerkungen

auf einer Reiſe

durch das

ſüdliche Deutſchland,

den Elſaß

und die Schweiz

in den Jahren 1798 und 1799

von

C. U. D. von Eggers,

Königlich-däniſchem Legationsrath und Deputirten im Finanz-Collegio.

Zweiter Band.

Kopenhagen, 1802.
Bei Chriſtian Georg Proft.

DD
35
.E27
v.2

38- 394308

Inhalt
des zweiten Theils.

XV. Brief.

An den Herrn Obergerichtsrath von Eggers in Schleswig.

Strasburg, den 19. März 1798. S. 1.

Weg nach Strasburg. Stolhofener Linien. Ulm und Lichtenau. Gemiethete Chaisen. Bedienten-Egalité. Kehl. Eroberung und Wiedereroberung von Kehl. Fehler der Alliirten. Letzte Belagerung. Gegenden um Strasburg. Die Rheinbrücke. Festungswerke. Citadelle. Pässe. Erste Ansicht der Stadt. Das Kokardentragen. Aeußerer Republikanismus.

XVI. Brief.

An den Herrn Professor Hegewisch in Kiel.

Strasburg, den 21. März 1798. S. 29.

Erwartungen von Französischen Volksfesten. Feier der Souverainität des Volks. Patriotische Lieder. Kälte der Zuschauer. Volksspiele. Feuerwerk. Volkstanz.

XVII. Brief.

An denselben. Fortsetzung.

Strasburg, den 22. März 1798. S. 54.
Wirkung der Französischen Revolution auf den Glauben an Staatsverbesserungen. Wichtigkeit der Wahlversammlungen. Stimmung des Volks. Gleichgültigkeit der Wählenden. Unmuth der wohlgesinnten Bürger. Resultate.

XVIII. Brief.

An den Herrn Professor Ehlers in Kiel.

Strasburg, den 24. März 1798. S. 72.
Systemgeist in der Politik. Ausdehnung des Einheitssystems der constituirenden Versammlung. Vernichtung aller Privilegien. Protestation der Strasburger Deputirten. Türkheims Abreise. Beschluß der Gemeine von Strasburg. Rechtsgründe der Stadt und des Elsaßer Adels. Der Maire Dietrich. Einführung der neuen Magistratur. Bundesfest der Nationalgarden in Strasburg.

XIX. Brief.

An denselben. Fortsetzung.

Strasburg, den 25. März 1798. S. 119.
Einfluß der Revolution auf Strasburg. Leiden der Stadt. Sitten der herrschenden Parthei. Eulogius Schneider. Druck der Geistlichkeit. Erpressungen. Plünderung der Begüterten. Die Gefangenen in dem Jesuiter-Seminarium. Verfall der Nahrung der Stadt.

XX. Brief.

An denſelben. Fortſetzung.

Raſtadt, den 26. März 1798. S. 155.

Aktenmäßige Geſchichte der Greuel der Revolutionsregierung. Erſtes Klagſchreiben des Exadminiſtrators Burger an den Sicherheits-Ausſchuß. Zweites Schreiben. Klagſchrift der Gemeine an die Republik und den Convent.

XXI. Brief.

An den H. Profeſſor Münter in Kopenhagen.

Raſtadt, den 27. März 1798. S. 234.

Strasburgs Lage. Gegend. Spaziergänge. Ruprechtsaue. Reiche Dörfer. Größe der Stadt. Das weiße Thor. Bauart. Oeffentliche Plätze. Freiheitsbaum.

XXII. Brief.

An denſelben. Fortſetzung.

Raſtadt, den 28. März 1798. S. 249.

Bevölkerung von Strasburg. Nahrung. Fabriken. Handel.

XXIII. Brief.

An denſelben. Fortſetzung.

Raſtadt, den 29. März 1798. S. 281.

Münſter. Strasburgiſche Maurerei. Der Thurm. Die künſtliche Uhr. Der Telegraph. Stückgießerei. Arſenal. Münze. Magazine. Monument

des Marſchalls von Sachſen. Schöpflins Monument.

XXIV. Brief.

An denſelben. Fortſetzung.

Raſtadt, den 30. März 1798. S. 307.

Alte Gebäude. Stephanskirche. Pfennigthurm. Meiſterſänger. Univerſität. Bibliothek. Bibliothek der Central-Schule. Mechaniſches Cabinet. Privatbibliotheken. Religion. Central-Schule. Unterrichts-Jury's. Mediciniſche Schulen. Anatomiſches Amphitheater. Botaniſcher Garten. Obſervatorium. Herrmanns Cabinet. Milde Stiftungen. Waiſenhaus. Allgemeines Kranken- und Armenhaus. Findelhaus. Verwaltung. Militair-Spital. Polizei. Bettelei. Feueranſtalten.

XXV. Brief.

An denſelben. Fortſetzung.

Raſtadt, den 31. März 1798. S. 349.

Urtheile über die neuen Einrichtungen. Weitläuftigkeit der Geſchäftsverwaltung. Departement. Gerichte. Verhandlung einer Civilſache. Criminal-Prozeß. Unzuläſſigkeit öffentlicher Verhandlungen. Schädlichkeit der Wahl der Richter. Wörtliche Anwendung des Geſetzes. Geſchäftsſprache. Sitten. Geſelliger Ton. Theater. Litterariſche Geſellſchaften. Litteratur.

XXVI. Brief.

An den Herrn Professor Hegewisch in Kiel.

Rastadt, den 31. März 1798. S. 392.

Lage des Elsas. Größe. Bevölkerung. Bevölkerung der einzelnen Cantons. Producte. Mineralien. Waldungen. Wein. Viehzucht. Ackerbau. Manufacturen und Fabriken. Handel. Abgaben. Zölle. Forstverwaltung. Gerichte. Polizei. Schulen. Hospitäler.

XXVII. Brief.

An die Frau Etatsräthin Brun in Kopenhagen.

Rastadt, den 2. April 1798. S. 419.

Steiger. Erlachs Tod. Tapferkeit einzelner Schweizer. Rovere'a. Freiheitsbaum in Bern. Standrede bei dem Grabe der alten Schweiz. Aussicht zu Veränderungen. Constitutionsentwurf für Bern. Ochsischer Entwurf. Berathschlagungen der Baseler Versammlung. Theilungen der Schweiz in mehrere Republiken. Widerruf. Zürcher provisorische Regierung. Annahme der Constitution in Zürch und Bern. Befehl wegen unbedingter Annahme der Constitution.

XXVIII. Brief.

An den Herrn von Eggers in Meldorf.

Raſtädt, den 5. April 1798. S. 455.

Verſammlung der Franzoſen in Hamburg. Invectiven gegen England. Bourdons Reiſe. Verbot der Klubbs in Hamburg. Rechtfertigungsſchreiben von Büſch. Unwahrſcheinlichkeit einer Revolution in Nord-Deutſchland. Mittel dagegen. Abnahme des Revolutionsſchwindels.

XV.

Strasburg, den 19. März 1798.

Gestern Nachmittag, lieber Bruder, bin ich hier angekommen, voll begieriger Erwartung auf die eigene Beobachtung der Folgen der französischen Revolution für die Glückseligkeit der Einwohner. Der erste Eintritt ließ mich aber nicht viel Gutes ahnden. Ich fand meine Freunde, die ich in so vielen Jahren nicht gesehen hatte, in einer Stimmung, worin ich sie kaum wieder kannte. Sie waren noch tief gebeugt, durch das Andenken an die bittern Leiden, an das mannigfaltige Ungemach, das sie während der letzten zehn Jahre erduldet hatten. Und daß sie ganz unverschuldet litten, brauche ich Dir kaum zu sagen. Du erinnerst Dich noch wohl, daß ich sie Dir als akademische Freunde nannte, deren verständiges Betragen ich stets eben so musterhaft fand, als ihr sanfter Charakter sie lie-

benswürdig machte. Solche Männer geben sicherlich auch während einer Revolution keinen irgend gegründeten Anlaß zu Beschwerden. So wenig sie gewaltsame Veränderungen anfangen oder unterstützen, so wenig unternehmen sie es, eine so genannte Gegenrevolution hervorzurufen. Sie sind zufrieden, wenn sie bei der persönlichen Freiheit, die jeder Einwohner gesitteter Staaten mit Recht fordert, ein gewisses Maaß von öffentlicher Sicherheit, von häuslicher Ruhe genießen. Um dieses Genusses willen tragen sie gelassen manches Uebel, das sie nicht abwehren können, und suchen ferne Trostgründe in der Hoffnung besserer Zeiten. Aber in dem heftigen Sturm der Leidenschaften aller Art während der Revolution galt keine Mäßigung, keine Duldung, keine Ergebung. Wer nicht mit den kühnen Verbrechern war, mußte ein Anterevolutionair seyn, sobald es der Vortheil, oder auch nur die Laune eines einzelnen heischte. Darum blieben auch meine Freunde nicht verschont. Immerhin mogten sie sich willig in alle republikanische Formen fügen, allen Requisitionen treulich Folge leisten, keine Klage sich erlauben, keinen Seufzer ausstoßen — sie entgiengen dennoch nicht der Ver-

folgung. Man beraubte diesen, warf jenen in ein schmähliches Gefängniß, ächtete den dritten, weil sie es wagten, ein Gewissen für sich zu haben. Sie waren Verbrecher, weil sie nicht den unglücklichen, ehemals angebeteten, und immer gutgesinnten Monarchen schmäheten; weil sie sich weigerten, die christliche Religion für eitel Trug zu erklären.

Diese traurigen Nachrichten kamen mir zwar nicht ganz unerwartet; aber sie überstiegen doch meine Besorgnisse. Ich hatte in Rastadt mich sorgfältig nach meinen Freunden im Elsaß erkundigt. Man versicherte mich, daß sie fast alle lebten, daß sie ungefähr in derselben Lage noch wären, in der sie sich befanden, als die unglückliche Revolution alle Verbindungen mit dem Auslande unterbrach, folglich auch unseren unschuldigen Briefwechsel. Dabei ließ man mich mehr errathen, sie wären nicht von den Leiden der Revolution verschont geblieben, als man mir bestimmte Umstände über ihre Schicksale angab. Ich schmeichelte mich also mit der Hoffnung, daß sie wenigstens ein erträgliches Loos gehabt hätten, und ich verfolgte die Greuelszenen der Revolution

in Beziehung auf ihre Lage, um mir selbst die Beruhigung zu verschaffen, annehmen zu können, die Wirkungen derselben hätten sich nicht bis auf sie erstreckt.

Oft schon beschäftigten mich diese Vorstellungen in Rastadt; sie wurden natürlich noch lebhafter während meiner Reise. Je näher ich Strasburg kam, desto deutlicher mahlte mir die Phantasie die Umstände des Wiedersehens. Ich berechnete alle Wahrscheinlichkeiten, um mir dieß Wiedersehen von jeder Seite als froh denken zu können. Dazu kam noch der Reiz der Ueberraschung. Meine Freunde wußten nicht, daß ich kommen würde. Ich hatte sie, vielleicht aus zu weit getriebener Behutsamkeit, nicht einmahl von Rastadt aus an mich erinnert. Wirklich ahndeten sie mich nicht so nahe, sonst hätten sie mich erwartet. Zwar bemerkten sie meinen Namen in öffentlichen Blättern, aber sie glaubten nicht, daß er meine Person bezeichnete. Man wird während einer Revolution so daran gewöhnt, Freunde durch unerwartete Schicksale sich von der Seite reißen zu sehen, daß man kaum sich der Hoffnung überlassen darf, wieder auf Bekannte

aus der weiten Ferne zu treffen. Dieß sagten sie mir wehmüthig, als ich ihnen die Gründe aufrechnete, welche mich glauben ließen, daß ich sie überraschen würde.

Du fürchtest vielleicht, daß dieses stete Hinsehen auf Strasburg meine Aufmerksamkeit von dem Wege abgelenkt habe. Wirklich bin ich minder achtsam gewesen, als sonst. Aber das Interesse, was mehr als ein Ort durch andere Beziehungen erhält, selbst auch der feste Vorsatz, beobachten zu wollen, setzten mich doch in den Stand, Dir von meinen Bemerkungen ziemlich genaue Rechenschaft zu geben.

Wenn man über die Murgbrücke ist, so scheidet sich der Weg bald hinter der Pappelallee, die längs der Murg geht, bei einer kleinen Kapelle. Rechts liegt hier ein Lusthaus auf einem kleinen runden Hügel, von dem man die Gegend zunächst um die Stadt besser, als von irgend einem andern Ort übersieht.

Nun geht der Weg nach Baden, Bühl und Freiburg herunter, links oder vielmehr gerade zu; der nach Strasburg hingegen rechts.

Es ſind ſieben Meilen bis Strasburg. *) Der Weg iſt durchaus Sandchauſſee. Er iſt ſehr gut unterhalten. Man legt die Reiſe faſt in jeder Jahrszeit bequem in ſechs Stunden zurück.

Das ganze Land iſt eine ſchöne, fruchtbare, ſtark angebauete Ebne. Eine Menge kleiner Flüſſe und Auen durchſchneidet die Ebene, und bietet günſtigen Anlaß zu mancherlei Gewerben dar. Dieſe Gegend iſt die Fortſetzung der großen Sandfläche, uneigentlich die Raſtadter Heide genannt, die bei den Bruchhäuſern hinter Ettlingen anfängt. Wahrſcheinlich war auch dieſer ganze Strich ehedem waldig und ſumpfig. Nur die große Kultur und die ſtarke Bevölkerung hat ihn nach und nach unkenntlich gemacht. Wie groß die Volksmenge ſeyn muß, kann man deut-

*) Oerter: Hügelsheim 2 Stunden, Stollhofen 4 Stunden, Station; Ulm 2 Stunden, Lichtenau, Scherzen 2½ St., Membrechtshofen 3 St., Neu Freiſtätt 3¾ St., Biſchofsheim am hohen Steg 4 St. Station; Hochenbinnen ¾ St., Lings 1 St., Bottersweier 2 St., Kehl 4 St. Station; Strasburg, eigentlich nur eine kleine Stunde, aber poſtmäßig 2 Stunden.

lich in den Dörfern abnehmen. Fast alle Dörfer sind Kirchdörfer, und sie liegen so nahe bei einander, daß die Landschaft wie ein zusammenhängendes Dorf zu seyn scheint.

Hie und da kömmt man auch durch Waldung, doch nie in langen Strecken. Die Aussicht ist meistens weit und frei. Links zeigen sich anfangs in der Ferne die Schwarzwalds-Gebirge; rechts in einem kleinen Cirkelbogen, der sich allmählig vorwärts zieht, die Voghesen. Der Rhein bleibt von Rastadt aus immer zur rechten, er liegt aber zu tief, um sichtbar zu werden.

Drei Stunden von Rastadt, dem Kirchdorf Sellingen gegenüber, das eine Stunde vor Stollhofen rechts nicht weit von der Landstraße liegen bleibt, sieht man sehr deutlich die Ueberbleibsel von Fort Louis. Diese einst so fürchterliche Festung lag auf einer Insel im Rhein. Sie ward von den Oesterreichern in dem Revolutionskriege erobert. Nachher sprengten sie selbst die Festungswerke; einige sagen, weil die Festung sich doch nicht behaupten ließ, andere, weil eine üble Laune des kommandirenden Generals es so wollte. Du erräthst leicht, daß ich eine kleine

Abschweifung dahin machte: ich hatte noch nie gesprengte Festungswerke gesehen. Es sind fürchterliche Ruinen. Man muß die Macht des Pulvers kennen, um zu begreifen, wie Felsstücke in einem Moment auseinander springen können, welche uns fast als das Werk von Jahrhunderten erscheinen. Die französische Schildwache, die ich dort fand, gab mir eine sehr anschauliche Beschreibung von dieser Zerstörung. Auch in der ganzen Gegend erinnerte sich jedermann noch lebhaft des schrecklichen Getöses. Es soll stärker gewesen seyn, als der Schall des heftigsten Bombardements.

Stollhofen ist ein Städtchen, das ehedem befestigt war, nur eine Viertelstunde vom Rhein. Von diesem Orte, zuweilen auch von Bühl, wurden die berühmten Linien benannt, die der große österreichische General, Prinz Louis von Baden, in dem spanischen Erbfolgekriege im Jahre 1703 von Philipsburg am Rhein bis an den Schwarzwald zog. Sie giengen von Philipsburg über Stollhofen und Bühl bis an den Fuß des Gebirgs. Philipsburg bildete an der einen Seite, Stollhofen in der Mitte einen

festen Unterstützungspunkt. Die andere Seite ward durch ein fast unzugängliches Gebirg gedeckt. Dieser Lage wegen hielt man sie für unüberwindlich. Wirklich deckten sie auch Deutschland mehrere Jahre gegen den eindringenden Feind. Erst nach dem Tode des Generals wurden sie im Jahre 1709 erobert. Damals schleiften die Franzosen auch die Festungswerke von Stollhofen.

Hinter Stollhofen liegt Schwarzach, ein schönes, reiches Kloster am Fuße eines Hügels in lieblicher Waldung. Immer wußten sich die Mönche die schönsten Gegenden auszusuchen; immer trägt die Gegend um Klöster Spuren frührer Kultur. So findest Du es in sanften Ebenen, wie in rauhen Gebirgen. In Island nicht minder wie am Rhein, und in den lachenden Fluren der südlichen-Länder, wählten sich die Mönche die besten Stellen zu ihrem Aufenthalt. Dieß scheint mir ein neuer Grund für diese gemißbrauchten Ruhestätten zu seyn, ein Beweis mehr, daß sie einst zu ihrer Zeit ein heilsames Mittel zur Kultur waren.

Von Stollhofen aus wünschte ich einen Spaziergang nach Schwarzach zu machen. Es ist

nur eine halbe Stunde entfernt. Auch lebt hier, wie ich Dir schon geschrieben habe, ein Mann, der merkwürdig genug in der Geschichte der Vorrevolution ist, um den Wunsch zu erregen, ihn kennen zu lernen — der Cardinal Rohan. Allein für dießmal erlaubte die Zeit mir keine weitere Abschweifung, da Fort Louis mich schon aufgehalten hatte. Zudem wollte mein Kutscher von keinem Aufschub wissen. Auf des Wirths Empfehlung hatte ich in Rastadt eine Chaise gemiethet bis Ulm, auf dem halben Wege nach Strasburg. Dort sollte ein Wirth, mit dem jener in Verbindung stand, mir eine andere Chaise nach Strasburg geben. Diese Art der Beförderung sollte schneller, auch etwas wohlfeiler seyn, als wenn ich Post nähme. Allein ich erfuhr, daß sie sehr unsicher ist, wenn man nicht alles im voraus bestellt hat. In Ulm hatte der Wirth seine Chaise vermiethet. Ich mußte einige Stunden warten, bis man einen Bauer ausfindig machte, der mich um einen doppelt so hohen Preis, als die Post, auf einem elenden Bretterwagen nach Strasburg bringen wollte. Ich war eben im Begriff, mich aufzusetzen, als der republikanische Kutscher eines Bürgers in Strasburg,

durch des Wirths Vermittelung meine Beförderung übernahm. Der Tausch war für mich in jeder Hinsicht vortheilhaft, und ich wußte nicht anders, als daß der Wagenvermiether berechtigt wäre, den Vertrag abzuschließen. Erst als wir in Kehl ankamen, zeigte es sich, daß es sich nicht ganz so verhielt. Denn hier erklärte er mir, er würde mich nicht weiter fahren, weil le proprietaire de la voiture sonst davon Nachricht erhielte. Er begnügte sich also lieber mit dem, was ich ihm gutwillig geben wollte, ohne auf die verabredete Fracht Anspruch zu machen, obgleich er mich versicherte, er nähme es gar nicht so genau mit seinem Herrn. Wirklich gab er mir einen unzweideutigen Beweis seiner liberalen Gesinnung. Als ich mich in den Wagen setzte, schlug mein Bedienter den Wagen zu, und wollte sich zu dem Kutscher setzen. „Seyd doch kein Kind," sagte ihm dieser, „setzt Euch drin zu Eurem Herrn." Mein Bedienter lehnte es mit Kopfschütteln ab. Nun wandte sich der Kutscher an mich mit der ziemlich trotzigen Frage: ob wir Deutschen noch so wenig von der Revolution gelernt hätten, daß wir unsere Bedienten nicht als Bürger mit gleichen Rechten behandels

ten? Natürlicherweise fand ich nicht für gut, mit dem aufgeklärten Kutscher das schwere politische Problem zu lösen. Ich erwiederte ihm kurz, unsere Sitten brächten es nicht anders mit sich. Indeß hatte mein ehrlicher Andreas von der Hälfte des Bocks Besitz genommen, ohne daß die Discussion länger fortgesetzt ward, weil sie sich glücklicher Weise einander nicht verstanden.

In dem Badenschen Marktflecken Ulm sieht man noch die Ruinen eines alten festen Schlosses, wovon nur noch verfallene Mauern als Thürme stehen. Es ward im dreißigjährigen Kriege zerstört. Vielleicht war Religionshaß die Ursache der Feindseligkeit, und jetzt leben die katholischen Einwohner von Ulm ganz einträchtig mit den Lutheranern in dem Darmstädtischen Städtchen Lichtenau, das hart an jenen Ort stößt, jenseits einer Brücke über einen schmalen Arm der Acher. Zwar wird es noch den Einwohnern Deutschlands nicht allenthalben so gut: aber es scheint doch, daß wenigstens in den gemischten Ländern die Wirkungen der Verschiedenheit des kirchlichen Glaubens um sehr vieles schwächer werden.

Kurz hinter Lichtenau kömmt man über die Acher, nach Scherzen, welches wieder badisch ist, dann über die Rench. Das Badensche, Darmstädtische und bischöflich Strasburgische durchkreuzen sich hier beständig.

Bischofsheim am hohen Steg ist ein wohlgebaueter Marktflecken. Zwischen hier und Kehl scheint die Gegend vorzüglich fruchtbar und bewohnt. Kehl ist eine der Markgrafschaft Baden incorporirte kleine Herrschaft. Sie besteht aus der Stadt und einem Antheil an drei Dörfern. Ganz nahe vor dem Fort von Kehl und den Trümmern der Stadt kömmt man zu einer Redoute von dem Wege von Offenburg her, an dessen linker Seite die Kinzig fließt. Es geht nun über zwei Brücken über die Kinzig. Sie fließt rechts vom Wege in eine Krümmung und ergießt sich in den Rhein oberhalb Kehl näher nach Rastadt zu. An der Kinzig ist noch eine Lünette. Das Fort Kehl liegt eigentlich auf einer Insel, welche die Kinzig hier mit dem Rhein macht. Die Werke haben sichtbar gelitten. Von den Häusern, die ehemals die Stadt ausmachten, ist nichts zurück, als ein Schutt

ten? Natürlicherweise fand ich nicht für gut, mit dem aufgeklärten Kutscher das schwere politische Problem zu lösen. Ich erwiederte ihm kurz, unsere Sitten brächten es nicht anders mit sich. Indeß hatte mein ehrlicher Andreas von der Hälfte des Bocks Besitz genommen, ohne daß die Discussion länger fortgesetzt ward, weil sie sich glücklicher Weise einander nicht verstanden.

In dem Badenschen Marktflecken Ulm sieht man noch die Ruinen eines alten festen Schlosses, wovon nur noch verfallene Mauern als Thürme stehen. Es ward im dreißigjährigen Kriege zerstört. Vielleicht war Religionshaß die Ursache der Feindseligkeit, und jetzt leben die katholischen Einwohner von Ulm ganz einträchtig mit den Lutheranern in dem Darmstädtischen Städtchen Lichtenau, das hart an jenen Ort stößt, jenseits einer Brücke über einen schmalen Arm der Acher. Zwar wird es noch den Einwohnern Deutschlands nicht allenthalben so gut: aber es scheint doch, daß wenigstens in den gemischten Ländern die Wirkungen der Verschiedenheit des kirchlichen Glaubens um sehr vieles schwächer werden.

Kurz hinter Lichtenau kömmt man über die Acher, nach Scherzen, welches wieder badisch ist, dann über die Rench. Das Badensche, Darmstädtische und bischöflich Strasburgische durchkreuzen sich hier beständig.

Bischofsheim am hohen Steg ist ein wohlgebaueter Marktflecken. Zwischen hier und Kehl scheint die Gegend vorzüglich fruchtbar und bewohnt. Kehl ist eine der Markgrafschaft Baden incorporirte kleine Herrschaft. Sie besteht aus der Stadt und einem Antheil an drei Dörfern. Ganz nahe vor dem Fort von Kehl und den Trümmern der Stadt kömmt man zu einer Redoute von dem Wege von Offenburg her, an dessen linker Seite die Kinzig fließt. Es geht nun über zwei Brücken über die Kinzig. Sie fließt rechts vom Wege in eine Krümmung und ergießt sich in den Rhein oberhalb Kehl näher nach Rastadt zu. An der Kinzig ist noch eine Lünette. Das Fort Kehl liegt eigentlich auf einer Insel, welche die Kinzig hier mit dem Rhein macht. Die Werke haben sichtbar gelitten. Von den Häusern, die ehemals die Stadt ausmachten, ist nichts zurück, als ein Schutt

haufen. Es steht fast kein Haus mehr, als das Wirthshaus zum Adler, worin der Commandant wohnt. Weiterhin zur Linken, nicht weit davon liegt am Zusammenfluß der Kinzig und eines Arms der Schutter das große Dorf Kehl. Auch dieß Dorf ist ganz und gar durch den Krieg verheert und in Ruinen zerschossen. Erst seit einiger Zeit hat man angefangen, es dürftig wieder aufzubauen. Unter diesen neuen Häusern ist auch das Posthaus.

Um Kehl herum sieht man deutlich die Spuren kriegerischer Verheerung. Die sumpfige, nicht eben fruchtbare Gegend scheint deutlich zu verkündigen, daß es ihr an Menschenhänden zur Bearbeitung fehlte. Oft treibt der Pflug, wie bei Frankfurt, Menschenknochen auf. Wer denkt dabei nicht wehmüthig daran, daß hier so viel Menschenblut, und am Ende doch vergebens, vergossen ist.

Als die Franzosen im Jahre 1796 durch eine Folge der schnellen Siege des Erzherzogs Carl aus Kehl getrieben wurden, hatten die Oesterreicher es in ihren Händen. Dieß war einer von den Augenblicken des Siegs, die man im

Flugе ergreifen muß. Französische Officiere, die selbst an der Affaire Theil nahmen, versicherten mich, die Oesterreicher hätten Kehl ohne weiteres Blutvergießen gehabt, wenn sie damals gleich die fliehenden Franzosen über die Schiffbrücke verfolgt, und diese abgebrochen hätten, anstatt sich mit unbedeutendem Plündern aufzuhalten. Indeß sagen andere zur Entschuldigung der Oesterreicher, die Verwirrung wäre durch den Tod des Anführer verursacht. Diese hätten allein den Plan gekannt, und die, welche nach ihnen den Befehl übernahmen, hätten sich nicht zu helfen gewußt. Natürlich darf ich mir nicht anmaßen, zu entscheiden. Aber so weit ein Laye urtheilen kann, gehörte nur ein mäßiger Grad des kriegerischen Blicks dazu, um jene Maaßregel zu beschließen. Es war sehr leicht, hinter einem fliehenden Feinde die Brücke zu zerstören: und mit dieser ward zugleich das Mittel vereitelt, immer frische Truppen aus Strasburg ungehindert anrücken zu lassen. Dieß wußten die Franzosen sehr gut. Man eilte aus Strasburg Hülfe zu senden, um die Brücke zu behaupten. Es gelang, weil die Oesterreicher den glücklichen Augenblick versäumt hatten. Sie wurden wieder

aus Kehl getrieben. Die Folgen davon sind unberechbar. Erzherzog Carl mußte nachher einige Monathe und ungeheure Anstrengungen auf eine förmliche Belagerung wenden. Erst am 9. Januar 1797 gieng dieß an sich unbedeutende Fort über, das die Franzosen nun so stark gemacht hatten, und von Strasburg aus stets unterstützten. Die Belagerung kostete den Oesterreichern Ströme von Menschenblut. Sie erreichten ihren Zweck nicht eher, als bis es sich für die Franzosen nicht mehr der Mühe lohnte, den Schutthaufen mit sichtbarer Gefahr, und noch größeren Beschwerden zu vertheidigen. Unterdeß war in Italien die unwiederbringliche Zeit verloren. Buonaparte hatte Zeit gehabt, die Oberhand zu gewinnen, und Erzherzog Carl kam erst von Kehl, als es zu spät war, die Sachen wieder herzustellen. Wie ganz anders wäre der Ausschlag gewesen, wenn die österreichische Hauptarmee, da Kehl nun doch nicht durch einen Coup de main einzunehmen war, nach Italien aufgebrochen wäre, blos mit Zurücklassung eines Observationskorps gegen Kehl. Wahrscheinlich wäre der Erzherzog dann früh genug gekommen, um Mantua zu retten, und Buonaparte, dessen

Spiel

Spiel immer auf dem äußersten Punkt stand, konnte vielleicht durch eine Schlacht die Frucht des ganzen Feldzugs verlieren.

Aber es ist in der That, als habe ein ungleiches Schicksal die Oesterreicher oft wie mit unsichtbarer Hand gelähmt, wo alles ihnen die glänzendsten Fortschritte versprach. Du erinnerst Dich, daß der Convent mehr als einmal für Strasburg sehr besorgt war. Wirklich lief diese wichtige Stadt zweimal die größte Gefahr. Nicht, als ob die Oesterreicher Verständnisse in Strasburg gehabt hätten. So gut ward es ihnen nicht; auch zeigten sie deutlich genug nach Dümouriez's Uebergang, daß sie nicht wissen, sie zu benutzen. Aber das eine mal war die Stadt von aller Vertheidigung fast ganz entblößt, weil man alle Soldaten in das Feld gezogen hatte. Die Oesterreicher standen damals jenseits des Rheins mit einem zahlreichen Corps. Sie hätten die Stadt durch einen Ueberfall unfehlbar eingenommen. Dann war es die große Frage, ob sie sich mit einem solchen festen Punkt nicht auf dem linken Rheinufer behaupten konnten, zumal, da es im Elsaß unzählbare Mißvergnügte

gab und geben mußte. Die zweite Gefahr schwebte über der Stadt nach der Eroberung von Mannheim und der Befreiung von Mainz im Herbst 1795. Zu der Zeit war die französische Armee so muthlos, so desorganisirt, daß die Oesterreicher mit dem größten Erfolg die Provinzen angreifen konnten, wo der republikanische Enthusiasmus an sich schwächer war, und die dabei noch von der Regierung am meisten gedruckt wurden. In diesem Fall befand sich der Elsaß. Strasburg insonderheit hatte eine sehr schwache Besatzung, die mit allen Kriegsbedürfnissen äußerst schlecht versehen war. Selbst französische Offiziere haben mir gesagt, die Stadt hätte damals keine Belagerung aushalten können. Und was hätte den Fortschritten der Oesterreicher Grenzen gesetzt, wenn sie damals ihre Vortheile schnell verfolgten, anstatt einen Waffenstillstand zu schließen, über den man sich, wenigstens bei der französischen Armee, die sonderbarsten Muthmaßungen erlaubte. Dieser verderbliche Waffenstillstand war das Grab ihres Glücks. Er kostete sie den besten General, den sie damals hatten, den Grafen Clairfaye. Ihre Armee, anstatt durch Ruhe, wie man menschenfreundlich

vorgab, ſich zu erholen, ward ſo verſchlimmert, daß nach Ankündigung des Stillſtandes Niederlagen auf Niederlagen folgten, bis endlich des Erzherzogs Carls Genius den reißenden Strom aufhielt, der ſchon alles zu verwüſten drohete. Und die Gelegenheit kam nie wieder, die ſie damals hatten, den Krieg in des Feindes Land zu ſpielen, ihm zu vergelten, was er mit ſchwerer Hand gegen Deutſchland that.

Auch die Preußen ſollen Strasburg einſt furchtbar geweſen ſeyn. Dieſe Begebenheit fällt in die Zeit der Blokade von Landau. Es iſt jetzt ausgemacht, daß die Stadt in wenig Tagen ſich hätte ergeben müſſen. Damals lief Strasburg ebenfalls große Gefahr. Was die preußiſche Armee eigentlich abhielt, dieſe Vortheile zu benutzen, bleibt vielleicht auf immer ein Räthſel. Unbekannt konnte ihr die Lage der Dinge nicht ſeyn. Es fällt alſo ſchwer, ſich eine befriedigende Erklärung anzugeben. Vielleicht treffen es die Franzoſen am richtigſten. Sie behaupten nämlich, daß eine Coalition nie beſtehen könne, nie mit Einigkeit, mit gleicher Kraft, nach gemeinſchaftlichen Planen handele. Dieß beweiſen ſie

aus der Geschichte aller Coalitionen, von jener gegen Venedig an bis auf die gegen die französische Revolution. Die nähere Anwendung wirst Du mir leicht erlassen. Sie drängt sich jedem aufmerksamen Beobachter fast unwillkührlich auf, und eben die Geschichte der fehlgeschlagenen Unternehmungen gegen Landau und Strasburg ist vielleicht eine der deutlichsten Belege. Ich mache Dich bei der Gelegenheit auf eine Schrift aufmerksam, die eben in dieser Beziehung ein gewisses Interesse hat. Es sind Laukhard's Leben und Schicksale. So wenig ich Herrn Laukhard's Glaubwürdigkeit überhaupt verbürgen will, so scheint es doch, daß die Regierung des Landes, wo er schrieb, durch ihr Stillschweigen zu erkennen giebt, daß sie einigen Begebenheiten nicht widersprechen mag. Möglich freilich, daß sie die Sache zu unwichtig findet. Aber mich dünkt doch, sie ist es nicht. Wie sorgfältig beweist sich gewöhnlich jedes einzelne Mitglied des Raths, den unbedeutendsten persönlichen Tadel in Druckschriften zu ahnden — und der Regierung sollte es gleichgültig seyn, Lügen über ihre Maaßregeln verbreiten zu lassen, die ihr im Auslande, wie in der Achtung der Unterthanen schaden können?

Diese Erinnerungen der Vergangenheit wurden mir alle wieder gegenwärtig, als ich von Kehl aus mich den Festungswerken von Strasburg näherte. Man erblickt den Strasburger Münster erst kurz vor Kehl, weil es allmählig immer etwas bergab dem Rhein zu geht. Der Boden ist hier allenthalben etwas sumpfig. Hart an das Fort von Kehl stößt die große Rheinbrücke, über welche man nach Strasburg fährt. Es sind eigentlich zwei Brücken, die große und die kleine, die zusammen 1300 Schritte lang sind. Jene hat 51 Joch, diese 14. Zwischen beiden ist eine Insel, deren Länge fast eine Viertelstunde beträgt. An dem jenseitigen Ufer sieht man noch einige Ueberbleibsel von zwei Forts, welche ehedem die Brücke schützten; sie wurden aber nach dem Friedensschluß von Baden zerstört.

Gleich bei der Brücke liegt das Zollhaus. Der Zoll ist ungefähr noch so, wie Kaiser Maximilian I. ihn festsetzte. An sich ist er nicht stark, aber die Einkünfte sind gleichwohl sehr beträchtlich.

Die Citadelle bleibt rechts nahe liegen. Das Glacis geht bis an den Rhein. Sie soll eines

von Vaubans Meisterstücken seyn. Es ist ein regelmäßiges Fünfeck, das aus fünf Bastionen besteht und eben so vielen halben Monden. Die Bastion nach der Rheinseite wird noch durch ein großes Hornwerk gedeckt, an dessen Spitze wieder durch einen halben Mond, und einen Graben mit Wasser, in den man vermittelst einer Schleuse alles Wasser der Ill lassen kann. Der bedeckte Gang, den auch ein eigener Graben umgiebt, hängt zusammen mit dem bedeckten Gang der Stadt: eben so der Graben auf beiden Seiten jenseits des Glacis. An der Spitze des Hornwerks sind wieder drei Redouten, die unter sich eine Art Kronwerk ausmachen. Sie werden eingeschlossen von einem Graben und einem bedeckten Gang, dessen Glacis, wie ich sagte, sich bis an den Rhein erstreckt. Man fieng den Bau im Jahre 1682 an. Im folgenden Jahre ward seine Vollendung durch eine Denkmünze gefeiert. *)

Diese Citadelle schützt die Stadt gegen Osten. Außer ihr hat die Stadt noch zwey kleine Forts, eins an dem weißen Thor, und eins an dem

*) Die Inschrift ist: clausa germanis gallia, und unten: Argentorati arces ad Rhenum.

Steinthor. Die drei anderen Seiten werden alle durch ſtarke Baſtionen, tiefe und breite Gräben, bedeckte Gänge und beträchtliche Außenwerke vertheidigt. Die weſtliche hat überdieß Halbmonden und Contreſcarpen von Mauerwerk; die nördliche ein großes Hornwerk ganz von Mauer. Auch kann man das Feld um die Stadt gegen Norden und Süden auf eine Strecke von 1500 Toiſen unter Waſſer ſetzen, vermittelſt einer großen Schleuſe am Einfluß der Ill in die Stadt.

Ohne eben auf militäriſche Kenntniſſe Anſpruch zu machen, ſcheint mir doch die Feſtung in Vergleich mit andern, vorzüglich ſtark zu ſeyn. Man ſpricht auch in Strasburg ſelbſt von einer Eroberung faſt als von einer Unmöglichkeit, vorausgeſetzt, daß die Stadt die zahlreiche Beſatzung und alle Kriegsbedürfniſſe habe, die zu ihrer Vertheidigung nöthig ſind. Und dieſer wichtige Platz ward den Oeſterreichern, ſo zu ſagen, Preis gegeben, ohne daß ſie den günſtigen Augenblick genutzt hätten.

Ich hätte gerne meinen Weg durch die Citadelle genommen. Man ſagte mir, daß dieß gewöhnlich zugelaſſen würde; aber jetzt ſchien es

mir angemessener, um keine besondere Erlaubniß anzusuchen. Ich fuhr also durch die Allee zur linken Hand, und sah von der Citadelle nichts weiter, als die Wälle der Außenwerke.

Am Thor ward ich unerwartet aufgehalten. Mein Paß war in Kehl nicht von dem Kommandanten visirt. Ich hielt dieß um so weniger für nöthig, da der Paß von der französischen Gesandtschaft in Rastadt ausgestellet war. Aber für diesmal belehrte mich meine Erfahrung, daß die republikanische Genauigkeit auch der Diplomatie keine Ausnahmen zugesteht. Das soll mir für die Zukunft zur Regel dienen, an jedem Orte, wo ich einen Posten sehe, mich zu erkundigen, ob man auch die Pässe vorzeigen müsse. Es ist doch weit besser, einen Vier und Zwanziger überflüssig auszugeben, als sich unnöthiger Weise Stundenlang aufhalten zu lassen. Vielleicht galt es auch bei diesem Aufenthalt eigentlich nur dem Vier und Zwanziger, oder vielmehr der Piece de vingt sols. Der wachthabende Offizier belehrte mich sehr artig über meine Unterlassungssünde; er sparte auch mir den Rückweg, indem er einen Mann von der Wache zu dem Comman-

danten von Kehl sandte. Aber als ich diesem bei seiner Zurückkunft die Münze verstohlen in die Hand drückte, glaubte ich zu bemerken, daß er seinen Gang selbst für unnütze Formalität ansah.

Der Weg von dem Thor nach dem Hotel de l'Esprit, wo ich mich einlogirte, war nicht lang. Gassen und Häuser gefielen mir sehr. Beide hatten ein reinliches, heiteres Ansehen. Die Häuser hatten im Vergleich mit denen von Rastadt einen Charakter von Größe und Festigkeit, der mir jetzt desto lieber war, weil er mir auf gewisse Weise das Andenken von Kopenhagen zurückrief.

Das erste, was mir an dem Aeußeren der Leute auffiel, die ich auf den Gassen sah, war die dreifarbige Kokarde. Du glaubst vielleicht, ich wäre von Rastadt her schon daran gewöhnt gewesen. Aber zwischen den Kokardenträgern in Rastadt und denen in Strasburg war doch ein großer Unterschied. In einem gewissen Grade schienen doch die, welche sich auf diese Weise in Rastadt als französische Bürger auszeichneten, alle zu wissen, was sie dadurch anzeigen sollten. Sie gehörten auch alle zu den Klassen, die allen

mir angemessener, um keine besondere Erlaubniß anzusuchen. Ich fuhr also durch die Allee zur linken Hand, und sah von der Citadelle nichts weiter, als die Wälle der Außenwerke.

Am Thor ward ich unerwartet aufgehalten. Mein Paß war in Kehl nicht von dem Kommandanten visirt. Ich hielt dieß um so weniger für nöthig, da der Paß von der französischen Gesandtschaft in Rastadt ausgestellet war. Aber für dießmal belehrte mich meine Erfahrung, daß die republikanische Genauigkeit auch der Diplomate keine Ausnahmen zugesteht. Das soll mir für die Zukunft zur Regel dienen, an jedem Orte, wo ich einen Posten sehe, mich zu erkundigen, ob man auch die Pässe vorzeigen müsse. Es ist doch weit besser, einen Vier und Zwanziger überflüssig auszugeben, als sich unnöthiger Weise Stundenlang aufhalten zu lassen. Vielleicht galt es auch bei diesem Aufenthalt eigentlich nur dem Vier und Zwanziger, oder vielmehr der Piece de vingt sols. Der wachthabende Offizier belehrte mich sehr artig über meine Unterlassungssünde; er sparte auch mir den Rückweg, indem er einen Mann von der Wache zu dem Comman-

dauten von Kehl sandte. Aber als ich diesem bei seiner Zurückkunft die Münze verstohlen in die Hand drückte, glaubte ich zu bemerken, daß er seinen Gang selbst für unnütze Formalität ansah.

Der Weg von dem Thor nach dem Hotel de l'Esprit, wo ich mich einlogirte, war nicht lang. Gassen und Häuser gefielen mir sehr. Beide hatten ein reinliches, heiteres Ansehen. Die Häuser hatten im Vergleich mit denen von Rastadt einen Charakter von Größe und Festigkeit, der mir jetzt desto lieber war, weil er mir auf gewisse Weise das Andenken von Kopenhagen zurückrief.

Das erste, was mir an dem Aeußeren der Leute auffiel, die ich auf den Gassen sah, war die dreifarbige Kokarde. Du glaubst vielleicht, ich wäre von Rastadt her schon daran gewöhnt gewesen. Aber zwischen den Kokardenträgern in Rastadt und denen in Strasburg war doch ein großer Unterschied. In einem gewissen Grade schienen doch die, welche sich auf diese Weise in Rastadt als französische Bürger auszeichneten, alle zu wissen, was sie dadurch anzeigen sollten. Sie gehörten auch alle zu den Klassen, die allens

Zweite recht gut. Nicht leicht verſtand ein Monarch ſich ſo wie er darauf, ſich Gehorſam zu verſchaffen; aber er ließ gerne jedem ſeine Freiheit, wo Zwang nicht durchaus nothwendig war. „Mögen ſie immerhin ſingen, was ſie wollen, wenn ſie nur thun, was ſie ſollen“ — iſt ſicherlich eine goldene Regel der Regierungskunſt, gebauet auf tiefe Kenntniß des menſchlichen Herzens, auf ächte Weisheit — ich dächte auch auf wahre Menſchenliebe.

daß er seinen Hut nicht zum Dollmetscher des vermeinten Patriotismus machen wollte, sey es aus Unverstand oder aus einem leicht zu verzeihenden Starrsinn.

Ich sage, leicht zu verzeihenden; denn aller Zwang in gleichgültigen Handlungen ist dem menschlichen Geist so unerträglich, daß schon ein hoher Sinn dazu gehört, sich willig darin zu fügen. Nur Leidenschaft konnte so manche Staatsmänner verleiten, diese Wahrheit zu verkennen. Fast in allen politischen Revolutionen finden wir eine erklärte Wuth, die Obergewalt eben in Kleinigkeiten recht sichtbar zu machen. Ist es nicht, als setzte die Herrschsucht ihren größten Triumph darin, den beherrschten durch ihren Gehorsam wehe zu thun? Und wie sehr schaden die Machthaber dadurch ihrem eigenen Interesse! Oft genug verlieren sie über diesen kleinlichen Kitzel die Mittel zur Erreichung der wichtigsten Endzwecke. Wer mit der inneren Geschichte der politischen Katastrophen bekannt ist, weiß Beispiele genug anzugeben, wo eben ein solcher Eigensinn Männer stürzte, die den stärksten Stürmen widerstanden. Das wußte Friedrich der

Zweite recht gut. Nicht leicht verstand ein Monarch sich so wie er darauf, sich Gehorsam zu verschaffen; aber er ließ gerne jedem seine Freiheit, wo Zwang nicht durchaus nothwendig war. „Mögen sie immerhin singen, was sie wollen, wenn sie nur thun, was sie sollen“ — ist sicherlich eine goldene Regel der Regierungskunst, gebauet auf tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, auf ächte Weisheit — ich dächte auch auf wahre Menschenliebe.

XVI.

Strasburg, den 21. März 1798.

Ich konnte den gestrigen Tag vor Ungeduld kaum erwarten, und jetzt weiß ich nicht vor Erstaunen, wie ich Ihnen, mein geliebter Freund, den schlechten Erfolg meiner Erwartung schildern soll.

Denken Sie nur! gestern am 30. Ventose an VI. ward zum erstenmal das Fest der Souverainetät des Volks gefeiert, durch ganz Frankreich gefeiert.

Sie können glauben, daß ich mich nicht wenig glücklich schätzte, ein Zuschauer dieser Feier seyn zu können, in einer Stadt, die zu den größten, schönsten, blühendsten von Frankreich gehört. Eben darum hatte ich meine Reise um diese Zeit angesetzt. Die Volksfeste sind eine von den Einrichtungen der französischen Republik, von denen ich mir die größten Hoffnungen machte. Ich dachte mir dabei die Feste der alten Griechen; die Realisirung einer der schönsten politischen Visionen, den Bürger enger an sein Va-

erland zu knüpfen, ihm seinen Gehorsam lie-
denswürdig zu machen. Ich sah ein solches Fest
unter dem Bilde eines großen Familienfestes,
das innige Liebe, heilsames Zutrauen, herzlichen
Frohsinn unter alle Mitglieder so lebhaft verbrei-
tet, daß die glücklichen Wirkungen dieses wichti-
gen Moments noch lange fortdauern. Meine
Einbildungskraft verfolgte die Erneuerung dieses
Andenkens von Zeit zu Zeit: in der Wiederhol-
lung dieser Feste fand ich eines der kräftigsten
Mittel, wodurch die Regierung den wahren re-
publikanischen Sinn nähren, schärfen, vollkom-
mener ausbilden könnte. Auf diesen Gesichts-
punkt bezogen sich meine Vorstellungen von den
Veranstaltungen der Regierung und von dem Be-
tragen des Volks. Jene, dachte ich, würden
durch kurze, angemessene, geistvolle Reden, einen
gewissen Enthusiasmus bei der versammelten Men-
ge hervorrufen; sie würden ihr durch patriotische Lie-
der diese Empfindungen laut werden lassen, würden
durch wohlgeordnete Festlichkeiten allgemeine äußere
Freude beleben. Auf der anderen Seite würde das
Volk warme Anhänglichkeit an die republikanische
Verfassung zeigen, Liebe für das Vaterland, welche
es die Mängel der Regierung vergessen ließe,

Wohlwollen und Verträglichkeit gegen alle Mitbürger, ohne Rücksicht auf ihren politischen Glauben.

Das Ungefähr waren meine Erwartungen, welche die Phantasie mit tausend Reizen der Neuheit schmückte. Aber nun hören Sie, wie es mir gieng!

Schon das galt mir Abergläubigem für ein böses Vorzeichen, daß der erste Strasburger, mit dem ich über das Fest sprach, eine unbegreifliche Gleichgültigkeit bewies.

Ich sagte meinem Friseur am Tage vorher, ich müßte ihn wohl sehr früh zu dem festlichen Tage bestellen, um ihn nicht abzuhalten, dem Fest beizuwohnen.

„Welchem Fest?“

Welche Frage! Dem Fest der Souverainetät des Volks. Ich bin bloß hergekommen, der Feierlichkeit zuzusehen.

„Bah! wir sind der Feste so überdrüssig, daß „wir keinen Schritt mehr darnach gehen.“

Ich gab ihm meine Verwunderung zu erkennen. Aber alle Mühe, ihm bestimmtere Begriffe beizubringen, war vergebens.

Er blieb dabei, es sey ein frostiges Vergnügen. Ja er schwur, ich würde kein frohes Gesicht sehen, etwa die ausgenommen, die sich ihrer Amtskleidung freueten, oder die ein republikanisches Frühstück eingenommen hätten. Auf dem Abend vielleicht werde man lustig seyn, wenn es Feuerwerk und Tanz gebe. Allein das gelte dem Vergnügen, und man gebe der Souverdinetät einen guten Tag.

Indeß stärkte mein Freund, der mich abzuholen kam, meinen guten Glauben wieder. Er bestätigte, was ich mir freilich schon selbst gesagt hatte, eben die Friseure gehörten zu einer Klasse, die der Revolution mehr als andere unhold wäre.

Wir giengen nun mit einander nach der Ecole centrale, wo sich die Corps constitués versammleten. Von hier trat der Zug den Marsch an. Da mein Freund selbst zu einem von diesen Corps geh... so gieng auch ich an seiner Seite mit in den Z... Daß ich, mit der dreifarbigen Kokarde am Hut, überhaupt mein Costüm dem einfachen, republikanischen Geschmack angepaßt hatte, versteht sich von selbst.

Der

Der Zug schien mir wirklich groß und feierlich. Eine treffliche militärische Musik stimmte das Herz zu erhabenen Gefühlen. Die Corps der Nationalmiliz und der bürgerlichen Artillerie hatten ein sehr gutes Ansehen. Zwischen ihnen giengen in steten Abwechslungen die verschiedenen Corps, die Greise, die Männer, die Jünglinge, die Landleute, und mehrere mit Ordnung und Anstand. Alles schien von der Musik belebt. Insonderheit gab die Jugend in aller Absicht schöne Hoffnungen.

Nach einem Wege von einer halben Stunde durch verschiedene Straßen kamen wir auf den großen Platz oder den Markt. Dieser Platz ist einer von den schönsten, die ich in großen Städten sah; groß, ziemlich regelmäßig, fast nur mit schönen Häusern umgeben. Hier fanden wir die zahlreiche Besatzung unter den Waffen. Alle Soldaten waren nun, auf Deutschlands Kosten, sehr gut, meistens auch ganz gleichförmig gekleidet. In der That ein schöner Anblick. Auch fühlten alle Zuschauer sich stolz darauf. Die Stimme des Beifalls, der Zuversicht drang durch alle Reihen. Ich fiel in feierlichen Ernst. In

dem Augenblick ſtand vor mir das Andenken aller Thaten dieſer Krieger. Die Urſachen des Revolutionskrieges, die ſchrecklichen Verheerungen, die hunderttauſende Schlachtopfer, die noch zu beſorgenden Uebel — das alles durchflog die Phantaſie. Dieſe Krieger waren faſt alle noch in den letzten Feldzügen geweſen. Dennoch ſprachen ſie unter ſich von der Landung in England, als gienge es zu einem Tanz. An die Möglichkeit eines Kriegs mit Oeſterreich dachten ſie jetzt nicht mehr. Gleichwohl iſt die Wahrſcheinlichkeit für jene doch auf jeden Fall noch geringer, zumal da die franzöſiſche Geſandtſchaft in Raſtadt Forderungen vorgebracht hat, wovon bei dem Frieden zu Campo Formio nicht im mindeſten die Rede war.

Die Prozeſſion gieng nun, immer in ganz guter Ordnung, auf das zu dem Feſt erbauete Gerüſt. Hier ward die Conſtitution auf dem Altar des Vaterlandes niedergelegt.

Von den beiden Veteranen, welche die Greiſe bei dem Feſt vorſtellten, hielt der älteſte eine kurze Rede. Ich kann Ihnen nicht Rechenſchaft von dem geben, was er ſagte. Ob ich gleich ziemlich nahe bei dem Gerüſt ſtand, ſo konnte

ich doch nichts verſtehen. Aber ſehen konnte ich, daß der Redner durchaus keinen Anſtand hatte.

Jetzt kam ich durch die Gefälligkeit eines Municipalbeamten auf das Gerüſt. Ich erhielt meinen Platz ſogar neben dem Secretair des Departements, der, wie man ſagte, eine Rede halten würde.

Man fieng an, Lieder zu ſingen, begleitet von der treflichſten Muſik. Dieſe Lieder ſind ganz in dem Sinn des republikaniſchen Syſte... der Franzoſen. Die Aeſthetik mag manches dagegen einzuwenden haben; auch die ſtrenge Moral ſtimmt bei weitem nicht mit allen Grundſätzen überein. Aber für den Zweck ſind ſie im Ganzen paſſend. Sie haben ſchöne, wahrhaft erhabene Stellen, bei denen man ſich wie unwillkührlich mit fortgeriſſen fühlt. Ich lege ſie Ihnen alle bei, ſo wie ſie, einzeln gedruckt, unter die Zuſchauer auf dem Gerüſt vertheilt wurden. *)

*) Ich hoffe, es werde den Leſern nicht unangenehm ſeyn, ſie hier abgedruckt zu finden, mit Ausnahme des Marſeiller Marſches, der zu bekannt iſt, um wieder abgedruckt zu werden.

I.

CHANT DU DÉPART.

Un Repreſentant.

La victoire, en chantant, nous ouvre la barrière,
La liberté guide nos pas,
Et du nord au midi la trompette guerrière
A ſonné l'heure des combats.
Tremblés, ennemis de la France,
Rois, ivres de ſang et d'orgueil,
Le peuple ſouverain s'avance,
Tirans, descendés au cercueil.

Choeur.

La republique nous appelle,
Sachons vaincre ou ſachons perir.
Un Français doit vivre pour elle,
Pour elle un Français doit mourir. (bis.)

2.

Une Mère de famille.

De nos yeux maternels ne craignés point les larmes,
Loin de nous, lachés douleurs!
Nous devons triompher, quand vous prenés les armes,
C'eſt aux Rois à verſer des pleurs.
Nous vous avons donné la vie,
Tous vos jours ſont à la patrie,

Guerriers, elle n'eſt plus à vous;
Elle eſt votre mère avant nous.

Choeur.

La republique nous appelle,
Sachons vaincre ou ſachons perir.
Un Français doit vivre pour elle;
Pour elle un Français doit mourir. (bis.)

3.

Deux Vieillards.

Que le fer paternel arme la main des braves;
Songés à nous aux champs de Mars,
Conſacrés dans le ſang des rois et des eſclaves
Le fer beni de vos vieillards;
Et, rapportant ſous la chaumière
Des bleſſures et des vertus,
Venés fermer notre paupière,
Quand les tirans ne ſont plus.

Choeur.

La republique nous appelle,
Sachons vaincre ou ſachons perir.
Un Français doit vivre pour elle,
Pour elle un Français doit mourir. (bis.)

4.

Un Enfant.

De Barras, de Viala, le ſort nous fait envie?
Ils ſont morts, mais ils ont vaincu.
Le lache accablé d'ans, n'a point connu la vie;

Qui meurt pour le peuple, a vécu.
Vous êtes vaillans, nous le ſommes;
Guidés-nous contre les tirans:
Les Republicains ſont des hommes,
Les eſclaves ſont des enfans.

Choeur.

La republique nous appelle,
Sachons vaincre ou ſachons perir.
Un Français doit vivre pour elle,
Pour elle un Français doit mourir. (bis.)

5.

Une Epouſe.

Partés, vaillans époux, les combats ſont vos fêtes,
Partés, modèles des guerriers;
Nous cueillerons des fleurs pour en ceindre vos têtes,
Nos mains treſſeront vos lauriers.
Et ſi le temple de la memoire
S'ouvroit à vos mânes vainqueurs,
Nos voix chanteront votre gloire,
Et nos flancs portent vos vengeurs.

Choeur.

La republique nous appelle,
Sachons vaincre ou ſachons perir.
Un Français doit vivre pour elle,
Pour elle un Français doit mourir. (bis.)

6.

Une jeune Fille.

Et nous, ſoeurs des héros, nous qui de l'hymenée
Ignorons les aimables noeuds,
Si pour l'unir un jour à notre deſtinée
Les citoyens forment des voeux,
Qu'ils reviennent dans nos murailles
Beaux de gloire et de liberté,
Et que leur ſang dans les batailles
Ait coulé pour l'égalité.

Choeur.

La republique nous appelle,
Sachons vaincre ou ſachons perir.
Un Français doit vivre pour elle,
Pour elle un Français doit mourir. (bis)

7.

Trois Guerriers.

Sur le fer, devant Dieu, nous jurons à nos pères,
A nos épouſes, à nos ſoeurs,
A nos repréſentans, à nos fils, à nos mères,
D'anéantir les oppreſſeurs;
En tous lieux, dans la nuit profonde,
Plongeant l'infame royauté,
Les Français donneront au monde
La paix et la liberté.

Chœur.

La république nous appelle,
Sachons vaincre ou sachons périr.
Un Français doit vivre pour elle,
Pour elle un Français doit mourir. (bis.)

II.

Amis, laissons-là l'histoire
De la sombre antiquité,
Et ces vains noms que la gloire
Fit pour l'immortalité :
De notre vie
Ne comptons que les instans,
Qui nous ont vu les enfans,
Tous les enfans de la patrie.

2.

Français dans Sparte et dans Rome
Ne cherchés plus de vertus ;
Non, les droits sacrés de l'homme
N'y furent jamais connus.
La barbarie
Y soutient l'orgueil des rangs,
Ils n'étoient pas tous enfans,
Pas tous enfans de la patrie.

3.

Que le flambeau de la guerre
Aujourd'hui contre nos loix
Embraſe tout l'hemiſphère
Pour la querelle des rois.
O race impie!
Bientôt tes ſoldats tremblans
Viendront s'unir aux enfans,
Aux vrais enfans de la patrie.

4.

Mais quel Dieu vient de répandre
Sur nous ces feux immortels?
Je vois ſe mêler la cendre
Des trônes et des autels.
Philoſophie
Pourſuis, et dans peu d'inſtans
La terre n'aura d'enfans
Que les enfans de la patrie.

5.

Que pour venger ſon idole
Un prêtre lance à ſon gré
Les foudres du capitole
Au nom du Dieu de bonté;
Sa voix nous crie:
Soyés juſtes, bienfaiſans,
Je bénirai les enfans,
Tous les enfans de la patrie.

6.

Liberté, reçois l'hommage,
D'un peuple digne de toi;
Ses vertus sont ton ouvrage,
Son bonheur est en ta loi.
Que ton génie,
Planant sur ses étendards,
Sauve au milieu des hazards
Tous les enfans de la patrie.

III.

HYMNE REPUBLICAIN.

1.

Où courent ces peuples épars?
Quel bruit a fait trembler la terre,
Et retentir de toutes parts?
Amis, c'est le cri du dieu Mars,
Le cri précurseur de la guerre,
De la gloire et de ses hazards.
Mourons pour la patrie! (bis)
C'est le sort le plus doux,
Le plus digne d'envie.

2.

Vous dont nous chantons les bienfaits,
Votre esprit ici nous préside;

Ce qui doit combler nos ſouhaits,
Il ſemble aſſurer nos ſuccès,
Et nous donnerait du courage
Si nous n'étions pas Français.
Mourons pour la patrie etc.

3.

Faut-il s'enroler par eſſaims,
Faut-il fertiliſer la terre?
Jamais nos efforts ne ſont vains;
Le fer dans nos heureuſes mains
Porte la terreur et la guerre;
Aux champs il nourrit les humains.
Mourons pour la patrie etc.

4.

De Dieu l'éternelle bonté
Ne nous fit pas pour l'eſclavage,
Mais pour la douce égalité:
Que par nous il ſoit reſpecté,
Et qu'il reçoive notre hommage,
Sous le nom de la liberté.
Mourons pour la patrie etc.

5.

Des Germains la ferocité
Ne ſauroit nous donner d'alarmes,
Doit-on craindre leur vanité?
On défend mieux ſa liberté,

Lorsqu'on se bat avec des armes,
Qu'on tient des mains d'égalité.
Mourons pour la patrie etc.

6.

Que sous nos bras, loin du repos,
Le dernier des trônes chancelle;
Que tous les mortels soient égaux.
Courage, peuple de héros:
La republique universelle
Sera le prix de nos travaux.
Mourons pour la patrie! (bis.)
C'est le sort le plus doux
Le plus digne d'envie.

So sehr Sie, mein Freund, mit mir v
Stellen in diesen Liedern tadeln, so strafbar
die antiroyalistische Wuth finden, welche in
nen athmet; so versagen Sie dennoch eini
Stellen gewiß nicht Ihren Beifall. Sie kön
sich vorstellen, wie diese Empfindung in mir d
die Umstände verstärkt ward; auf französisch
Boden, umgeben von französischen Soldat
hingerissen von der treflichen Musik. Wirk
sang ich, ohne es zu wollen, fast ohne es
wissen, einige von den Strophen mit, auf

sich das „humanum“ so vollkommen anwenden läßt. Die starke Strophe zum Beispiel, welche in dem Abschiedslied den Ehefrauen in den Mund gelegt ist, war mir in dem Augenblick wie aus dem Herzen geschrieben. Ich selbst wünschte meiner Gattin diese Gesinnungen, wenn mein Loos es heischte, für mein Vaterland zu streiten; mir selbst schien in der kriegerischen Begeisterung ein großer Trost darin zu liegen, daß mein Sohn von der Wiege an darauf dächte, seinen erschlagenen Vater zu rächen, die Ehre des dänischen Volks gegen alle Feinde zu behaupten.

Aber wie ward mir, als ich nun meinen Blick in einer Pause auf die ziemlich große Menge von Zuschauern senkte, die ich von dem Gerüst aus sehr gut übersehen konnte. Alle waren still und ruhig — ja — aber die große Mehrheit kalt.

Ich hatte geglaubt, bei solchen Strophen würde ein unwillkührliches vive la republique die Luft durchtönen. Auch ich als Zuschauer war vorbereitet, einzustimmen, weil ich nun die Empfindung der Franzosen, als ihr Gast, theilte. Und diese Empfindung schien mir bei Franzosen

Lorsqu'on se bat avec des armes,
Qu'on tient des mains d'égalité.
Mourons pour la patrie etc.

6.

Que sous nos bras, loin du repos,
Le dernier des trônes chancelle;
Que tous les mortels soient égaux.
Courage, peuple de héros:
La republique universelle
Sera le prix de nos travaux.
Mourons pour la patrie! (bis.)
C'est le sort le plus doux
Le plus digne d'envie.

So sehr Sie, mein Freund, mit mir t
Stellen in diesen Liedern tadeln, so strafbar
die antiroyalistische Wuth finden, welche in
nen athmet; so versagen Sie dennoch eini
Stellen gewiß nicht Ihren Beifall. Sie kön
sich vorstellen, wie diese Empfindung in mir d
die Umstände verstärkt ward; auf französisch
Boden, umgeben von französischen Solda
hingerissen von der treflichen Musik. Wirk
sang ich, ohne es zu wollen, fast ohne es
wissen, einige von den Strophen mit, auf

ſich das „humanum“ ſo vollkommen anwenden läßt. Die ſtarke Strophe zum Beiſpiel, welche in dem Abſchiedslied den Ehefrauen in den Mund gelegt iſt, war mir in dem Augenblick wie aus dem Herzen geſchrieben. Ich ſelbſt wünſchte meiner Gattin dieſe Geſinnungen, wenn mein Loos es heiſchte, für mein Vaterland zu ſtreiten; mir ſelbſt ſchien in der kriegeriſchen Begeiſterung ein großer Troſt darin zu liegen, daß mein Sohn von der Wiege an darauf dächte, ſeinen erſchlagenen Vater zu rächen, die Ehre des däniſchen Volks gegen alle Feinde zu behaupten.

Aber wie ward mir, als ich nun meinen Blick in einer Pauſe auf die ziemlich große Menge von Zuſchauern ſenkte, die ich von dem Gerüſt aus ſehr gut überſehen konnte. Alle waren ſtill und ruhig — ja — aber die große Mehrheit kalt.

Ich hatte geglaubt, bei ſolchen Strophen würde ein unwillkührliches vive la republique die Luft durchtönen. Auch ich als Zuſchauer war vorbereitet, einzuſtimmen, weil ich nun die Empfindung der Franzoſen, als ihr Gaſt, theilte. Und dieſe Empfindung ſchien mir bei Franzoſen

jetzt, an dieser Stelle, unter diesen Erinnerungen, unumgänglich nothwendig. Nichts weniger. Beinahe niemand sang, als wer dazu verbunden war, durch Amtspflicht, oder weil er sich bemerkt wußte. So weit man irgend in den Gesichtern lesen konnte, sah man doch auch keine Spur von dem Feuer, das den Franzosen sonst so eigen ist. Wo in den Fenstern Leute standen — nicht einmal alle Fenster waren besetzt — da zeigte ihre ganze Art, daß Neugier, nicht Theilnehmung sie hier hielt.

Sie werden mich fragen, wie ich zu so großen Erwartungen kam, da ich doch selbst ihnen die Ursachen entwickelte, welche den republikanischen Sinn bei den Franzosen tödten mußten?

Ich weiß keine andere Ursache, als den Zauber der Phantasie. In dem Augenblick hatte ich, im Namen der Franzosen, alles Unrecht, alle Gewaltthätigkeiten der Regierung vergessen. Ich sah nur die Republik, nur die großen Thaten ihrer Vertheidiger, die Anstrengung, deren es noch bedurfte, sie vollends zu behaupten. Ohne Zweifel theilten viele, sehr viele Franzosen diese Empfindung mit mir. In ihrer Seele ward ich

unwillig über die auffallende Kälte, welche ich bei der Mehrheit wahrnahm. Erst nachher bei ruhigerem Nachdenken fand ich den zureichenden Grund in dem Betragen der Regierung. Aber wie arg muß sie es gemacht haben, ehe Franzosen, so kurz nach der Gründung der Republik, es bis zu dieser Gleichgültigkeit brachten! So deutlich mir dieß jetzt ist, so unbegreiflich, so mißfällig war mir jene Stimmung, als ich dem ersten republikanischen Fest zusah.

Gerade in solchen Betrachtungen unterbrach mich das Zeichen, daß die Reden anfangen sollten. Von diesen Reden versprach ich mir die Erhöhung der Begeisterung: die Lieder, welche man dann zum Schluß singen sollte, würden, wie ich hoffte, mehr Theilnehmung finden. Wie betrog ich mich! aber für jetzt lag die Schuld wenigstens eben so viel an den Veranstaltungen der Regierung, als an der Stimmung der Zuschauer.

Der Secretair des Departements las die lange Proclamation der französischen Regierung wegen der Wahlen. Sie war gut genug geschrieben, aber nicht für die Feier eines solchen Tages.

Darauf folgte sogar eine Geschichte der Frevel der englischen Regierung und der Päbste von den ältesten Zeiten her.

Bei dieser Vorlesung, ich gestehe es, ward es mir schwer, meine Unzufriedenheit zu verbergen. Eben weil ich mit dem besten, theilnehmendsten Willen zu dem Fest gekommen war, verdroß mich ein Mißgriff desto mehr, wodurch die Regierung selbst verrieth, daß es ihr um den eigentlichen Zweck der Feste wenig zu thun sey. Ein unwillkührlicher Zug von Unwillen mogte dieß auf meinem Gesichte ausdrücken. Denn der Commissair der Regierung, der auch nahe bei mir stand, sagte nachher meinem Freunde, er habe mit Verwunderung bemerkt, daß mir die gerechte Anklage des römischen Hofes mißfiele. Mein Freund bezweifelte das Factum. Er hätte es füglich zugeben, und mich doch leicht rechtfertigen können. Wären auch alle Beschuldigungen so unbezweifelt wahr, als viele gegen den armen Pius VI. gewiß falsch sind, so kann ich mich doch unmöglich überreden, daß solche Vorlesungen der Feier eines Volksfestes entsprechen.

Dieß

Dieß schienen auch die Zuhörer zu fühlen, die bisher noch die beste Gesinnung gezeigt hatten. Der Menge ward die Zeit so lang, daß bald hie und da ein verschiedener Laut sich erhob. Nun fühlte der Redner selbst das Bedürfniß bald zum Ziel zu gelangen. Er ließ beträchtliche Lücken, sparte dem schon verurtheilten Pabst manchen schweren Klagpunkt. Gleichwohl unterbrach ihn die Musik, noch ehe er fertig war.

Man sang wieder republikanische Lieder, aber mit noch geringerer Theilnehmung, als vor der Rede. Alle Zuschauer waren übersatt.

Darauf gieng der Zug ungefähr in der vorigen Ordnung wieder zurück. Die Soldaten machten Evolutionen, und defilirten dann allmählig ab.

Die ganze Feierlichkeit hatte etwa drittehalb Stunden gedauert.

Nachmittags zogen Corps der Nationalgarde und die bürgerliche Artillerie mit Musik nach der Ruprechtsaue. Die Municipalbeamten leiteten den Zug. Man wollte hier verschiedene Spiele halten. Aber es war nicht möglich, die nöthige

Ordnung zu behaupten. Die Zuschauer liefen durch einander. Ein kurzer Wettlauf von ein paar Buben war die Summe der schönen Spiele.

Abends war der Münster erleuchtet, auch die öffentlichen Gebäude und Plätze. Unter diesen nahm sich das Departementalhaus besonders gut aus. Aber der Münster übertraf weit alle andere. Einen prächtigeren Anblick, als diese Thurmerleuchtung, habe ich nie gesehen. Am schönsten zeigte er sich von der bedeckten Brücke in einiger Entfernung, gehoben durch das Dunkel, das schon die Stadt bedeckte.

Nachher war Feuerwerk auf dem großen Platze. Es ward vorzüglich gut ausgeführt. Und was mich sehr freuete, war die Sittlichkeit der großen Menge von Zuschauern. Jedermann schien vergnügt, keiner begieng irgend eine Ausschweifung.

Ich floß schon über in Lobeserhebungen des guten Tons der Strasburger Volksclassen, die wir bei uns noch Pöbel nennen; aber an diesem Tage war es mir einmal nicht beschieden, eine ungemischte Freude zu haben. Die Feierlichkeit

ten des Tages beſchloß ein Tanz auf dem Stadthauſe. Dieſe Luſtbarkeit war von der Municipalität veranſtaltet. So viel ich begriff, herrſchte hier, wo niemand zahlte, wo keine unmittelbare Aufſicht ſtatt fand, die vollkommenſte Freiheit und Gleichheit. Aber wahrlich dieſe Probe konnte ſchwerlich einen geſitteten Menſchen nach ihren Früchten lüſtern machen. Sie haben von einem ſolchen Tanz keine Vorſtellung. Nur einzig und allein die unterſte Volksclaſſe nahm daran Theil. Dabei war an keine Ordnung irgend einer Art zu denken. Man hüpfte zur Muſik wild durch einander. Hier ſchwenkten ſich Mädchen: dort rangen junge Burſche: weiterhin verſuchte man eine Art Cotillon: im Winkel eines Fenſters ſuchte ein verliebtes Paar die Einſamkeit. Der äußerſt lärmende Ton, die Grobheit, die Revolutionsſprache, welche hier herrſchte, ſchien deutlich genug zu verrathen, daß dieſe Menſchen wohl nicht auf die Weiſe vor der Revolution ſich beluſtigt hätten. Hier wäre dann Stoff zu mancherlei Beobachtungen geweſen. Aber das Local machte ſie für mich unmöglich. Die Ausdünſtungen des ſchrecklich vollgeſtopften Saals, vermehrt durch die Dünſte des Weins

und den Dampf einiger hundert Tabackspfeifen, nöthigten mich bald, das Freie zu suchen.

Schon nahete ich der Thüre, als einen Schuster die unglückliche Laune ergriff, mich einen Walzer tanzen zu lassen. In dem Kostüm seiner Werkstatt, die er um das Abendfest verlassen hatte, mit einer weiland Jacobinermütze geschmückt, forderte er mich, der ihm etwa zuerst in die Augen fiel, auf, seine Tanzlust zu befriedigen. Ich entschuldigte mich vergebens. Sogar das half nicht, daß ich ihm nahe genug eine gefällige Schöne zeigte, die sicherlich belebter tanzen würde. Er gehörte zu den politischen Tänzern. Mit aufgebrachtem Ton warf er mir den Mangel brüderlicher Gleichheitsgesinnungen vor. Und sogleich nahm er von meinem Arm mit Gewalt Besitz. Ich begriff, daß unter diesem Publikum an keine Einrede zu denken wäre. Ihr armer Freund mußte sich anschicken, durch die Dampfwolke an des Schusters Arm einen Fleck auszusuchen, wo man sich umdrehen konnte: dieß war der einzige Aufschub, der sich erhalten ließ. Aber unterdeß führte mein Genius einen Municipalbeamten herbei, mit dem ich den Morgen auf dem Gerüst gesprochen hatte.

„Ah! je Vous prie," rief ich ihm schon halb athemlos zu, „attestés mon civisme à ce citoyen."

Vermuthlich kannte er meinen Portner, oder er errieth wenigstens meinen Bedrück aus dem trübseligen Ton.

„Mais comment," sagte er etwas unwillig, „citoyen? c'est un étranger.

Sogleich ließ der Schuster meinen Arm fahren.

Puh! c'est un Monsieur! un Monsieur, schrie er, indem er seine Mütze umdrehete.

Er eilte fort, um sich einen gleichgesinnteren Bürger aufzusuchen. Und ich dankte meinem Befreier, der seine Wohlthat dadurch krönte, daß er mich nun glücklich aus dem Saal brachte.

XVII.

Strasburg, den 22. März 1798.

Das lebhafte Gefühl des Unmuths über den schlechten Ausgang des Volksfestes ließ mich gestern abbrechen. Ich fürchtete zu viel Leidenschaft in den Bericht zu bringen, den ich Ihnen jetzt über die Wahlen abstatten muß. Aber indem ich die Feder ansetze, fühle ich, daß es heute nicht viel besser gehen wird. Liegt die Schuld an meiner alten Vorliebe für die repräsentative Verfassung, die ich sonst für das höchste Ziel des bürgerlichen Glücks hielt, und die ich nur als ein trügerisches Phantom erblickte; oder haben sich nur dießmal die Umstände verschworen, mir die Lage der Sachen schwärzer abzubilden, als sie wirklich ist? Ich weiß es nicht. Aber davon bin ich überzeugt, daß kein wahrer, verständiger Freund der Freiheit ein repräsentatives System gut finden kann, das sich auf solche Wahlen gründet, als ich hier beobachtet habe. Nur nach dieser Erfahrung kann ich urtheilen: es ist aber, glaube ich, sehr verzeihlich, wenn

ich annehme, daß es ſich in dem übrigen Frankreich ungefähr eben ſo verhält. Vergleichen Sie damit, was ich Ihnen über die Volksſtimmung in Frankreich ſchrieb, nach den Bemerkungen, die ich in Raſtadt ſammelte, ſo haben Sie hier neue Belege der Richtigkeit jener Anſicht. Daraus wird es dann leider klar genug, daß das franzöſiſche Volk bei weitem nicht reif iſt für eine repräſentative Verfaſſung in dem Sinn, wie eine geſunde Theorie ſie angeben müßte. *) Und in der Stimmung wenigſtens, worin ich jetzt durch die ſorgfältigſte Unterſuchung dieſer Thatſachen ver-

*) Es wird nicht nöthig ſeyn, zu bemerken, daß Buonaparte dieß hinlänglich fühlte, daß er und ſeine Gehülfen auf dieſe Ueberzeugung die neue franzöſiſche Conſtitution gründeten, von der ich freilich damals keine Ahndung haben konnte, als ich dieſe Zeilen ſchrieb. Aber jetzt beſorge ich ſogar, daß auch dieſe Conſtitution, wodurch doch eigentlich die Revolution beendigt iſt, nicht von langer Dauer ſeyn werde. Die Regierung hat ſich bereits wieder Eingriffe erlauben müſſen, und ſie wird wahrſcheinlich in der Folge genöthigt werden, noch mehr von den repräſentativen Formen abzuſchneiden.

ſetzt bin, mögte ich noch einen Schritt weiter gehen. Ich glaube nicht, daß irgend eine, ſelbſt wenig zahlreiche Nazion reif genug dazu iſt; ja ich mögte es überhaupt für ein unentſchiedenes Problem anſehen, ob das Menſchengeſchlecht jemals den Grad der Kultur erreichen werde, welcher allein eine ſolche Verfaſſung möglich macht.

Sonderbar genug. Vor der franzöſiſchen Revolution zweifelte ich nicht an der Wirklichkeit einer ſolchen Kultur bei mehreren Nazionen. Ich glaubte bloß, eben die Weisheit der Hellſehenden würde den Zeitpunkt der Verbeſſerung der Staatsverfaſſungen aufſchieben, bis ſie ohne alle gewaltſame Veränderungen eintreten könnte. In dieſem Sinn glaubte ich mit dem Königsberger Weltweiſen an die Vollendung der Erziehung des Menſchengeſchlechts *); dieſer Sinn ſchien mir

*) In der kleinen vortreflichen Abhandlung, die er — ich erinnere mich nicht, ob 1783 oder 1784 — in der Berliner Monathsſchrift drucken ließ. Mit inniger Dankbarkeit geſtehe ich, daß dieſe Lehre mir Grundlage meines moraliſchen und politiſchen Syſtems ward, das ich durch die hiſtoriſchen Unterſuchungen mich auszubilden bemühete, deren Reſultate ich anfieng

in der Regierungsart des großen Friedrichs zu liegen, als lange, mannigfaltige Erfahrung ihn selbst zu der Reife gebracht hatte, die wenige Sterbliche erreichen. Die französische Revolution nahm bald genug einen Charakter an, der, in Vergleichung mit den übrigen glücklichen Anlagen dieses Landes, meine schönsten Hoffnungen wankend machte. Nun bezweifelte ich die Wirklichkeit der Kultur, die wir bei jener Staatsverbesserung voraussetzen müssen: doch blieb mir

in meiner Geschichte der Menschheit vorzulegen. Kant hat in seinen späteren politischen Schriften jene Idee noch bestimmter entwickelt. In seiner Grundlage des ewigen Friedens macht er die repräsentative Verfassung in der That zu der einzigen Bedingung der Realisirung derselben. Ich schließe daraus, daß die französische Revolution bei ihm minder finstere Vorstellungen erweckt habe. Denn die letzte Schrift erschien im Jahre 1796, als wir schon mit der größten Bestimmtheit wußten, daß die repräsentative Verfassung wenigstens in diesem Staate, einem der aufgeklärtesten, blühendsten, mächtigsten Staaten Europa's, nicht auf die Weise statt finden könnte, wie Kant es wollen muß.

noch der feste Glaube an die Möglichkeit. Um das Mögliche einst wirklich werden zu sehen, müßten wir uns, meinte ich, vorzüglich an Frankreichs warnendem Beispiel spiegeln; müßten vor allen Dingen suchen, unzeitige Revolutionen zu verhüten. Um dazu als Schriftsteller ein Scherflein beizutragen, unternahm ich, Sie wissen es, die äußerst mühsame Bearbeitung der Geschichte der französischen Revolution. Aber je näher ich mit ihr bekannt geworden bin, desto mehr hat sich der politische Horizont für mich getrübt. Nun ist selbst mein Glaube an die Möglichkeit einer wahrhaft freien repräsentativen Verfassung unsicher geworden. Und dazu haben die Erfahrungen dieser letzten Tage das meiste beigetragen.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, mein Freund, wie gespannt ich auf die Beobachtung der Wahlversammlungen war. Diese Versammlungen, in welchen sich der Geist der französischen Constitution concentrirt, mußten entscheiden, ob die Constitution, abstrahirt von allen Mißbräuchen der Ausübung, bestehen könne oder nicht. Sie allein konnten die künftigen Hoffnungen des französischen Volks gründen. Sie waren auch

ie unschätzbare Erfahrung in der Staatswissen-
aft überhaupt, weil man von einem solchen
eispiel auf ähnliche Fälle mit Recht schließen
nn. Es lag mir also in jeder Rücksicht unend-
h viel daran, mit der möglichsten Sorgfalt zu
obachten. Auch bestrebte ich mich äußerst, jede
rgefaßte Meinung zu entfernen. So fest man
h etwas vorsetzen kann, beschloß ich, aller Er-
nnerungen uneingedenk, allen Vermuthungen
emd, nur zu sehen und zu hören.

Die Wahlversammlungen in Strasburg wur-
n am 21. März (1. Germinal) eröffnet. Mit
ücksicht darauf, als eine angemessene Vorberei-
ng, war am Tage vorher das Fest der Sou-
rainetät des Volks gefeiert. Diese neue Ver-
ıstaltung des Directoriums verdiente ohne Zwei-
l allgemeinen Beifall. Der Erfolg zwar ent-
rach, wie Sie aus meinem gestrigen Briefe
issen, keinesweges meinen Erwartungen; ich
mühete mich aber, den Eindruck dieser Vorbe-
mtung zu schwächen. Ich hielt mir alle Grün-
vor, die ich auffinden konnte, um meine Hoff-
ung zu beleben. In diesen Versammlungen
berredete ich mich endlich, wo das Volk eigends

und allein seine Souverainetät zeigen kann, wer den doch alle stimmfähigen Bürger ihren Patriotismus an den Tag legen. Hier werden sie ihren Einfluß geltend machen, um unmittelbar zum Wohl des Landes zu wirken. Denn bekanntlich werden in diesen Wahlversammlungen die Wähler ernannt, welche nachher die Deputirten der gesetzgebenden Räthe, und unmittelbar oder mittelbar alle und jede constituirten Beamten ernennen, von dem Director an bis auf den untersten Gerichtsboten.

So gieng ich, trotz der widrigen Ereignisse des vorigen Tages, gestern morgen in einer guten Stimmung aus dem Hotel de l'Esprit. Wollen Sie mich nicht, wie ich es wünsche, für ganz unbefangen gelten lassen, so versichere ich Sie, ich hatte mich zu liberalen Gesinnungen so bearbeitet, daß ich eher geneigt war, alles in einem günstigen, als in nachtheiligem Licht zu erblicken.

Um nun den Geist der Bürger, so gut ich konnte, zu beobachten, trieb ich mich den ganzen Tag auf den Gassen und an allen Orten herum, die man öffentlich nennen kann, und die sich

ürgend mit Anſtand von einem rechtlichen Citoyen beſuchen laſſen. Von meinen Freunden, wollte ich für den Tag nichts wiſſen. Die Delikateſſe verbot mir zum Theil, über gewiſſe Gegenſtände mit ihnen zu reden. Bei anderen fürchtete ich, ihre Meinung mögte zu viel auf mich wirken; dieß wollte ich vermeiden, um in jeder Abſicht frei zu ſeyn. Lieber vertrauete ich der Hoffnung, unbekannten Perſonen aller Stände Rede abzugewinnen, um von ihnen zu erfahren, was man etwa für Geſinnung der Menge halten könnte. Dieß gelang mir über meine Erwartung. Die natürliche Geneigtheit der Franzoſen ſich mitzutheilen erhielt einen neuen mächtigen Antrieb durch das Intereſſe des Gegenſtandes. Es bedurfte keiner künſtlichen Aufforderung, um Geſpräche über die Wahlen einzuleiten. Jedermann war ſelbſt begierig, ſeine Meinung zu ſagen: ich brauchte nur auf eine ſolche Weiſe an dem Geſpräch Theil zu nehmen, daß jeder Gelegenheit bekam, nach ſeinen Wünſchen zu reden. Dabei freilich half mir meine Bekanntſchaft mit der Manier der verſchiedenen Partheien. Durch einige Erfahrung lernt man bald an dem Ton des Geſprächs kennen, ob jemand der Regierung er-

geben seyn will, oder sich zu den Mißvergnügten rechnet — denn diese beiden Partheien sind an die Stelle der Demokraten und Royalisten getreten. Sie dürfen nur diesem bescheidene Zweifel im Sinn der Gegenparthei äußern, jenem mit Wärme beipflichten — so werden beide Ihnen alles sagen, was sie für sich anzuführen wissen. Dieser Regel getreu benutzte ich möglichst jede Gelegenheit, mich von beiden Partheien belehren zu lassen. Aber nur selten traf ich auf Anhänger der Regierung. Der große Haufe zeigte die vollkommenste Gleichgültigkeit. Wer eine bestimmte Meinung hatte, war meistens gegen die so hoch gepriesene Aeußerung der Souverainetät des Volks.

In die Wahlhäuser der Sectionen konnte ich nicht kommen. Es war mir aber nicht untersagt, mich ihnen zu nähern. Die meisten Wahlen werden in Zimmern im untersten Stock gehalten. Ich konnte mich also füglich zu den Neugierigen gesellen, die in die zum Theil geöffneten Fenster hinein sahen. Kaum der zehnte Theil von den Stimmberechtigten hatte sich eingefunden. Unter den Gegenwärtigen waren viele,

die man dem äußeren Anſchein nach nicht für ſtimmfähig halten konnte.

Mit mehreren ließen ſich die Umſtehenden in Geſpräche ein, die ich aufmerkſamer anhörte, als ſie es verdienten. Ich erfuhr zu meinem Erſtaunen, daß alle die unvorbereitet kamen, bei denen ſich eben kein Partheigeiſt erwarten ließ. Keiner hatte einmal ernſtlich darauf gedacht, wem er ſeine Stimme geben wollte. Daher bewieſen ſie an Ort und Stelle nicht das mindeſte Intereſſe. Dauerte es ihnen zu lange, ſo giengen ſie wieder weg, wie ſie gekommen waren.

Einem Becker begegnete ich in der Tracht ſeines Gewerbes zum zweitenmale, da er eben aus ſeiner Section kam.

„Gehen Sie ſchon wieder weg, Bürger? „Iſt man ſchon fertig?“

„Fertig, mein Herr? man ſtreitet ſich nun „ſchon ſeit vier Stunden über eine Formalität. „Ich gehe davon. Es iſt klüger, daß ich zu „Hauſe nach meinem Brodbrett ſehe. Man „wird ſchon ohne mich fertig werden.“

Ich schlug die Hände zusammen. Welche Veranstaltungen, die einen vierstündigen Streit über Formalitäten zulassen, wo es die wichtigste Angelegenheit des Staats gilt! welcher Bürgersinn, sich von der Theilnehmung an dieser Angelegenheit auszuschließen, um einiger Versäumniß willen!

Gleichwohl hätte dieser Bürger Stimmrecht gehabt, selbst nach den Grundsätzen, die ich für die Vertheilung der Stimmen vorschlagen würde. Sie erinnern sich vielleicht noch, daß ich es für einen wesentlichen Fehler der französischen Constitution hielt, daß sie das Stimmrecht nicht enger beschränkte. Ich wollte außer den öffentlichen Beamten nur ansäßigen Bürgern Stimmrecht geben, die ein gewisses Eigenthum besitzen. Jene hätten Anspruch darauf wegen ausgezeichneter persönlicher Eigenschaften, die der Staat bei ihnen voraussetzt, indem er ihnen ein Amt giebt; diese durch die Vermuthung, daß sie ein wichtiges Interesse mehr bei der Wirkung der Gesetze haben, daß sie in manchen Verbindungen stehen, welche sie über die Personen derer, die gewählt werden sollen, richtiger urtheilen lassen. Hingegen

wollte

wollte ich bei dem Wählbaren in der Regel nicht auf Eigenthum sehen. Vorausgesetzt, daß die Wählenden mit Sorgfalt auserlesen sind, so müssen sie den möglichst weiten Kreis vor sich haben, aus welchem sie die ausheben können, welche ihnen die würdigsten scheinen. Nur in seltenen Fällen kann die gewöhnliche Denkungsart der Menschen eine Ausnahme nothwendig machen, minder in Rücksicht auf die Sache selbst als auf die öffentliche Meinung. Aus eben dieser Ursache sollte der Wählende sein Recht verlieren, wenn sein Vermögen in sichtbaren Verfall geriethe, oder wenn er eines Verbrechens wegen irgend eine peinliche Strafe erlitten hätte.

Von dergleichen Umständen traf keiner meinen Becker. Der Mann war mir so merkwürdig geworden, daß ich mich genauer nach ihm erkundigte. Er war ein wohlhabender, fleißiger, ordentlicher Mann. Seine Mitbürger achteten und liebten ihn. Auch war er für seine Sphäre mehr als gewöhnlich gebildet: er galt für einen sehr verständigen Bürger, der manche bürgerliche Angelegenheiten mit vielem Erfolg verwaltet hatte.

Desto mehr betrübte mich sein Mangel an Bürgersinn. Aber ich erfuhr bald genug, daß dieß nicht Ausnahme war, sondern Regel. Viele gaben mir ähnliche Antworten: eine nicht geringe Anzahl von Wahlbürgern spottete sogar des ganzen Geschäfts bald mit muthwilliger, bald mit boshafter Laune. Die wenigen, die es sich wirklich angelegen seyn ließen, waren sichtbar nicht unpartheiisch. Sie hatten diese oder jene Absicht durchzusetzen. Man merkte es deutlich an der Art, wie sie mit den Umstehenden sprachen, daß diese unreine Triebfeder, nicht Patriotismus ihre Thätigkeit anspornte.

Gegen Abend fand ich Gelegenheit, mit einigen Unterrichteten umständlichere Gespräche anzuknüpfen. Hier schwanden meine guten Hoffnungen noch mehr, als durch die einzelnen, flüchtigeren Bemerkungen bei den Wahlhäusern.

Die meisten von denen, die an dem Gespräch Theil nahmen — und sie schienen mir in aller Absicht zu den besten Bürgern zu gehören — klagten laut genug, daß die Wahlen nicht frei wären. Die wohlgesinnten Bürger könnten, auch bei allem guten Willen, nichts ausrichten.

Um jenes zu beweisen, berief man sich selbst auf die Tags vorher verlesene Proclamation der Regierung. Ich wandte vergebens ein, daß der Zweck dieser Proclamation eben auf den Schutz der Wahlfreiheit abziele. Man antwortete, nach so vielen unzweideutigen Erfahrungen sey der wahre Sinn solcher Erklärungen nicht mehr zweifelhaft. Es wäre bei weitem das sicherste, zu Hause zu bleiben; so laufe man doch nicht Gefahr, zu irgend einer Parthei gerechnet zu werden.

Ich erwiederte mit Wärme, es müßte jedem Menschenfreunde nahe gehen, die Hoffnung fahren zu lassen, daß nun, bei vollkommner innerer Ruhe in Frankreich das repräsentative System doch wenigstens in seinen Elementen Festigkeit erlangt habe. Daher sey die Vereinigung der guten Bürger Pflicht gegen Frankreich nicht nur, selbst Pflicht gegen die Menschheit. Diese Vereinigung allein müsse die möglichste Freiheit der Wahlen hervorbringen und schützen, von welcher die Dauer der Constitution, das Wohl Frankreichs, gewissermaßen die Ruhe Europens abhienge.

Eine solche Vereinigung, hieß es, sey nicht möglich. Sie werde als Verschwörung angese-

ben. Und wären die Absichten noch so rein, noch so lauter, so erhöbe sich Verdacht, sobald eine gewisse Einheit des Willens bemerkbar würde. Die Folgen davon wären noch in frischem Andenken. Ohne Vereinbarung aber ließe sich überall nichts ausrichten. Einzelne, die bei den Wahlversammlungen erscheinen wollten, würden sogleich überstimmt. Wären sie nicht sehr vorsichtig, so lüden sie noch dazu den schwersten Argwohn auf sich. Im Gegentheil wäre es das einzige Mittel, noch hie und da eine gute Wahl zu erhalten, daß man sie bloß dem Ungefähr überließe. Der gesunde Menschenverstand wirke bei den nicht eingenommenen Wahlherren zu Zeiten kräftig genug, um die Meinung der rechtlichen Leute zu befolgen. Wären sie eingenommen, oder würden sie geschreckt, kurz wäre Intrigue für oder wider jemand im Spiel, so ließe sich ohnehin nichts machen. Dazu käme noch das seltsamste Mißtrauen bei den Wahlherren, sie mögten nun Leiter (meneurs) oder Werkzeuge seyn. Beiden sey es hinreichend, eine Wahl verwerflich zu machen, daß Leute, die irgend Ansprüche machen könnten, sich für jemand interessirten. Jene vermutheten sogleich Cabale, weil

sie von sich auf andere schlössen; diese würden entrüstet, daß man ihre Einsicht gängeln wolle.

In dem Ton dieser Raisonnements lag eine Bitterkeit, und zugleich eine dumpfe Gleichgültigkeit, die mich sehr betrübte. Ich glaubte diese Empfindung nicht ganz zurückhalten zu dürfen.

Man lächelte mitleidsvoll über meine Theilnehmung. Auf einigen Gesichtern sah ich schon Spuren der Furcht, zu viel gesagt zu haben. So selten muß diesen Republikanern wahre Theilnehmung an ihrer Lage vorkommen, daß sie sogar sie für Maske halten!

„Glauben Sie aber ja nicht“ — sagte ein ältlicher Mann, in dem ich nachher einen der würdigsten französischen Bürger, in dem ächten Sinn des Worts kennen lernte — „glauben Sie „ja nicht,“ sagte er mit Würde und gedämpfter Empfindung, „daß wir uns bei dieser Enthaltung „unglücklich fühlen. Sie scheinen mit allen Fremden zu glauben, daß es unser Ehrgeiz ist, Mitherrscher Frankreichs zu seyn. Dann hätten Sie „Recht, uns unglücklich zu glauben, wenn wir „gestehen müssen, daß wir die Erlangung dieser

„Mitherrschaft nicht vereinigen können mit an„deren heiligen Pflichten, daß wir deswegen lie„ber Verzicht darauf thun. Aber sie irren sich. „Die Revolution, so wie sie nun organisirt iß, „war nie der Wille der Nation. Wir wünschten „einige Mißbräuche abgeschafft; wir dachten an „keine solche Umänderung. Höchstens wußten „viele selbst nicht, was sie wollten. Jetzt sind „wir klüger geworden. Wir haben das Schick„sal der Frösche in der Fabel erschöpft. Haben „wir ja einige Ansprüche gemacht, so sind sie alle „durch die Erfahrung in der Revolution getilgt. „Es ist uns einerlei, wer gewählt wird. Wir „verzichten gerne auf die Mitherrschaft, wenn „wir nur Ruhe haben, nur Sicherheit für „Personen und Eigenthum. Darauf „beschränken sich alle unsere Wünsche."

Und dieß, mein Freund, ist denn das Resultat zehnjähriger Leiden einer Nazion ohne Maaß und Gleichen; das Resultat einer ungeheuren Anstrengung, deren Aeußerung ganz Europa erschüttert hat. Wie niederschlagend, wie demüthigend für das Menschengeschlecht, daß eine Revolution, die sich anfangs anließ, als würde sie durch mäßige Aufopferungen die theuersten

Wünſche des Menſchenfreundes befriedigen, am Ende nur das bewirkt, daß die Nazion, welche dadurch beſeligt werden ſollte, den erſten Gipfel menſchlicher Größe erreichen ſollte, alle ihre Wünſche darauf einſchränkt, nur die erſten Wohlthaten der bürgerlichen Vereinigung wieder ungeſtört zu genießen, die man an jeder irgend erträglichen Regierung erwarten darf, ohne einige Rückſicht auf die mehr oder minder weiſe Organiſation der Verfaſſung.

XVIII.

Strasburg, den 24. März 1798.

Ihre Bemerkung, mein würdiger Freund, daß der Systemgeist eine Hauptquelle der Leiden ward, welche die Revolution in dem Innern von Frankreich hervorbrachte, bestätigt sich auf das vollkommenste durch die Geschichte.

So eine herrliche Sache es um die Systeme ist, so viel Unglück haben Mißgriffe in der Anwendung auch hier verursacht. In der Politik besonders entstanden die traurigsten Folgen aus dem Eigensinn, womit man sie durchsetzen wollte. Die menschliche Natur widerstrebt zu sehr dem Zwang, um ohne Widerstand abstrakte Ideen als Gesetze anzunehmen, wo wir zuvor mehr oder weniger nach Willkühr handelten. Mich dünkt auch, daß die Allgemeinheit, welche Eitelkeit oder vorgefaßte Meinung unbedingt bei der Befolgung eines Systems verlangt, nicht immer nothwendig ist. Es giebt in der bürgerlichen Gesellschaft Einrichtungen, die durchaus allge-

mein seyn müssen; es giebt andere, welche verschiedene Modificationen zulassen, ohne der Einheit zu schaden. Localumstände können Verschiedenheiten oft rathsam, auf gewisse Weise sogar nothwendig machen. Dieß scheint die Natur selbst gewollt zu haben. Vielleicht erreicht die bürgerliche Gesellschaft eben dann den Punkt, wo sie am meisten zur menschlichen Glückseligkeit beiträgt, wenn sie in ihren kleineren Abtheilungen ihr Urbild, die häusliche Verfassung, genauer befolgt. Warum sollen wir uns nicht ein Dorf ungefähr in eben dem Verhältniß zu dem Amt denken, als die einzelnen Häuser des Dorfs zu dem ganzen? Woher denn die Nothwendigkeit, alle Dörfer schlechterdings auf dieselbe Weise zu organisiren? Ich begreife, daß eine gleiche Organisation nöthig ist, wo sie gemeinschaftliche Angelegenheiten des Amts zum Gegenstande hat: aber ist sie es auch da, wo von Angelegenheiten eines Dorfs die Rede ist, die nur jedes Dorf für sich angehen? Im Gegentheil, es scheint, daß die Einwohner eines Dorfs glücklicher, zufriedener leben, wenn es ihnen vergönnt ist, in solchen Fällen ihrer Willkühr zu folgen. Ich möchte noch weiter gehen. Entscheiden Sie, mein

Freund, dem die Untersuchungen über den m
lichen Geist so geläufig sind, ob nicht die An
zu unserer Entwickelung durch solche Verschi
heiten vermehrt werden? ob unsere Vervollk
nung nicht dabei gewinnt, daß wir für die
führ unserer politischen Handlungen einen
ren Spielraum haben?

Ein so feines Raisonnement, wird ma
gen, gehört nicht für die ausübende Politik.
ich weiß doch nicht? Warum sollen wir, wo
Beförderung menschlicher Glückseligkeit die
ist, nicht das höchste Ziel vor Augen ha
Kann man dem Regenten nicht es zur Pflicht
chen, unmittelbar zur vortheilhaftesten Entw
lung jedes Individuens zu wirken; so w
wir doch in unseren Verfassungen von keinen
schränkungen wissen, welche diese Entwicke
zurückhalten.

Und eben dies scheint mir der Systemgei
der Politik zu wollen. Indem er, gleich
nem unseligen Glaubenssystem, eine allein
glückende Lehre vorschreibt, will er durch sein
ethischen Fäden alles umstricken, was sich
irgend auf Staatsvereinigung bezieht. Kö

es Ihnen gebieten, die Buchstaben gerade so wie Ihr erster Lehrer auszusprechen — wahrlich er würde es thun, um in dem ganzen Reiche eine allgemeine Aussprache einzuführen. Unläugbar wird dadurch die Originalität zerstört, wenigstens vermindert, die doch die Quelle aller menschlichen Größe ist.

Ein solcher böser Genius waltete sichtbar über die constituirende Versammlung. Die Parthei, welche die Mehrheit ausmachte, ließ sich durch Eitelkeit allmählig zu einer verderblichen Schöpfungssucht verleiten. Nun war alles alte verwerflich, blos weil es alt war: alles mußte neu seyn, weil man ein Bedürfniß fühlte zu erschaffen. Daher konnte auch keine Verschiedenheit der Sitten, der Einrichtungen, selbst der Natur Gnade finden. Die Schöpfer hatten freilich nur eine Idee. Von dieser waren sie so eingenommen, daß sie keinen Sinn hatten für Abweichungen. Daher ward die wichtige Frage auch nicht ein einzigesmal ernstlich erwogen, ob man nicht bestimmte Grenzen ziehen könne, zwischen der nothwendigen Einheit Frankreichs, und der zulässigen Verschiedenheit in den einzelnen Provinzial-Einrichtungen.

Als in der unglücks-schwangeren Nacht, von 4. auf den 5. August 1789, im Taumel des Weins und der Leidenschaft, Frankreichs plötzliche Umschaffung beschlossen ward, vernichtete man auch in einer Minute alle und jede besondere Vorrechte der Provinzen, Fürstenthümer, Landschaften, Cantons, Städte und Gemeinden. Das Dekret, das offenbar in diesem Umfange weder vorher überlegt noch vorbereitet war, vollzog man nachher mit unerbittlichem Starrsinn, ohne die mindeste Ausnahme zuzulassen. Daraus entstand in den Provinzen eine schreckliche Summe von Unglück, wovon man im Auslande blos einen unendlich-geringen Theil erfahren hat. Selbst in den übrigen Provinzen und in Paris, als dem Mittelpunkt des Reichs, hat man nur eine unvollkommene Kenntniß von diesen Leiden. Sie müssen aber doch mit in Anschlag kommen, wenn von allem Uebel die Rede ist, welches die Revolution stiftete. Und wie schwer wird dann die Waagschale; wie viel wird dann dazu gehören, ehe alles wieder aufgebauet ist, was man muthwillig zerstörte.

Freilich war die große Verschiedenheit der Gerechtsame der Provinzen vor der Revolution

ein Hauptgebrechen des französischen Staats, ein unübersteigliches Hinderniß für manche wesentliche Verbesserung im Allgemeinen. Sie gründete sich zum Theil auf bestimmte Verträge, wovon die Regierung rechtlicherweise kaum abgehen konnte, weil selbst die Erwerbung der Provinzen daran geknüpft war. Begreiflich gehörte also unendlich viel dazu sie zu haben. Vielleicht erlaubte sich niemand nur entfernt eine solche Hofnung. Eben diese Vorrechte waren es, auf welche die Parlementer in ihren Streitigkeiten mit dem Hofe sich mit so großem Erfolg beriefen. Man sah sie an als die heiligste Schutzwehr gegen despotische Eingriffe des Hofes. Daher sorgte man ohne Ausnahme in allen Provinzen für ihre Aufrechthaltung. Alle Deputirten zu den Reichsständen wurden dazu in ihren Vollmachten nachdrücklich angehalten. In dieser Rücksicht war es vielleicht ein glückliches Wagstück, daß die constituirende Versammlung diesen Knoten gewaltsam zerhieb. Sie hatte sich den Weg dazu gebahnt, indem sie alle Spezialvollmachten für unverbindlich ansah. Auf die Weise durfte sie sich auch erlauben, als die alleinige Repräsentation des Volks sowohl im Ganzen, als in jeder einzelnen Provinz Rech-

Als in der unglücks-schwangeren Nacht, von 4. auf den 5. August 1789, im Taumel des Weins und der Leidenschaft, Frankreichs plötzliche Umschaffung beschlossen ward, vernichtete man auch in einer Minute alle und jede besondere Vorrechte der Provinzen, Fürstenthümer, Landschaften, Cantons, Städte und Gemeinden. Das Dekret, das offenbar in diesem Umfange weder vorher überlegt noch vorbereitet war, vollzog man nachher mit unerbittlichem Starrsinn, ohne die mindeste Ausnahme zuzulassen. Daraus entstand in den Provinzen eine schreckliche Summe von Unglück, wovon man im Auslande blos einen unendlich-geringen Theil erfahren hat. Selbst in den übrigen Provinzen und in Paris, als dem Mittelpunkt des Reichs, hat man nur eine unvollkommene Kenntniß von diesen Leiden. Sie müssen aber doch mit in Anschlag kommen, wenn von allem Uebel die Rede ist, welches die Revolution stiftete. Und wie schwer wird dann die Waagschale; wie viel wird dann dazu gehören, ehe alles wieder aufgebauet ist, was man muthwillig zerstörte.

Freilich war die große Verschiedenheit der Gerechtsame der Provinzen vor der Revolution

ein Hauptgebrechen des franzöſiſchen Staats, ein unüberſteigliches Hinderniß für manche weſentliche Verbeſſerung im Allgemeinen. Sie gründete ſich zum Theil auf beſtimmte Verträge, wovon die Regierung rechtlicherweiſe kaum abgehen konnte, weil ſelbſt die Erwerbung der Provinzen daran geknüpft war. Begreiflich gehörte alſo unendlich viel dazu ſie zu haben. Vielleicht erlaubte ſich niemand nur entfernt eine ſolche Hofnung. Eben dieſe Vorrechte waren es, auf welche die Parlementer in ihren Streitigkeiten mit dem Hofe ſich mit ſo großem Erfolg beriefen. Man ſah ſie an als die heiligſte Schutzwehr gegen deſpotiſche Eingriffe des Hofes. Daher ſorgte man ohne Ausnahme in allen Provinzen für ihre Aufrechthaltung. Alle Deputirten zu den Reichsſtänden wurden dazu in ihren Vollmachten nachdrücklich angehalten. In dieſer Rückſicht war es vielleicht ein glückliches Wagſtück, daß die conſtituirende Verſammlung dieſen Knoten gewaltſam zerhieb. Sie hatte ſich den Weg dazu gebahnt, indem ſie alle Spezialvollmachten für unverbindlich anſah. Auf die Weiſe durfte ſie ſich auch erlauben, als die alleinige Repräſentation des Volks ſowohl im Ganzen, als in jeder einzelnen Provinz Rech-

te aufzuheben, die man stets so eifrig vertheidigt hatte. Die Stände glaubten sie gegen Unternehmungen der Regierungen schützen zu müssen: denn man glaubte mit Recht, daß diese die Gleichmachung aller Provinzen, als ihrem Interesse zuträglich wünschte. Aber das hatte man nicht für möglich gehalten, daß man in den Fall kommen könnte, gegen die Ständeversammlung selbst sie zu behaupten.

Die Deputirten der berechtigten Provinzen konnten daher nicht wohl umhin, gegen jenen Schluß der Nationalversammlung zu protestiren. Wie sehr sie auch von der Heilsamkeit desselben für ihre Person überzeugt seyn mußten, so waren sie doch nicht befugt, im Namen ihrer Commitenten etwas zu versprechen, was ihren Aufträgen gerade zuwider lief. Selbst die Aufhebung dieser Vollmachten durch die Nationalversammlung war noch kein hinlänglicher Grund dazu. Man konnte dagegen anführen, die Machtgeber hätten nur in der Hofnung dazu geschwiegen, daß ihre Bevollmächtigten im wesentlichen nicht gegen die ihnen gegebenen Instructionen handeln würden.

So betrügen sich auch die Deputirten der Stadt Strasburg, die Herren von Türkheim und Schwendt. Sie legten folgende Erklärung auf den Schranken.

„Die Stadt Strasburg, ehedem eine souveraine Republik, hat sich vor hundert Jahren Frankreich freiwillig unterworfen. Sie erhielt als Pfand dieser freiwilligen Unterwerfung, eine Capitulation von Ludwig XIV., die einzige Urkunde, welche ihre Vorrechte und eine besondere Constitution bestätigt. Unsere Machtgeber haben uns bestimmt befehligt, die Aufrechthaltung derselben zu verlangen. Diese Vorrechte werden von der Stadt nicht reclamirt, um sich irgend einer gemeinen Last des Staats zu entziehen; sie trägt dazu bei, über ihre Kräfte und in ungleichem Verhältniß zu den andern Provinzen. Aber sie wünscht ihre Verfassung zu behalten, welche von der Verwaltung der Provinz verschieden ist. Inzwischen werden wir unsern Machtgebern schon morgen schreiben, um ihnen den patriotischen Enthusiasmus zu schildern, der alle Provinzen beseelt, so wie ihren einstimmigen Beschluß sich dem allgemeinen Gesetz zu unterwerfen, welches Frankreich wiedergebähren wird. Wir zweifeln

nicht daran, daß die Stadt sich beeifern werde, alle Opfer, die in ihrer Macht stehen, dem gemeinschaftlichen Vaterlande zu bringen, welchem sie seit hundert Jahren ihr Glück verdankt, und daß sie diesem Vaterlande ihr theuerstes Interesse mit Zuversicht anvertraue."

Sollten Sie es glauben, von dem Augenblick an war Türkheim ein Gegenstand des bittern Hasses der herrschenden Parthei? Diese Gleichmacher ertrugen nicht den mindesten Widerspruch. Sie waren nicht damit zufrieden, durch jenen Machtstreich, wenn er ihnen gelang, die Hindernisse weggeräumt zu haben, welche die Verschiedenheit der Provinzialverfassungen allgemeinen Maasregeln in den Weg legte. Darin pflichtete jeder verständige Patriot bei. Alle wohlgesinnte Deputirte der berechtigten Provinzen waren bereit, den Beschluß in so weit aus allen Kräften zu unterstützen. So dachten auch insonderheit Herr von Türkheim. Ich habe in Rastadt verschiedene Männer gesprochen, die ihn genau kannten. Sie schilderten mir ihn alle, als einen sehr verständigen, rechtschaffenen, billigen Mann. Er war für jede Verbesserung, welche Mißbräuche abschafte, beruheten sie auch

auf

auf noch ſo verjährte Vorurtheile; aber er wollte nicht die Hand bieten zu Ungerechtigkeiten unter dem Schein der gleichen Vertheilung der Rechte. Darum mißfiel er den Demagogen. Sie wollten unumſchränkten Deſpotismus üben. Alle Provinzen ſollten ſich in gleichem Maaße unter ihren Willen beugen. Es ſchien unnöthig, zu unterſuchen, ob es überall keine Privilegien und beſondere Einrichtungen gebe, die jener Einheit unbeſchadet, beſtehen könnten. Weil Türkheims Erklärung darauf hindeutete, wie gemäßigt, wie beſcheiden ſie auch war, ſo galt ſie für Empörung, und Türkheim war ein Verſchwörer gegen Freiheit und Gleichheit. Das Schickſal traf während der Revolution ſo manchen wahrhaft liberalen Mann, der vor der Revolution für einen eifrigen Vertheidiger der Volksrechte galt. Auch Türkheim gehörte zu dieſer Zahl. Er bekannte ſich zu eben den Grundſätzen als Mounier; er war, wie dieſer, ein ſtandhafter Gegner des Hofdeſpotismus. Aber er ſtritt auch, wie dieſer, kräftig für die Monarchie; widerſetzte ſich, ſo lange er konnte, den Anfällen der Demagogen. Darum verließ er die Verſammlung, als er nach dem 5. Oktober 1789 als

les verloren glaubte. Mit ihm nahmen mehrere bedeutende Mitglieder ihren Abschied. Er gieng nach Strasburg zurück. Hier ließ er einen Bericht an seine Gemeine drucken, den man ihm mündlich abzustatten nicht zuließ. Diese Schrift ist merkwürdig, als die erste wahrhafte Erzählung eines Mitgliedes der Nazionalversammlung von dem Hergang der Dinge, den man Frankreich wie dem Auslande zu verbergen suchte. Auch entstand ihm nicht der Lohn, den er erwarten konnte. Bald ward er genöthigt auszuwandern. Seines Vermögens größtentheils beraubt, mag er jetzt auf dem rechten Rheinufer sich damit trösten, daß seine Rechtschaffenheit ihn zum Opfer seiner Pflicht machte.

Wenige Tage nach seinem Abgange aus der Nazionalversammlung ward am 10. Oktober die Erklärung der Stadt über die Beschlüsse vom 4. August übergeben. Sie bezeugte, sie würde aus aller Kraft die gesetzmäßigen Rechte des Königs vertheidigen, welche die alleinige höchste vollziehende Gewalt befaßten, und das Recht, den Gesetzen durch seine Bestätigung verbindliche Kraft zu geben. Uebrigens verzichtete sie auf alle Befreiungen von Abgaben und andere Vorrechte,

nur mit den Ausnahmen, welche ihre Lage an der Grenze und ihre Handelsverbindungen unvermeidlich machten. Auch behielt sie sich in der Besetzung der richterlichen Aemter, bei Ausübung der Polizei, und bei Erhebung einiger Gefälle, ihre hergebrachten Befugnisse vor, als unschädlich in Beziehung auf alle andere Provinzen sowohl, als auf das Ganze, und als analog mit den von der Nazionalversammlung selbst angenommenen Grundsätzen. Diese Erklärung schloß mit folgenden Worten: „Wenn die Gemeine auch „vergäße, daß sie, ehemals eine freie Republik, „sich nur übergeben hat auf Bedingungen, deren „Uebertretung eine Verletzung des Vertrags seyn „würde, der sie an Frankreich bindet; wenn sie „vergäße, daß sie mit dem König unterhandelt „hat, in Gefolg der ganzen vollziehenden Ge„walt, welche ihm damals zustand, daß die Si„cherheit der Verträge der Nazion ohne Zweifel „eben so heilig ist, als die Verpflichtung gegen „die Gläubiger des Staats, daß die Aufrechthal„tung dieser durch fremde Mächte garantirten „Verträge auch für das Syſtem von Deutschland „wichtig ist: so würde die Gemeine dennoch auf „ihren Vorbehalt beſtehen, als auf einen Theil

„des Eigenthums des Staats selbst, der dabei „interessirt ist, daß die Glückseligkeit eines seiner „Theile nicht dem Schein einer Verbesserung und „einem System der Einförmigkeit aufgeopfert „werde.“

Wirklich waren die Rechtsgründe keinem Zweifel unterworfen. Die Stadt hatte ihre Eigenschaft als deutsche freie Reichsstadt auch nach dem Westphälischen Frieden immer behauptet. Sorglosigkeit oder Unvermögen des Reichs sie gegen Französische Anmaaßungen zu schützen, bewegten sie endlich, sich durch eine Capitulation am 30. September 1681 Frankreich zu übergeben. In dieser Capitulation ward ihr zugesagt, Befreiung von allen Abgaben und Auflagen, Erhaltung aller ihrer Rechte, Einrichtungen und Verfassungen, auch der Gerichtsbarkeit, nur mit der Einschränkung, daß man in Civil-Sachen, deren Gegenstand mehr als 1000 Livres an Capital betragen, an den Rath von Breisach appelliren sollte. Ludwig XIV. bestätigte den Vertrag am 3. October 1681, seine Nachfolger befolgten ihn stets auf das gewissenhafteste. Er ward auch in dem Ryswicker Frieden förmlich anerkannt. Strasburg ist also allerdings befugt, sich auf diese vollkom-

men gültige Urkunde zu berufen. Es leidet nach dem Völkerrechte keinen Zweifel, daß die einseitige Aufhebung der eingegangenen Bedingungen der Stadt die Befugniß gebe, Frankreich den Gehorsam aufzukündigen, und sich wieder mit dem deutschen Reich zu vereinigen.

Fast eben so verhält es sich mit den deutschen Fürsten und dem Reichsunmittelbaren Adel, über deren Besitzungen Frankreich Hoheitsrechte ausübt. Sie wurden alle, theils durch mancherley Vorspiegelungen, theils durch gewaltsame Zudringlichkeit dahin gebracht, sich dem französischen Schutz zu unterwerfen. Aber sie thaten es nur gegen ausdrückliche Bestätigung ihrer Gerechtsame und Freiheiten. Der König gab diese gerne, weil er nichts aufopferte, sondern vielmehr immer noch gewann. So erkannten noch in diesem Jahrhundert die Pfälzischen Aemter Guttenberg 1738, und Hagenbrich und Betz 1768, ja Kleburg erst 1786 die Souverainetät Frankreichs. Die Königsbriefe über die Anerkennung dieser Schutzvereinigungen — mehr waren sie eigentlich nicht — haben also ganz die Eigenschaft einer Vertragsurkunde, welche der eine Contrahent nicht widerrufen kann.

„des Eigenthums des Staats selbst, der dabei „interessirt ist, daß die Glückseligkeit eines seiner „Theile nicht dem Schein einer Verbesserung und „einem System der Einförmigkeit aufgeopfert „werde.“

Wirklich waren die Rechtsgründe keinem Zweifel unterworfen. Die Stadt hatte ihre Eigenschaft als deutsche freie Reichsstadt auch nach dem Westphälischen Frieden immer behauptet. Sorglosigkeit oder Unvermögen des Reichs sie gegen Französische Anmaaßungen zu schützen, bewegten sie endlich, sich durch eine Capitulation am 30. September 1681 Frankreich zu übergeben. In dieser Capitulation ward ihr zugesagt, Befreiung von allen Abgaben und Auflagen, Erhaltung aller ihrer Rechte, Einrichtungen und Verfassungen, auch der Gerichtsbarkeit, nur mit der Einschränkung, daß man in Civil-Sachen, deren Gegenstand mehr als 1000 Livres an Capital betragen, an den Rath von Breisach appelliren sollte. Ludwig XIV. bestätigte den Vertrag am 3. October 1681, seine Nachfolger befolgten ihn stets auf das gewissenhafteste. Er ward auch in dem Ryswicker Frieden förmlich anerkannt. Strasburg ist also allerdings befugt, sich auf diese vollkom-

men gültige Urkunde zu berufen. Es leidet nach dem Völkerrechte keinen Zweifel, daß die einseitige Aufhebung der eingegangenen Bedingungen der Stadt die Befugniß gebe, Frankreich den Gehorsam aufzukündigen, und sich wieder mit dem deutschen Reich zu vereinigen.

Fast eben so verhält es sich mit den deutschen Fürsten und dem Reichsunmittelbaren Adel, über deren Besitzungen Frankreich Hoheitsrechte ausübt. Sie wurden alle, theils durch mancherley Vorspiegelungen, theils durch gewaltsame Zudringlichkeit dahin gebracht, sich dem französischen Schutz zu unterwerfen. Aber sie thaten es nur gegen ausdrückliche Bestätigung ihrer Gerechtsame und Freiheiten. Der König gab diese gerne, weil er nichts aufopferte, sondern vielmehr immer noch gewann. So erkannten noch in diesem Jahrhundert die Pfälzischen Aemter Guttenberg 1738, und Hagenbrich und Setz 1768, ja Kleburg erst 1786 die Souverainetät Frankreichs. Die Königsbriefe über die Anerkennung dieser Schutzvereinigungen — mehr waren sie eigentlich nicht — haben also ganz die Eigenschaft einer Vertragsurkunde, welche der eine Contrahent nicht widerrufen kann.

ohne dem andern seine Verbindlichkeit zu erlassen. Anfangs schien die Nazionalversammlung, in Ansehung der deutschen Fürsten, auch diese Wahrheit zu fühlen. Sie bot ihnen Schadloshaltungen an; ja sie schloß in der That einen Schadloshaltungsvertrag mit einem desselben. Aber bald erlangte sie durch Uebung größere Fertigkeit in Ungerechtigkeiten. Die Gnadenzeit, hieß es, wäre vorbei: von Schadloshaltungen war nicht mehr die Rede.

Sie finden diese Sätze vortreflich ausgeführt in einer Staatsschrift, *) die Empfehlung verdient als ein Muster von Kürze, Bestimmtheit, Gründlichkeit und Mäßigung. Sie ist aber so selten, daß Ihnen der vorstehende Auszug vermuthlich willkommen seyn wird. Der Gegenstand an sich hat für uns desto mehr Interesse, weil er wenigstens den Vorwand abgeben mußte zu der unglücklichen Einmischung des deutschen Reichs in die französische Staatsumwälzung. Die deutschen Fürsten nämlich, und die Reichs-

*) Memoire de droit public sur la ville de Strasbourg et l'Alsace en général. Strasburg 1789, 135. S. und 10. S. Beilagen, gr. 4.

ritterschaft, deren Besitzungen im Elsas, durch die neuen Einrichtungen der Nazionalversammlung, beträchtlich verloren, wandten sich an das deutsche Reich, um Schutz. Daraus entstand die erste Correspondenz mit der französischen Nazionalversammlung, die nachher der demagogischen Parthei Anlaß gab, dem König die Kriegserklärung abzuzwingen, als das sicherste Mittel, ihn völlig vom Thron zu stürzen.

Ich vergaß oben, Ihnen zu sagen, daß jene endliche Erklärung der Stadt Strasburg schon das Werk einer neuen Magistratur war. Auf das Schreiben der Deputirten zur Nazionalversammlung beschloß der damalige Magistrat seinen Abschied zu nehmen, um der Berathschlagung einen desto freieren Charakter zu geben. Diesem Beispiel folgte das Corps der dreihundert Schöffen oder Notabeln der Bürgerschaft, aus welchen alle Richter und Magistratspersonen genommen wurden, und die den Abgang unter sich durch eigene Wahl ersetzten. Man beschloß darauf, die Schöffen sollten in Zukunft bei jeder Vacanz durch die ganzen Zünfte gewählt werden, auch sollte jedes Comité der Verwaltung eine Anzahl Beisitzer haben, die aus der Gemeine gezogen

folgung. Man beraubte dieſen, warf jenen in ein ſchmähliches Gefängniß, ächtete den dritten, weil ſie es wagten, ein Gewiſſen für ſich zu haben. Sie waren Verbrecher, weil ſie nicht den unglücklichen, ehemals angebeteten, und immer gutgeſinnten Monarchen ſchmäheten; weil ſie ſich weigerten, die chriſtliche Religion für eitel Trug zu erklären.

Dieſe traurigen Nachrichten kamen mir zwar nicht ganz unerwartet; aber ſie überſtiegen doch meine Beſorgniſſe. Ich hatte in Raſtadt mich ſorgfältig nach meinen Freunden im Elſaß erkundigt. Man verſicherte mich, daß ſie faſt alle lebten, daß ſie ungefähr in derſelben Lage noch wären, in der ſie ſich befanden, als die unglückliche Revolution alle Verbindungen mit dem Auslande unterbrach, folglich auch unſeren unſchuldigen Briefwechſel. Dabei ließ man mich mehr errathen, ſie wären nicht von den Leiden der Revolution verſchont geblieben, als man mir beſtimmte Umſtände über ihre Schickſale angab. Ich ſchmeichelte mich alſo mit der Hoffnung, daß ſie wenigſtens ein erträgliches Loos gehabt hätten, und ich verfolgte die Greuelſzenen der Revolution

benswürdig machte. Solche Männer geben sicherlich auch während einer Revolution keinen irgend gegründeten Anlaß zu Beschwerden. So wenig sie gewaltsame Veränderungen anfangen oder unterstützen, so wenig unternehmen sie es, eine so genannte Gegenrevolution hervorzurufen. Sie sind zufrieden, wenn sie bei der persönlichen Freiheit, die jeder Einwohner gesitteter Staaten mit Recht fordert, ein gewisses Maaß von öffentlicher Sicherheit, von häuslicher Ruhe genießen. Um dieses Genusses willen tragen sie gelassen manches Uebel, das sie nicht abwehren können, und suchen ferne Trostgründe in der Hoffnung besserer Zeiten. Aber in dem heftigen Sturm der Leidenschaften aller Art während der Revolution galt keine Mäßigung, keine Duldung, keine Ergebung. Wer nicht mit den kühnen Verbrechern war, mußte ein Anterevolutionair seyn, sobald es der Vortheil, oder auch nur die Laune eines einzelnen heischte. Darum blieben auch meine Freunde nicht verschont. Immerhin mogten sie sich willig in alle republikanische Formen fügen, allen Requisitionen treulich Folge leisten, keine Klage sich erlauben, keinen Seufzer ausstoßen — sie entgiengen dennoch nicht der Ver-

folgung. Man beraubte diesen, warf jenen in ein schmähliches Gefängniß, ächtete den dritten, weil sie es wagten, ein Gewissen für sich zu haben. Sie waren Verbrecher, weil sie nicht den unglücklichen, ehemals angebeteten, und immer gutgesinnten Monarchen schmäheten; weil sie sich weigerten, die christliche Religion für eitel Trug zu erklären.

Diese traurigen Nachrichten kamen mir zwar nicht ganz unerwartet; aber sie überstiegen doch meine Besorgnisse. Ich hatte in Rastadt mich sorgfältig nach meinen Freunden im Elsaß erkundigt. Man versicherte mich, daß sie fast alle lebten, daß sie ungefähr in derselben Lage noch wären, in der sie sich befanden, als die unglückliche Revolution alle Verbindungen mit dem Auslande unterbrach, folglich auch unseren unschuldigen Briefwechsel. Dabei ließ man mich mehr errathen, sie wären nicht von den Leiden der Revolution verschont geblieben, als man mir bestimmte Umstände über ihre Schicksale angab. Ich schmeichelte mich also mit der Hoffnung, daß sie wenigstens ein erträgliches Loos gehabt hätten, und ich verfolgte die Greuelszenen der Revolution

benswürdig machte. Solche Männer geben sicherlich auch während einer Revolution keinen irgend gegründeten Anlaß zu Beschwerden. So wenig sie gewaltsame Veränderungen anfangen oder unterstützen, so wenig unternehmen sie es, eine so genannte Gegenrevolution hervorzurufen. Sie sind zufrieden, wenn sie bei der persönlichen Freiheit, die jeder Einwohner gesitteter Staaten mit Recht fordert, ein gewisses Maaß von öffentlicher Sicherheit, von häuslicher Ruhe genießen. Um dieses Genusses willen tragen sie gelassen manches Uebel, das sie nicht abwehren können, und suchen ferne Trostgründe in der Hoffnung besserer Zeiten. Aber in dem heftigen Sturm der Leidenschaften aller Art während der Revolution galt keine Mäßigung, keine Duldung, keine Ergebung. Wer nicht mit den kühnen Verbrechern war, mußte ein Anterevolutionair seyn, sobald es der Vortheil, oder auch nur die Laune eines einzelnen heischte. Darum blieben auch meine Freunde nicht verschont. Immerhin mogten sie sich willig in alle republikanische Formen fügen, allen Requisitionen treulich Folge leisten, keine Klage sich erlauben, keinen Seufzer ausstoßen — sie entgiengen dennoch nicht der Ver-

folgung. Man beraubte diesen, warf jenen in ein schmähliches Gefängniß, ächtete den dritten, weil sie es wagten, ein Gewissen für sich zu haben. Sie waren Verbrecher, weil sie nicht den unglücklichen, ehemals angebeteten, und immer gutgesinnten Monarchen schmäheten; weil sie sich weigerten, die christliche Religion für eitel Trug zu erklären.

Diese traurigen Nachrichten kamen mir zwar nicht ganz unerwartet; aber sie überstiegen doch meine Besorgnisse. Ich hatte in Rastadt mich sorgfältig nach meinen Freunden im Elsaß erkundigt. Man versicherte mich, daß sie fast alle lebten, daß sie ungefähr in derselben Lage noch wären, in der sie sich befanden, als die unglückliche Revolution alle Verbindungen mit dem Auslande unterbrach, folglich auch unseren unschuldigen Briefwechsel. Dabei ließ man mich mehr errathen, sie wären nicht von den Leiden der Revolution verschont geblieben, als man mir bestimmte Umstände über ihre Schicksale angab. Ich schmeichelte mich also mit der Hoffnung, daß sie wenigstens ein erträgliches Loos gehabt hätten, und ich verfolgte die Greuelszenen der Revolution

in Beziehung auf ihre Lage, um mir selbst die Beruhigung zu verschaffen, annehmen zu können, die Wirkungen derselben hätten sich nicht bis auf sie erstreckt.

Oft schon beschäftigten mich diese Vorstellungen in Rastadt; sie wurden natürlich noch lebhafter während meiner Reise. Je näher ich Strasburg kam, desto deutlicher mahlte mir die Phantasie die Umstände des Wiedersehens. Ich berechnete alle Wahrscheinlichkeiten, um mir dieß Wiedersehen von jeder Seite als froh denken zu können. Dazu kam noch der Reiz der Ueberraschung. Meine Freunde wußten nicht, daß ich kommen würde. Ich hatte sie, vielleicht aus zu weit getriebener Behutsamkeit, nicht einmahl von Rastadt aus an mich erinnert. Wirklich ahndeten sie mich nicht so nahe, sonst hätten sie mich erwartet. Zwar bemerkten sie meinen Namen in öffentlichen Blättern, aber sie glaubten nicht, daß er meine Person bezeichnete. Man wird während einer Revolution so daran gewöhnt, Freunde durch unerwartete Schicksale sich von der Seite reißen zu sehen, daß man kaum sich der Hoffnung überlassen darf, wieder auf Bekannte

aus der weiten Ferne zu treffen. Dieß sagten sie mir wehmüthig, als ich ihnen die Gründe aufrechnete, welche mich glauben ließen, daß ich sie überraschen würde.

Du fürchtest vielleicht, daß dieses stete Hinsehen auf Strasburg meine Aufmerksamkeit von dem Wege abgelenkt habe. Wirklich bin ich minder achtsam gewesen, als sonst. Aber das Interesse, was mehr als ein Ort durch andere Beziehungen erhält, selbst auch der feste Vorsatz, beobachten zu wollen, setzten mich doch in den Stand, Dir von meinen Bemerkungen ziemlich genaue Rechenschaft zu geben.

Wenn man über die Murgbrücke ist, so scheidet sich der Weg bald hinter der Pappelallee, die längs der Murg geht, bei einer kleinen Kapelle. Rechts liegt hier ein Lusthaus auf einem kleinen runden Hügel, von dem man die Gegend zunächst um die Stadt besser, als von irgend einem andern Ort übersieht.

Nun geht der Weg nach Baden, Bühl und Freiburg herunter, links oder vielmehr gerade zu; der nach Strasburg hingegen rechts.

in Beziehung auf ihre Lage, um mir selbst die Beruhigung zu verschaffen, annehmen zu können, die Wirkungen derselben hätten sich nicht bis auf sie erstreckt.

Oft schon beschäftigten mich diese Vorstellungen in Rastadt; sie wurden natürlich noch lebhafter während meiner Reise. Je näher ich Strasburg kam, desto deutlicher mahlte mir die Phantasie die Umstände des Wiedersehens. Ich berechnete alle Wahrscheinlichkeiten, um mir dieß Wiedersehen von jeder Seite als froh denken zu können. Dazu kam noch der Reiz der Ueberraschung. Meine Freunde wußten nicht, daß ich kommen würde. Ich hatte sie, vielleicht aus zu weit getriebener Behutsamkeit, nicht einmahl von Rastadt aus an mich erinnert. Wirklich ahndeten sie mich nicht so nahe, sonst hätten sie mich erwartet. Zwar bemerkten sie meinen Namen in öffentlichen Blättern, aber sie glaubten nicht, daß er meine Person bezeichnete. Man wird während einer Revolution so daran gewöhnt, Freunde durch unerwartete Schicksale sich von der Seite reißen zu sehen, daß man kaum sich der Hoffnung überlassen darf, wieder auf Bekannte

aus der weiten Ferne zu treffen. Dieß sagten sie mir wehmüthig, als ich ihnen die Gründe aufrechnete, welche mich glauben ließen, daß ich sie überraschen würde.

Du fürchtest vielleicht, daß dieses stete Hinsehen auf Strasburg meine Aufmerksamkeit von dem Wege abgelenkt habe. Wirklich bin ich minder achtsam gewesen, als sonst. Aber das Interesse, was mehr als ein Ort durch andere Beziehungen erhält, selbst auch der feste Vorsatz, beobachten zu wollen, setzten mich doch in den Stand, Dir von meinen Bemerkungen ziemlich genaue Rechenschaft zu geben.

Wenn man über die Murgbrücke ist, so scheidet sich der Weg bald hinter der Pappelallee, die längs der Murg geht, bei einer kleinen Kapelle. Rechts liegt hier ein Lusthaus auf einem kleinen runden Hügel, von dem man die Gegend zunächst um die Stadt besser, als von irgend einem andern Ort übersieht.

Nun geht der Weg nach Baden, Bühl und Freiburg herunter, links oder vielmehr gerade zu; der nach Strasburg hingegen rechts.

Es sind sieben Meilen bis Strasburg. *) Der Weg ist durchaus Sandchaussee. Er ist sehr gut unterhalten. Man legt die Reise fast in jeder Jahrszeit bequem in sechs Stunden zurück.

Das ganze Land ist eine schöne, fruchtbare, stark angebauete Ebne. Eine Menge kleiner Flüsse und Auen durchschneidet die Ebene, und bietet günstigen Anlaß zu mancherlei Gewerben dar. Diese Gegend ist die Fortsetzung der großen Sandfläche, uneigentlich die Rastadter Heide genannt, die bei den Bruchhäusern hinter Ettlingen anfängt. Wahrscheinlich war auch dieser ganze Strich ehedem waldig und sumpfig. Nur die große Kultur und die starke Bevölkerung hat ihn nach und nach unkenntlich gemacht. Wie groß die Volksmenge seyn muß, kann man deut-

*) Oerter: Hügelsheim 2 Stunden, Stollhofen 4 Stunden, Station; Ulm 2 Stunden, Lichtenau, Scherzen $2\frac{2}{3}$ St., Membrechtshofen 3 St., Neu Freistätt $3\frac{1}{2}$ St., Bischofsheim am hohen Steg 4 St. Station; Hochenbinnen $\frac{3}{4}$ St., Lings 1 St., Bottersweier 2 St., Kehl 4 St. Station; Strasburg, eigentlich nur eine kleine Stunde, aber postmäßig 2 Stunden.

lich in den Dörfern abnehmen. Fast alle Dörfer sind Kirchdörfer, und sie liegen so nahe bei einander, daß die Landschaft wie ein zusammenhängendes Dorf zu seyn scheint.

Hie und da kömmt man auch durch Waldung, doch nie in langen Strecken. Die Aussicht ist meistens weit und frei. Links zeigen sich anfangs in der Ferne die Schwarzwalds-Gebirge; rechts in einem kleinen Cirkelbogen, der sich allmählig vorwärts zieht, die Voghesen. Der Rhein bleibt von Rastadt aus immer zur rechten, er liegt aber zu tief, um sichtbar zu werden.

Drei Stunden von Rastadt, dem Kirchdorf Sellingen gegenüber, das eine Stunde vor Stollhofen rechts nicht weit von der Landstraße liegen bleibt, sieht man sehr deutlich die Ueberbleibsel von Fort Louis. Diese einst so fürchterliche Festung lag auf einer Insel im Rhein. Sie ward von den Oesterreichern in dem Revolutionskriege erobert. Nachher sprengten sie selbst die Festungswerke; einige sagen, weil die Festung sich doch nicht behaupten ließ, andere, weil eine üble Laune des kommandirenden Generals es so wollte. Du errathst leicht, daß ich eine kleine

Abschweifung dahin machte: ich hatte noch nie gesprengte Festungswerke gesehen. Es sind fürchterliche Ruinen. Man muß die Macht des Pulvers kennen, um zu begreifen, wie Felsstücke in einem Moment auseinander springen können, welche uns fast als das Werk von Jahrhunderten erscheinen. Die französische Schildwache, die ich dort fand, gab mir eine sehr anschauliche Beschreibung von dieser Zerstörung. Auch in der ganzen Gegend erinnerte sich jedermann noch lebhaft des schrecklichen Getöses. Es soll stärker gewesen seyn, als der Schall des heftigsten Bombardements.

Stollhofen ist ein Städtchen, das ehedem befestigt war, nur eine Viertelstunde vom Rhein. Von diesem Orte, zuweilen auch von Bühl, wurden die berühmten Linien benannt, die der große österreichische General, Prinz Louis von Baden, in dem spanischen Erbfolgekriege im Jahre 1703 von Philipsburg am Rhein bis an den Schwarzwald zog. Sie giengen von Philipsburg über Stollhofen und Bühl bis an den Fuß des Gebirgs. Philipsburg bildete an der einen Seite, Stollhofen in der Mitte einen

festen Unterstützungspunkt. Die andere Seite ward durch ein fast unzugängliches Gebirg gedeckt. Dieser Lage wegen hielt man sie für unüberwindlich. Wirklich deckten sie auch Deutschland mehrere Jahre gegen den eindringenden Feind. Erst nach dem Tode des Generals wurden sie im Jahre 1709 erobert. Damals schleiften die Franzosen auch die Festungswerke von Stollhofen.

Hinter Stollhofen liegt Schwarzach, ein schönes, reiches Kloster am Fuße eines Hügels in lieblicher Waldung. Immer wußten sich die Mönche die schönsten Gegenden auszusuchen; immer trägt die Gegend um Klöster Spuren frühere Kultur. So findest Du es in sanften Ebenen, wie in rauhen Gebirgen. In Island nicht minder wie am Rhein, und in den lachenden Fluren der südlichen-Länder, wählten sich die Mönche die besten Stellen zu ihrem Aufenthalt. Dieß scheint mir ein neuer Grund für diese gemißbrauchten Ruhestätten zu seyn, ein Beweis mehr, daß sie einst zu ihrer Zeit ein heilsames Mittel zur Kultur waren.

Von Stollhofen aus wünschte ich einen Spaziergang nach Schwarzach zu machen. Es ist

nur eine halbe Stunde entfernt. Auch lebt hier, wie ich Dir schon geschrieben habe, ein Mann, der merkwürdig genug in der Geschichte der Vorrevolution ist, um den Wunsch zu erregen, ihn kennen zu lernen — der Cardinal Rohan. Allein für dießmal erlaubte die Zeit mir keine weitere Abschweifung, da Fort Louis mich schon aufgehalten hatte. Zudem wollte mein Kutscher von keinem Aufschub wissen. Auf des Wirths Empfehlung hatte ich in Rastadt eine Chaise gemiethet bis Ulm, auf dem halben Wege nach Strasburg. Dort sollte ein Wirth, mit dem jener in Verbindung stand, mir eine andere Chaise nach Strasburg geben. Diese Art der Beförderung sollte schneller, auch etwas wohlfeiler seyn, als wenn ich Post nähme. Allein ich erfuhr, daß sie sehr unsicher ist, wenn man nicht alles im voraus bestellt hat. In Ulm hatte der Wirth seine Chaise vermiethet. Ich mußte einige Stunden warten, bis man einen Bauer ausfindig machte, der mich um einen doppelt so hohen Preis, als die Post, auf einem elenden Bretterwagen nach Strasburg bringen wollte. Ich war eben im Begriff, mich aufzusetzen, als der republikanische Kutscher eines Bürgers in Strasburg,

durch des Wirths Vermittelung meine Beförderung übernahm. Der Tausch war für mich in jeder Hinsicht vortheilhaft, und ich wußte nicht anders, als daß der Wagenvermiether berechtigt wäre, den Vertrag abzuschließen. Erst als wir in Kehl ankamen, zeigte es sich, daß es sich nicht ganz so verhielt. Denn hier erklärte er mir, er würde mich nicht weiter fahren, weil le proprietaire de la voiture sonst davon Nachricht erhielte. Er begnügte sich also lieber mit dem, was ich ihm gutwillig geben wollte, ohne auf die verabredete Fracht Anspruch zu machen, obgleich er mich versicherte, er nähme es gar nicht so genau mit seinem Herrn. Wirklich gab er mir einen unzweideutigen Beweis seiner liberalen Gesinnung. Als ich mich in den Wagen setzte, schlug mein Bedienter den Wagen zu, und wollte sich zu dem Kutscher setzen. „Seyd doch kein Kind," sagte ihm dieser, „setzt Euch drin zu Eurem Herrn." Mein Bedienter lehnte es mit Kopfschütteln ab. Nun wandte sich der Kutscher an mich mit der ziemlich trotzigen Frage: ob wir Deutschen noch so wenig von der Revolution gelernt hätten, daß wir unsere Bedienten nicht als Bürger mit gleichen Rechten behandel

ten? Natürlicherweise fand ich nicht für gut, mit dem aufgeklärten Kutscher das schwere politische Problem zu lösen. Ich erwiederte ihm kurz, unsere Sitten brächten es nicht anders mit sich. Indeß hatte mein ehrlicher Andreas von der Hälfte des Bocks Besitz genommen, ohne daß die Discussion länger fortgesetzt ward, weil sie sich glücklicher Weise einander nicht verstanden.

In dem Badenschen Marktflecken Ulm sieht man noch die Ruinen eines alten festen Schlosses, wovon nur noch verfallene Mauern als Thürme stehen. Es ward im dreißigjährigen Kriege zerstört. Vielleicht war Religionshaß die Ursache der Feindseligkeit, und jetzt leben die katholischen Einwohner von Ulm ganz einträchtig mit den Lutheranern in dem Darmstädtischen Städtchen Lichtenau, das hart an jenen Ort stößt, jenseits einer Brücke über einen schmalen Arm der Acher. Zwar wird es noch den Einwohnern Deutschlands nicht allenthalben so gut: aber es scheint doch, daß wenigstens in den gemischten Ländern die Wirkungen der Verschiedenheit des kirchlichen Glaubens um sehr vieles schwächer werden.

Kurz hinter Lichtenau kömmt man über die Acher, nach Scherzen, welches wieder badisch ist, dann über die Rench. Das Badensche, Darmstädtische und bischöflich Strasburgische durchkreuzen sich hier beständig.

Bischofsheim am hohen Steg ist ein wohlgebaueter Marktflecken. Zwischen hier und Kehl scheint die Gegend vorzüglich fruchtbar und bewohnt. Kehl ist eine der Markgrafschaft Baden incorporirte kleine Herrschaft. Sie besteht aus der Stadt und einem Antheil an drei Dörfern. Ganz nahe vor dem Fort von Kehl und den Trümmern der Stadt kömmt man zu einer Redoute von dem Wege von Offenburg her, an dessen linker Seite die Kinzig fließt. Es geht nun über zwei Brücken über die Kinzig. Sie fließt rechts vom Wege in eine Krümmung und ergießt sich in den Rhein oberhalb Kehl näher nach Rastadt zu. An der Kinzig ist noch eine Lünette. Das Fort Kehl liegt eigentlich auf einer Insel, welche die Kinzig hier mit dem Rhein macht. Die Werke haben sichtbar gelitten. Von den Häusern, die ehemals die Stadt ausmachten, ist nichts zurück, als ein Schutt

haufen. Es steht fast kein Haus mehr, als das Wirthshaus zum Adler, worin der Commandant wohnt. Weiterhin zur Linken, nicht weit davon liegt am Zusammenfluß der Kinzig und eines Arms der Schutter das große Dorf Kehl. Auch dieß Dorf ist ganz und gar durch den Krieg verheert und in Ruinen zerschossen. Erst seit einiger Zeit hat man angefangen, es dürftig wieder aufzubauen. Unter diesen neuen Häusern ist auch das Posthaus.

Um Kehl herum sieht man deutlich die Spuren kriegerischer Verheerung. Die sumpfige, nicht eben fruchtbare Gegend scheint deutlich zu verkündigen, daß es ihr an Menschenhänden zur Bearbeitung fehlte. Oft treibt der Pflug, wie bei Frankfurt, Menschenknochen auf. Wer denkt dabei nicht wehmüthig daran, daß hier so viel Menschenblut, und am Ende doch vergebens, vergossen ist.

Als die Franzosen im Jahre 1796 durch eine Folge der schnellen Siege des Erzherzogs Carl aus Kehl getrieben wurden, hatten die Oesterreicher es in ihren Händen. Dieß war einer von den Augenblicken des Siegs, die man im

Flüge ergreifen muß. Französische Officiere, die selbst an der Affaire Theil nahmen, versicherten mich, die Oesterreicher hätten Kehl ohne weiteres Blutvergießen gehabt, wenn sie damals gleich die fliehenden Franzosen über die Schiffbrücke verfolgt, und diese abgebrochen hätten, anstatt sich mit unbedeutendem Plündern aufzuhalten. Indeß sagen andere zur Entschuldigung der Oesterreicher, die Verwirrung wäre durch den Tod des Anführer verursacht. Diese hätten allein den Plan gekannt, und die, welche nach ihnen den Befehl übernahmen, hätten sich nicht zu helfen gewußt. Natürlich darf ich mir nicht anmaßen, zu entscheiden. Aber so weit ein Laye urtheilen kann, gehörte nur ein mäßiger Grad des kriegerischen Blicks dazu, um jene Maaßregel zu beschließen. Es war sehr leicht, hinter einem fliehenden Feinde die Brücke zu zerstören: und mit dieser ward zugleich das Mittel vereitelt, immer frische Truppen aus Strasburg ungehindert anrücken zu lassen. Dieß wußten die Franzosen sehr gut. Man eilte aus Strasburg Hülfe zu senden, um die Brücke zu behaupten. Es gelang, weil die Oesterreicher den glücklichen Augenblick versäumt hatten. Sie wurden wieder

aus Kehl getrieben. Die Folgen davon sind unberechbar. Erzherzog Carl mußte nachher einige Monathe und ungeheure Anstrengungen auf eine förmliche Belagerung wenden. Erst am 9. Januar 1797 gieng dieß an sich unbedeutende Fort über, das die Franzosen nun so stark gemacht hatten, und von Straßburg aus stets unterstützten. Die Belagerung kostete den Oesterreichern Ströme von Menschenblut. Sie erreichten ihren Zweck nicht eher, als bis es sich für die Franzosen nicht mehr der Mühe lohnte, den Schutthaufen mit sichtbarer Gefahr, und noch größeren Beschwerden zu vertheidigen. Unterdeß war in Italien die unwiederbringliche Zeit verloren. Buonaparte hatte Zeit gehabt, die Oberhand zu gewinnen, und Erzherzog Carl kam erst von Kehl, als es zu spät war, die Sachen wieder herzustellen. Wie ganz anders wäre der Ausschlag gewesen, wenn die österreichische Hauptarmee, da Kehl nun doch nicht durch einen Coup de main einzunehmen war, nach Italien aufgebrochen wäre, blos mit Zurücklassung eines Observationskorps gegen Kehl. Wahrscheinlich wäre der Erzherzog dann früh genug gekommen, um Mantua zu retten, und Buonaparte, dessen

Spiel

Spiel immer auf dem äußerſten Punkt ſtand, konnte vielleicht durch eine Schlacht die Frucht des ganzen Feldzugs verlieren.

Aber es iſt in der That, als habe ein unſichtbarer Hand gelähmt, wo alles ihnen die glänzendſten Fortſchritte verſprach. Du erinnerſt Dich, daß der Convent mehr als einmal für Strasburg ſehr beſorgt war. Wirklich lief dieſe wichtige Stadt zweimal die größte Gefahr. Nicht, als ob die Oeſterreicher Verſtändniſſe in Strasburg gehabt hätten. So gut ward es ihnen nicht; auch zeigten ſie deutlich genug nach Dümouriez's Uebergang, daß ſie nicht wiſſen, ſie zu benutzen. Aber das eine mal war die Stadt von aller Vertheidigung faſt ganz entblößt, weil man alle Soldaten in das Feld gezogen hatte. Die Oeſterreicher ſtanden damals jenſeits des Rheins mit einem zahlreichen Corps. Sie hätten die Stadt durch einen Ueberfall unfehlbar eingenommen. Dann war es die große Frage, ob ſie ſich mit einem ſolchen feſten Punkt nicht auf dem linken Rheinufer behaupten konnten, zumal, da es im Elſaß unzählbare Mißvergnügte

gab und geben mußte. Die zweite Gefahr schwebte über der Stadt nach der Eroberung von Mannheim und der Befreiung von Mainz im Herbst 1795. Zu der Zeit war die französische Armee so muthlos, so desorganisirt, daß die Oesterreicher mit dem größten Erfolg die Provinzen angreifen konnten, wo der republikanische Enthusiasmus an sich schwächer war, und die dabei noch von der Regierung am meisten gedruckt wurden. In diesem Fall befand sich der Elsaß. Strasburg insonderheit hatte eine sehr schwache Besatzung, die mit allen Kriegsbedürfnissen äußerst schlecht versehen war. Selbst französische Offiziere haben mir gesagt, die Stadt hätte damals keine Belagerung aushalten können. Und was hätte den Fortschritten der Oesterreicher Grenzen gesetzt, wenn sie damals ihre Vortheile schnell verfolgten, anstatt einen Waffenstillstand zu schließen, über den man sich, wenigstens bei der französischen Armee, die sonderbarsten Muthmaßungen erlaubte. Dieser verderbliche Waffenstillstand war das Grab ihres Glücks. Er kostete sie den besten General, den sie damals hatten, den Grafen Clairfaye. Ihre Armee, anstatt durch Ruhe, wie man menschenfreundlich

vorgab, ſich zu erholen, ward ſo verſchlimmert, daß nach Ankündigung des Stillſtandes Niederlagen auf Niederlagen folgten, bis endlich des Erzherzogs Carls Genius den reißenden Strom aufhielt, der ſchon alles zu verwüſten drohete. Und die Gelegenheit kam nie wieder, die ſie damals hatten, den Krieg in des Feindes Land zu ſpielen, ihm zu vergelten, was er mit ſchwerer Hand gegen Deutſchland that.

Auch die Preußen ſollen Strasburg einſt furchtbar geweſen ſeyn. Dieſe Begebenheit fällt in die Zeit der Blokade von Landau. Es iſt jetzt ausgemacht, daß die Stadt in wenig Tagen ſich hätte ergeben müſſen. Damals lief Strasburg ebenfalls große Gefahr. Was die preußiſche Armee eigentlich abhielt, dieſe Vortheile zu benutzen, bleibt vielleicht auf immer ein Räthſel. Unbekannt konnte ihr die Lage der Dinge nicht ſeyn. Es fällt alſo ſchwer, ſich eine befriedigende Erklärung anzugeben. Vielleicht treffen es die Franzoſen am richtigſten. Sie behaupten nämlich, daß eine Coalition nie beſtehen könne, nie mit Einigkeit, mit gleicher Kraft, nach gemeinſchaftlichen Planen handele. Dieß beweiſen ſie

aus der Geschichte aller Coalitionen, von jener gegen Venedig an bis auf die gegen die französische Revolution. Die nähere Anwendung wirst Du mir leicht erlassen. Sie drängt sich jedem aufmerksamen Beobachter fast unwillkührlich auf, und eben die Geschichte der fehlgeschlagenen Unternehmungen gegen Landau und Strasburg ist vielleicht eine der deutlichsten Belege. Ich mache Dich bei der Gelegenheit auf eine Schrift aufmerksam, die eben in dieser Beziehung ein gewisses Interesse hat. Es sind Laukhard's Leben und Schicksale. So wenig ich Herrn Laukhard's Glaubwürdigkeit überhaupt verbürgen will, so scheint es doch, daß die Regierung des Landes, wo er schrieb, durch ihr Stillschweigen zu erkennen giebt, daß sie einigen Begebenheiten nicht widersprechen mag. Möglich freilich, daß sie die Sache zu unwichtig findet. Aber mich dünkt doch, sie ist es nicht. Wie sorgfältig beweist sich gewöhnlich jedes einzelne Mitglied des Raths, den unbedeutendsten persönlichen Tadel in Druckschriften zu ahnden — und der Regierung sollte es gleichgültig seyn, Lügen über ihre Maaßregeln verbreiten zu lassen, die ihr im Auslande, wie in der Achtung der Unterthanen schaden können?

Dieſe Erinnerungen der Vergangenheit wurden mir alle wieder gegenwärtig, als ich von Kehl aus mich den Feſtungswerken von Strasburg näherte. Man erblickt den Strasburger Münſter erſt kurz vor Kehl, weil es allmählig immer etwas bergab dem Rhein zu geht. Der Boden iſt hier allenthalben etwas ſumpfig. Hart an das Fort von Kehl ſtößt die große Rheinbrücke, über welche man nach Strasburg fährt. Es ſind eigentlich zwei Brücken, die große und die kleine, die zuſammen 1300 Schritte lang ſind. Jene hat 51 Joch, dieſe 14. Zwiſchen beiden iſt eine Inſel, deren Länge faſt eine Viertelſtunde beträgt. An dem jenſeitigen Ufer ſieht man noch einige Ueberbleibſel von zwei Forts, welche ehedem die Brücke ſchützten; ſie wurden aber nach dem Friedensſchluß von Baden zerſtört.

Gleich bei der Brücke liegt das Zollhaus. Der Zoll iſt ungefähr noch ſo, wie Kaiſer Maximilian I. ihn feſtſetzte. An ſich iſt er nicht ſtark, aber die Einkünfte ſind gleichwohl ſehr beträchtlich.

Die Citadelle bleibt rechts nahe liegen. Das Glacis geht bis an den Rhein. Sie ſoll eines

von Vaubans Meisterstücken seyn. Es ist ein regelmäßiges Fünfeck, das aus fünf Bastionen besteht und eben so vielen halben Monden. Die Bastion nach der Rheinseite wird noch durch ein großes Hornwerk gedeckt, an dessen Spitze wieder durch einen halben Mond, und einen Graben mit Wasser, in den man vermittelst einer Schleuse alles Wasser der Ill lassen kann. Der bedeckte Gang, den auch ein eigener Graben umgiebt, hängt zusammen mit dem bedeckten Gang der Stadt: eben so der Graben auf beiden Seiten jenseits des Glacis. An der Spitze des Hornwerks sind wieder drei Redouten, die unter sich eine Art Kronwerk ausmachen. Sie werden eingeschlossen von einem Graben und einem bedeckten Gang, dessen Glacis, wie ich sagte, sich bis an den Rhein erstreckt. Man fieng den Bau im Jahre 1682 an. Im folgenden Jahre ward seine Vollendung durch eine Denkmünze gefeiert. *)

Diese Citadelle schützt die Stadt gegen Osten. Außer ihr hat die Stadt noch zwey kleine Forts, eins an dem weißen Thor, und eins an dem

*) Die Inschrift ist: clausa germanis gallia, und unten: Argentorati arces ad Rhenum.

Steinthor. Die drei anderen Seiten werden alle durch ſtarke Baſtionen, tiefe und breite Gräben, bedeckte Gänge und beträchtliche Außenwerke vertheidigt. Die weſtliche hat überdieß Halbmonden und Contreſcarpen von Mauerwerk; die nördliche ein großes Hornwerk ganz von Mauer. Auch kann man das Feld um die Stadt gegen Norden und Süden auf eine Strecke von 1500 Toiſen unter Waſſer ſetzen, vermittelſt einer großen Schleuſe am Einfluß der Ill in die Stadt.

Ohne eben auf militäriſche Kenntniſſe Anſpruch zu machen, ſcheint mir doch die Feſtung in Vergleich mit andern, vorzüglich ſtark zu ſeyn. Man ſpricht auch in Strasburg ſelbſt von einer Eroberung faſt als von einer Unmöglichkeit, vorausgeſetzt, daß die Stadt die zahlreiche Beſatzung und alle Kriegsbedürfniſſe habe, die zu ihrer Vertheidigung nöthig ſind. Und dieſer wichtige Platz ward den Oeſterreichern, ſo zu ſagen, Preis gegeben, ohne daß ſie den günſtigen Augenblick genutzt hätten.

Ich hätte gerne meinen Weg durch die Citadelle genommen. Man ſagte mir, daß dieß gewöhnlich zugelaſſen würde; aber jetzt ſchien es

mir angemessener, um keine besondere Erlaubniß anzusuchen. Ich fuhr also durch die Allee zur linken Hand, und sah von der Citadelle nichts weiter, als die Wälle der Außenwerke.

Am Thor ward ich unerwartet aufgehalten. Mein Paß war in Kehl nicht von dem Kommandanten visirt. Ich hielt dieß um so weniger für nöthig, da der Paß von der französischen Gesandtschaft in Rastadt ausgestellet war. Aber für diesmal belehrte mich meine Erfahrung, daß die republikanische Genauigkeit auch der Diplomatie keine Ausnahmen zugesteht. Das soll mir für die Zukunft zur Regel dienen, an jedem Orte, wo ich einen Posten sehe, mich zu erkundigen, ob man auch die Pässe vorzeigen müsse. Es ist doch weit besser, einen Vier und Zwanziger überflüssig auszugeben, als sich unnöthiger Weise Stundenlang aufhalten zu lassen. Vielleicht galt es auch bei diesem Aufenthalt eigentlich nur dem Vier und Zwanziger, oder vielmehr der Piece de vingt sols. Der wachthabende Offizier belehrte mich sehr artig über meine Unterlassungssünde; er sparte auch mir den Rückweg, indem er einen Mann von der Wache zu dem Comman-

dauten von Kehl sandte. Aber als ich diesem bei seiner Zurückkunft die Münze verstohlen in die Hand drückte, glaubte ich zu bemerken, daß er seinen Gang selbst für unnütze Formalität ansah.

Der Weg von dem Thor nach dem Hotel de l'Esprit, wo ich mich einlogirte, war nicht lang. Gassen und Häuser gefielen mir sehr. Beide hatten ein reinliches, heiteres Ansehen. Die Häuser hatten im Vergleich mit denen von Rastadt einen Charakter von Größe und Festigkeit, der mir jetzt desto lieber war, weil er mir auf gewisse Weise das Andenken von Kopenhagen zurückrief.

Das erste, was mir an dem Aeußeren der Leute auffiel, die ich auf den Gassen sah, war die dreifarbige Kokarde. Du glaubst vielleicht, ich wäre von Rastadt her schon daran gewöhnt gewesen. Aber zwischen den Kokardenträgern in Rastadt und denen in Strasburg war doch ein großer Unterschied. In einem gewissen Grade schienen doch die, welche sich auf diese Weise in Rastadt als französische Bürger auszeichneten, alle zu wissen, was sie dadurch anzeigen sollten. Sie gehörten auch alle zu den Klassen, die allen

falls als Verfechter der Conſtitution auf ein militäriſches Zeichen Anſpruch machen konnten. Aber dieß war nicht der Fall in Strasburg. Hier ſah ich alle und jede Mannsperſonen mit dieſem Talisman angethan. Militairperſonen, Handwerker, Kaufleute, Tagelöhner, Greiſe, Knaben, alle ohne Unterſchied tragen Kokarden. Wie lange ich auch aus der Revolutionsgeſchichte mit dieſer Sitte bekannt war, ſo machte ſie dennoch einen ſonderbaren Eindruck auf mich, als ich ſie zuerſt in ihrer Allgemeinheit angewandt ſah. Vielleicht lag die Schuld an meiner irrigen Vorſtellung; aber ich kann mir nicht helfen, ich konnte keinen Geſchmack daran finden, daß alle Einwohner von dem ſtumpf gewordenen Greiſe bis auf den Buben, der noch unter der Zuchtruthe ſtand, ein politiſches Symbol tragen mußten. Ich habe die Symbole nie geliebt; ſie waren zu allen Zeiten die Quelle mannigfaltigen Unglücks. Aber für die politiſchen Symbole vollends darf man wohl ein paniſches Schrecken haben, wenn man an den Umfang der Wirkungen des politiſchen Glaubens denkt. Wie viel Blut hat nicht bloß das Kokardentragen in Frankreich gekoſtet: wie mancher hat Gut und Leben darüber verloren,

daß er seinen Hut nicht zum Dollmetscher des vermeinten Patriotismus machen wollte, sey es aus Unverstand oder aus einem leicht zu verzeihenden Starrsinn.

Ich sage, leicht zu verzeihenden; denn aller Zwang in gleichgültigen Handlungen ist dem menschlichen Geist so unerträglich, daß schon ein hoher Sinn dazu gehört, sich willig darin zu fügen. Nur Leidenschaft konnte so manche Staatsmänner verleiten, diese Wahrheit zu verkennen. Fast in allen politischen Revoluttonen finden wir eine erklärte Wuth, die Obergewalt eben in Kleinigkeiten recht sichtbar zu machen. Ist es nicht, als setzte die Herrschsucht ihren größten Triumph darin, den beherrschten durch ihren Gehorsam wehe zu thun? Und wie sehr schaden die Machthaber dadurch ihrem eigenen Interesse! Oft genug verlieren sie über diesen kleinlichen Kitzel die Mittel zur Erreichung der wichtigsten Endzwecke. Wer mit der inneren Geschichte der politischen Katastrophen bekannt ist, weiß Beispiele genug anzugeben, wo eben ein solcher Eigensinn Männer stürzte, die den stärksten Stürmen widerstanden. Das wußte Friedrich der

Zweite recht gut. Nicht leicht verstand ein Monarch sich so wie er darauf, sich Gehorsam zu verschaffen; aber er ließ gerne jedem seine Freiheit, wo Zwang nicht durchaus nothwendig war. „Mögen sie immerhin singen, was sie wollen, wenn sie nur thun, was sie sollen“ — ist sicherlich eine goldene Regel der Regierungskunst, gebauet auf tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, auf ächte Weisheit — ich dächte auch auf wahre Menschenliebe.

XVI.

Strasburg, den 21. März 1798.

Ich konnte den gestrigen Tag vor Ungeduld kaum erwarten, und jetzt weiß ich nicht vor Erstaunen, wie ich Ihnen, mein geliebter Freund, den schlechten Erfolg meiner Erwartung schildern soll.

Denken Sie nur! gestern am 30. Ventose an VI. ward zum erstenmal das Fest der Souverainetät des Volks gefeiert, durch ganz Frankreich gefeiert.

Sie können glauben, daß ich mich nicht wenig glücklich schätzte, ein Zuschauer dieser Feier seyn zu können, in einer Stadt, die zu den größten, schönsten, blühendsten von Frankreich gehört. Eben darum hatte ich meine Reise um diese Zeit angesetzt. Die Volksfeste sind eine von den Einrichtungen der französischen Republik, von denen ich mir die größten Hoffnungen machte. Ich dachte mir dabei die Feste der alten Griechen; die Realisirung einer der schönsten politischen Visionen, den Bürger enger an sein Va-

terland zu knüpfen, ihm seinen Gehorsam liebenswürdig zu machen. Ich sah ein solches Fest unter dem Bilde eines großen Familienfestes, das innige Liebe, heilsames Zutrauen, herzlichen Frohsinn unter alle Mitglieder so lebhaft verbreitet, daß die glücklichen Wirkungen dieses wichtigen Moments noch lange fortdauern. Meine Einbildungskraft verfolgte die Erneuerung dieses Andenkens von Zeit zu Zeit: in der Wiederhohlung dieser Feste fand ich eines der kräftigsten Mittel, wodurch die Regierung den wahren republikanischen Sinn nähren, schärfen, vollkommener ausbilden könnte. Auf diesen Gesichtspunkt bezogen sich meine Vorstellungen von den Veranstaltungen der Regierung und von dem Betragen des Volks. Jene, dachte ich, würden durch kurze, angemessene, geistvolle Reden, einen gewissen Enthusiasmus bei der versammelten Menge hervorrufen; sie würden ihr durch patriotische Lieder diese Empfindungen laut werden lassen, würden durch wohlgeordnete Festlichkeiten allgemeine äußere Freude beleben. Auf der anderen Seite würde das Volk warme Anhänglichkeit an die republikanische Verfassung zeigen, Liebe für das Vaterland, welche es die Mängel der Regierung vergessen ließe,

Wohlwollen und Verträglichkeit gegen alle Mitbürger, ohne Rückſicht auf ihren politiſchen Glauben.

Das Ungefähr waren meine Erwartungen, welche die Phantaſie mit tauſend Reizen der Neuheit ſchmückte. Aber nun hören Sie, wie es mir gieng!

Schon das galt mir Abergläubigem für ein böſes Vorzeichen, daß der erſte Straßburger, mit dem ich über das Feſt ſprach, eine unbegreifliche Gleichgültigkeit bewies.

Ich ſagte meinem Friſeur am Tage vorher, ich müßte ihn wohl ſehr früh zu dem feſtlichen Tage beſtellen, um ihn nicht abzuhalten, dem Feſt beizuwohnen.

„Welchem Feſt?“

Welche Frage! Dem Feſt der Souverainetät des Volks. Ich bin bloß herzekommen, der Feierlichkeit zuzuſehen.

„Bah! wir ſind der Feſte ſo überdrüſſig, daß „wir keinen Schritt mehr darnach gehen.“

Ich gab ihm meine Verwunderung zu erkennen. Aber alle Mühe, ihm beſtimmtere Begriffe beizubringen, war vergebens.

Er blieb dabei, es sey ein frostiges Vergnügen. Ja er schwur, ich würde kein frohes Gesicht sehen, etwa die ausgenommen, die sich ihrer Amtskleidung freueten, oder die ein republikanisches Frühstück eingenommen hätten. Auf dem Abend vielleicht werde man lustig seyn, wenn es Feuerwerk und Tanz gebe. Allein das gelte dem Vergnügen, und man gebe der Souverdinetät einen guten Tag.

Indeß stärkte mein Freund, der mich abzuholen kam, meinen guten Glauben wieder. Er bestätigte, was ich mir freilich schon selbst gesagt hatte, eben die Friseure gehörten zu einer Klasse, die der Revolution mehr als andere unhold wäre.

Wir giengen nun mit einander nach der Ecole centrale, wo sich die Corps constitués versammleten. Von hier trat der Zug den Marsch an. Da mein Freund selbst zu einem von diesen Corps geh... so gieng auch ich an seiner Seite mit in den Zu... Daß ich, mit der dreifarbigen Kokarde am Hut, überhaupt mein Costüm dem einfachen, republikanischen Geschmack angepaßt hatte, versteht sich von selbst.

Der

Der Zug ſchien mir wirklich groß und feierlich. Eine treffliche militäriſche Muſik ſtimmte das Herz zu erhabenen Gefühlen. Die Corps der Nationalmiliz und der bürgerlichen Artillerie hatten ein ſehr gutes Anſehen. Zwiſchen ihnen giengen in ſteten Abwechslungen die verſchiedenen Corps, die Greiſe, die Männer, die Jünglinge, die Landleute, und mehrere mit Ordnung und Anſtand. Alles ſchien von der Muſik belebt. Inſonderheit gab die Jugend in aller Abſicht ſchöne Hoffnungen.

Nach einem Wege von einer halben Stunde durch verſchiedene Straßen kamen wir auf den großen Platz oder den Markt. Dieſer Platz iſt einer von den ſchönſten, die ich in großen Städten ſah; groß, ziemlich regelmäßig, faſt nur mit ſchönen Häuſern umgeben. Hier fanden wir die zahlreiche Beſatzung unter den Waffen. Alle Soldaten waren nun, auf Deutſchlands Koſten, ſehr gut, meiſtens auch ganz gleichförmig gekleidet. In der That ein ſchöner Anblick. Auch fühlten alle Zuſchauer ſich ſtolz darauf. Die Stimme des Beifalls, der Zuverſicht drang durch alle Reihen. Ich fiel in feierlichen Ernſt. In

dem Augenblick ſtand vor mir das Andenken aller Thaten dieſer Krieger. Die Urſachen des Revolutionskrieges, die ſchrecklichen Verheerungen, die hunderttauſende Schlachtopfer, die noch zu beſorgenden Uebel — das alles durchflog die Phantaſie. Dieſe Krieger waren faſt alle noch in den letzten Feldzügen geweſen. Dennoch ſprachen ſie unter ſich von der Landung in England, als gienge es zu einem Tanz. An die Möglichkeit eines Kriegs mit Oeſterreich dachten ſie jetzt nicht mehr. Gleichwohl iſt die Wahrſcheinlichkeit für jene doch auf jeden Fall noch geringer, zumal da die franzöſiſche Geſandtſchaft in Raſtadt Forderungen vorgebracht hat, wovon bei dem Frieden zu Campo Formio nicht im mindeſten die Rede war.

Die Prozeſſion gieng nun, immer in ganz guter Ordnung, auf das zu dem Feſt erbauete Gerüſt. Hier ward die Conſtitution auf dem Altar des Vaterlandes niedergelegt.

Von den beiden Veteranen, welche die Greiſe bei dem Feſt vorſtellten, hielt der älteſte eine kurze Rede. Ich kann Ihnen nicht Rechenſchaft von dem geben, was er ſagte. Ob ich gleich ziemlich nahe bei dem Gerüſt ſtand, ſo konnte

ich doch nichts verſtehen. Aber ſehen konnte ich, daß der Redner durchaus keinen Anſtand hatte.

Jetzt kam ich durch die Gefälligkeit eines Municipalbeamten auf das Gerüſt. Ich erhielt meinen Platz ſogar neben dem Secretair des Departements, der, wie man ſagte, eine Rede halten würde.

Man fieng an, Lieder zu ſingen, begleitet von der treflichſten Muſik. Dieſe Lieder ſind ganz in dem Sinn des republikaniſchen Syſtems der Franzoſen. Die Aeſthetik mag manches dagegen einzuwenden haben; auch die ſtrenge Moral ſtimmt bei weitem nicht mit allen Grundſätzen überein. Aber für den Zweck ſind ſie im Ganzen paſſend. Sie haben ſchöne, wahrhaft erhabene Stellen, bei denen man ſich wie unwillkührlich mit fortgeriſſen fühlt. Ich lege ſie Ihnen alle bei, ſo wie ſie, einzeln gedruckt, unter die Zuſchauer auf dem Gerüſt vertheilt wurden. *)

*) Ich hoffe, es werde den Leſern nicht unangenehm ſeyn, ſie hier abgedruckt zu finden, mit Ausnahme des Marſeiller Marſches, der zu bekannt iſt, um wieder abgedruckt zu werden.

dem Augenblick ſtand vor mir das Andenken aller Thaten dieſer Krieger. Die Urſachen des Revolutionskrieges, die ſchrecklichen Verheerungen, die hunderttauſende Schlachtopfer, die noch zu beſorgenden Uebel — das alles durchflog die Phantaſie. Dieſe Krieger waren faſt alle noch in den letzten Feldzügen geweſen. Dennoch ſprachen ſie unter ſich von der Landung in England, als gienge es zu einem Tanz. An die Möglichkeit eines Kriegs mit Oeſterreich dachten ſie jetzt nicht mehr. Gleichwohl iſt die Wahrſcheinlichkeit für jene doch auf jeden Fall noch geringer, zumal da die franzöſiſche Geſandtſchaft in Raſtadt Forderungen vorgebracht hat, wovon bei dem Frieden zu Campo Formio nicht im mindeſten die Rede war.

Die Prozeſſion gieng nun, immer in ganz guter Ordnung, auf das zu dem Feſt erbauete Gerüſt. Hier ward die Conſtitution auf dem Altar des Vaterlandes niedergelegt.

Von den beiden Veteranen, welche die Greiſe bei dem Feſt vorſtellten, hielt der älteſte eine kurze Rede. Ich kann Ihnen nicht Rechenſchaft von dem geben, was er ſagte. Ob ich gleich ziemlich nahe bei dem Gerüſt ſtand, ſo konnte

ich doch nichts verſtehen. Aber ſehen konnte ich, daß der Redner durchaus keinen Anſtand hatte.

Jetzt kam ich durch die Gefälligkeit eines Municipalbeamten auf das Gerüſt. Ich erhielt meinen Platz ſogar neben dem Secretair des Departements, der, wie man ſagte, eine Rede halten würde.

Man fieng an, Lieder zu ſingen, begleitet von der treflichſten Muſik. Dieſe Lieder ſind ganz in dem Sinn des republikaniſchen Syſte... der Franzoſen. Die Aeſthetik mag manches dagegen einzuwenden haben; auch die ſtrenge Moral ſtimmt bei weitem nicht mit allen Grundſätzen überein. Aber für den Zweck ſind ſie im Ganzen paſſend. Sie haben ſchöne, wahrhaft erhabene Stellen, bei denen man ſich wie unwillkührlich mit fortgeriſſen fühlt. Ich lege ſie Ihnen alle bei, ſo wie ſie, einzeln gedruckt, unter die Zuſchauer auf dem Gerüſt vertheilt wurden. *)

*) Ich hoffe, es werde den Leſern nicht unangenehm ſeyn, ſie hier abgedruckt zu finden, mit Ausnahme des Marſeiller Marſches, der zu bekannt iſt, um wieder abgedruckt zu werden.

I.

CHANT DU DÉPART.

Un Repreſentant.

La victoire, en chantant, nous ouvre la barrière,
La liberté guide nos pas,
Et du nord au midi la trompette guerrière
A ſonné l'heure des combats.
Tremblés, ennemis de la France,
Rois, ivres de ſang et d'orgueil,
Le peuple ſouverain s'avance,
Tirans, descendés au cercueil.

Choeur.

La republique nous appelle,
Sachons vaincre ou ſachons perir.
Un Français doit vivre pour elle,
Pour elle un Français doit mourir. (bis.)

2.

Une Mère de famille.

De nos yeux maternels ne craignés point les larmes,
Loin de nous, lachés douleurs!
Nous devons triompher, quand vous prenés les armes,
C'eſt aux Rois à verſer des pleurs.
Nous vous avons donné la vie,
Tous vos jours ſont à la patrie,

Guerriers, elle n'eſt plus à vous;
Elle eſt votre mère avant nous.

Choeur.

La republique nous appelle,
Sachons vaincre ou ſachons perir.
Un Français doit vivre pour elle;
Pour elle un Français doit mourir. (bis.)

3.

Deux Vieillards.

Que le fer paternel arme la main des braves;
Songés à nous aux champs de Mars,
Conſacrés dans le ſang des rois et des eſclaves
Le fer beni de vos vieillards;
Et, rapportant ſous la chaumière
Des bleſſures et des vertus,
Venés fermer notre paupière,
Quand les tirans ne ſont plus.

Choeur.

La republique nous appelle,
Sachons vaincre ou ſachons perir.
Un Français doit vivre pour elle,
Pour elle un Français doit mourir. (bis.)

4.

Un Enfant.

De Barras, de Viala, le ſort nous fait envie?
Ils ſont morts, mais ils ont vaincu.
Le lache accablé d'ans, n'a point connu la vie;

Qui meurt pour le peuple, a vécu.
Vous êtes vaillans, nous le sommes;
Guidés-nous contre les tirans:
Les Republicains sont des hommes,
Les esclaves sont des enfans.

Choeur.

La republique nous appelle,
Sachons vaincre ou sachons perir.
Un Français doit vivre pour elle,
Pour elle un Français doit mourir. (bis.)

5.

Une Epouse.

Partés, vaillans époux, les combats sont vos fêtes,
Partés, modèles des guerriers;
Nous cueillerons des fleurs pour en ceindre vos têtes,
Nos mains tresseront vos lauriers.
Et si le temple de la memoire
S'ouvroit à vos mânes vainqueurs,
Nos voix chanteront votre gloire,
Et nos flancs portent vos vengeurs.

Choeur.

La republique nous appelle,
Sachons vaincre ou sachons perir.
Un Français doit vivre pour elle,
Pour elle un Français doit mourir. (bis.)

6.

Une jeune Fille.

Et nous, ſœurs des héros, nous qui de l'hymenée
Ignorons les aimables nœuds,
Si pour l'unir un jour à notre deſtinée
Les citoyens forment des vœux,
Qu'ils reviennent dans nos murailles
Beaux de gloire et de liberté,
Et que leur ſang dans les batailles
Ait coulé pour l'égalité.

Choeur.

La republique nous appelle,
Sachons vaincre ou ſachons perir.
Un Français doit vivre pour elle,
Pour elle un Français doit mourir. (bis)

7.

Trois Guerriers.

Sur le fer, devant Dieu, nous jurons à nos pères,
A nos épouſes, à nos ſœurs,
A nos repréſentans, à nos fils, à nos mères,
D'anéantir les oppreſſeurs;
En tous lieux, dans la nuit profonde,
Plongeant l'infame royauté,
Les Français donneront au monde
La paix et la liberté.

Chœur.

La république nous appelle,
Sachons vaincre ou sachons périr.
Un Français doit vivre pour elle,
Pour elle un Français doit mourir. (bis.)

II.

Amis, laissons-là l'histoire
De la sombre antiquité,
Et ces vains noms que la gloire
Fit pour l'immortalité;
De notre vie
Ne comptons que les instans,
Qui nous ont vu les enfans,
Tous les enfans de la patrie.

2.

Français dans Sparte et dans Rome
Ne cherchés plus de vertus;
Non, les droits sacrés de l'homme
N'y furent jamais connus.
La barbarie
Y soutient l'orgueil des rangs,
Ils n'étoient pas tous enfans,
Pas tous enfans de la patrie.

3.

Que le flambeau de la guerre
Aujourd'hui contre nos loix
Embraſe tout l'hemiſphère
Pour la querelle des rois.
O race impie!
Bientôt tes ſoldats tremblans
Viendront ſ'unir aux enfans,
Aux vrais enfans de la patrie.

4.

Mais quel Dieu vient de répandre
Sur nous ces feux immortels?
Je vois ſe mêler la cendre
Des trônes et des autels.
Philoſophie
Pourſuis, et dans peu d'inſtans
La terre n'aura d'enfans
Que les enfans de la patrie.

5.

Que pour venger ſon idole
Un pretre lance à ſon gré
Les foudres du capitole
Au nom du Dieu de bonté;
Sa voix nous crie:
Soyés juſtes, bienfaiſans,
Je bénirai les enfans,
Tous les enfans de la patrie.

6.

Liberté, reçois l'hommage,
D'un peuple digne de toi;
Ses vertus ſont ton ouvrage,
Son bonheur eſt en ta loi.
Que ton génie,
Planant ſur ſes étendards,
Sauve au milieu des hazards
Tous les enfans de la patrie.

III.

HYMNE REPUBLICAIN.

1.

Où courent ces peuples épars?
Quel bruit a fait trembler la terre,
Et retentit de toutes parts?
Amis, c'eſt le cri du dieu Mars,
Le cri précurſeur de la guerre,
De la gloire et de ſes hazards.
Mourons pour la patrie! (bis)
C'eſt le ſort le plus doux,
Le plus digne d'envie.

2.

Vous dont nous chantons les bienfaits,
Votre eſprit ici nous préſage;

Ce qui doit combler nos ſouhaits,
Il ſemble aſſurer nos ſuccès,
Et nous donnerait du courage
Si nous n'étions pas Français.
Mourons pour la patrie etc.

3.

Faut-il s'enroler par eſſaims,
Faut-il fertiliſer la terre ?
Jamais nos efforts ne ſont vains ;
Le fer dans nos heureuſes mains
Porte la terreur et la guerre ;
Aux champs il nourrit les humains.
Mourons pour la patrie etc.

4.

De Dieu l'éternelle bonté
Ne nous fit pas pour l'eſclavage,
Mais pour la douce égalité :
Que par nous il ſoit reſpecté,
Et qu'il reçoive notre hommage,
Sous le nom de la liberté.
Mourons pour la patrie etc.

5.

Des Germains la ferocité
Ne ſauroit nous donner d'alarmes,
Doit-on craindre leur vanité ?
On défend mieux ſa liberté,

Lorsqu'on se bat avec des armes,
Qu'on tient des mains d'égalité.
Mourons pour la patrie etc.

6.

Que sous nos bras, loin du repos,
Le dernier des trônes chancelle;
Que tous les mortels soient égaux.
Courage, peuple de héros:
La republique universelle
Sera le prix de nos travaux.
Mourons pour la patrie! (bis.)
C'est le sort le plus doux
Le plus digne d'envie.

So sehr Sie, mein Freund, mit mir viele Stellen in diesen Liedern tadeln, so strafbar Sie die antiroyalistische Wuth finden, welche in ihnen athmet; so versagen Sie dennoch einigen Stellen gewiß nicht Ihren Beifall. Sie können sich vorstellen, wie diese Empfindung in mir durch die Umstände verstärkt ward; auf französischem Boden, umgeben von französischen Soldaten, hingerissen von der treflichen Musik. Wirklich sang ich, ohne es zu wollen, fast ohne es zu wissen, einige von den Strophen mit, auf die

ſich das „humanum“ ſo vollkommen anwenden läßt. Die ſtarke Strophe zum Beiſpiel, welche in dem Abſchiedslied den Ehefrauen in den Mund gelegt iſt, war mir in dem Augenblick wie aus dem Herzen geſchrieben. Ich ſelbſt wünſchte meiner Gattin dieſe Geſinnungen, wenn mein Loos es heiſchte, für mein Vaterland zu ſtreiten; mir ſelbſt ſchien in der kriegeriſchen Begeiſterung ein großer Troſt darin zu liegen, daß mein Sohn von der Wiege an darauf dächte, ſeinen erſchlagenen Vater zu rächen, die Ehre des däniſchen Volks gegen alle Feinde zu behaupten.

Aber wie ward mir, als ich nun meinen Blick in einer Pauſe auf die ziemlich große Menge von Zuſchauern ſenkte, die ich von dem Gerüſt aus ſehr gut überſehen konnte. Alle waren ſtill und ruhig — ja — aber die große Mehrheit kalt.

Ich hatte geglaubt, bei ſolchen Strophen würde ein unwillkührliches vive la republique die Luft durchtönen. Auch ich als Zuſchauer war vorbereitet, einzuſtimmen, weil ich nun die Empfindung der Franzoſen, als ihr Gaſt, theilte. Und dieſe Empfindung ſchien mir bei Franzoſen

jetzt, an dieser Stelle, unter diesen Erinnerungen, unumgänglich nothwendig. Nichts weniger. Beinahe niemand sang, als wer dazu verbunden war, durch Amtspflicht, oder weil er sich bemerkt wußte. So weit man irgend in den Gesichtern lesen konnte, sah man doch auch keine Spur von dem Feuer, das den Franzosen sonst so eigen ist. Wo in den Fenstern Leute standen — nicht einmal alle Fenster waren besetzt — da zeigte ihre ganze Art, daß Neugier, nicht Theilnehmung sie hier hielt.

Sie werden mich fragen, wie ich zu so großen Erwartungen kam, da ich doch selbst ihnen die Ursachen entwickelte, welche den republikanischen Sinn bei den Franzosen tödten mußten?

Ich weiß keine andere Ursache, als den Zauber der Phantasie. In dem Augenblick hatte ich, im Namen der Franzosen, alles Unrecht, alle Gewaltthätigkeiten der Regierung vergessen. Ich sah nur die Republik, nur die großen Thaten ihrer Vertheidiger, die Anstrengung, deren es noch bedurfte, sie vollends zu behaupten. Ohne Zweifel theilten viele, sehr viele Franzosen diese Empfindung mit mir. In ihrer Seele ward ich

unwillig über die auffallende Kälte, welche ich bei der Mehrheit wahrnahm. Erst nachher bei ruhigerem Nachdenken fand ich den zureichenden Grund in dem Betragen der Regierung. Aber wie arg muß sie es gemacht haben, ehe Franzosen, so kurz nach der Gründung der Republik, es bis zu dieser Gleichgültigkeit brachten! So deutlich mir dieß jetzt ist, so unbegreiflich, so mißfällig war mir jene Stimmung, als ich dem ersten republikanischen Fest zusah.

Gerade in solchen Betrachtungen unterbrach mich das Zeichen, daß die Reden anfangen sollten. Von diesen Reden versprach ich mir die Erhöhung der Begeisterung: die Lieder, welche man dann zum Schluß singen sollte, würden, wie ich hoffte, mehr Theilnehmung finden. Wie betrog ich mich! aber für jetzt lag die Schuld wenigstens eben so viel an den Veranstaltungen der Regierung, als an der Stimmung der Zuschauer.

Der Secretair des Departements las die lange Proclamation der französischen Regierung wegen der Wahlen. Sie war gut genug geschrieben, aber nicht für die Feier eines solchen Tages.

Darauf folgte sogar eine Geschichte der Frevel der englischen Regierung und der Päbste von den ältesten Zeiten her.

Bei dieser Vorlesung, ich gestehe es, ward es mir schwer, meine Unzufriedenheit zu verbergen. Eben weil ich mit dem besten, theilnehmendsten Willen zu dem Fest gekommen war, verdroß mich ein Mißgriff desto mehr, wodurch die Regierung selbst verrieth, daß es ihr um den eigentlichen Zweck der Feste wenig zu thun sey. Ein unwillkührlicher Zug von Unwillen mogte dieß auf meinem Gesichte ausdrücken. Denn der Commissair der Regierung, der auch nahe bei mir stand, sagte nachher meinem Freunde, er habe mit Verwunderung bemerkt, daß mir die gerechte Anklage des römischen Hofes mißfiele. Mein Freund bezweifelte das Factum. Er hätte es füglich zugeben, und mich doch leicht rechtfertigen können. Wären auch alle Beschuldigungen so unbezweifelt wahr, als viele gegen den armen Pius VI. gewiß falsch sind, so kann ich mich doch unmöglich überreden, daß solche Vorlesungen der Feier eines Volksfestes entsprechen.

Dieß

Dieß schienen auch die Zuhörer zu fühlen, die bisher noch die beste Gesinnung gezeigt hatten. Der Menge ward die Zeit so lang, daß bald hie und da ein verschiedener Laut sich erhob. Nun fühlte der Redner selbst das Bedürfniß bald zum Ziel zu gelangen. Er ließ beträchtliche Lücken, sparte dem schon verurtheilten Pabst manchen schweren Klagpunkt. Gleichwohl unterbrach ihn die Musik, noch ehe er fertig war.

Man sang wieder republikanische Lieder, aber mit noch geringerer Theilnehmung, als vor der Rede. Alle Zuschauer waren übersatt.

Darauf gieng der Zug ungefähr in der vorigen Ordnung wieder zurück. Die Soldaten machten Evolutionen, und defilirten dann allmählig ab.

Die ganze Feierlichkeit hatte etwa drittehalb Stunden gedauert.

Nachmittags zogen Corps der Nationalgarde und die bürgerliche Artillerie mit Musik nach der Ruprechtsaue. Die Municipalbeamten leiteten den Zug. Man wollte hier verschiedene Spiele halten. Aber es war nicht möglich, die nöthige

Ordnung zu behaupten. Die Zuschauer liefen durch einander. Ein kurzer Wettlauf von ein paar Buben war die Summe der schönen Spiele.

Abends war der Münster erleuchtet, auch die öffentlichen Gebäude und Plätze. Unter diesen nahm sich das Departementalhaus besonders gut aus. Aber der Münster übertraf weit alle andere. Einen prächtigeren Anblick, als diese Thurmerleuchtung, habe ich nie gesehen. Am schönsten zeigte er sich von der bedeckten Brücke in einiger Entfernung, gehoben durch das Dunkel, das schon die Stadt bedeckte.

Nachher war Feuerwerk auf dem großen Platze. Es ward vorzüglich gut ausgeführt. Und was mich sehr freuete, war die Sittlichkeit der großen Menge von Zuschauern. Jedermann schien vergnügt, keiner begieng irgend eine Ausschweifung.

Ich floß schon über in Lobeserhebungen des guten Tons der Strasburger Volksclassen, die wir bei uns noch Pöbel nennen; aber an diesem Tage war es mir einmal nicht beschieden, eine ungemischte Freude zu haben. Die Feierlichkeit

ten des Tages beſchloß ein Tanz auf dem Stadthauſe. Dieſe Luſtbarkeit war von der Municipalität veranſtaltet. So viel ich begriff, herrſchte hier, wo niemand zahlte, wo keine unmittelbare Aufſicht ſtatt fand, die vollkommenſte Freiheit und Gleichheit. Aber wahrlich dieſe Probe konnte ſchwerlich einen geſitteten Menſchen nach ihren Früchten lüſtern machen. Sie haben von einem ſolchen Tanz keine Vorſtellung. Nur einzig und allein die unterſte Volksclaſſe nahm daran Theil. Dabei war an keine Ordnung irgend einer Art zu denken. Man hüpfte zur Muſik wild durch einander. Hier ſchwenkten ſich Mädchen: dort rangen junge Burſche: weiterhin verſuchte man eine Art Cotillon: im Winkel eines Fenſters ſuchte ein verliebtes Paar die Einſamkeit. Der äußerſt lärmende Ton, die Grobheit, die Revolutionsſprache, welche hier herrſchte, ſchien deutlich genug zu verrathen, daß dieſe Menſchen wohl nicht auf die Weiſe vor der Revolution ſich beluſtigt hätten. Hier wäre dann Stoff zu mancherlei Beobachtungen geweſen. Aber das Local machte ſie für mich unmöglich. Die Ausdünſtungen des ſchrecklich vollgeſtopften Saals, vermehrt durch die Dünſte des Weins

und den Dampf einiger hundert Tabackspfeifen, nöthigten mich bald, das Freie zu suchen.

Schon nahete ich der Thüre, als einen Schuster die unglückliche Laune ergriff, mich einen Walzer tanzen zu lassen. In dem Kostüm seiner Werkstatt, die er um das Abendfest verlassen hatte, mit einer weiland Jacobinermütze geschmückt, forderte er mich, der ihm etwa zuerst in die Augen fiel, auf, seine Tanzlust zu befriedigen. Ich entschuldigte mich vergebens. Sogar das half nicht, daß ich ihm nahe genug eine gefällige Schöne zeigte, die sicherlich belebter tanzen würde. Er gehörte zu den politischen Tänzern. Mit aufgebrachtem Ton warf er mir den Mangel brüderlicher Gleichheitsgesinnungen vor. Und sogleich nahm er von meinem Arm mit Gewalt Besitz. Ich begriff, daß unter diesem Publikum an keine Einrede zu denken wäre. Ihr armer Freund mußte sich anschicken, durch die Dampfwolke an des Schusters Arm einen Fleck auszusuchen, wo man sich umdrehen konnte: dieß war der einzige Aufschub, der sich erhalten ließ. Aber unterdeß führte mein Genius einen Municipalbeamten herbei, mit dem ich den Morgen auf dem Gerüst gesprochen hatte.

„Ah! je Vous prie,“ rief ich ihm ſchon halb athemlos zu, „atteſtés mon civisme à ce citoyen.“

Vermuthlich kannte er meinen Portner, oder er errieth wenigſtens meinen Bedrück aus dem trübſeligen Ton.

„Mais comment,“ ſagte er etwas unwillig, „citoyen? c'eſt un étranger.

Sogleich ließ der Schuſter meinen Arm fahren.

Puh! c'eſt un Monſieur! un Monſieur, ſchrie er, indem er ſeine Mütze umdrehete.

Er eilte fort, um ſich einen gleichgeſinnteren Bürger aufzuſuchen. Und ich dankte meinem Befreier, der ſeine Wohlthat dadurch krönte, daß er mich nun glücklich aus dem Saal brachte.

XVII.

Strasburg, den 22. März 1798.

Das lebhafte Gefühl des Unmuths über den schlechten Ausgang des Volksfestes ließ mich gestern abbrechen. Ich fürchtete zu viel Leidenschaft in den Bericht zu bringen, den ich Ihnen jetzt über die Wahlen abstatten muß. Aber indem ich die Feder ansetze, fühle ich, daß es heute nicht viel besser gehen wird. Liegt die Schuld an meiner alten Vorliebe für die repräsentative Verfassung, die ich sonst für das höchste Ziel des bürgerlichen Glücks hielt, und die ich nur als ein trügerisches Phantom erblickte; oder haben sich nur dießmal die Umstände verschworen, mir die Lage der Sachen schwärzer abzubilden, als sie wirklich ist? Ich weiß es nicht. Aber davon bin ich überzeugt, daß kein wahrer, verständiger Freund der Freiheit ein repräsentatives System gut finden kann, das sich auf solche Wahlen gründet, als ich hier beobachtet habe. Nur nach dieser Erfahrung kann ich urtheilen: es ist aber, glaube ich, sehr verzeihlich, wenn

ch annehme, daß es ſich in dem übrigen Frankreich ungefähr eben ſo verhält. Vergleichen Sie damit, was ich Ihnen über die Volksſtimmung in Frankreich ſchrieb, nach den Bemerkungen, die ich in Raſtadt ſammelte, ſo haben Sie hier neue Beweiſe der Richtigkeit jener Anſicht. Daraus wird es dann leider klar genug, daß das franzöſiſche Volk bei weitem nicht reif iſt für eine repräſentative Verfaſſung in dem Sinn, wie eine geſunde Theorie ſie angeben müßte. *) Und in der Stimmung wenigſtens, worin ich jetzt durch die ergfältigſte Unterſuchung dieſer Thatſachen ver-

*) Es wird nicht nöthig ſeyn, zu bemerken, daß Buonaparte dieß hinlänglich fühlte, daß er und ſeine Gehülfen auf dieſe Ueberzeugung die neue franzöſiſche Conſtitution gründeten, von der ich freilich damals keine Ahndung haben konnte, als ich dieſe Zeilen ſchrieb. Aber jetzt beſorge ich ſogar, daß auch dieſe Conſtitution, wodurch doch eigentlich die Revolution beendigt iſt, nicht von langer Dauer ſeyn werde. Die Regierung hat ſich bereits wieder Eingriffe erlauben müſſen, und ſie wird wahrſcheinlich in der Folge genöthigt werden, noch mehr von den repräſentativen Formen abzuſchneiden.

XVII.

Strasburg, den 22. März 1798.

Das lebhafte Gefühl des Unmuths über den schlechten Ausgang des Volksfestes ließ mich gestern abbrechen. Ich fürchtete zu viel Leidenschaft in den Bericht zu bringen, den ich Ihnen jetzt über die Wahlen abstatten muß. Aber indem ich die Feder ansetze, fühle ich, daß es heute nicht viel besser gehen wird. Liegt die Schuld an meiner alten Vorliebe für die repräsentative Verfassung, die ich sonst für das höchste Ziel des bürgerlichen Glücks hielt, und die ich nur als ein trügerisches Phantom erblickte; oder haben sich nur dießmal die Umstände verschworen, mir die Lage der Sachen schwärzer abzubilden, als sie wirklich ist? Ich weiß es nicht. Aber davon bin ich überzeugt, daß kein wahrer, verständiger Freund der Freiheit ein repräsentatives System gut finden kann, das sich auf solche Wahlen gründet, als ich hier beobachtet habe. Nur nach dieser Erfahrung kann ich urtheilen: es ist aber, glaube ich, sehr verzeihlich, wenn

ch annehme, daß es ſich in dem übrigen Frankreich ungefähr eben ſo verhält. Vergleichen Sie damit, was ich Ihnen über die Volksſtimmung in Frankreich ſchrieb, nach den Bemerkungen, die ich in Raſtadt ſammelte, ſo haben Sie hier neue Beweiſe der Richtigkeit jener Anſicht. Daraus wird es dann leider klar genug, daß das franzöſiſche Volk bei weitem nicht reif iſt für eine repräſentative Verfaſſung in dem Sinn, wie eine geſunde Theorie ſie angeben müßte. *) Und in der Stimmung wenigſtens, worin ich jetzt durch die ſorgfältigſte Unterſuchung dieſer Thatſachen ver-

*) Es wird nicht nöthig ſeyn, zu bemerken, daß Buonaparte dieß hinlänglich fühlte, daß er und ſeine Gehülfen auf dieſe Ueberzeugung die neue franzöſiſche Conſtitution gründeten, von der ich freilich damals keine Ahndung haben konnte, als ich dieſe Zeilen ſchrieb. Aber jetzt beſorge ich ſogar, daß auch dieſe Conſtitution, wodurch doch eigentlich die Revolution beendigt iſt, nicht von langer Dauer ſeyn werde. Die Regierung hat ſich bereits wieder Eingriffe erlauben müſſen, und ſie wird wahrſcheinlich in der Folge genöthigt werden, noch mehr von den repräſentativen Formen abzuſchneiden.

ſetzt bin, mögte ich noch einen Schritt weiter gehen. Ich glaube nicht, daß irgend eine, ſelbſt wenig zahlreiche Nazion reif genug dazu iſt; ja ich mögte es überhaupt für ein unentſchiedenes Problem anſehen, ob das Menſchengeſchlecht jemals den Grad der Kultur erreichen werde, welcher allein eine ſolche Verfaſſung möglich macht.

Sonderbar genug. Vor der franzöſiſchen Revolution zweifelte ich nicht an der Wirklichkeit einer ſolchen Kultur bei mehreren Nazionen. Ich glaubte bloß, eben die Weisheit der Hellſehenden würde den Zeitpunkt der Verbeſſerung der Staatsverfaſſungen aufſchieben, bis ſie ohne alle gewaltſame Veränderungen eintreten könnte. In dieſem Sinn glaubte ich mit dem Königsberger Weltweiſen an die Vollendung der Erziehung des Menſchengeſchlechts *); dieſer Sinn ſchien mir

*) In der kleinen vortreflichen Abhandlung, die er — ich erinnere mich nicht, ob 1783 oder 1784 — in der Berliner Monathsſchrift drucken ließ. Mit inniger Dankbarkeit geſtehe ich, daß dieſe Lehre mir Grundlage meines moraliſchen und politiſchen Syſtems ward, das ich durch die hiſtoriſchen Unterſuchungen mich auszubilden bemühete, deren Reſultate ich anfieng

in der Regierungsart des großen Friedrichs zu liegen, als lange, mannigfaltige Erfahrung ihm selbst zu der Reife gebracht hatte, die wenige Sterbliche erreichen. Die französische Revolution nahm bald genug einen Charakter an, der, in Vergleichung mit den übrigen glücklichen Anlagen dieses Landes, meine schönsten Hoffnungen wankend machte. Nun bezweifelte ich die Wirklichkeit der Kultur, die wir bei jener Staatsverbesserung voraussetzen müssen: doch blieb mir

in meiner Geschichte der Menschheit vorzulegen. Kant hat in seinen späteren politischen Schriften jene Idee noch bestimmter entwickelt. In seiner Grundlage des ewigen Friedens macht er die repräsentative Verfassung in der That zu der einzigen Bedingung der Realisirung derselben. Ich schließe daraus, daß die französische Revolution bei ihm minder finstere Vorstellungen erweckt habe. Denn die letzte Schrift erschien im Jahre 1796, als wir schon mit der größten Bestimmtheit wußten, daß die repräsentative Verfassung wenigstens in diesem Staate, einem der aufgeklärtesten, blühendsten, mächtigsten Staaten Europas, nicht auf die Weise statt finden könnte, wie Kant es wollen muß.

noch der feste Glaube an die Möglichkeit. Um das Mögliche einst wirklich werden zu sehen, müßten wir uns, meinte ich, vorzüglich an Frankreichs warnendem Beispiel spiegeln; müßten vor allen Dingen suchen, unzeitige Revolutionen zu verhüten. Um dazu als Schriftsteller ein Scherflein beizutragen, unternahm ich, Sie wissen es, die äußerst mühsame Bearbeitung der Geschichte der französischen Revolution. Aber je näher ich mit ihr bekannt geworden bin, desto mehr hat sich der politische Horizont für mich getrübt. Nun ist selbst mein Glaube an die Möglichkeit einer wahrhaft freien repräsentativen Verfassung unsicher geworden. Und dazu haben die Erfahrungen dieser letzten Tage das meiste beigetragen.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, mein Freund, wie gespannt ich auf die Beobachtung der Wahlversammlungen war. Diese Versammlungen, in welchen sich der Geist der französischen Constitution concentrirt, mußten entscheiden, ob die Constitution, abstrahirt von allen Mißbräuchen der Ausübung, bestehen könne oder nicht. Sie allein konnten die künftigen Hoffnungen des französischen Volks gründen. Sie waren auch

ne unſchätzbare Erfahrung in der Staatswiſſen-
ſchaft überhaupt, weil man von einem ſolchen
Beiſpiel auf ähnliche Fälle mit Recht ſchließen
kann. Es lag mir alſo in jeder Rückſicht unend-
lich viel daran, mit der möglichſten Sorgfalt zu
beobachten. Auch beſtrebte ich mich äußerſt, jede
vorgefaßte Meinung zu entfernen. So feſt man
ſich etwas vorſetzen kann, beſchloß ich, aller Er-
innerungen uneingedenk, allen Vermuthungen
fremd, nur zu ſehen und zu hören.

Die Wahlverſammlungen in Strasburg wur-
den am 21. März (1. Germinal) eröffnet. Mit
Rückſicht darauf, als eine angemeſſene Vorberei-
tung, war am Tage vorher das Feſt der Sou-
veränetät des Volks gefeiert. Dieſe neue Ver-
anſtaltung des Directoriums verdiente ohne Zwei-
fel allgemeinen Beifall. Der Erfolg zwar ent-
ſprach, wie Sie aus meinem geſtrigen Briefe
wiſſen, keinesweges meinen Erwartungen; ich
bemühete mich aber, den Eindruck dieſer Vorbe-
deutung zu ſchwächen. Ich hielt mir alle Grün-
de vor, die ich auffinden konnte, um meine Hoff-
nung zu beleben. In dieſen Betrachtungen
überredete ich mich endlich, wo das Feſt eigent-

noch der feste Glaube an die Möglichkeit. Um das Mögliche einst wirklich werden zu sehen, müßten wir uns, meinte ich, vorzüglich an Frankreichs warnendem Beispiel spiegeln; müßten vor allen Dingen suchen, unzeitige Revolutionen zu verhüten. Um dazu als Schriftsteller ein Scherflein beizutragen, unternahm ich, Sie wissen es, die äußerst mühsame Bearbeitung der Geschichte der französischen Revolution. Aber je näher ich mit ihr bekannt geworden bin, desto mehr hat sich der politische Horizont für mich getrübt. Nun ist selbst mein Glaube an die Möglichkeit einer wahrhaft freien repräsentativen Verfassung unsicher geworden. Und dazu haben die Erfahrungen dieser letzten Tage das meiste beigetragen.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, mein Freund, wie gespannt ich auf die Beobachtung der Wahlversammlungen war. Diese Versammlungen, in welchen sich der Geist der französischen Constitution concentrirt, mußten entscheiden, ob die Constitution, abstrahirt von allen Mißbräuchen der Ausübung, bestehen könne oder nicht. Sie allein konnten die künftigen Hoffnungen des französischen Volks gründen. Sie waren auch

eine unschätzbare Erfahrung in der Staatswissenschaft überhaupt, weil man von einem solchen Beispiel auf ähnliche Fälle mit Recht schließen kann. Es lag mir also in jeder Rücksicht unendlich viel daran, mit der möglichsten Sorgfalt zu beobachten. Auch bestrebte ich mich äußerst, jede vorgefaßte Meinung zu entfernen. So fest man sich etwas vorsetzen kann, beschloß ich, aller Erinnerungen uneingedenk, allen Vermuthungen fremd, nur zu sehen und zu hören.

Die Wahlversammlungen in Strasburg wurden am 21. März (1. Germinal) eröffnet. Mit Rücksicht darauf, als eine angemessene Vorbereitung, war am Tage vorher das Fest der Souverainetät des Volks gefeiert. Diese neue Veranstaltung des Directoriums verdiente ohne Zweifel allgemeinen Beifall. Der Erfolg zwar entsprach, wie Sie aus meinem gestrigen Briefe wissen, keinesweges meinen Erwartungen; ich bemühete mich aber, den Eindruck dieser Vorbedeutung zu schwächen. Ich hielt mir alle Gründe vor, die ich auffinden konnte, um meine Hoffnung zu beleben. In diesen Versammlungen überredete ich mich endlich, wo das Volk eigends

und allein seine Souverainetät zeigen kann, werden doch alle stimmfähigen Bürger ihren Patriotismus an den Tag legen. Hier werden sie ihren Einfluß geltend machen, um unmittelbar zum Wohl des Landes zu wirken. Denn bekanntlich werden in diesen Wahlversammlungen die Wähler ernannt, welche nachher die Deputirten der gesetzgebenden Räthe, und unmittelbar oder mittelbar alle und jede constituirten Beamten ernennen, von dem Director an bis auf den untersten Gerichtsboten.

So gieng ich, trotz der widrigen Ereignisse des vorigen Tages, gestern morgen in einer guten Stimmung aus dem Hotel de l'Esprit. Wollen Sie mich nicht, wie ich es wünsche, für ganz unbefangen gelten lassen, so versichere ich Sie, ich hatte mich zu liberalen Gesinnungen so bearbeitet, daß ich eher geneigt war, alles in einem günstigen, als in nachtheiligem Licht zu erblicken.

Um nun den Geist der Bürger, so gut ich konnte, zu beobachten, trieb ich mich den ganzen Tag auf den Gassen und an allen Orten herum, die man öffentlich nennen kann, und die sich

irgend mit Anstand von einem rechtlichen Citoyen besuchen lassen. Von meinen Freunden, wollte ich für den Tag nichts wissen. Die Delikatesse verbot mir zum Theil, über gewisse Gegenstände mit ihnen zu reden. Bei anderen fürchtete ich, ihre Meinung mögte zu viel auf mich wirken; dieß wollte ich vermeiden, um in jeder Absicht frei zu seyn. Lieber vertrauete ich der Hoffnung, unbekannten Personen aller Stände Rede abzugewinnen, um von ihnen zu erfahren, was man etwa für Gesinnung der Menge halten könnte. Dieß gelang mir über meine Erwartung. Die natürliche Geneigtheit der Franzosen sich mitzutheilen erhielt einen neuen mächtigen Antrieb durch das Interesse des Gegenstandes. Es bedurfte keiner künstlichen Aufforderung, um Gespräche über die Wahlen einzuleiten. Jedermann war selbst begierig, seine Meinung zu sagen: ich brauchte nur auf eine solche Weise an dem Gespräch Theil zu nehmen, daß jeder Gelegenheit bekam, nach seinen Wünschen zu reden. Dabei freilich half mir meine Bekanntschaft mit der Manier der verschiedenen Partheien. Durch einige Erfahrung lernt man bald an dem Ton des Gespräches kennen, ob jemand der Regierung er-

geben seyn will, oder sich zu den Mißvergnügten rechnet — denn diese beiden Partheien sind an die Stelle der Demokraten und Royalisten getreten. Sie dürfen nur diesem bescheidene Zweifel im Sinn der Gegenparthei äußern, jenem mit Wärme beipflichten — so werden beide Ihnen alles sagen, was sie für sich anzuführen wissen. Dieser Regel getreu benutzte ich möglichst jede Gelegenheit, mich von beiden Partheien belehren zu lassen. Aber nur selten traf ich auf Anhänger der Regierung. Der große Haufe zeigte die vollkommenste Gleichgültigkeit. Wer eine bestimmte Meinung hatte, war meistens gegen die so hoch gepriesene Aeußerung der Souverainetät des Volks.

In die Wahlhäuser der Sectionen konnte ich nicht kommen. Es war mir aber nicht unterlagt, mich ihnen zu nähern. Die meisten Wahlen werden in Zimmern im untersten Stock gehalten. Ich konnte mich also füglich zu den Neugierigen gesellen, die in die zum Theil geöffneten Fenster hinein sahen. Kaum der zehnte Theil von den Stimmberechtigten hatte sich eingefunden. Unter den Gegenwärtigen waren viele,

die man dem äußeren Anschein nach nicht für stimmfähig halten konnte.

Mit mehreren ließen sich die Umstehenden in Gespräche ein, die ich aufmerksamer anhörte, als sie es verdienten. Ich erfuhr zu meinem Erstaunen, daß alle die unvorbereitet kamen, bei denen sich eben kein Partheigeist erwarten ließ. Keiner hatte einmal ernstlich darauf gedacht, wem er seine Stimme geben wollte. Daher bewiesen sie an Ort und Stelle nicht das mindeste Interesse. Dauerte es ihnen zu lange, so giengen sie wieder weg, wie sie gekommen waren.

Einem Becker begegnete ich in der Tracht seines Gewerbes zum zweitenmale, da er eben aus seiner Section kam.

„Gehen Sie schon wieder weg, Bürger? „Ist man schon fertig?“

„Fertig, mein Herr? man streitet sich nun „schon seit vier Stunden über eine Formalität. „Ich gehe davon. Es ist klüger, daß ich zu „Hause nach meinem Brodbrett sehe. Man „wird schon ohne mich fertig werden.“

Ich schlug die Hände zusammen. Welche Veranstaltungen, die einen vierstündigen Streit über Formalitäten zulassen, wo es die wichtigste Angelegenheit des Staats gilt! welcher Bürgersinn, sich von der Theilnehmung an dieser Angelegenheit auszuschließen, um einiger Versäumniß willen!

Gleichwohl hätte dieser Bürger Stimmrecht gehabt, selbst nach den Grundsätzen, die ich für die Vertheilung der Stimmen vorschlagen würde. Sie erinnern sich vielleicht noch, daß ich es für einen wesentlichen Fehler der französischen Constitution hielt, daß sie das Stimmrecht nicht enger beschränkte. Ich wollte außer den öffentlichen Beamten nur ansäßigen Bürgern Stimmrecht geben, die ein gewisses Eigenthum besitzen. Jene hätten Anspruch darauf wegen ausgezeichneter persönlicher Eigenschaften, die der Staat bei ihnen voraussetzt, indem er ihnen ein Amt giebt; diese durch die Vermuthung, daß sie ein wichtiges Interesse mehr bei der Wirkung der Gesetze haben, daß sie in manchen Verbindungen stehen, welche sie über die Personen derer, die gewählt werden sollen, richtiger urtheilen lassen. Hingegen wollte

wollte ich bei dem Wählbaren in der Regel nicht auf Eigenthum sehen. Vorausgesetzt, daß die Wählenden mit Sorgfalt auserlesen sind, so müssen sie den möglichst weiten Kreis vor sich haben, aus welchem sie die ausheben können, welche ihnen die würdigsten scheinen. Nur in seltenen Fällen kann die gewöhnliche Denkungsart der Menschen eine Ausnahme nothwendig machen, minder in Rücksicht auf die Sache selbst als auf die öffentliche Meinung. Aus eben dieser Ursache sollte der Wählende sein Recht verlieren, wenn sein Vermögen in sichtbaren Verfall geriethe, oder wenn er eines Verbrechens wegen irgend eine peinliche Strafe erlitten hätte.

Von dergleichen Umständen traf keiner meinen Becker. Der Mann war mir so merkwürdig geworden, daß ich mich genauer nach ihm erkundigte. Er war ein wohlhabender, fleißiger, ordentlicher Mann. Seine Mitbürger achteten und liebten ihn. Auch war er für seine Sphäre mehr als gewöhnlich gebildet: er galt für einen sehr verständigen Bürger, der manche bürgerliche Angelegenheiten mit vielem Erfolg verwaltet hatte.

Desto mehr betrübte mich sein Mangel an Bürgersinn. Aber ich erfuhr bald genug, daß dieß nicht Ausnahme war, sondern Regel. Viele gaben mir ähnliche Antworten: eine nicht geringe Anzahl von Wahlbürgern spottete sogar des ganzen Geschäfts bald mit muthwilliger, bald mit boshafter Laune. Die wenigen, die es sich wirklich angelegen seyn ließen, waren sichtbar nicht unpartheiisch. Sie hatten diese oder jene Absicht durchzusetzen. Man merkte es deutlich an der Art, wie sie mit den Umstehenden sprachen, daß diese unreine Triebfeder, nicht Patriotismus ihre Thätigkeit anspornte.

Gegen Abend fand ich Gelegenheit, mit einigen Unterrichteten umständlichere Gespräche anzuknüpfen. Hier schwanden meine guten Hoffnungen noch mehr, als durch die einzelnen, flüchtigeren Bemerkungen bei den Wahlhäusern.

Die meisten von denen, die an dem Gespräch Theil nahmen — und sie schienen mir in aller Absicht zu den besten Bürgern zu gehören — klagten laut genug, daß die Wahlen nicht frei wären. Die wohlgesinnten Bürger könnten, auch bei allem guten Willen, nichts ausrichten.

Um jenes zu beweiſen, berief man ſich ſelbſt auf die Tags vorher verleſene Proclamation der Regierung. Ich wandte vergebens ein, daß der Zweck dieſer Proclamation eben auf den Schutz der Wahlfreiheit abziele. Man antwortete, nach ſo vielen unzweideutigen Erfahrungen ſey der wahre Sinn ſolcher Erklärungen nicht mehr zweifelhaft. Es wäre bei weitem das ſicherſte, zu Hauſe zu bleiben; ſo laufe man doch nicht Gefahr, zu irgend einer Parthei gerechnet zu werden.

Ich erwiederte mit Wärme, es müßte jedem Menſchenfreunde nahe gehen, die Hoffnung fahren zu laſſen, daß nun, bei vollkommner innerer Ruhe in Frankreich das repräſentative Syſtem doch wenigſtens in ſeinen Elementen Feſtigkeit erlangt habe. Daher ſey die Vereinigung der guten Bürger Pflicht gegen Frankreich nicht nur, ſelbſt Pflicht gegen die Menſchheit. Dieſe Vereinigung allein müſſe die möglichſte Freiheit der Wahlen hervorbringen und ſchützen, von welcher die Dauer der Conſtitution, das Wohl Frankreichs, gewiſſermaßen die Ruhe Europens abhienge.

Eine ſolche Vereinigung, hieß es, ſey nicht möglich. Sie werde als Verſchwörung angeſe-

ben. Und wären die Absichten noch so rein, noch so lauter, so erhöbe sich Verdacht, sobald eine gewisse Einheit des Willens bemerkbar würde. Die Folgen davon wären noch in frischem Andenken. Ohne Vereinbarung aber ließe sich überall nichts ausrichten. Einzelne, die bei den Wahlversammlungen erscheinen wollten, würden sogleich überstimmt. Wären sie nicht sehr vorsichtig, so lüden sie noch dazu den schwersten Argwohn auf sich. Im Gegentheil wäre es das einzige Mittel, noch hie und da eine gute Wahl zu erhalten, daß man sie bloß dem Ungefähr überließe. Der gesunde Menschenverstand wirke bei den nicht eingenommenen Wahlherren zu Zeiten kräftig genug, um die Meinung der rechtlichen Leute zu befolgen. Wären sie eingenommen, oder würden sie geschreckt, kurz wäre Intrigue für oder wider jemand im Spiel, so ließe sich ohnehin nichts machen. Dazu käme noch das seltsamste Mißtrauen bei den Wahlherren, sie mögten nun Leiter (meneurs) oder Werkzeuge seyn. Beiden sey es hinreichend, eine Wahl verwerflich zu machen, daß Leute, die ergend Ansprüche machen könnten, sich für jemand interessirten. Jene vermutheten sogleich Cabale, weil

ſie von ſich auf andere ſchlöſſen; dieſe würden entrüſtet, daß man ihre Einſicht gängeln wäre.

In dem Ton dieſer Raiſonnements lag eine Bitterkeit, und zugleich eine dumpfe Gleichgültigkeit, die mich ſehr betrübte. Ich glaubte dieſe Empfindung nicht ganz zurückhalten zu dürfen.

Man lächelte mitleidsvoll über meine Theilnehmung. Auf einigen Geſichtern ſah ich ſchon Spuren der Furcht, zu viel geſagt zu haben. So ſelten muß dieſen Republikanern wahre Theilnehmung an ihrer Lage vorkommen, daß ſie ſogar ſie für Maske halten!

„Glauben Sie aber ja nicht“ — ſagte ein ältlicher Mann, in dem ich nachher einen der würdigſten franzöſiſchen Bürger, in dem ächten Sinn des Worts kennen lernte — „glauben Sie „ja nicht,“ ſagte er mit Würde und gedämpfter Empfindung, „daß wir uns bei dieſer Enthaltung „unglücklich fühlen. Sie ſcheinen mit allen Fremden zu glauben, daß es unſer Ehrgeiz iſt, Mitherrſcher Frankreichs zu ſeyn. Dann hätten Sie „Recht, uns unglücklich zu glauben, wenn wir „geſtehen müſſen, daß wir die Erlangung dieſes

„Mitherrschaft nicht vereinigen können mit an„deren heiligen Pflichten, daß wir deswegen lie„ber Verzicht darauf thun. Aber sie irren sich. „Die Revolution, so wie sie nun organisirt ist, „war nie der Wille der Nation. Wir wünschten „einige Mißbräuche abgeschafft; wir dachten an „keine solche Umänderung. Höchstens wußten „viele selbst nicht, was sie wollten. Jetzt sind „wir klüger geworden. Wir haben das Schick„sal der Frösche in der Fabel erschöpft. Haben „wir ja einige Ansprüche gemacht, so sind sie alle „durch die Erfahrung in der Revolution getilgt. „Es ist uns einerlei, wer gewählt wird. Wir „verzichten gerne auf die Mitherrschaft, wenn „wir nur Ruhe haben, nur Sicherheit für „Personen und Eigenthum. Darauf „beschränken sich alle unsere Wünsche."

Und dieß, mein Freund, ist denn das Resultat zehnjähriger Leiden einer Nazion ohne Maaß und Gleichen; das Resultat einer ungeheuren Anstrengung, deren Aeußerung ganz Europa erschüttert hat. Wie niederschlagend, wie demüthigend für das Menschengeschlecht, daß eine Revolution, die sich anfangs anließ, als würde sie durch mäßige Aufopferungen die theuersten

Wünſche des Menſchenfreundes befriedigen, am Ende nur das bewirkt, daß die Nazion, welche dadurch beſeligt werden ſollte, den erſten Gipfel menſchlicher Größe erreichen ſollte, alle ihre Wünſche darauf einſchränkt, nur die erſten Wohlthaten der bürgerlichen Vereinigung wieder ungeſtört zu genießen, die man an jeder irgend erträglichen Regierung erwarten darf, ohne einige Rückſicht auf die mehr oder minder weiſe Organiſation der Verfaſſung.

„Mitherrschaft nicht vereinigen können mit an„deren heiligen Pflichten, daß wir deswegen lie„ber Verzicht darauf thun. Aber sie irren sich. „Die Revolution, so wie sie nun organisirt ist, „war nie der Wille der Nation. Wir wünschten „einige Mißbräuche abgeschafft; wir dachten an „keine solche Umänderung. Höchstens wußten „viele selbst nicht, was sie wollten. Jetzt sind „wir klüger geworden. Wir haben das Schick„sal der Frösche in der Fabel erschöpft. Haben „wir ja einige Ansprüche gemacht, so sind sie alle „durch die Erfahrung in der Revolution getilgt. „Es ist uns einerlei, wer gewählt wird. Wir „verzichten gerne auf die Mitherrschaft, wenn „wir nur Ruhe haben, nur Sicherheit für „Personen und Eigenthum. Darauf „beschränken sich alle unsere Wünsche."

Und dieß, mein Freund, ist denn das Resultat zehnjähriger Leiden einer Nazion ohne Maaß und Gleichen; das Resultat einer ungeheuren Anstrengung, deren Aeußerung ganz Europa erschüttert hat. Wie niederschlagend, wie demüthigend für das Menschengeschlecht, daß eine Revolution, die sich anfangs anließ, als würde sie durch mäßige Aufopferungen die theuersten

Wünsche des Menschenfreundes befriedigen, am Ende nur das bewirkt, daß die Nazion, welche dadurch beseligt werden sollte, den ersten Gipfel menschlicher Größe erreichen sollte, alle ihre Wünsche darauf einschränkt, nur die ersten Wohlthaten der bürgerlichen Vereinigung wieder ungestört zu genießen, die man an jeder irgend erträglichen Regierung erwarten darf, ohne einige Rücksicht auf die mehr oder minder weise Organisation der Verfassung.

XVIII.

Strasburg, den 24. März 1798.

Ihre Bemerkung, mein würdiger Freund, daß der Systemgeist eine Hauptquelle der Leiden ward, welche die Revolution in dem Innern von Frankreich hervorbrachte, bestätigt sich auf das vollkommenste durch die Geschichte.

So eine herrliche Sache es um die Systeme ist, so viel Unglück haben Mißgriffe in der Anwendung auch hier verursacht. In der Politik besonders entstanden die traurigsten Folgen aus dem Eigensinn, womit man sie durchsetzen wollte. Die menschliche Natur widerstrebt zu sehr dem Zwang, um ohne Widerstand abstrakte Ideen als Gesetze anzunehmen, wo wir zuvor mehr oder weniger nach Willkühr handelten. Mich dünkt auch, daß die Allgemeinheit, welche Eitelkeit oder vorgefaßte Meinung unbedingt bei der Befolgung eines Systems verlangt, nicht immer nothwendig ist. Es giebt in der bürgerlichen Gesellschaft Einrichtungen, die durchaus allge-

mein seyn müssen; es giebt andere, welche verschiedene Modificationen zulassen, ohne der Einheit zu schaden, Localumstände können Verschiedenheiten oft rathsam, auf gewisse Weise sogar nothwendig machen. Dieß scheint die Natur selbst gewollt zu haben. Vielleicht erreicht die bürgerliche Gesellschaft eben dann den Punkt, wo sie am meisten zur menschlichen Glückseligkeit beiträgt, wenn sie in ihren kleineren Abtheilungen ihr Urbild, die häusliche Verfassung, genauer befolgt. Warum sollen wir uns nicht ein Dorf ungefähr in eben dem Verhältniß zu dem Amt denken, als die einzelnen Häuser des Dorfs zu dem ganzen? Woher denn die Nothwendigkeit, alle Dörfer schlechterdings auf dieselbe Weise zu organisiren? Ich begreife, daß eine gleiche Organisation nöthig ist, wo sie gemeinschaftliche Angelegenheiten des Amts zum Gegenstande hat: aber ist sie es auch da, wo von Angelegenheiten eines Dorfs die Rede ist, die nur jedes Dorf für sich angehen? Im Gegentheil, es scheint, daß die Einwohner eines Dorfs glücklicher, zufriedener leben, wenn es ihnen vergönnt ist, in solchen Fällen ihrer Willkühr zu folgen. Ich möchte noch weiter gehen. Entscheiden Sie, mein

Freund, dem die Untersuchungen über den menschlichen Geist so geläufig sind, ob nicht die Anlagen zu unserer Entwickelung durch solche Verschiedenheiten vermehrt werden? ob unsere Vervollkommnung nicht dabei gewinnt, daß wir für die Willkühr unserer politischen Handlungen einen weiteren Spielraum haben?

Ein so feines Raisonnement, wird man sagen, gehört nicht für die ausübende Politik. Aber ich weiß doch nicht? Warum sollen wir, wo von Beförderung menschlicher Glückseligkeit die Rede ist, nicht das höchste Ziel vor Augen haben? Kann man dem Regenten nicht es zur Pflicht machen, unmittelbar zur vortheilhaftesten Entwickelung jedes Individuens zu wirken; so wollen wir doch in unseren Verfassungen von keinen Einschränkungen wissen, welche diese Entwickelung zurückhalten.

Und eben dies scheint mir der Systemgeist in der Politik zu wollen. Indem er, gleich jenem unseligen Glaubenssystem, eine allein beglückende Lehre vorschreibt, will er durch seine [illegible] ethischen Fäden alles umstricken, was sich nur irgend auf Staatsvereinigung bezieht. Könnte

es Ihnen gebieten, die Buchstaben gerade so wie Ihr erster Lehrer auszusprechen — wahrlich er würde es thun, um in dem ganzen Reiche eine allgemeine Aussprache einzuführen. Unläugbar wird dadurch die Originalität zerstört, wenigstens vermindert, die doch die Quelle aller menschlichen Größe ist.

Ein solcher böser Genius waltete sichtbar über die constituirende Versammlung. Die Parthei, welche die Mehrheit ausmachte, ließ sich durch Eitelkeit allmählig zu einer verderblichen Schöpfungssucht verleiten. Nun war alles alte verwerflich, blos weil es alt war: alles mußte neu seyn, weil man ein Bedürfniß fühlte zu erschaffen. Daher konnte auch keine Verschiedenheit der Sitten, der Einrichtungen, selbst der Natur Gnade finden. Die Schöpfer hatten freilich nur eine Idee. Von dieser waren sie so eingenommen, daß sie keinen Sinn hatten für Abweichungen. Daher ward die wichtige Frage auch nicht ein einzigesmal ernstlich erwogen, ob man nicht bestimmte Grenzen ziehen könne, zwischen der nothwendigen Einheit Frankreichs, und der zulässigen Verschiedenheit in den einzelnen Provinzial-Einrichtungen.

Als in der unglücks-schwangeren Nacht, von 4. auf den 5. August 1789, im Taumel des Weins und der Leidenschaft, Frankreichs plötzliche Umschaffung beschlossen ward, vernichtete man auch in einer Minute alle und jede besondere Vorrechte der Provinzen, Fürstenthümer, Landschaften, Cantons, Städte und Gemeinden. Das Dekret, das offenbar in diesem Umfange weder vorher überlegt noch vorbereitet war, vollzog man nachher mit unerbittlichem Starrsinn, ohne die mindeste Ausnahme zuzulassen. Daraus entstand in den Provinzen eine schreckliche Summe von Unglück, wovon man im Auslande blos einen unendlich-geringen Theil erfahren hat. Selbst in den übrigen Provinzen und in Paris, als dem Mittelpunkt des Reichs, hat man nur eine unvollkommene Kenntniß von diesen Leiden. Sie müssen aber doch mit in Anschlag kommen, wenn von allem Uebel die Rede ist, welches die Revolution stiftete. Und wie schwer wird dann die Waagschale; wie viel wird dann dazu gehören, ehe alles wieder aufgebauet ist, was man muthwillig zerstörte.

Freilich war die große Verschiedenheit der Gerechtsame der Provinzen vor der Revolution

ein Hauptgebrechen des französischen Staats, ein unübersteigliches Hinderniß für manche wesentliche Verbesserung im Allgemeinen. Sie gründete sich zum Theil auf bestimmte Verträge, wovon die Regierung rechtlicherweise kaum abgehen konnte, weil selbst die Erwerbung der Provinzen daran geknüpft war. Begreiflich gehörte also unendlich viel dazu sie zu haben. Vielleicht erlaubte sich niemand nur entfernt eine solche Hofnung. Eben diese Vorrechte waren es, auf welche die Parlementer in ihren Streitigkeiten mit dem Hofe sich mit so großem Erfolg beriefen. Man sah sie an als die heiligste Schutzwehr gegen despotische Eingriffe des Hofes. Daher sorgte man ohne Ausnahme in allen Provinzen für ihre Aufrechthaltung. Alle Deputirten zu den Reichsständen wurden dazu in ihren Vollmachten nachdrücklich angehalten. In dieser Rücksicht war es vielleicht ein glückliches Wagstück, daß die constituirende Versammlung diesen Knoten gewaltsam zerhieb. Sie hatte sich den Weg dazu gebahnt, indem sie alle Spezialvollmachten für unverbindlich ansah. Auf die Weise durfte sie sich auch erlauben, als die alleinige Repräsentation des Volks sowohl im Ganzen, als in jeder einzelnen Provinz Rech-

Als in der unglücks-schwangeren Nacht, von 4. auf den 5. August 1789, im Taumel des Weins und der Leidenschaft, Frankreichs plötzliche Umschaffung beschlossen ward, vernichtete man auch in einer Minute alle und jede besondere Vorrechte der Provinzen, Fürstenthümer, Landschaften, Cantons, Städte und Gemeinden. Das Dekret, das offenbar in diesem Umfange weder vorher überlegt noch vorbereitet war, vollzog man nachher mit unerbittlichem Starrsinn, ohne die mindeste Ausnahme zuzulassen. Daraus entstand in den Provinzen eine schreckliche Summe von Unglück, wovon man im Auslande blos einen unendlich-geringen Theil erfahren hat. Selbst in den übrigen Provinzen und in Paris, als dem Mittelpunkt des Reichs, hat man nur eine unvollkommene Kenntniß von diesen Leiden. Sie müssen aber doch mit in Anschlag kommen, wenn von allem Uebel die Rede ist, welches die Revolution stiftete. Und wie schwer wird dann die Waagschale; wie viel wird dann dazu gehören, ehe alles wieder aufgebauet ist, was man muthwillig zerstörte.

Freilich war die große Verschiedenheit der Gerechtsame der Provinzen vor der Revolution

ein Hauptgebrechen des französischen Staats, ein unübersteigliches Hinderniß für manche wesentliche Verbesserung im Allgemeinen. Sie gründete sich zum Theil auf bestimmte Verträge, wovon die Regierung rechtlicherweise kaum abgehen konnte, weil selbst die Erwerbung der Provinzen daran geknüpft war. Begreiflich gehörte also unendlich viel dazu sie zu haben. Vielleicht erlaubte sich niemand nur entfernt eine solche Hofnung. Eben diese Vorrechte waren es, auf welche die Parlementer in ihren Streitigkeiten mit dem Hofe sich mit so großem Erfolg beriefen. Man sah sie an als die heiligste Schutzwehr gegen despotische Eingriffe des Hofes. Daher sorgte man ohne Ausnahme in allen Provinzen für ihre Aufrechthaltung. Alle Deputirten zu den Reichsständen wurden dazu in ihren Vollmachten nachdrücklich angehalten. In dieser Rücksicht war es vielleicht ein glückliches Wagstück, daß die constituirende Versammlung diesen Knoten gewaltsam zerhieb. Sie hatte sich den Weg dazu gebahnt, indem sie alle Spezialvollmachten für unverbindlich ansah. Auf die Weise durfte sie sich auch erlauben, als die alleinige Repräsentation des Volks sowohl im Ganzen, als in jeder einzelnen Provinz Rech-

te aufzuheben, die man stets so eifrig vertheidigt hatte. Die Stände glaubten sie gegen Unternehmungen der Regierungen schützen zu müssen: denn man glaubte mit Recht, daß diese die Gleichmachung aller Provinzen, als ihrem Interesse zuträglich wünschte. Aber das hatte man nicht für möglich gehalten, daß man in den Fall kommen könnte, gegen die Ständeversammlung selbst sie zu behaupten.

Die Deputirten der berechtigten Provinzen konnten daher nicht wohl umhin, gegen jenen Schluß der Nationalversammlung zu protestiren. Wie sehr sie auch von der Heilsamkeit desselben für ihre Person überzeugt seyn mußten, so waren sie doch nicht befugt, im Namen ihrer Committenten etwas zu versprechen, was ihren Aufträgen gerade zuwider lief. Selbst die Aufhebung dieser Vollmachten durch die Nationalversammlung war noch kein hinlänglicher Grund dazu. Man konnte dagegen anführen, die Machtgeber hätten nur in der Hofnung dazu geschwiegen, daß ihre Bevollmächtigten im wesentlichen nicht gegen die ihnen gegebenen Instructionen handeln würden.

So betrügen sich auch die Deputirten der Stadt Strasburg, die Herren von Türkheim und Schwendt. Sie legten folgende Erklärung auf den Schranken.

„Die Stadt Strasburg, ehedem eine souveraine Republik, hat sich vor hundert Jahren Frankreich freiwillig unterworfen. Sie erhielt als Pfand dieser freiwilligen Unterwerfung, eine Capitulation von Ludwig XIV., die einzige Urkunde, welche ihre Vorrechte und eine besondere Constitution bestätigt. Unsere Machtgeber haben uns bestimmt befehligt, die Aufrechthaltung derselben zu verlangen. Diese Vorrechte werden von der Stadt nicht reclamirt, um sich irgend einer gemeinen Last des Staats zu entziehen; sie trägt dazu bei, über ihre Kräfte und in ungleichem Verhältniß zu den andern Provinzen. Aber sie wünscht ihre Verfassung zu behalten, welche von der Verwaltung der Provinz verschieden ist. Inzwischen werden wir unsern Machtgebern schon morgen schreiben, um ihnen den patriotischen Enthusiasmus zu schildern, der alle Provinzen beseelt, so wie ihren einstimmigen Beschluß sich dem allgemeinen Gesetz zu unterwerfen, welches Frankreich wiedergebähren wird. Wir zweifeln

nicht daran, daß die Stadt sich bereifern werde, alle Opfer, die in ihrer Macht stehen, dem gemeinschaftlichen Vaterlande zu bringen, welchem sie seit hundert Jahren ihr Glück verdankt, und daß sie diesem Vaterlande ihr theuerstes Interesse mit Zuversicht anvertraue."

Sollten Sie es glauben, von dem Augenblick an war Türkheim ein Gegenstand des bittern Hasses der herrschenden Parthei? Diese Gleichmacher ertrugen nicht den mindesten Widerspruch. Sie waren nicht damit zufrieden, durch jenen Machtstreich, wenn er ihnen gelang, die Hindernisse weggeräumt zu haben, welche die Verschiedenheit der Provinzialverfassungen allgemeinen Maasregeln in den Weg legte. Darin pflichtete jeder verständige Patriot bei. Alle wohlgesinnte Deputirte der berechtigten Provinzen waren bereit, den Beschluß in so weit aus allen Kräften zu unterstützen. So dachten auch insonderheit Herr von Türkheim. Ich habe in Rastadt verschiedene Männer gesprochen, die ihn genau kannten. Sie schilderten mir ihn alle, als einen sehr verständigen, rechtschaffenen, billigen Mann. Er war für jede Verbesserung, welche Mißbräuche abschafte, beruheten sie auch

auf

ſ noch ſo verſchrte Vorurtheile; aber er wollte
ht die Hand bieten zu Ungerechtigkeiten unter
n Schein der gleichen Vertheilung der Rechte.
rum mißfiel er den Demagogen. Sie wollten
unumſchränkten Despotismus üben. Alle Ver-
gen ſollten ſich in gleichem Maaße unter ihren
illen beugen. Es ſchien unmöglich, zu unter-
hen, ob es überall keine Prärogativen und an-
dere Einrichtungen gebe, die jener Einheit un-
chadet, beſtehen könnten. Weil Türkheims
klärung darauf hindeutete, wie genügſam, wie
heiden ſie auch war, ſo galt ſie für Einfalt
g, und Türkheim war ein Verräther gegen
iheit und Gleichheit. Das Schickſal traf
rend der Revolution ſo mancher unſchuldi-
ralen Mann, der vor der Revolution für ei-
eifrigen Vertheidiger der Volksfreiheit galt.
h Türkheim gehörte zu dieſer Zahl.
bekannte ſich zu eben den Grundſätzen als
unier; er war, wie dieſer, ein entſchie-
Gegner des Hofdespotismus. Aber er ſtritt
, wie dieſer, kräftig für die Menſchen-
rſetzte ſich, ſo lange er konnte, den Anfäl-
der Demagogen. Darum verlich er die Ver-
nlung, als er nach dem 5. Oktober 1789 als

nicht daran, daß die Stadt sich beeifern werde, alle Opfer, die in ihrer Macht stehen, dem gemeinschaftlichen Vaterlande zu bringen, welchem sie seit hundert Jahren ihr Glück verdankt, und daß sie diesem Vaterlande ihr theuerstes Interesse mit Zuversicht anvertraue.“

Sollten Sie es glauben, von dem Augenblick an war Türkheim ein Gegenstand des bittern Hasses der herrschenden Parthei? Diese Gleichmacher ertrugen nicht den mindesten Widerspruch. Sie waren nicht damit zufrieden, durch jenen Machtstreich, wenn er ihnen gelang, die Hindernisse weggeräumt zu haben, welche die Verschiedenheit der Provinzialverfassungen allgemeinen Maasregeln in den Weg legte. Darin pflichtete jeder verständige Patriot bei. Alle wohlgesinnte Deputirte der berechtigten Provinzen waren bereit, den Beschluß in so weit aus allen Kräften zu unterstützen. So dachten auch insonderheit Herr von Türkheim. Ich habe in Rastadt verschiedene Männer gesprochen, die ihn genau kannten. Sie schilderten mir ihn alle, als einen sehr verständigen, rechtschaffenen, billigen Mann. Er war für jede Verbesserung, welche Mißbräuche abschafte, beruheten sie auch

auf

auf noch ſo verjährte Vorurtheile; aber er wollte nicht die Hand bieten zu Ungerechtigkeiten unter dem Schein der gleichen Vertheilung der Rechte. Darum mißfiel er den Demagogen. Sie wollten unumſchränkten Deſpotismus üben. Alle Provinzen ſollten ſich in gleichem Maaße unter ihren Willen beugen. Es ſchien unnöthig, zu unterſuchen, ob es überall keine Privilegien und beſondere Einrichtungen gebe, die jener Einheit unbeſchadet, beſtehen könnten. Weil Türkheims Erklärung darauf hindeutete, wie gemäßigt, wie beſcheiden ſie auch war, ſo galt ſie für Empörung, und Türkheim war ein Verſchwörer gegen Freiheit und Gleichheit. Das Schickſal traf während der Revolution ſo manchen wahrhaft liberalen Mann, der vor der Revolution für einen eifrigen Vertheidiger der Volksrechte galt. Auch Türkheim gehörte zu dieſer Zahl. Er bekannte ſich zu eben den Grundſätzen als Mounier; er war, wie dieſer, ein ſtandhafter Gegner des Hofdeſpotismus. Aber er ſtritt auch, wie dieſer, kräftig für die Monarchie; widerſetzte ſich, ſo lange er konnte, den Anfällen der Demagogen. Darum verließ er die Verſammlung, als er nach dem 5. Oktober 1789 als

nicht daran, daß die Stadt sich bereitern werde, alle Opfer, die in ihrer Macht stehen, dem gemeinschaftlichen Vaterlande zu bringen, welchem sie seit hundert Jahren ihr Glück verdankt, und daß sie diesem Vaterlande ihr theuerstes Interesse mit Zuversicht anvertraue."

Sollten Sie es glauben, von dem Augenblick an war Türkheim ein Gegenstand des bittern Hasses der herrschenden Parthei? Diese Gleichmacher ertrugen nicht den mindesten Widerspruch. Sie waren nicht damit zufrieden, durch jenen Machtstreich, wenn er ihnen gelang, die Hindernisse weggeräumt zu haben, welche die Verschiedenheit der Provinzialverfassungen allgemeinen Maasregeln in den Weg legte. Darin pflichtete jeder verständige Patriot bei. Alle wohlgesinnte Deputirte der berechtigten Provinzen waren bereit, den Beschluß in so weit aus allen Kräften zu unterstützen. So dachten auch insonderheit Herr von Türkheim. Ich habe in Rastadt verschiedene Männer gesprochen, die ihn genau kannten. Sie schilderten mir ihn alle, als einen sehr verständigen, rechtschaffenen, billigen Mann. Er war für jede Verbesserung, welche Mißbräuche abschafte, beruheten sie auch

auf

les verloren glaubte. Mit ihm nahmen mehrere bedeutende Mitglieder ihren Abschied. Er gieng nach Strasburg zurück. Hier ließ er einen Bericht an seine Gemeine drucken, den man ihm mündlich abzustatten nicht zuließ. Diese Schrift ist merkwürdig, als die erste wahrhafte Erzählung eines Mitgliedes der Nazionalversammlung von dem Hergang der Dinge, den man Frankreich wie dem Auslande zu verbergen suchte. Auch entstand ihm nicht der Lohn, den er erwarten konnte. Bald ward er genöthigt auszuwandern. Seines Vermögens größtentheils beraubt, mag er jetzt auf dem rechten Rheinufer sich damit trösten, daß seine Rechtschaffenheit ihn zum Opfer seiner Pflicht machte.

Wenige Tage nach seinem Abgange aus der Nazionalversammlung ward am 10. Oktober die Erklärung der Stadt über die Beschlüsse vom 4. August übergeben. Sie bezeugte, sie würde aus aller Kraft die gesetzmäßigen Rechte des Königs vertheidigen, welche die alleinige höchste vollziehende Gewalt befaßten, und das Recht, den Gesetzen durch seine Bestätigung verbindliche Kraft zu geben. Uebrigens verzichtete sie auf alle Befreiungen von Abgaben und andere Vorrechte,

nur mit den Ausnahmen, welche ihre Lage an der Grenze und ihre Handelsverbindungen unvermeidlich machten. Auch behielt sie sich in der Besetzung der richterlichen Aemter, bei Ausübung der Polizei, und bei Erhebung einiger Gefälle, ihre hergebrachten Befugnisse vor, als unschädlich in Beziehung auf alle andere Provinzen sowohl, als auf das Ganze, und als analog mit den von der Nazionalversammlung selbst angenommenen Grundsätzen. Diese Erklärung schloß mit folgenden Worten: „Wenn die Gemeine auch „vergäße, daß sie, ehemals eine freie Republik, „sich nur übergeben hat auf Bedingungen, deren „Uebertretung eine Verletzung des Vertrags seyn „würde, der sie an Frankreich bindet; wenn sie „vergäße, daß sie mit dem König unterhandelt „hat, in Gefolg der ganzen vollziehenden Ge„walt, welche ihm damals zustand, daß die Si„cherheit der Verträge der Nazion ohne Zweifel „eben so heilig ist, als die Verpflichtung gegen „die Gläubiger des Staats, daß die Aufrechthal„tung dieser durch fremde Mächte garantirten „Verträge auch für das System von Deutschland „wichtig ist: so würde die Gemeine dennoch auf „ihren Vorbehalt bestehen, als auf einen Theil

„des Eigenthums des Staats selbst, der dabei „interessirt ist, daß die Glückseligkeit eines seiner „Theile nicht dem Schein einer Verbesserung und „einem System der Einförmigkeit aufgeopfert „werde.“

Wirklich waren die Rechtsgründe keinem Zweifel unterworfen. Die Stadt hatte ihre Eigenschaft als deutsche freie Reichsstadt auch nach dem Westphälischen Frieden immer behauptet. Sorglosigkeit oder Unvermögen des Reichs sie gegen Französische Anmaaßungen zu schützen, bewegten sie endlich, sich durch eine Capitulation am 30. September 1681 Frankreich zu übergeben. In dieser Capitulation ward ihr zugesagt, Befreiung von allen Abgaben und Auflagen, Erhaltung aller ihrer Rechte, Einrichtungen und Verfassungen, auch der Gerichtsbarkeit, nur mit der Einschränkung, daß man in Civil-Sachen, deren Gegenstand mehr als 1000 Livres an Capital betragen, an den Rath von Breisach appelliren sollte. Ludwig XIV. bestätigte den Vertrag am 3. October 1681, seine Nachfolger befolgten ihn stets auf das gewissenhafteste. Er ward auch in dem Ryswicker Frieden förmlich anerkannt. Strasburg ist also allerdings befugt, sich auf diese vollkom-

men gültige Urkunde zu berufen. Es leidet nach dem Völkerrechte keinen Zweifel, daß die einseitige Aufhebung der eingegangenen Bedingungen der Stadt die Befugniß gebe, Frankreich den Gehorsam aufzukündigen, und sich wieder mit dem deutschen Reich zu vereinigen.

Fast eben so verhält es sich mit den deutschen Fürsten und dem Reichsunmittelbaren Adel, über deren Besitzungen Frankreich Hoheitsrechte ausübt. Sie wurden falle, theils durch mancherley Vorspiegelungen, theils durch gewaltsame Zudringlichkeit dahin gebracht, sich dem französischen Schutz zu unterwerfen. Aber sie thaten es nur gegen ausdrückliche Bestätigung ihrer Gerechtsame und Freiheiten. Der König gab diese gerne, weil er nichts aufopferte, sondern vielmehr immer noch gewann. So erkannten noch in diesem Jahrhundert die Pfälzischen Aemter Guttenberg 1738, und Hagenbeich und Selz 1768, ja Kleburg erst 1786 die Souverainetät Frankreichs. Die Königsbriefe über die Anerkennung dieser Schutzvereinigungen — mehr waren sie eigentlich nicht — haben nicht ganz die Eigenschaft einer Vertragsurkunde, welche der eine Contrahent nicht widerrufen kann,

ohne dem andern seine Verbindlichkeit zu erlassen. Anfangs schien die Nazionalversammlung, in Ansehung der deutschen Fürsten, auch diese Wahrheit zu fühlen. Sie bot ihnen Schadloshaltungen an; ja sie schloß in der That einen Schadloshaltungsvertrag mit einem desselben. Aber bald erlangte sie durch Uebung grössere Fertigkeit in Ungerechtigkeiten. Die Gnadenzeit, hieß es, wäre vorbei: von Schadloshaltungen war nicht mehr die Rede.

Sie finden diese Sätze vortreflich ausgeführet in einer Staatsschrift, *) die Empfehlung verdient als ein Muster von Kürze, Bestimmtheit, Gründlichkeit und Mäßigung. Sie ist aber so selten, daß Ihnen der vorstehende Auszug vermuthlich willkommen seyn wird. Der Gegenstand an sich hat für uns desto mehr Interesse, weil er wenigstens den Vorwand abgeben mußte zu der unglücklichen Einmischung des deutschen Reichs in die französische Staatsumwälzung. Die deutschen Fürsten nämlich, und die Reichs-

*) Memoire de droit public sur la ville de Strasbourg et l'Alsace en général. Strasburg 1789, 135. S. und 10. S. Beilagen, gr. 4.

ritterschaft, deren Besitzungen im Elsas, durch die neuen Einrichtungen der Nazionalversamm lung, beträchtlich verloren, wandten sich an das deutsche Reich, um Schutz. Daraus entstand die erste Correspondenz mit der französischen Na zionalversammlung, die nachher der demagogischen Parthei Anlaß gab, dem König die Kriegserklä rung abzuzwingen, als das sicherste Mittel, ihn völlig vom Thron zu stürzen.

Ich vergaß oben, Ihnen zu sagen, daß je ne endliche Erklärung der Stadt Strasburg schon das Werk einer neuen Magistratur war. Auf das Schreiben der Deputirten zur Nazionalver sammlung beschloß der damalige Magistrat seinen Abschied zu nehmen, um der Berathschlagung ei nen desto freieren Charakter zu geben. Diesem Beispiel folgte das Corps der dreihundert Schöf fen oder Notabeln der Bürgerschaft, aus welchen alle Richter und Magistratspersonen genommen wurden, und die den Abgang unter sich durch eigene Wahl ersetzten. Man beschloß darauf, die Schöffen sollten in Zukunft bei jeder Vacanz durch die ganzen Zünfte gewählt werden, auch sollte jedes Comité der Verwaltung eine Anzahl Beisitzer haben, die aus der Gemeine gezogen

würden. Dieser neu organisirte Magistrat verfaßte nun jene Erklärung, die am 1. October ausgestellt ward von der allgemeinen Versammlung der Schöffen, als frei erwählten Repräsentanten der Gemeinen von Strasburg. Diese Art der Wahl war ganz in dem Sinn der Grundsätze, zu denen sich die Nazionalversammlung bekannte, und man konnte dem neuen Magistrat wenigstens nicht vorwerfen, das Volk habe sein Zutrauen zu ihm nicht an den Tag gelegt. Aber der Inhalt der Erklärung war der herrschenden Parthei höchst mißfällig. Sie warf auf die Stadt Strasburg einen bittern Haß, dessen schreckliche Folgen sie tief genug empfinden mußte.

Inzwischen wandte vor der Hand ein Mann den Sturm von seiner Vaterstadt ab, der aus übel geleitetem Ehrgeiz selbst an der Revolution Theil nahm, ohne doch alle ihre Mißbräuche gut zu heißen, oder in ihre späteren Greuel einzustimmen. Dies war der Maire Dieterich. Dieser Mann, der selbst aus einer freiherrlichen Familie stammte, war zu den größten Hofnungen geboren. Er besaß Verstand, Einsichten, einen sehr feurigen Geist, aber auch viel Intris

gue. Nach der Schilderung, die mir persönliche Bekannte von ihm machten, war es eben dieser Sinn für Intrigue, der ihn früh in die Revolution verflocht. Er warf sich ganz in die Arme der Jacobiner, um durch ihre Hülfe die erste Rolle in seiner Vaterstadt zu spielen. Es gelang ihm vollkommen. War er ein wichtiges Werkzeug, die Revolution im Elsas, insonderheit in Strasburg zu vollziehen, so regierte er auch seine Gemeine unumschränkt. Aber bald genug hatte er das Loos aller Menschen, die schwach genug waren, sich an die Rotte der Volksverführer zu schließen, aber nicht so boshaft, als sie hätten seyn müssen, um in dem inneren Rath zu figuriren. Als die Jacobiner — so nenne ich nach der gewöhnlichen Sitte die damaligen Despoten Frankreichs — seiner nicht mehr bedurften, vernichteten sie ihn. Er war geliebkoset, so lange sein Einfluß, sein persönlicher Credit der Revolution in Strasburg Dienste leistete. Die Stunde seines Falls war gekommen, da die Revolution in vollem Gang war, als man sah, daß er vor einer Schandthat zurückbebte. Die Municipalität von Strasburg drang in einer Adresse auf die Bestrafung der Urheber der Unru-

hen vom 20. Junius 1792. Dies reichte hin zu einem Anklagedekret gegen den Maire. Man erinnerte sich nun seiner Geburt. Er ward als ein Verschwörer zum Tode verurtheilt. Sein Kopf fiel unter der Guillotine am 29. Januar 1793 in seinem 45. Jahre.

Zu der Zeit, wovon ich hier rede, stand Herr von Dieterich auf dem Gipfel seines Ansehens. Durch Ueberredung, durch Familienverbindungen, durch manche andere Mittel, die ihm zu Gebot standen, wußte er es dahin zu bringen, daß Strasburg sich willig in die Veranstaltungen der Nazionalversammlung fügte. Dies war nicht so ganz leicht. Strasburg verlor viel, — sehr viel durch die Neuerungen, dabei hatte es Gründe zum Widerspruch, wie keine andere Stadt des Reichs. Auf der andern Seite schien die Nachbarschaft Deutschlands, die genauere Verbindung mit Deutschland Mittel zum Widerstand an die Hand zu geben, von denen man sich damals großen Erfolg versprechen konnte. Dennoch wußte Dieterich die Einwohner so gut zu bearbeiten, daß eben Strasburg den anderen Städten zum Theil mit einem guten Beispiel vorgieng. Daher ward er auch zum ersten constitutionellen

Maire ernannt. Er war es, der in dieser Eigenschaft bei der feierlichen Einsetzung der Munizipalität am 18. März 1790 präsidirte, als der bisherige Magistrat sich auflöste, und die feierliche Ausrufung der Mitglieder des Gemeindesraths an seiner Statt vornahm.

Vielleicht lesen Sie hier nicht ungern aus einer jetzt höchst seltenen Gelegenheitsschrift *) die Rede, welche der neue Maire an jenem feierlichen Tage, an die Gemeinde hielt, nachdem er den Eid der Treue gegen die Nazion, das Gesetz, den König und sein Amt öffentlich vor der Gemeinde abgelegt hatte. Sie ist charakteristisch zur Kenntniß des Tons, den die damaligen Beförderer der Revolution führten; zugleich schildert sie treffend ihren Urheber, der immer zu den vorzüglich merkwürdigen Männern in der früheren Geschichte der Revolution gehört.

„Sie erwarten von uns, daß wir in alle Theile der Verwaltung neues Leben bringen wer-

*) Aktenmäßige Beschreibung der Feierlichkeiten bei Einsetzung der Munizipalität von Strasburg, und Sammlung der dabei gehaltenen Reden. Strasburg 1789, 130. S. gr. 8.

den: dies können wir nur dadurch bewirken, daß wir mit unerschütterlicher Standhaftigkeit auf die Handhabung der Gesetze wachen."

„Sie verlangen alle sehnlich die Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe und Ordnung. Es giebt indessen einige unter Ihnen, welche es für erlaubt halten, alte Gesetze zu übertreten, die nicht ausdrücklich von der Nazionalversammlung bestätigt worden, so heilsam und wohlthätig sie übrigens auch immerhin seyn mögen."

„Mögten diese wissen, daß sie durch den Eid, den sie geleistet haben, den Gesetzen getreu zu seyn, geschworen haben, gegen alle diejenigen Gesetze folgsam zu seyn, welche unsere Gesetzgeber nicht ausdrücklich gemißbilligt haben!"

„Wir wollen uns eifrigst bestreben, Sie der Wohlthaten derselben theilhaftig zu machen; wir wollen mit der lebhaftesten Theilnehmung Ihre Vorstellungen und Beschwerden anhören; wir wollen die Verordnungen, die Ihren Wünschen zuwider seyn könnten, umschaffen, oder nach Maaßgabe der Umstände abändern. Aber wir würden uns Ihres Zutrauens unwürdig machen,

wenn wir nicht gegen die Uebertreter derſelben, ſo wie überhaupt gegen die Uebertreter der Geſetze eine Strenge bezeugten, welche um ſo viel nothwendiger iſt, da ſie durch eine lange Ungeſtraftheit kühner geworden ſind, ſich der rechtmäßigen Gewalt derſelben zu entziehen."

„So wie das Unglück, das uns betroffen, die öffentliche Schatzkammer erſchöpft hat, ſo haben auch verſchiedene Mitglieder unſerer Innungen und Zünfte, wie es ſcheint, in die Wette gleichſam, und unter dem Vorwand einer ungerechten und drückenden Auflage, ſich geweigert, die Gebühren zu entrichten, die ſie dem Könige und der Stadt ſchuldig ſind; gleich, als wenn es hinreichend wäre, das Fehlerhafte einer Auflage und die Unbequemlichkeiten, die mit der Einnahme gewiſſer Gebühren verbunden ſind, einzuſehen, um diejenigen, die ſie zu entrichten haben, zu berechtigen, ſich denſelben zu entziehen."

„Wie ſollten wir die Bedürfniſſe des Staats beſorgen; wie ſollten wir die Koſten, die mit einer guten Polizei-Ordnung, mit ihrer Sicherheit, mit der Unterhaltung der öffentlichen und anderen

Gebäude und andern Gegenständen unzertrennlich verbunden sind, bestreiten können, wenn die Einnahme der öffentlichen Gelder noch fernerhin Schwierigkeiten litte?"

„Wir wollen uns allerdings bestreben, die Auflagen billiger, als es bisher geschehen, zu vertheilen. Die Nazionalversammlung selbst befasset sich mit einer neuen einfachen und faßlichen Einrichtung der Auflagen, welche den Kunstfleiß sorgsam schonen, und die Handelsfreiheit schützen soll: indessen aber, bis eine so wichtige Arbeit zu ihrer Vollkommenheit gediehen ist, würde das Königreich umgestürzt und die Städte zerstört werden, wenn nicht die Vaterlandsliebe den Bürger antrieb, die bisherigen öffentlichen Abgaben zu entrichten."

„Die Repräsentanten der Nazion haben es befohlen, und Sie müssen sich dieser Verordnung um so viel weniger entziehen, da die Auflagen nunmehr ein pflichtmäßiger Tribut geworden sind, der zu nichts anders als zur Unterstützung und zur Ehre des Staats verwendet werden soll. Lassen Sie es nicht geschehen, daß unsere gemeinschaftlichen Feinde mit der Hofnung sich schmeis

cheln dürfen, Unordnung und Gesetzlosigkeit wieder auf das neue bei uns einzuführen; denn dies würde unfehlbar geschehen, wenn Sie die Abgaben unrichtig und saumselig bezahlen wollten."

„Alle unsere Mitbürger würden sich wohl um das Vaterland verdient machen, wenn sie uns ihre Gedanken und Projecte über die beste Art mittheilen wollten, wie man an die Stelle der Auflagen, welche die Stadt zur Bestreitung ihrer Ausgaben nöthig hat, minderlästige, als die bisherigen, einführen könne."

„Wir werden ihre Arbeiten unverzüglich bekannt machen, und sie dem Urtheil der öffentlichen Meinung unterwerfen; auch wir werden diese Volksstimme jedesmal befragen, wenn wir wichtige Veränderungen vorhaben; wir werden alle unsere Verhandlungen, welche wichtige Gegenstände betreffen, durch den Druck bekannt machen, und öffentlich untersuchen lassen."

„Dies ist der Nutzen, der aus der Freiheit entspringt. Die Geheimnisse verschwinden, die Schleier werden weggerissen, die Heuchelei wird entlarvt, und die Wahrheit zeigt sich in ihrem vollen Glanz."

Gebäude und andern Gegenständen unzertrennlich verbunden sind, bestreiten können, wenn die Einnahme der öffentlichen Gelder noch fernerhin Schwierigkeiten litte?"

„Wir wollen uns allerdings bestreben, die Auflagen billiger, als es bisher geschehen, zu vertheilen. Die Nazionalversammlung selbst befasset sich mit einer neuen einfachen und faßlichen Einrichtung der Auflagen, welche den Kunstfleiß sorgsam schonen, und die Handelsfreiheit schützen soll: indessen aber, bis eine so wichtige Arbeit zu ihrer Vollkommenheit gediehen ist, würde das Königreich umgestürzt und die Städte zerstört werden, wenn nicht die Vaterlandsliebe den Bürger antrieb, die bisherigen öffentlichen Abgaben zu entrichten."

„Die Repräsentanten der Nazion haben es befohlen, und Sie müssen sich dieser Verordnung um so viel weniger entziehen, da die Auflagen nunmehr ein pflichtmäßiger Tribut geworden sind, der zu nichts anders als zur Unterstützung und zur Ehre des Staats verwendet werden soll. Lassen Sie es nicht geschehen, daß unsere gemeinschaftlichen Feinde mit der Hofnung sich schmei-

cheln dürfen, Unordnung und Gesetzlosigkeit wieder auf das neue bei uns einzuführen; denn dies würde unfehlbar geschehen, wenn Sie die Abgaben unrichtig und saumselig bezahlen wollten."

„Alle unsere Mitbürger würden sich wohl um das Vaterland verdient machen, wenn sie uns ihre Gedanken und Projecte über die beste Art mittheilen wollten, wie man an die Stelle der Auflagen, welche die Stadt zur Bestreitung ihrer Ausgaben nöthig hat, minderlästige, als die bisherigen, einführen könne."

„Wir werden ihre Arbeiten unverzüglich bekannt machen, und sie dem Urtheil der öffentlichen Meinung unterwerfen; auch wir werden diese Volksstimme jedesmal befragen, wenn wir wichtige Veränderungen vorhaben; wir werden alle unsere Verhandlungen, welche wichtige Gegenstände betreffen, durch den Druck bekannt machen, und öffentlich untersuchen lassen."

„Dies ist der Nutzen, der aus der Freiheit entspringt. Die Geheimnisse verschwinden, die Schleier werden weggerissen, die Heuchelei wird entlarvt, und die Wahrheit zeigt sich in ihrem vollen Glanz."

ten

Bildung

er größte Reichs

ist, Sie, deren

Empfindungen der Ju

hren Sie Ihre Kinder mit

s Vaters, einer Mutter

Festheit und Vaters

„Wie viel gerechte Ansprüche macht nicht auf unsere Sorgfalt der ärmere und hülfsbedürftige Theil unserer Mitbrüder? Er wird der Gegenstand unsers zärtlichsten Anliegens seyn. Das Elend und die Dürftigkeit ist auf den äussersten Grad gestiegen; bei jedem Schritt, den wir thun, stellt sich uns der traurige Anblick des Gassenbettelns dar; unsere milden Stiftungen und Hospitäler sind mit Unglücklichen überladen.“

„Mitbürger, wenn es uns gelingt, der Faulheit und Unthätigkeit dadurch zu steuern, daß wir den Armen Unterhalt verschaffen; wenn Sie uns ernstlich damit beschäftigt sehen, in unsern Stiftern Mißbräuche abzuschaffen und zu bestrafen; wenn wir alle unsere Kräfte aufbieten, um das Leiden der Kranken zu erleichtern; so möge denn auch zur Belohnung für unsere Sorgfalt und durch die Gewißheit, daß die milden Stiftungen wohl angewandt werden, Eure Wohlthätigkeit von neuem rege werden, und uns eine Unterstützung bewilligen, welche diesen unglücklichen Zeiten und der übergroßen Menge der Hülfsbedürftigen angemessen ist.“

„Eine

„Eine der größten Wohlthaten, die wir von der Nazionalversammlung erwarten, ist ein Erziehungsplan.„

„Ehren und schätzen Sie die Männer, welche Muth genug haben, ohne einige Rücksicht auf sich selbst, sich hinzugeben, daß sie sich dem mühsamen, aber ehrenvollen Geschäft weihen, für das Vaterland nützliche Bürger zu bilden. Ich hätte die Ehre nicht, von Ihnen erwählt worden zu seyn, wenn nicht ein Weiser, der schon lange seine Kräfte dem Glück des Vaterlandes widmet, den Sie an die Spize Ihrer Repräsentanten gestellt haben, und der Ihr Führer in den Stürmen des verflossenen Jahrs gewesen ist, mehrere Jahre seines Lebens der Bildung meiner Jugend aufgeopfert hätte.„

„Mütter, deren Zärtlichkeit der größte Reichthum des Staats anvertrauet ist, Sie, deren Geschäft es ist, die ersten Empfindungen der Jugend zu entwickeln, lehren Sie Ihre Kinder mit den süßen Namen eines Vaters, einer Mutter die großen Worte: Freiheit und Vater-

land aussprechen. Nach der Gottheit und dem Gesetze seyen Ihre Gesezgeber der erste Gegenstand der Liebe für das Herz Ihrer Kinder. Der Bürgereid werde lange vor dem schönsten Tage ihres Lebens, vor dem Tage, an welchem sie ihn als Bürger schwören dürfen, in ihre zarten Herzen gegraben.„

„Mögten die Empfindungen des Mistrauens und des Partheygeistes, jene gewöhnliche Folgen einer großen Revolution, auf immer erlöschen. Die Constitution macht es Ihren Mitbürgern, die Sie mit Ihrem Zutrauen beehrt haben, unmöglich, ihren Vortheil vom Glück der Gemeine zu trennen. Würden Sie diese Männer unverdient angreifen; so hieß dieß sie zwingen, die Zeit, welche ganz das Eigenthum ihrer Mitbürger seyn sollte, ihrer Selbstvertheidigung aufzuopfern. Welches Verbrechens gegen das Glück unserer Vaterstadt wären die schuldig, welche dadurch die Verwalter der öffentlichen Geschäfte von ihren Arbeiten abziehen würden; Männer, deren Absichten und Hand-

lungen gleich rein wären. Sind auch unſre Meinungen verſchieden, ſo ſoll uns doch alle ein gemeinſchaftliches Intereſſe vereinigen. Friede herrſche in unſeren Mauern; der König und die Repräſentanten der Nazion beſchwören Sie. „Ach, wenn mein Volk es wüßte, „ſpricht Er, „wie unglücklich ich bin, ſo oft ich eine Nachricht „von einem ungerechten Angrif auf das Eigenthum meiner Unterthanen oder von Gewaltthätigkeiten gegen Perſonen erhälte; ſo würde es „mir vielleicht dieſen bittern Schmerz erſparen.„

„Welche Glückſeligkeit danken Sie nicht der Vereinigung des Königs mit den Repräſentanten der Nazion! Leſen Sie oft Ihre Zuſchrift an die Franzoſen. Sie wollten, daß Ihre Vorſteher von Ihnen erwählt werden; daß der Sohn nicht mehr für die Verbrechen des Vaters geſtraft werde; daß der nützliche und tugendhafte Mann, ohne Rückſicht auf Stand, Rang oder Religionsparthey zu allen Aemtern den Zutritt habe. Sie haben Ihnen Sicherheit gegen willkührliche Befehle verſchaft. Sie haben die Miniſter zur

Verantwortung wegen ihrer Unternehmungen verpflichtet. Sie erlauben Ihnen zu handeln, zu reden, zu schreiben. Endlich — sie haben Sie frei gemacht.

„Man hat unaufhörlich Zweifel an Ihren guten Gesinnungen gegen die Repräsentanten des Volks zu unterhalten gesucht. Beweisen Sie Ihnen durch eine ähnliche Handlung, daß Sie von heiliger Ehrfurcht für die Constitution, und von Bewunderung ihrer Arbeiten durchdrungen sind. Versagen Sie ihnen die einzige Belohnung nicht, welche ihres mühevollen Geschäfts, welches sie übernommen haben, würdig ist. Lassen Sie diese Versammlung erfahren, daß eine Stadt, welche mehr Privilegien, als die meisten Städte des Reichs genoß, mit Freuden allem entsagt, was ihre Constitution von der Verfassung der übrigen Städte unterschieden hat, und daß die Grundsätze von Eigenthum, welche die Erklärung der Nazionalversammlung über die Rechte des Menschen enthält, sie gänzlich beruhigt, daß Sie von diesem Zutrauen erfüllt, ohs

ne Einschränkung alle Dekrete der Nazionalver-sammlung annehmen *).„

„Franzosen! Ihrem Könige danken Sie die-se Freiheit. Er ist das Haupt der Revolution. Er hat, wie mehrere von Ihnen, manches Opfer dargebracht; aber er findet im Glück seines Volks seine vollkommene Entschädigung. Lassen Sie uns durch eine der feierlichsten Handlungen be-weisen, daß unsere Liebe zu ihm immer tiefere Wurzeln schlägt; daß wir keinen festern Ent-schluß kennen, als die Herrschaft der Ordnung wieder herzustellen. Da Sie das Glück entbehren müssen, ihn zu sehen, das Glück, Ihr frohes Jauchzen zu seinen Ohren dringen zu lassen; so bitten Sie ihn, Ihrer Stadt die größte Zierde, auf welche sie nur immer Anspruch machen konn-te, zu schenken; bitten Sie ihn, daß er Ihnen sein Brustbild bewillige, damit Ihre Zeitgenoß,

*) Hier las man bey der Feyerlichkeit eine in die-sem Sinne verfaßte Addresse an die Nazional-versammlung ab, worauf der Maire wieder fort-fuhr.

sen und Ihre Nachkommen wenigstens das Bild des besten aller Fürsten kennen.„

„Ihr lauter Beifall wird sein Herz rühren; wir werden ihm Ihre Entzückung bekannt machen. *)„

Sehen Sie hier, mein Freund, die Mittel, welche allenthalben gebraucht wurden, die Revolution zu empfehlen. Schmähungen der bisherigen Verfassung, der alten Einrichtungen, gleich als wäre nichts gutes daran gewesen; prächtige Declamationen über die Vorzüge der neuen Ordnung der Dinge; leere Versprechungen künftiger Verbesserungen, einer allgemeinen Wiedergeburt, die sich immer ohne Bedenken vorschützen ließen, eben weil sie so weit waren, daß jeder sich darunter denken konnte, was er wollte. Dabei schämten diese falschen Apostel sich nicht, Uebel auf Rechnung der alten Verfassungen zu schieben, die doch allein den Schmerzen der Wiedergeburt angehören. So redete der Maire

*) Hier ward nach der Rede eine Addresse an den König abgelesen, welche diese Bitte enthielt.

von dem Gaſſenbetteln, von der Vernachläſſigung milder Stiftungen, von der allgemeinen Verwirrung und Unruhe, wie von Gebrechen der alten Verfaſſung. Aber eben ſeit der Revolution erſt kannte man ſie in Strasburg, und man hat mich verſichert, daß namentlich die Abſtellung der Gaſſenbettelei ein Vorzug wäre, wodurch die Strasburger Polizei ſich früh vor anderen Städten auszeichnete. Bemerken Sie auch die Aeußerungen des Maire über die Nichtbezahlung der öffentlichen Abgaben, der gemeinen Anlagen der Stadt. Sie zeigen klar genug, daß man den gemeinen Mann, nicht blos den verworfenſten Pöbel, für die Revolution zu gewinnen ſuchte, durch die verderblichſte aller Lockungen — durch die Vorhaltung der Befreiung von Abgaben, durch die Ausſicht auf Wohlleben, auf Koſten der beneideten Reichen. Aber freilich ward man bald genöthigt, zurückzugehen. Man mußte auf Bezahlung der Abgaben dringen, wenn nicht der Staat völlig zerfallen ſollte. Man mußte ſogar zu den gewaltſamſten Mitteln ſchreiten, um das muthwillig getäuſchte Volk aus ſei-

nem Wahn zu reißen. Dennoch war von der Zeit an nie wieder Ordnung in den Finanzen, und sie ist noch bis auf diesen Tag nicht wieder hergestellt, man mag uns in dem officiellen Journal versichern, was man will. *) Und so, mein Freund, sah es fast mit allen Vorspiegelungen aus, wodurch man das arme Volk zu leidenschaftlichem Muth verleitete. Der frohe Rausch eines Augenblicks ward erkauft durch jahrelange bittere Leiden: das Beifallsrufen des Verblendeten wandelte sich bald in die schrecklichsten Verwünschungen, wenn sich der Nebel zerstreuete.

Ich muß Ihnen noch eine Probe dieser Sprache geben, aus jenen Zeiten, wo selbst einsichtsvolle, verständige, wohlgesinnte Menschen noch goldene Früchte von der Revolution erwarteten, ungeachtet sie schon manche Greuel erlebt hatten. Es muß jetzt, da wir die Sachen durch das Vergrößerungsglas der Erfahrung be-

*) Ich fürchte, daß dieß selbst jetzt noch (Mai 1801) der Fall ist, und daß vielleicht hierin noch immer ein mächtiges Hinderniß eines dauerhaften, allgemeinen Friedens liegt.

trachten, doppelt belehrend, doppelt interessant für uns seyn, zu sehen, wie man damals über den Abgrund hinaus sah, dessen Rand schon jeder Fußtritt berührte, und den nur noch ein leichter schlüpfriger Rasen dem ungewaffneten Auge verbarg.

Die Declamationen, von denen ich rede, wurden zu Strasburg am 13. Junius 1790 gehalten, bei der Feier des Bundes der Nazionalgarde von Strasburg mit der Garnison und den Nazionalgarden der benachbarten Departements. Ich erlasse Ihnen die aktenmäßige Beschreibung der Feierlichkeiten *); die Ingredienzen sind jezt, nach so vielen Wiederholungen bekannt genug. Aber unter den vielen Reden, Briefen und Adressen, die auf der Stelle verlesen, oder nachher dem Publikum mitgetheilt wurden, will ich Ihnen zwey ausheben, die mir vor andern charakteristisch scheinen.

*) M. s. Aktenmäßige Beschreibung des Rheinischen Bundes. Strasburg 1790. 100. S. gr. 8.; eine Gelegenheitsschrift, die jezt gewiß nur Bibliothekstück ist.

Die eine ist vom Herrn Blessig — damals war das Herr noch kein Schimpfnahme, und man konnte Bürgersinn haben, ohne Bürger zu heißen — Doktor der Theologie und Notable der Gemeine von Strasburg. Sie kennen ihn aus seinen Schriften als einen Mann von Kopf, von Einsichten, und von reger Phantasie, die freilich auch in seiner damaligen Ansicht der Dinge sehr kenntlich war.

„Väter! Brüder! Bürger! Krieger! Franken! Ihr alle, Anwohner der Maas, der Mosel, der Meurtha, der Loire, des Rheins und der Ill! Männer von verschiedener Sprache, von verschiedenem Bekenntnisse: alle zu einem Geiste vereinigt! Wißt Ihr, wo ihr hier stehet? — In der Nähe des Flusses, über den einst Franken nach Frankreich zogen: unter den Mauren der Stadt, in der vor neun Jahrhunderten schon des großen Karls Enkel in deutscher und französischer Zunge — auch Wir wollen sie beide vereinigen — einen feierlichen Bund schwuren: bei der Heerstraße, worauf

vor einem Jahrhundert Ludwigs des 14. Schrecken und seines Staatsdieners Trotz angezogen sind, um Strasburg drohend zum Bündniß zu rufen.„

„Gott! welch ganz andere Schaaren, zu welch ganz anderen Zwekken sind jezt über diese Ebene*) verbreitet! Seyd uns willkommen, Ihr, die ihr von nah und von fern, mit aller Rüstung des Kriegers, den Geist des Friedens, die Krone des Friedens, die Wonne des Lebens, die Freiheit hieher bringt, hier antrift. Mit Bruderliebe empfangen wir Euch. Mit Bruderliebe blikken auf Euch eure Mitbeschüzer des Reichs, die tapfern Männer unserer Besatzung hin, die in dichten Reihen voll Ernstes und Muthes zur Rechten hier harren.„

„Von dieser Rasenburg herab, hier an den Stufen dieses grünenden Altars, sprech ich mit freudigem Schauer das heilige Freiheitswort aus, und versenke in den Abgrund die Ketten

*) Auf der Metzger: jezt sogenannten Bundesaue.

der entmenschten Menschheit. In Deinem Nahmen, Jehovah! ward er heute von uns eingesenkt, der Grundstein des großen Gebäudes. — Blikke mit Wohlgefallen auf dieß ganze Heer hin. — Es will sich jezt durch die feierlichsten Gelübde verbinden *). Es verbinde vor allen Dingen mit Dir sich. — Du Anfänger und Vollender alles Guten wirst dem ersten großen Versuche Reife gewähren. Finden sich doch hier zum erstenmale, seitdem die Welt steht, so viele tausend Krieger beisammen, die es frei und unverholen allen Nazionen verkünden, daß sie Siege verabscheuen, weil Siege so wie Fesseln mit Blut und Thränen befleckt sind.„

„O, Vater! mit aller Inbrunst der Seele danke ich Dir, daß ein Volk endlich das Herz hatte, diesen großen Gedanken, Wunsch aller Weisen und Guten zum Gesetz zu erheben.„

*) Nämlich Linientruppen, die Strasburger Nazionalgarde, und die zahlreichen Detaschements Nazionalgarden von andern Orten schwuren alle unter einander den Bundeseid am Altar des Vaterlandes.

„Unsere Freude soll niemanden höhnen, niemanden schrekken, den Störer ausgenommen, der nach solch' einer Erklärung, an solch ein Volk seine Tyrannenhände zu legen gedächte.„

„O, Gott! der Du Leben und Wiederleben gewährest, laß uns alle den hohen Ernst und die Majestätsrechte der Freiheit empfinden, nie sie entweihen. Unerschütterlicher Felsenmuth, edler ausgleichender Billigkeitssinn, reif erwägende Besonnenheit, Arbeit- und Gesezes-Verehrung, wahre Veredlung der Sitten, Tugend durch Anmuth verschönert — dieß sey, blühendes Frankenland, hochgesegnetes Eden! Dieß sey Dein schimmerndes Nazionalgewand! Dieß Deiner Freiheit Frucht und Versieglung! Zeige Deine Würde durch Würde! Es sey wahr, daß die Liebe Dein erstes Panier ist; o dann ist es auch wahr, daß Du vom ächten Geist der Religion belebt bist, der Religion, die nicht untergräbt, immer vereinigt; nie Vorwand, immer Wohlthäterin, Verbreiterin des herzlichsten Bürgersinns ist.„

„Unter diesen Gelübden und zu diesen Zwecken segne nun auch ich Euch ein, ihr zahlreich und freudig hier vor mir schwebenden Fahnen dieses verbündeten Bürgerheers. Der Mann, der zu euch jezt schwört, ist euer, bis an seinen Tod hin. Welche Seele war nicht bei eurer Annäherung von einem heiligen Beben ergriffen! welche Seele sprach nicht das Gelübde der Treue und der Vereinigung aus! Zu beiden ermahnen wir Euch, wir catholische und protestantische Lehrer Euch catholische und protestantische Christen und Bürger und Streiter.„

„Diese Eure Feldzeichen sagen Euch immer das Sinnbild Eurer Rechte, Eurer Ordnungsliebe, Eures unauflöslichen Bandes. Und erschallt sie denn doch, unaufgefordert von Euch, die Kriegstrommete, so finde unter diesen ausgebreiteten Flügeln der Franke Freiheit, im Sieg oder im Grabe!„

„In diesem Geist möge sich ein jeder der Verbundenen diesem Altare nahen.

Ein Gott! unser aller Gott!
Ein Herz! Bruderherz!
Eine Liebe! Vaterlandsliebe!
Das sey der ewige, heilige Vertrag unser aller."

„Du aber, ohne deren segnenden Einfluß all unser Aufbauen umsonst ist; Du, durch deren Hülfe wir allein Thaten thun können, welche gedeihen! heilige Vorsehung unsers Gottes, von Deinem hohen Himmel herab leite dieß Volk, beglücke den Bund. Gott lasse diese gesammte Reichsveränderung fruchtbar an vielen, still beglückenden Folgen für alle unsere Mitmenschen werden, auf daß sie erkennen, daß das Deine Hand sey! daß Du Jehovah es gethan hast."

„Es leuchte über uns alle Dein gnädiges Antlitz. Von Jahrhundert zu Jahrhundert blühe, beglücke, sey beglückt das Frankenvolk, das Frankengesetz und der König der Franken."

„Ich mache nun meinem protestantischen Mitlehrer *) auf diesem neuen Lehrstuhl Platz.

*) Herr Huber, Pfarrer der reformirten Gemeine.

Er wird als Helvetier, der vom Mittage der Freiheit herkömmt, freudig eure Morgenröthe begrüßen.“

„Stimmt denn, Brüder — gleich den älteren Franken, die oft mit Halleluja ihre Schlachten begonnen — ſtimmt laut unter dieſem hohen Gewölbe zur Ehre unſers Gottes Euren Lobgeſang an.“

Die zweite Rede hielt der Maire Dietrich ebenfalls vor Ablegung des Eides.

„Die Lage der rheiniſchen Departemens, die alte Liebe ihrer Einwohner zu Deutſchland, die Verſchiedenheit der Gottesdienſtarten, die Beipflichtung vieler Departemens, der ganzen zahlreichen Garniſon und mehrerer anderer Regimenter von den Linientruppen, werden den Bundesvertrag, den ſie jetzt verſiegeln wollen, zu einem der merkwürdigſten Frankreichs machen.“

„Unſere Nachbaren, die durch das Donnern unſerer Canonen auf die Gipfel ihrer Berge und Hügel gelockt werden, betrachten ſtaunend die

Zeichen

Zeichen der Freiheit, die unſern himmelhoch ragenden Thurm umflaggern. Mögte unſer frohlockender Jubel die Luft durchſtrömen, und ſie zum Dank gegen die edle Nazion auffordern, die ihnen einen ewigen Frieden durch ihre Verzichtthuung auf alle Eroberungen, und durch die erhabene Verpflichtung, ihre Kräfte nie gegen die Freiheit irgend eines Volks aufzubieten, zuſichert. Möge unſer Beiſpiel ſie lehren, daß das gröſte Glück der Menſchen in der Freiheit und in der Bruderliebe beſteht.“

„Von Tygern geſäugtes Ungeheuer, Fanatismus! fliehe fern von unſern Ufern; vergebens ſchnaubſt du nach friſchem Raube, vergebens umwühlſt du die Altäre, welche ſo viele Millionen Seelen dem Vaterlande errichteten; du wirſt dich nicht mehr mit dem Blute der Franzoſen ſättigen! Unſere aufgeklärten Brüder würden alle ihre fern- und ſichertreffenden Blize auf deine von Brüderblut rauchenden Klauen losſchleudern.“

„Wie muſtervoll ſind die erhabenen Lehren des Bürgergefühls, welches die Franzoſen dem ganzen Europa geben; ſie eilen fern her, ſie verlaſſen ihre Erndten, ſie achten keines Eigennutzes, um einander in die Arme zu ſtürzen, und mit eidsgenoſſenem Herz und Hand der Freiheit Tempel aufzubauen. Was ſind wir nicht alles den braven Bürgern ſchuldig, die zu uns her eilten, um auf den Ufern des Rheins einen Leuchtthurm zu errichten, welcher die weite Welt mit dem Triumph dieſer Gottheit beſtrahlt, den Opfern des Deſpotismus einen Zufluchtsort anbietet, und ſeine feilen Mordknechte mit Schaudern zurückbeben macht.

„Sie alle auf dieſer Vaterlandsaue verſammelte Bürger, ſie alle, deren Bruderliebe täglich mit neuem Glanz aufblüht, zürnen werdet ihr ob der Läſterungen, welche meineidige Verräther des Vaterlandes ſogar im Innern der Nazionalverſammlung ausbreiten, und wodurch ſie unſern mitbürgerlichen König, dieſen großen Wohlthäter ſeines Volks zu kränken ſuchen: ſie

ſagen aus, daß die rheiniſchen Departemens ſich von dem übrigen Frankreich los trennen wollen. Iſt auch nur einer unter Euch, der nicht alle diejenigen Miteinwohner, die es wagen könnten, die deſpotiſchen Fahnen der Fremden auszuſtecken, mit Schande und Verachtung überhäufen, und ſie bis auf den Tod verfolgen würde?“

„Ein beſonderer Ruhm war unſerer Garniſon aufbehalten. Sie giebt der Armee ein hohes Beiſpiel. Ihr alle, von dem Commandanten bis zum Soldaten, Ihr nährt die nämlichen Wünſche; Ihr alle wollt ihn ſchwören, den Vaterlandseid. Auf die Aeußerung Eures ſehnlichen Verlangens, Euch mit der Strasburgiſchen Nazionalgarde zu verbinden, erſchien die Erklärung, worin der Kriegeminiſter der Nazionalverſammlung anzeigte, daß Se. Maj. ſchon einen großen Theil der Regimenter bevollmächtigt habe, „an „den patriotiſchen Bündniſſen Theil zu nehmen, „und daß Dieſelbe für ſchicklich erachte, daß jedes Regiment an dieſen bürgerlichen Feſten Theil „nehme, um die Bande der Einigkeit zwiſchen den

„Bürgern und den Truppen enger zu knüpfen,
„und sie einander durch Bruderliebe zu nähern.“

„Eure Waffenbrüder aus dem Königreich sind Euch das Glück schuldig, daß sie und ihre Chefs sich mit den Nazionalgarden vereinigen können; ihre brüderliche Liebe wird das Zutrauen und die gute Ordnung in der ganzen Armee wieder herstellen; sie werden sich mit Freude den wirklichen Gesetzen unterwerfen, wenn sie sehen werden, daß ihre Chefs überzeugt sind, man könne dem König nicht treuer dienen, als wenn man seine Absichten buchstäblich befolgt, ohne sie nach persönlichem Eigennutz, oder nach alten Vorurtheilen zu erklären. Sie werden fühlen, daß das sicherste Mittel, den Feinden der Constitution alle Hoffnung zu benehmen, in der Handhabung der Disciplin und der öffentlichen Ruhe bestehe. Bald, ihr braven Soldaten, bald werdet Ihr ein neues militärisches Gesetzbuch erhalten; unsere erhabenen Stellvertreter haben es dem König versprochen. Dann werdet Ihr aller Vortheile der Revolution genießen;

und, wie Eure Waffenbrüder von Lafere sagten: „die Ehre, das Vaterland zu vertheidigen, „wird nicht mehr Sklaven anvertraut, und die „Kunst, Menschen zu martern, zu den nordischen „Despoten verbannt werden.“

„Bürger, Soldaten und Ihr Soldaten-Bürger, blickt her auf diese Greise, diese Kinder, diese Mütter, diese blühenden Mädchen, die ihre Wünsche mit den Eurigen vereinigen, die sich unter den Schutz Eurer Waffen flüchten, damit Ihr sie ihrem Vaterlande, dem Reiche der Freiheit aufbewahret; seht, wie ehrfurchtsvoll sie dem Eide entgegen sehen, den ihr nun schwören werdet.“

Ja — der Eid ward geschworen, in dem Augenblick vielleicht auf allen Seiten in redlicher Meinung geschworen; aber wie lange ward er gehalten? Leidenschaftliches Vorurtheil und Privatinteresse brachten bald die Eifersucht zum Ausbruch zwischen den Linientruppen und den Nazionalgarden; sie verursachten die blutigsten Kämpfe, bis allmählig durch die Auflösung der Linientruppen die ganze Lage der Dinge sich änderte.

Und eben so ging es bei allen ähnlichen Aufforderungen zur Vereinigung. So viele Eide, so viele Umarmungen, so viele Thränen waren vergebens. Von dem Augenblick an, wo die Parthei der Demagogen den entschiedenen Sieg erhielt, den König nach Paris zu führen, um ihn der Gewalt des Pariser Pöbels zu unterwerfen — war an keine Vereinbarung weiter zu denken. Sahen wir doch in der Nazionalversammlung selbst Versöhnungs- und Zwietrachtsszenen mit einer Schnelligkeit abwechseln, welche vielleicht mehr Verachtung noch, als Unwillen erregt?

XIX.

Strasburg, den 25. März 1798.

Der auffallendste Beweis, mein Freund, daß Strasburg sehr durch die Revolution gelitten habe, ist der Charakter der geselligen Unterhaltung. Man hatte mir die Strasburger ungemein liebenswürdig geschildert. Unter den Einwohnern herrschte überhaupt ein sehr guter Geist. Sie waren verträglich, gefällig, fleißig, zufrieden. Ein gewisser Zug deutscher Ernsthaftigkeit mäßigte die französische Lebhaftigkeit. Diese Mischung machte die Strasburger in den gebildeten Cirkeln zu den vorzüglichsten Gesellschaftern. So fand auch ich sie. Aber ich bemerkte zugleich einen Anstrich von Niedergeschlagenheit, der nur von dem Andenken eines tiefen Kummers herrühren kann. Fast keine Familie, die nicht diesen oder jenen Schmerz aus der Zeit der Revolutionsgreuel hegte. Hier hatte ein rechtschaffener Mann seine Gesundheit im Kerker verloren; dort war

ein theurer Verwandter unter der Guillotine gefallen. Dieser war zu seiner innigen Betrübniß aus seiner gemeinnützigen Thätigkeit gerissen; jener sah sich plötzlich seines Vermögens beraubt. Aber nicht blos dann zittert noch jetzt die verbissene Thräne in des Mannes Auge, wenn Sie solche Gegenstände berühren: auch an die öffentlichen Ereignisse denkt kein Mann von Gefühl, mit dem ich bekannt ward, ohne Wehmuth. Abneigung gegen die republikanische Verfassung schien mir nicht gerade bey dieser Empfindung zum Grunde zu liegen. Die Strasburger waren freilich dem König treu ergeben: auch litt der Elsas überhaupt, so wie Strasburg insonderheit, unter manchen Mißbräuchen der vorigen Regierung weniger, als andere Provinzen. Der Elsas gehörte zu den sehr begünstigten Provinzen. Dazu kam die Lage an der Grenze Deutschlands, die manche Vortheile mit sich brachte, manche Erleichterung gewährte. Strasburg hatte überdieß seine eigenen, großen Vorrechte, welche die Regierung nicht verletzte. Allein bey allen diesen Ursachen zur Anhänglichkeit

an die ehemalige Ordnung der Dinge, würde dennoch die republikanische Verfassung aus anderen Rücksichten keinen Widerwillen erregt haben. Strasburg wäre, so weit ich es jezt kenne, nie der Focus der Revolution geworden: aber die Einwohner hätten sich auch willig genug in Ereignisse gefügt, die, ohne ihr Zuthun, von einer unwiderstehlichen Macht herbeigeführt wurden. Die ungerechte, grausame Behandlung des Königs wäre laut getadelt: allein die Strasburger hätten, vermöge ihres ruhigeren Charakters, ohne Widerrede, die republikanische Constitution sich gefallen lassen, und selbst die Aufopferungen geduldig ertragen, welche die Veränderung mit sich brachte. Aber die vielen, der Staatsveränderung an sich fremden, man mögte sagen, muthwilligen Grausamkeiten, welche diese Stadt vor anderen ertragen mußte — die sind vorzüglich der Gegenstand jener schmerzhaften Rückerinnerung. Daher selbst im freundschaftlichen Cirkel eine merkliche Abneigung, diese Vorfälle zu berühren, Aengstlichkeit bey dem Gedanken an die künftige Lage, Verzagtheit,

wenn von beſſeren Hoffnungen die Rede iſt. Wie würde es Ihr Herz zerſchneiden, mein gefühlvoller Freund, wenn Sie dieſe verſtändigen, biederen Menſchen über ihre ehemalige Lage reden hörten! Keine ungeſtüme Klage entwiſcht ihnen. Mit ſtiller Betrübniß ſagen ſie, wie es ſonſt war; aber der geſenkte, halb weggewandte Blick zeigt, wie tief ſie es fühlen, daß es nicht mehr ſo iſt, da es doch ſo ſeyn könnte.

Blut, durch Hinrichtungen, floß in Strasburg wirklich weniger, als in vielen anderen Städten. Die Revolution fand hier überhaupt weniger Gährungsſtoff und minderen Widerſtand. Der Adel inſonderheit war in Strasburg ohnehin nie drückend und anmaaßend. Eigentlich machte die bonne bourgeoiſie immer die Hauptklaſſe: wer ſich darein nicht fügen konnte, wählte lieber ſich einen anderen Aufenthalt, zum Theil jenſeits des Rheins. Daher konnte die Revolution nicht ſo gewaltſame Ausbrüche im Inneren hervorbringen, als anderswo. Von dieſer Seite betrachtet, nennen die Einwohner ſelbſt ihre

Schicksal erträglich. Ihre Leiden bestanden mehr in anderen Qualen mancherlei Art. Wahrscheinlich waren ihnen die Blutszenen noch vorbehalten, als zu Frankreichs Glück das Schreckenssystem gestürzt ward.

Manche Kränkungen wurden dadurch doppelt empfindlich, daß sie, wie absichtlich, nur aufgefunden schienen, um zu verwunden. Man wandte gleichsam alles an, die Einwohner zum Aufstand zu reizen, sie zur Verzweiflung zu bringen. Dennoch trugen sie ihr Unglück geduldig; dennoch blieben sie der Regierung treu. Sie gaben davon bey mehreren Gelegenheiten unzweifelhafte Proben.

Mehr als einmal war die Stadt so entblößt von allen Vertheidigungsmitteln, daß die misvergnügten Einwohner den nahen Feind mit der größten Sicherheit herbeirufen konnten. Es geschah nie. Zum Lohn erklärte man die Stadt in den Belagerungsstand, als an keine Gefahr zu denken war. Dieser Vorwand verhüllte manche neue Beschwerde, manche neue Kränkung. So wurs

den, nur aus böser Laune, fast auf allen Spaziergängen die prächtigen Bäume umgehauen, seit Jahrhunderten eine Freude der Einwohner, die sie Fremden zu rühmen pflegten. Die schönsten Gärten vor der Stadt wurden geschleift. Man verwandelte sie anfangs in Wüsten: nachher benutzte der Gewerbfleiß sie doch wieder zu Kohlgärten.

Eine andere schreckliche Geißel aus dieser neuen Büchse der Pandora war die Verderbung des Pöbels. Vielleicht war der Pöbel in keiner großen Stadt Frankreichs so wenig zuvorkommend gegen die Revolutionaire, als in Strasburg. Aber er verläugnete seine Natur nicht, als er einmal aufgeregt war. So bildete sich auch in Strasburg, unter dem Nahmen der Jakobiner oder Ohnehosen, eine herrschende Parthei aus dem Abschaum des menschlichen Geschlechts aller Klassen. Sie ahmte das Vorbild, was ihr Paris gab, auf das vollkommenste nach. Auch in Strasburg gab es Denunciationen, Surveillancen, Verhaftungen ohne Maaß und Zahl,

nach eben den Grundsätzen, als in Paris. Sollten Sie es möglich halten? Auf einer originalen Liste der verdächtigen Personen, welche von dem Comité de surveillance der Jacobiner verfertigt war, stehen en Masse:

Zwei Drittheile der Wundärzte.
— — der Gerichtsbedienten.
— — der Perückenmacher.
— — der Kaufleute und Banquiers.
Fast alle Fleischer.
— Becker.
— Kornmesser.
— Gastwirthe.
Ingleichen die Juden.

Man sollte glauben, solche Anzeichnungen hätten keine Wirkung gehabt. Allerdings. Sie wirkten gleich mystischen Formeln auf die Eingeweiheten, zur Erweckung des Revolutionseifers. War auch nur der mindeste Schein von Verdacht gegen einen Unglücklichen, der zu einer solchen en Masse verdächtigen Klasse gehörte, so konnte ihn nichts retten.

Diese Rotte von Bösewichtern herrschte eben so unumschränkt, schwelgte für sich und ihre Klienten eben so üppig, als die Muttergesellschaft in Paris. Es war nicht das geringste Leiden für die Unterdrückten, zu sehen, wie ihre Peiniger den Raub theilten und aufzehrten. In eben dem Verhältniß, worin die angeblichen Aristokraten gedrückt wurden, begünstigte man den Frevel des verdorbenen Pöbels. Jeder schwebte unaufhörlich in Angst vor Denunciationen, die ihn anfeindeten oder Vortheile durch Denunciationen hoffen konnten. Man hieng fast von seinem Gesinde ab, weil man bei dem geringsten Verweise oder bey einer unvermeidlichen Weigerung ihrer Forderungen fürchten mußte, als Conspirateur angeklagt zu werden. Allgemeines Mißtrauen erfüllte daher alle Gemüther. Kein rechtlicher Mann durfte es wagen, noch einiges Vermögen zu besitzen. Er ward des Hochverraths verdächtig, wenn er Feinde hatte.

Unter den Unglücksstiftern behauptet vielleicht der berüchtigte Eulogius Schneider den

ersten Rang; ein äußerst wilder, leidenschaftlicher Mensch, der sich von jedem Einfall hinreißen ließ. Nachdem er sein Wesen lange in Strasburg getrieben hatte, zog er zuletzt in beiden Departements des Elsas mit seiner ambulirenden Guillotine umher. Sein bloßer Anblick konnte für eine Vorhersagung des Todes gelten: er ließ ohne Umstände hinrichten, wen er wollte.

Man hat mir im Elsas Züge von seinem Verfahren erzählt, deren Wahrscheinlichkeit ich läugnen würde, wenn ich ihre Wahrheit bezweifeln könnte.

Einst speisete er bey einem Pfarrer, den er vor vielen Jahren gekannt hatte. Sie waren sogar Freunde gewesen. Schneider ließ es sich recht wohl seyn. Der Pfarrer vergäß vielleicht in dem Augenblick zum Theil das allgemeine Elend; vielleicht dachte er mit Hoffnung auf des alten Freundes kräftige Fürsprache. Er gab am Ende der Mahlzeit einen ausgesuchten Wein. Schneider rühmt den Wein.

„Hast Du noch eine Flasche, Bürger?“

Für Dich habe ich noch eine.

Der Wein kömmt. Sie trinken.

„Laß es Dir gut schmecken,“ sagte Schneider, „denn vielleicht ist es die letzte Flasche, die „Du trinkst.“

Er stand auf, gieng nach der Municipalität, requirirte die Guillotine. Der Unglückliche ward noch denselben Nachmittag vor seinem Hause hingerichtet.

Ich habe immer geglaubt, in solchen Zügen entarteter Menschen eher Spuren von vorübergehender Tollheit, als von Bosheit zu sehen. Selbst von Robespierre urtheilte ich anfangs so. Allein die Consequenz, welche diese Menschen zeigen, der Verstand, der aus ihren anderen Handlungen hervorleuchtet, streiten gegen diese mildere Auslegung. Man muß vielleicht eine fortdauernde, eigene Art von Verrückung bei ihnen annehmen. Sollte etwa die Bosheit selbst durch stete Uebung dem moralischen Sinn eine schiefe Richtung geben, die eine gleiche Wirkung hers

hervorbringt, als die Zerrüttung der Verstandskräfte? Nicht wahr, mein Freund? Es widerstrebt unserer Natur, den Menschen, den die Vorsehung mit so herrlichen Anlagen ausrüstete, in einem gesunden Zustande so verdorben zu glauben. Einzelne scheusliche Thaten können wir uns erklären, aus dem Uebergewicht unedler Leidenschaften. Aber eine stete moralische Verkehrtheit mögten wir gerne für unnatürlich, für Krankheit halten, die freilich immer ihren Grund in der Lasterhaftigkeit des Menschen hat, der sich von der Bosheit bis zu dem Grade beherrschen ließ, daß er am Ende selbst nicht mehr wiederstehen konnte. Die Robespierre, die St. Just, die Fouquier Thainville, die Lebas, die Carrier, die Schneider, und wie sie alle heißen, diese Auswüchse der Revolution — scheinen mir allerdings in diese Klasse zu gehören.

Bei Schneider und seinen Genossen war auch ein wüthender Haß gegen die Geistlichkeit ein ganz charakteristischer Zug. Er rührt nicht

aus derselben Quelle her, aus welcher die Anfeindung der christlichen Religion überhaupt floß. Diese war — man kann es nicht läugnen — Wirkung der philosophischen Intoleranz. Die Secte der französischen Philosophen, welche vereint mit den Physiokraten im Anfang der Revolution großen Einfluß hatten, haßte aus sonderbarer Eitelkeit die geoffenbarte Religion. Ihr Stolz fand es unerträglich, daß eine andere Lehre, als die ihrige, auf göttliche Sanction Anspruch machte. Ihr Eifer gieng daher gegen die Lehre, nicht gegen die Personen. Sie wünschten die christliche Religion zu vernichten; mit den Geistlichen waren sie bereit sich zu vergleichen. Nur der Widerstand, den diese leisteten, um eine Religion aufrecht zu halten, an welche sie ihre Existenz knüpften, reizte auch sie zur Verfolgung. Nicht so Schneider und Männer seines Gelichters. Diese kümmerten sich so wenig um die christliche Religion, als um die philosophische. Sie erklärten sich wider jene, weil es der Revolutionsgeist so wollte. Aber sie verfolgten unerbittlich alles, was zur Geistlichkeit gehörte. Die

se unglücklichen wären ihrer Wuth geopfert, wenn sie auch ihren Glauben durch Rede und That abgeschworen hätten. Der Grund dieser Erbitterung scheint in persönlichen Erinnerungen der Vergangenheit zu liegen. Schneider hatte, wie Sie wissen, ehedem viel durch die katholische Geistlichkeit gelitten. Vielleicht trugen diese, nicht ganz verschuldeten Leiden, zu der unglücklichen Stimmung seines Charakters vieles bei. Wir sahen so oft bei bösen Menschen Wirkungen der Rache, die unerklärbar wären, wenn wir nicht zurück gehen auf die Zeiten, wo die in ihren Augen unverdiente Kränkung den ersten Saamen zu der Wuth legte, die nachher desto schrecklicher ausbrach, je länger sie verbissen ward.

So verschieden indeß der Grund der Verfolgung seyn mogte, so waren doch die Wirkungen fast dieselben. Die einen verfolgten die Geistlichen, weil sie die christliche Religion vertheidigten; die anderen, weil sie unglücklich genug waren, sich diesem Stande je gewidmet zu haben. Jene griffen die Art des Gottesdienstes

auch in den unschuldigsten Stücken an, weil sich alles auf die verhaßte christliche Religion bezog: diese, weil Geistliche dabei gebraucht wurden.

Gemäßigtere Freunde der neuen Einrichtungen haben oft gegen mich behauptet, man hätte den Gottesdienst angreifen müssen, weil sonst der Sturz der Hierarchie nicht möglich gewesen wäre.

Die Behauptung ist, wie mich dünkt, ganz ungegründet. Ich will mich nicht darauf berufen, daß die Reformation schon das Gegentheil zeigt. Auch damals ward die Hierarchie gestürzt, und der Gottesdienst blieb, und die Religion blieb. Aber diese Veränderung ward bewirkt nicht durch den Staat, sondern durch die Kirche selbst. Sie bezog sich auf Untersuchungen von Dogmen, deren Verwerfung die Veränderung des politischen Zustandes der Kirche mittelbar zur Folge hatten. An eine solche Aenderung war hier freylich nicht zu denken. Hier wollte die Nazionalversammlung, welche die Regierung gelähmt hatte, die Kirche, als politische Gesell-

schaft stürzen. Dieß, glaube ich, denkt man sich eigentlich bei der Hierarchie. Aber die Hierarchie war ein System für sich, das nichts mit der Art des Gottesdienstes gemein hatte. Ich weiß wohl, daß unsere meisten Canonisten die Hierarchie für unzertrennlich halten von dem Geist der katholischen Religion. Sie ist es doch wohl nur nach dem jetzigen Lehrsystem der katholischen Kirche; und dieser Lehrbegriff scheint nicht wesentlich verbunden zu seyn mit den Glaubenslehren. Mich däucht, man könnte alle eigentlichen Lehrpunkte, worin die katholische Kirche von der protestantischen abweicht, nach der Vorschrift jener Kirche bestimmen, ohne deswegen das System der kirchlichen Verfassung anzunehmen. Die bekannten Sätze der sogenannten bischöflich-katholischen Kirche geben davon schon einen Beweis. Unstreitig kann man noch weiter gehen. Auch in dem bischöflichen System sind noch manche Voraussetzungen, deren Anwendung dem Staate nachtheilig seyn kann. Warum sollten auch diese sich nicht ändern lassen, ohne deswegen eine Reformation der Glaubenslehren

vorzunehmen, wenn man dieſe etwa nicht für gut fände?

Es ſcheint, daß man bei der neuen Conſtitution der franzöſiſchen Geiſtlichkeit dieſe Abſicht hatte, aber man wählte wohl nicht die zweckmäßigſten Mittel ſie zu erreichen. Auf der einen Seite ließ man zu viel beſtehen von dem, was die Kirche zu einem Körper im Staat machte, was ſie nie ſeyn darf; auf der anderen beſtimmte man viele Punkte, die füglich der Kirche ſelbſt zu überlaſſen ſind. Daraus entſtand eine Erbitterung, welche vielleicht der wirkſamſte Grund der Widerſetzlichkeit der Geiſtlichen war. Und dann ging es mit der Conſtitution der Geiſtlichkeit, wie mit der Conſtitution des Reichs. Die herrſchende Parthei wollte keine Geiſtlichkeit und keine Conſtitution. War es möglich, daß unter dieſen Umſtänden eine von beiden beſtehen konnte?

Die Nazionalverſammlung ergriff auch wirklich mit Begierde die Gelegenheit, die Geiſtlichkeit ganz zu vertilgen. Sie verfolgte nun zugleich

alle Religionsübung mit blindem Eifer. Es ist unglaublich, wie viele grausame, wahrhaft barbarische Gewaltthätigkeiten dieser Eifer hervorbrachte. Man schloß die Kirchen, offenbar gegen die Vorschrift der Constitution. Man trieb die versammelten Gemeinen aus einander; zwar nicht mehr durch Dragonaden, wie unter Ludwig XIV., aber durch Drohungen, welche bei dem mürbe gemachten Volk eben so kräftig waren. Dabei wurden vorsätzlich ohne alle Schonung Werke der Kunst zerstört, sobald sie sich auf den Gottesdienst bezogen. Diese Schandthaten sind nachher laut genug zur Sprache gekommen, als die Nazionalversammlung endlich die Augen über diese Barbarei öffnete, der sie selbst den Nahmen des Vandalismus gab. Auch in Strasburg habe ich mehrere Spuren dieser Tollheit gesehen. So zerhieb man mit großer Mühe die sehr künstlich gearbeiteten Figuren an den Hauptthüren des Münsters. Diese Thüren wurden nur bei feierlichen Gelegenheiten geöffnet: die schönen Figuren waren dann die Freude und der Stolz des gemeinen Mannes. Schon von der politischen

Seite betrachtet, — welcher Unverstand, solche Gegenstände der allgemeinen Anhänglichkeit zu zerstören! Und wie ist es möglich, daß der gemeine Menschensinn dabei die Absicht übersehe, mehr zu thun, ohne allen Nutzen für den Beleidiger? Nein! die Revolutionshelden haben wahrlich alles mögliche gethan, um sich unerträglich, um die Revolution verhaßt zu machen!

Vielleicht glauben Sie, daß die protestantische Kirche verschont blieb, weil gegen sie nicht dieselben Gründe eintraten. Keinesweges. Wenn sie weniger auffallende Verfolgungen erlitt, so war es nur in der Rücksicht, daß ihre gottesdienstlichen Handlungen mit minderem äußeren Pomp geschahen. Doch verlangte man auch in Robespierre's Zeit von den protestantischen Geistlichen eine Erklärung, daß sie das Volk bisher betrogen hätten. Diejenigen, welche sie nicht geben wollten, wurden mit anderen unschuldigen eingesperret. Erst Robespierre's Tod öffnete die Thüren des Kerkers.

Seitdem gestattete die Administration stillschweigend, daß die protestantischen Prediger ihr Amt, nach wie vor, ausübten; die Gemeine mußte aber ihre Besoldung und alle andere Kosten selbst übernehmen. Man verlangte auch von den Predigern eine schriftliche Erklärung, daß sie der Republik treu seyn, und nichts lehren wollten, was der Constitution nachtheilig seyn, oder auf Wiedereinführung der Königswürde abzielen könnte. Diese Erklärung ward in der Kirche angeschlagen; jeder, der sie unterschreibt, kann predigen und andere Gottesdienstliche Handlungen vollziehen. Die ganze Einrichtung wird als dem Staat gleichgültig betrachtet; sie hängt blos von der Gemeine ab.

Ich weiß nicht, ob dieß genug ist. An sich betrachtet freilich ist die Kirche eine Gesellschaft, die außerhalb des Staatszwecks liegt. Aber durch ihre Beziehungen auf den Unterricht, auf die Sittlichkeit greift sie mächtig in die Zwecke des Staats ein. Daher wäre der Staat doch wohl befugt, eine Art der Aufsicht über die Kir-

che zu führen; und wenn er dazu befugt ist, so ist er auch dazu verbunden. In allen Stücken, wo die Kirche es nur mit dem Menschen zu thun hat, muß sie ganz sich selbst überlassen bleiben: ihre Dogmen, ihre Gebräuche, ihre Organisation als Gottesdienstliche Gesellschaft, gehen den Staat nichts an. Hingegen in Ansehung der Gegenstände, welche auf die bürgerlichen Verhältnisse wirken, ist sie dem Staat unterworfen. Der Staat leitet die öffentliche Ausübung des Gottesdienstes; er bestimmt die Gerechtsame, die Verfassung der Kirche als Lehranstalt; er entscheidet über ihr Verhältniß zu anderen bürgerlichen Gesellschaften und Einrichtungen. Eben die Befugnisse, eben die Pflichten, welche der Staat gegen andere Gesellschaften hat, hat er auch gegen die Kirche, so weit wir sie nämlich als bürgerliche Gesellschaft betrachten.

Und warum sollte sie allein von der Aufsicht, so wie von der Fürsorge des Staats ausgeschlossen seyn? Daß die erste oft nöthig ist, lehrt vielmehr die Geschichte aller Zeiten; nicht min-

der bestätigt es die Natur der Gottesdienstlichen Handlungen, ihr großer Einfluß auf den Menschen. Eben darum verdient sie auch die Fürsorge des Staats. Die positive Religion enthält Mittel auf den Menschen zu wirken, Beweggründe zur sittlichen und bürgerlichen Tugend, wofür wir noch kein Surrogat haben. Es scheint also unweise zu seyn, ein mächtiges Hülfsmittel aus den Händen zu lassen, so lange wir kein anderes an seine Stelle setzen. Die französische Regierung hat unter allen zuerst dieß Experiment gewagt; aber es ist ihr so schlecht gelungen, daß sie gerne zurück gehen mögte, wenn sie es nur mit Anstand könnte. *)

Auch ist der Vorwurf nicht gegründet, daß die Kirche an sich dem Staat nachtheilig sey.

Die protestantische Kirche erstlich ist es sicherlich nicht. Sie ist nach ihrem Lehrbegriff, nach

*) Seithem Buonaparte das Heft der Regierung in seinen Händen hält, ist diese Tendenz, wie mich dünkt, sehr sichtbar. Hierin, wie in so manchen anderen Stücken, sucht er in der That, wo möglich, Uebel wieder gut zu machen.

ihrer ganzen Organisation dem Staat völlig unterworfen, wie jede andere geduldete Gesellschaft. Aendert die Regierung dieß Verhältniß, gestattet sie den Geistlichen einen Einfluß, auf den sie, kraft ihres Standes keinen Anspruch haben, so können wir die Kirche nicht deshalb anklagen. Immer war die Schwäche der Regierung Schuld daran, wenn die Geistlichen politischen Schaden anstifteten. Freilich war es ein evangelischer Bischof, der hochwürdige Doctor Bagger, der Christian V. abhielt, die gebildeten, arbeitsamen, reichen Hugonotten in Dänemark aufzunehmen, als Ludwig XIV. blinder Eifer sie aus Frankreich vertrieb. Sonderbar genug! Den katholischen König überredete sein Beichtvater zu seiner Seelen Heil diese treuen, betriebsamen Unterthanen aus dem Lande zu jagen, wenn sie nicht den von Dragonern gepredigten Glauben beschwören wollten: und den protestantischen König, an den sie sich als Glaubensgenossen zuerst um Schutz wandten, beredete auch ein Mann Gottes, sie nicht aufzunehmen, damit die reine evangelisch-lutherische Lehre nicht von dem calvi-

nisch-evangelischen Sauerteig angesteckt würde! Aber der Churfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, der Große genannt, hatte kein so zartes Gewissen: oder die brandenburgische Regierung hielt sich für mündig, ohne ein theologisches Bedenken einzuholen. Er nahm die Flüchtlinge, die sich nun an ihn wandten, mit Freuden auf. Sie legten einen Hauptgrund zu der nachmaligen Größe seines Staats, und Dänemark hat tausend und tausend Mal Ursache gehabt, zu bereuen, daß es diesen großen Vortheil aus den Händen ließ. Aber wer wird dieß der protestantischen Kirche zur Last legen? Der gelehrte Bischof mag noch so viele Stellen der heiligen Schrift für seine Meinung anziehen; er wird niemals einen unpartheiischen Rechtslehrer überzeugen, daß er in dem Geist der Kirche schrieb. Die Schuld fällt also allein auf die ungeschickten Räthe des Königs, die von dem Interesse des Staats keine richtigen Begriffe hatten, und dafür Geistliche fragten, wo ihnen keine Stimme gebührte.

So unschädlich für den Staat, wie die protestantische Kirche, ist freilich die katholische jetzt nicht; aber sie kann es werden. So weit meine Kenntniß von ihren Dogmen reicht, ist darin nichts, was die Kirche mit dem Staat in Collision bringt. Selbst die Lehren, welche die anstößigsten scheinen, wie die von der Unfehlbarkeit des Oberhaupts der Kirche, von der Erlassung der Sünden, von dem allein selig machenden Glauben, und andere, die sich auf den monopolischen Geist dieser Kirche beziehen, — selbst diese Lehren, wage ich zu behaupten, sind für den Staat in Rücksicht auf die bürgerliche Ruhe unbedenklich. Die Regierung darf nur eben die Rechte wieder sich zueignen, als die Landesherren in protestantischen Ländern seit der Reformation, so verliert die catholische Kirche ebenfalls ihren politischen Einfluß. Alsdann kann sie es ruhig der Zeit, dem allmähligen Fortschritt der Aufklärung überlassen, in den Dogmen selbst das zu ändern und zu bessern, was die Vernunft als mangelhaft erkennt. Die Religionsverbesserung unterbleibt gewiß in keinem

Lande; sie tritt vielmehr allenthalben gerade zu der angemessensten Zeit ein, wenn die Regierung nur sie weder hindern, noch beschleunigen will. So hätte, dünkt mich, die französische Nazionalversammlung verfahren sollen; und gewiß, sie hätte unglaublich viel Elend vermieden, hätte mehr als hunderttausend Menschen das Leben erhalten, vielleicht noch eben so viele von dem Unglück gerettet, worein sie jetzt fast ohne Rettung gestürzt sind!

Ob es in den anderen großen Städten Frankreichs auch so gegangen ist, weiß ich nicht — aber in Strasburg scheint es mir ausgemacht, daß die Nazionalversammlung sich durch nichts so sehr verhaßt gemacht hat, als eben durch ihr feindseliges Betragen gegen die christliche Religion. Jetzt war das Uebel, wenigstens bei der protestantischen Gemeine, doch größtentheils wieder gehoben: aber jedermann sprach noch darüber mit der tiefsten Empfindung. Und eben dieser Gegenstand der ehemaligen Leiden war fast der einzige, über den man sich im geselligen Gespräch etwas

umständlich verbreitete. Sollte man nicht das aus schließen, daß er unter allen den lebhaftesten Eindruck zurückgelassen habe? Dieser Zug gereicht, dünkt mich, den Strasburgern sehr zum Lobe. „Es ist so schön," sagte der ältere Graf Bernstorf, „ein Gewissen zu haben." Ja wohl ist es schön, ein Gewissen zu haben, und über die Erhaltung der Religionsfreiheit zu wachen, weil sie zur Entwickelung der Anlagen gehört, die dem Menschen unter allen die theuersten seyn müssen, in Ansehung deren er sich auch durch die Staatsvereinigung keinem Zwang unterwerfen darf.

Indeß wurden die Strasburger auch auf manche andere Weise gedrückt. Die bemittelten Bürger mußten fast alle ungeheure Contributionen tragen, gleichsam wie Sühnopfer, um ihre aristokratischen Gesinnungen abzubüßen. Während der Zeit der Requisitionen brachte Strasburg insonderheit ungeheure Opfer, die alles Verhältniß überstiegen. Man erschöpfte beinahe die Vorräthe aller Art, weil die Stadt für wohlhabend bekannt war, und weil man die begüterten

Bürger

Bürger als Aristokraten verschrie. Auch von Lebensmitteln legte man starke Lieferungen auf. Als nachher der Krieg sich in diese Gegend zog, kündigte selbst in Strasburg der Hunger sich an. Es gab eine Zeit, wo es des Scheins eines Arztes bedurfte, um Fleisch zu bekommen. Selbst das Brod ward zugewogen, in abgemessenen Portzionen. Welche Empfindung für die Strasburger, die an Lebensmitteln immer Ueberfluß hatten, und jetzt Noth litten durch die Vollstrecker der Befehle einer verabscheueten Regierung, ohne daß die Stadt sich wirklich in Gefahr befand.

Ueberdieß verloren sehr viele ihr ganzes Vermögen in der allgemeinen Geldverwirrung. In Strasburg waren wenig sehr reiche, aber viele wohlhabende Familien. Die Frucht einer langen Oekonomie fing an sich zu zeigen in einem etwas reichlicheren Genuß des Lebens. Das alles zerstörte die Revolution. Was nicht die starken Contributionen verzehrten, das verschlang das Papiergeld. Die Schuldner bezahlten Cas

pitalien in Aſſignaten, die dem Gläubiger kaum drei von hundert werth waren. Nach dem Geſetz der Nazionalverſammlung konnte man eine Schuld von vier und zwanzig tauſend Livres bezahlen mit einem einzigen Louis-d'or in Münze; denn ſo viele Aſſignaten konnte man um ein Goldſtück kaufen. Sie erinnern ſich wohl noch, daß es ſogar bey Todesſtrafe befohlen war, dieſe Zahlung anzunehmen; eine Abſcheulichkeit, wovon die Geſchichte kein Beiſpiel kennt. Dennoch wurden nur wenige von denen reich, welche ſich dieſe Ungerechtigkeit zu Nutze machten. Wer auf eine ſolche Weiſe Vermögen erwirbt, der verſchwendet es mit gleichem Leichtſinn. Viele wohlhabende Leute wurden arm, wenigſtens unbegütert: und viele vorhin arbeitſame Bürger wurden reiche Schwelger. So viel Uebel ſtiftete die Regierung, vielleicht ohne es zu wollen. Ja, ich glaube in der That, ohne es zu wollen. Es läßt ſich begreifen, daß man anfangs die unteren Volksklaſſen der Revolution geneigt machte, indem man ihnen die Ausſicht vorhielt, auf Koſten der Reicheren Wohl-

ſtand zu erlangen. Aber nimmermehr kann ich glauben, die Regierung habe nicht blos ein agrariſches Geſetz einführen wollen, ſondern ſogar eine Einrichtung, kraft deren es überall keine Vermögenden mehr gäbe. Indeß hätte ſich dieß in der That ereignet, wenn nicht eine Veränderung der Regierung erfolgt wäre.

Unter allen Szenen des Jammers in Straßburg war die empörendſte die Einſchließung von etwa ſechshundert der beſten Einwohner aus allen Klaſſen, in dem ehemaligen Jeſuitenſeminarium. Dieß große Gebäude, feſt, wie für die Ewigkeit gebauet, hat ein finſteres Anſehen, das mir den Gedanken an die Erziehung zur ſcholaſtiſchen Theologie zu verſinnlichen ſchien. Es liegt in einer kleinen Gaſſe, durch mächtige Thüren und Mauern allen unberufenen verſchloſſen. Ich konnte es nicht ohne unwillkührlichen Schauder betrachten: denn ich wußte, ehe ich es ſah, wozu man es gebraucht hatte.

Denken Sie sich die Lage dieser Unglücklichen. Ohne sich irgend einer Schuld bewußt zu seyn, ohne auch nur die Ursache ihrer Verhaftung zu kennen, fanden sie sich hier eingeschlossen, in der peinlichsten Erwartung, was man über sie verhängen werde. Sie erlitten in diesem hölliſchen Kerker alle mögliche Drangsale, welche mit der nothdürftigen Erhaltung ihres Lebens bestehen konnten. Die Ihrigen durften sie nie sehen, und bei schwerer Strafe nicht mit ihnen correspondiren. So riß man den Mann von der Frau, den Vater von den Kindern; den Sohn von der Mutter, die er versorgte, deren Trost, deren einzige Stütze er war. Auf Kosten der Regierung ward ihnen eine ärmliche Nahrung gereicht; allen eine gleiche Nahrung, ohne Rücksicht auf ihre verschiedene Constitution, auf ihre bisherige Lebensweise. Wo es nur eine Veranlassung zu Kränkungen gab, da konnten sie ihrer gewiß seyn. Bei Tische ließ man gefangene Landleute voll Ungeziefer und Unflath absichtlich zwischen den reinlichen und gebildeten Gefangenen sitzen, um diese

Gleichheit zu lehren. Zu Wärtern und Aufsehern wurden Menschen gebraucht, die sich für solche Absichten schickten. Oft suchte man ein Vergnügen darin, sie in Angst zu jagen, mit eben der raffinirten Grausamkeit, womit man den unglücklichen Sohn Ludwig XVI. im Schlaf aufschreckte. Bei jeder Aeußerung des Mißvergnügens drohte man sie alle mit einander zu erschießen. Zuletzt wurden sogar zwei Kanonen gegen das Thor aufgepflanzt, und ein Kanonier mit der Lunte in der Hand stand beständig Schildwache. Was mußten diese wehrlosen Schlachtopfer bei einer solchen Behandlung fühlen: welcher Schmerz, welches Mitleid, welche ängstliche Besorgniß mußte alle ihre Mitbürger erfüllen, die sie als brave, verdiente, wohlthätige Männer kannten, mit ihnen durch die heiligsten Bande der Gesellschaft verknüpft waren!

Unmöglich hätten die Gefangenen es aushalten können, wenn alle Befehle der Regierung mit voller Strenge vollzogen wären. Aber die Menschlichkeit behauptete ihr Recht. Fast alle, die Familien hatten, erhielten von den Ihrigen

Nachricht: sie konnten ihnen wieder schreiben. Man fand mehr als ein Mittel, ihnen bessere Nahrungsmittel zuzutheilen. Selbst die Härte der Aufseher wich oft dem steten Anblick des Leidens. Viele Gefangene konnten zu einander kommen, sich in vertraulichem Gespräch gegenseitig trösten. So schwer wird es den verworfenen Bösewichtern, selbst die Werkzeuge ihrer Bosheit immer auf einer gleichen Höhe des Frevels zu erhalten.

Diesen Greueln machte Robespierre's Fall, der Sturz des Schreckenssystems, ein schnelles Ende. Alle Gefangene wurden in Freiheit gesetzt, ihrer Familie, ihren Geschäften wieder gegeben. Fast alle empfieng allgemeine, laute Freude. Mehreren wurden rührende Beweise erhöheter Achtung zu Theil.

Einem protestantischen Geistlichen drückte der Beamte, der ihm seine Befreiung ankündigte, herzlich die Hand.

„Wie glücklich schätze ich mich, braver Mann, „Sie aus diesem scheuslichen Aufenthalt heraus „zu führen! Ach ich zitterte, daß Sie meiner

„Amtsvorstellung nachgeben, und die Erklärung „unterschreiben mögten, die ich Ihnen vorlegen „mußte. Hätten Sie es gethan, so wären Sie „dennoch nicht dem Mordmesser entronnen, wenn „unsere Tyrannen sich länger behaupteten. Jetzt „sind Sie uns wieder gegeben, sind uns theurer, „als jemals. Und wären Sie auch das Opfer „Ihrer muthvollen Weigerung geworden, so hät„te Ihnen gewiß im Tode ihr schönes Bewußt„seyn die Gewißheit der innigsten Theilnehmung „aller Mitbürger, den kräftigsten Trost gegeben."

Aber eben dieser treffliche Mann verlor in dem schrecklichen Kerker seine Gesundheit. Nur durch die treueste Anwendung aller Kräfte der Kunst ward er dem Tode entrissen, und selbst nach seiner Genesung verließen ihn nie die Spuren der Wirkungen einer Erschütterung, für die er auf keine Weise gemacht war.

Wie viele mögen ein ähnliches Schicksal gehabt haben: wie viele mögen ihr ganzes künftiges Leben hindurch die Folgen der Katastrophe empfinden. Kann es die Schuld der Urheber dieses grenzenlosen Unglücks vermindern, wenn

ſie ſich damit ſchützen wollen, daß ſie alle dieſe Folgen nicht zur Abſicht hatten, nicht vorausſahen?

Auch der Nahrungszuſtand der Stadt wird durch die gänzliche Zerrüttung der ehemaligen Ordnung der Dinge noch lange leiden. So wie die Vermögenden verſchwanden, mußten natürlich alle die Gewerbe und Künſte mehr oder weniger niederliegen, die nur dadurch genährt werden, daß Leute einen etwas größeren Aufwand, als den gewöhnlichen, machen können. Auf der anderen Seite ward den Gewerben und dem Handel das beſte Mittel zu ihrem Betriebe durch die großen Summen baaren Geldes entzogen, welche aus der Stadt giengen, bald als Contributionen, bald als Requiſitionen, bald als namenloſe Erpreſſungen. Dabei verlor die Stadt durch ihre Entfernung von der Hauptſtadt faſt alle Quellen der Entſchädigung. Auch trat hier ſonſt kein glückliches Ereigniß ein, das ihr auf anderen Wegen wieder etwas von den ungeheueren Summen zugeführt hätte, die ſie den Staatsbedürfniſſen opfern mußte. Sie konnte ſich nicht ſo leicht wieder aufhelfen, da ihre alte gleichför-

nige Industrie zerstört, der natürliche Geldumlauf gewaltsam zerrissen ward; indeß durch den Krieg manche Zweige des Handels ganz abstarben, andere nur mit Mühe ihr schwaches Leben erhielten.

Nach einem so empfindlichen Geldverlust, nach so mannigfaltigen Leiden der Bürger, bei dem so reichlich ausgestreueten Saamen des allgemeinen Mißtrauens und Trübsinns, können denn freilich die Strasburger sich auch der Revolutionsfeste nicht aus gutem Herzen freuen. Bei dieser näheren Bekanntschaft mit allen den Leiden, welche die Stadt aushalten mußte, wundere ich mich nicht mehr so sehr über ihre gleichgültige Stimmung, welche ich unserem Freunde Hegewisch umständlich schilderte. Wenn gleich den Strasburgern ihre Gutmüthigkeit schon jetzt, da sich ein Anschein der besseren Zeit zeigt, den Mund zu Klagen verschließt, so begreife ich doch, daß er auch nicht so leicht zu Hymnen sich öffnen kann. Mögte doch dieß in der Folge der Fall seyn, da die Republikanische Verfassung nun einmal nicht ohne neue schreckliche Gewaltthätigkeiten fallen

kann! Mit welcher Freude wollte ich
wenn ich vielleicht nach einigen Jahren
nach Strasburg komme, Ihnen, lieber F
schreiben: die Wunden der Revolution
meistens geheilt.

XX.

Raſtadt, d. 26. März 1798.

Nachdem ich meinen geſtrigen Brief geſchloſſen hatte, bekam ich die actenmäßige Geſchichte der Greuel der Revolutionsregierung in Strasburg *). Sie macht zwei ſtarke Bän-

*) Recueil de Pieces authentiques ſervant à l'hiſtoire de la revolution à Strasbourg, ou les actes des repreſentans du Peuple en miſſion dans le département du Bas-Rhin ſous le regne de la tyrannie, des Comités et Commiſſions revolutionaires, de la Propagande et de la Societé des Iacobins à Strasbourg II. Vol. gr. 8. Der 1ſte Band enthält auſſer den beiden Schreiben, und der Klagſchrift der Gemeine, die ich hier überſetzt mittheile, eine Copie figurée des Procès verbaux du Comité de ſurveillance et de ſureté generale du departemene du bas-Rhin, établi par ordre des Repréſentans du Peuple Milhaud et Guyardin auf 94 S.; dann 119 Pièces à l'appui de l'appel de la commune auf 244 S.; endlich Copie exacte du ſoi-diſant Protocolle du Tribunal reſolutionaire établi à Strasbourg auf 72 S., welches beſonders den Prozes gegen den ab-

de in groß Octav. Es iſt eine wahre Staatsſchrift; eines von den merkwürdigſten Documenten aus dieſem ſchrecklichen Zeitraum. Mir iſt ſogar unter der Menge von Prozeſſen, Anklagen, und Actenſtükken gegen einzelne Verbrecher von ausgezeichnetem Range keine noch vorgekommen, die über die innere Verwaltung ſo viel Licht verbreitete, das Untere der Karten im Detail ſo aufdeckte, als eben dieſe.

Die Authenticität dieſer merkwürdigen Schrift leidet keinen Zweifel. Sie iſt von dem Stadtrath geſammlet und herausgegeben. Auch haben alle einzelnen Stükke ganz das Gepräge der inneren Aechtheit, in Vergleichung mit andern Urkunden aus dieſer Zeit. Nur vollſtändiger, als irgendwo ſonſt, überſieht man hier das Verfahren der ſchändlichen Rotte. Liſten

ſcheulichen Schneider befaßt. In dem 2ten Bande findet man noch 165 Pièces à l'appui de l'appel von S. 1—290; dann Extrait des minutes de quelques ſéances de la Société des Jacobins de Strasbourg S. 291—329; und ein alphabetiſches Regiſter über beide Bände S. 330—352.

verdächtiger Personen, Beweggründe zu Verhaftungen, Angebereien, Debatten für und wider die Angeschuldigten, Einnahmen an Geld und Geschenken, Ausgaben für Denunciationen und andere patriotische Thaten, Theilungslisten des Raubes, Briefe über die Verhältnisse der Hauptpersonen gegen einander, Anschläge die ausgeführt wurden, Entwürfe zu mißlungenen Unternehmungen von noch größerem Belang — das alles finden Sie hier mit diplomatischer Treue abgedruckt. Dabei hat die Darstellung gar nichts gethan. Man hat nicht einmal eine gewisse Ordnung gewählt. Von vielen Stükken sind blos Fragmente geliefert, ohne Erläuterung über das Fehlende. Wenn dieser Stof verarbeitet würde, welches Gemählde! Aber auch so, in dieser rohen Form macht er einen unbeschreiblichen Eindruck. Ich bin fest überzeugt, daß kein, nein! kein einziger wahrer Freund der Freiheit diese Schrift lesen kann, ohne die meisten Menschen, welche die Revolution vollzogen, zu verabscheuen, ohne einen Unwillen gegen das Revolutionswesen zu fassen, der ihn sicher gegen eine Revo-

lution wafnen würde, wenn sich noch Schwärmer oder Bösewichter genug vereinigten, um sie zu unternehmen. Wie schlecht verstehen doch die illiberalen Räthe der Fürsten, die schmeichelnden Schriftsteller ihr Interesse, wenn sie gegen die Revolution durch Schmähungen kämpften; wenn sie durch unweise Einschränkungen der Preßfreiheit, durch Bedrückung sogenannter Demokraten der Ausbreitung der Freiheitsgrundsätze vorbeugen wollten! Thatsachen sollten sie auf eine zweckmäßige Art zu allgemeiner Belehrung aufstellen. Ein Auszug aus dieser Actengeschichte, von einem Müller bearbeitet — den ich unter allen unsern Geschichtschreibern dem Tacitus am ähnlichsten finde — entzieht der französischen Revolution zehntausend Proselyten, wenn die Scribler, die gewöhnlich für Ministerien die Feder führen, vielleicht zehn Menschen bewegen, lieber durch Hofkünste ihr Glück zu versuchen, als sich die Achtung der Welt zu erwerben, indem sie der Wahrheit und der Sache der Menschheit huldigen.

Urtheilen Sie selbst, mein würdiger Freund, ob ich zu viel sage. Zwar fehlt es mir jezt an Zeit und an Muße, Ihnen selbst einige der treffendsten Züge aus diesem Chaos auszuheben. Aber ich sende Ihnen dafür die allgemeinen Aufsätze, welche voran in der Sammlung stehen. *) Sie enthalten eine auf jenes Detail gegründete Schilderung der ganzen Lage dieser unglücklichen Stadt, unterstützt durch mehrere einzelne Fälle, die Ihnen einen hinlänglichen Begriff von den übrigen geben.

Der erste ist ein Schreiben von Friedrich Bürger, an den allgemeinen Sicherheitsausschuß des Convents, abgefaßt am 14. Junius 1794, den 26. Prairéal des zweiten Jahrs. Der Verfasser, ein Gelehrter, ehemals Administrator des Departements vom Nieder-Rhein, war damals in dem Hotel von Darmstadt zu Strasburg eingeschlossen.

*) Die Leser werden sie hoffentlich hier nicht ungern übersezt finden, da das Original, in Deutschland wenigstens, sicher eine große Seltenheit ist.

„Als ich an Euch, Bürger-Repräsentanten, in meiner Bittschrift vom jüngsten 14. Mai (25. Floreal), meine Freiheit begehrte, war es nicht meine Absicht, ihrer in gleichgültiger Muße zu genießen, indeß das Vaterland in Gefahr schwebte: nein! ich wollte mich Euch in die Arme werfen, wollte von Euch, im Nahmen der Unterdrückten in dieser Gemeine, Gerechtigkeit und Schuz gegen die Unterdrükker erflehen.„

„Wirklich dauern die willkührlichen Verhaftungen noch immer fort mit einer unbegreiflichen Erbitterung. Sie treffen die besten Bürger. Auf 1800 Personen von beiden Geschlechtern, das ist der fünfte Theil der Hausväter und Hausmütter, schmachten in den Kerkern und Arrestshäusern. Allgemeines Schrekken bedeckt die Stadt, finstere Stille herrscht in den Gassen, gleich als hätte der Feind sie verwüstet.„

„Niemand wagt, seinen Kopf aufzurichten, aus Furcht, dem Blick eines Angebers zu begegnen, und das unglückliche Schicksal seiner Brü-

der zu haben. Die Rechte des Menschen und des Bürgers werden unter die Füße getreten. Die Beamte des Volks, welche es wagten, gegen den Partheigeist zu kämpfen, sind abgesezt, entfernt von ihrem Heerde, oder verhaftet. Sie sind großentheils ersezt durch Menschen, deren Unmoralität, Einfalt und Bosheit unmittelbar nach ihrer Ansezung erkannt wurden. Mehrere von ihnen wurden auf Unterschleif angeklagt, und den Gerichtshöfen übergeben.„

„Eine empörende Mischung von Despotismus, Anarchie und Insolenz bezeichnet die Maaßregeln, welche die jetzigen Beamten nehmen. Sie rührt her zum Theil aus der Verwirrung der bürgerlichen und militärischen Gewalt, in einer Stadt, die man durch Fiction in den Belagerungsstand gesetzt hat; zum Theil von den häufigen Veränderungen in den Administrationen. Die Werkstätten und Buden sind geschlossen: der Gewerbfleiß schmachtet: der Umsatz des Geldes und der Lebensmittel ist unterbrochen: wir leiden einen allgemeinen Mangel, eine schreckli

che Theurung, eine erzwungene Hungersnoth. Das sind die Folgen davon.„

„Unsere jetzigen Häupter sind nur zu ihren Würden gelangt, indem sie ein falsches Licht warfen auf die Absichten derer, welche das Zutrauen des Volks damit bekleidet hatte; indem sie sie als Verräther und Verschwörer darstellten. Sie müssen also dasselbe System befolgen, um sich in ihrem Credit zu behaupten. Indem sie also eine Menge unschuldiger Handlungen für Verschwörungen ausgeben, finden sie allenthalben Verschwörer. Der Abgrund ist unter den Füßen aller Bürger geöffnet. Auch zittert jedermann. Die Bürger wissen nicht mehr, wie sie sich betragen sollen, um nicht für verdächtig zu gelten. Sie leiden alles; sie geben alles; sie erwarten alles.„

„Beinahe sollte man sagen, die Verzweiflung triebe sie an zu Anstrengungen, um ihre Neigung zu ersticken, die sie sonst für Sparsamkeit hegten, für Arbeit, für Redlichkeit, Ordnung, Mäßigung; wahre Zierden des Republikanischen Geistes.„

„Es scheint, als wollten sie den menschlichen Sinn ablegen, um gegen das Unglück, was sie daniedet drückt, unempfindlich zu werden; als wollten sie ihre Genüsse vermehren in eben dem Verhältniß, als ihr Unglück steigt.„

„Durch einen gefährlichen Einfluß der falschen Grundsätze, welche gewisse Leute ausgestreuet haben, die ein Vergnügen darin suchen, das Volk zu verderben, verschwenden viele Bürger ihr Gut, weil sie glauben, auf die Weise den Verläumdungen, den Drohungen, den Angebereien zu entgehen.„

„Der Schrecken hat sogar die bisher in unserer Gemeine unbekannte Wirkung gehabt, daß er die Schranken der Natur durchbrochen hat.„

„Zwei Bürger, Vix und Brakenhoffer, der leztere ein Greis von achtzig Jahren, nahmen sich das Leben, als sie ihre Verhaftung erfuhren. Ein junger Ehemann, Holzapfel, ist in Zuckungen gefallen, die, wie man sagt, seinem Leben drohen. Eltern fürchten die Trennung von ihren Kindern, Hausväter die Zerrüt-

kung ihrer Wirthschaft, jedermann fürchtet Beschwerden, Haß, schlechte Nahrung, Unreinlichkeit, Krankheiten, harte Behandlung.„

„Von 90 Personen, mit denen ich vor zwei Monathen in einem unserer Lehns-Gefängnisse eingeschlossen war, wurden innerhalb acht Tagen 70 in das Hospital gebracht.„

„Was wird während der großen Hitze aus den Unglücklichen da werden, wo sie bis zu der Zahl von 600 in einem Orte eingesperret sind?„

„Der öffentliche Ankläger befiehlt so eben, einen Landmann in Freiheit zu setzen, der seit neun Monathen ohne Ursache saß. Als der Actuarius ihm seine Freiheit ankündigen wollte, fand er ihn todt. Kummer und Verdruß über eine so lange widerrechtliche Verhaftung hatte sein Ende beschleunigt.„

„Gesetzgeber! Ihr würdet beben vor Entsetzen, wenn Ihr die Mißbräuche wüßtet, welche aus dem Leichtsinn entstehen, womit manche Beamte ihren Mitbürgern die Freiheit rauben.

Ich danke dem Himmel, daß er mir Gelegenheit gab, sie Euch zu entdecken. Gelingt es mir, diejenigen zu entlarven, welche es in strafbarer Absicht thun, und so die Menschheit zu rächen: so wird meine Verhaftung für mich eine Quelle von Freude und Glück seyn.„

„Die Verläumdungen, welche man seit dem Anfange des Jahres 1792 gegen diese Gemeine richtete; die Vorurtheile, welche man bei den durchreisenden Repräsentanten, bei den durchziehenden Armeen erregte; die Herabsetzung ihrer Ergebenheit für das gemeine Wohl — haben in der That einige Erschlaffung in den Spannfedern hervorgebracht, die im Jahre 1789 in den ganzen Strecken der beiden Departements des Rheins den revolutionairen Stoß gaben.„

„Aber welche Opfer hat sie nicht dennoch gebracht? welche Opfer bringt sie nicht täglich? Ungerechnet den Kriegsdienst innerhalb des Umfangs ihrer Mauern, in der Citadelle, an der Rheinbrükke, giebt sie seit fünf Wochen 500 Menschen, um in einer Entfernung von 18 Mei-

tung ihrer Wirthschaft, jedermann fürchtet Beschwerden, Haß, schlechte Nahrung, Unreinlichkeit, Krankheiten, harte Behandlung.„

„Von 90 Personen, mit denen ich vor zwei Monathen in einem unserer Lehns-Gefängnisse eingeschlossen war, wurden innerhalb acht Tagen 70 in das Hospital gebracht.„

„Was wird während der großen Hitze aus den Unglücklichen da werden, wo sie bis zu der Zahl von 600 in einem Orte eingesperret sind?„

„Der öffentliche Ankläger befiehlt so eben, einen Landmann in Freiheit zu setzen, der seit neun Monathen ohne Ursache saß. Als der Actuarius ihm seine Freiheit ankündigen wollte, fand er ihn todt. Kummer und Verdruß über eine so lange widerrechtliche Verhaftung hatte sein Ende beschleunigt.„

„Gesetzgeber! Ihr würdet beben vor Entsetzen, wenn Ihr die Mißbräuche wüßtet, welche aus dem Leichtsinn entstehen, womit manche Beamte ihren Mitbürgern die Freiheit rauben.

Ich danke dem Himmel, daß er mir Gelegenheit gab, sie Euch zu entdecken. Gelingt es mir, diejenigen zu entlarven, welche es in strafbarer Absicht thun, und so die Menschheit zu rächen: so wird meine Verhaftung für mich eine Quelle von Freude und Glück seyn.„

„Die Verläumdungen, welche man seit dem Anfange des Jahres 1792 gegen diese Gemeine richtete; die Vorurtheile, welche man bei den durchreisenden Repräsentanten, bei den durchziehenden Armeen erregte; die Herabsetzung ihrer Ergebenheit für das gemeine Wohl — haben in der That einige Erschlaffung in den Spannfedern hervorgebracht, die im Jahre 1789 in den ganzen Strecken der beiden Departements des Rheins den revolutionairen Stoß gaben.„

„Aber welche Opfer hat sie nicht dennoch gebracht? welche Opfer bringt sie nicht täglich? Ungerechnet den Kriegsdienst innerhalb des Umfangs ihrer Mauern, in der Citadelle, an der Rheinbrükke, giebt sie seit fünf Wochen 500 Menschen, um in einer Entfernung von 18 Mei-

len an der Befestigung der Queich zu arbeiten. Und was würde sie nicht thun, wenn sie nur einen Strahl von Hoffnung hätte, daß man endlich aufhören werde, ihre Gesinnungen zu miskennen, endlich ihrem Patriotismus Gerechtigkeit wiederfahren lasse?„

„Das System der verläumderischen Anklage sagt, sie sey angefüllt mit Egoisten und mit Verschwörern, welchen die französische Regierung verhaßt ist. Aber wo ist denn der Egoismus? wo sind die Verschwörungen?„

„Ist der Egoismus in der Zahlung einer patriotischen Beisteuer von 900000 Livres? Ist er in der vielfachen Hülfe, welche man den Freiwilligen bei der ersten Recrutirung gab? Ist er in der Bezahlung von 9 Millionen Livres, welche St. Just und Lebes verlangten zur Unterhaltung der Armee in einer beschwerlichen Zeit? Ist er in der Verwechslung des baaren Geldes gegen Assignate, welche diese Gemeine allein auf die Befehle von Lacoste und Baudot veranstaltete? Ist sie in der ungeheuren Menge

der patriotiſchen Geſchenke an Hemden, Strümpfen, Schuhen, Kleidern, Betten für die Streitenden?„

„Und die Verſchwörungen? wo ſind ſie? Sind ſie in der Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe, der geſellſchaftlichen Einigkeit ſeit der Morgenröthe der Revolution? Sind ſie in dem vollkommenen Gehorſam gegen die Geſetze und Beſchlüſſe der Repräſentanten und conſtituirten Autoritäten? Sind ſie in der Beitritts-Addreſſe zur Abſchaffung der königlichen Würde, welche am 28. Auguſt 1792 von den Urverſammlungen beliebt ward, und welche nur durch die ſchwärzeſte Treuloſigkeit deſſen untergeſchlagen ward, der es übernommen hatte, ſie zu überbringen? Sind ſie in der Addreſſe des Beitritts zu der Republik, welche durch dieſelben Verſammlungen angenommen ward? Sind ſie in dem Enthuſiasmus, mit welchem man die Republikaniſche Verfaſſung annahm? Sind ſie in der guten Stimmung, welche dieſe Gemeine ununterbrochen bewies, indem ſie ohne Murren alle Laſten des Kriegs trug, die

ihre Lage an einer so wichtigen Grenze herbeiführte, und, aller Verläumdungen ungeachtet, allem zuvorkam, was das Wohl des Vaterlandes verlangte?„

„Wer sind denn die Urheber, die Beweggründe, die Quellen, der Zweck dieses Systems von Lügen und Intriguen? Was ist der Charakter, was sind die Absichten derer, die es in das Werk gesetzt haben, die es noch jezt befolgen? welche Mittel des Erfolgs haben sie? Ich werde davon in einem zweiten Briefe reden, wenn Ihr nicht etwa für gut findet, einen Commissär zu ernennen, dem ich meine Gedanken über diese wichtigen Fragen mündlich mittheilen könne. Dieß letztere Mittel würde das wirksamste seyn, die Wahrheit an den Tag zu bringen. Denn die Munizipalität hat allen Festgesetzten den Gebrauch von Feder und Dinte untersagt, unter welchem Vorwande es auch seyn möge. Ich habe mich sogar einer List bedienen müssen, Euch dieses Schreiben in die Hände zu spielen, und zu verhüten, daß es nicht untergeschlagen werde.„

„Das zweite Schreiben, welches in dem ersten bereits angekündigt war, ward von eben diesem Verfasser am 12. August 1794 (25. Thermidor des 2ten Jahres) an den allgemeinen Sicherheits-Ausschuß abgelassen. Er hatte aber damals seinen Aufenthalt verändert, und befand sich nun in dem Seminarium, welches ich Ihnen in meinem vorigen Briefe beschrieb.„

„Ich sandte Euch, Bürger-Repräsentanten, verwichenen 14. Junius (26. Prairal) ein kleines Memoire über die beklagenswürdige Lage der Gemeine von Strasburg. Ich schlug Euch vor, einen Commissair zu ernennen, um die Quelle unserer Uebel zu untersuchen, die quälenden Vorkehrungen unserer Unterdrücker aufzuhalten. Ich weiß nicht, ob Euch dieß Memoire zu Händen gekommen ist. Ihr findet davon ein Dupplicat hiebei angeschlossen.„

„Es ist jezt klar, daß St. Just und Lebas mit ihren Anhängern den Plan einer Empörung verabredet hatten, die an dieser Grenze ausbrechen sollte, wovon Strasburg der Mittel-

punkt ist. Um diesen Plan unter einem Anstrich von Gerechtigkeit in das Werk zu setzen, wollte man das Volk zum Aufstand reizen. Man entdeckt ihn leicht, wenn man die tyrannischen Handlungen sammelt, welche seit dem lezten Vendemiaire in der Eigenschaft revolutionairer Maaßregeln ausgeübt sind.„

„So wurden auf eine bloße Angabe der Volksgesellschaft, welche damals durch die Orleanisten, die Hebertisten, und die Faction des Auslands aufgeregt ward, sehr viele rechtschaffene öffentliche Beamte unverhörter Sache abgesetzt. Bei der Annäherung des Feindes entfernte man, ungeachtet diese angebliche Reinigung bereits vorgenommen war, auf einen Brief, den die allgemeine Meynung stets für absichtlich geschmiedet ansah, alle administrirende Corps nebst den Commandanten der Nazionalgarde von ihrer Heimath, unter dem scheinbaren Vorwande, sie hätten die Stadt verrathen wollen. Auf die Weise blieb nicht ein einziger von denen, die das Volk erwählt hatte, auf seinem Posten. Alle Gewalt

ten wurden vereinigt in einem Centralausschuß, genannt der allgemeine Sicherheitsausschuß, der einen Despotismus ausübte, welcher zehnmal ärger war, als der von Tunis und Algier. Unterstützt durch die bewaffnete Macht und Schneiders Revolutions-Tribunal, verbreitete er das Schrecken in dem ganzen Departement. Unzählbare Verhaftungen, Deportationen, Plünderungen alles Vermögens, Verletzungen aller Schamhaftigkeit, Confiscationen, blutdürstige Drohungen machten die Menschlichkeit erzittern. Sie lähmten alle Triebfedern des geselligen Lebens. Mehrere tausend Familien der Landbewohner wanderten aus: viele Bewohner der Städte suchten ihre Sicherheit in dem Inneren der Republik. Die Sittlichkeit und der öffentliche Geist wurden entstellt durch eine Horde schnurbärtiger Patrioten, die man aus den benachbarten Departements berief. Sie sind bekannt genug unter dem Nahmen der Propagandisten. Diese Rotte verzehrte in ihren nächtlichen Schmausereien taumelnd alle Lebensmittel, die für sie in Requisition gesetzt waren,

indeß Schneider und seine Trabanten auf der andern Seite mit kaltem Blut die Schlachtopfer bezeichneten, welche unter dem Messer fallen sollten.„

„Um sich Creaturen zu machen, spiegelte man ein übertriebenes Mitleiden mit den Armen vor. Man vertheilte beträchtliche Summen Geldes unter sie, und man legte den angeblich Reichen noch eine Contribution von 1,620,000 Livres auf, außer den 9 Millionen, welche schon von St. Just und Lebas selbst gefordert waren. Erklärte Feinde der Revolution, namentlich neu gedelte, fanden Mittel, ihre Befreiung wenig Tage nach ihrer Verhaftung zu erhalten; sie wurden in den Arresthäusern ersetzt durch eine Menge der Patrioten von 1789. Um die öffentliche Meynung zu erschrecken, verband man listiger Weise mit ihrem Nahmen die Beiwörter Feuillanten, Gemäßigte, Föderalisten. Man häufte den Verdacht auf ihren Kopf; man sperrte sie abgesondert ein; man untersagte ihnen alle Gemeinschaft mit ihren Verwandten; man verweigerte dem

sterbenden Vater seinen Sohn zu sehen, den Ehemann den letzten Seufzer seiner Gattin zu empfangen.„

„Was sage ich? die constituirten Gewalten entblödeten sich nicht, unter dem Vorwande, daß es ihnen verboten wäre, mit den Verhafteten zu correspondiren, ihnen förmlich die Auslieferung der Urkunden zu verweigern, deren sie bedurften, um sich zu rechtfertigen. Man erkannte auf ihren Tod, und zu gleicher Zeit bedrohete man durch Anschlage-Zettel von Amtswegen jeden, der es wagen würde, sich für sie zu verwenden.„

„Diese Bedrückungen wurden unterstützt durch einen versoffenen General. Man logierte ihn, zur Belohnung seiner Verdienste, mit einem Gefolge von Adjutanten und Gendarmerie, in dem ehemaligen Hotel von Zweibrück. Hier setzte er sich, ohne irgend eine vorläufige Verabredung mit der Verwaltung der Domainen, in Besitz der sequestrirten Meubeln des Landgrafen von Darmstadt; hier schwamm er in Strömen

von dem Wein, der aus den Kellern der Emigrirten und der als verdächtig Eingezogenen floß.„

„Schneiders Faction ward gestürzt. Moret, in seiner Rede vom 30sten April (11. Floreal) über die Verschwörung des Auslandes im Nieder-Rhein, schreibt seinen Anhängern allein alle Plagen, alle empörenden Unordnungen zu, deren Opfer die Bewohner dieser Grenze wurden. Dagegen stellte er St. Just und Lebas als die Retter dieses Landes dar. Aber woher kömmt es denn, daß man, ungeachtet des Falls dieser Faction, ungeachtet der Organisation der revolutionairen Regierung, nachher Lacoste und Baudot vermogte, ein zweites Blutgericht zu stiften, dessen Verfahren eben so empörend war, als jenes des ersten Gerichts?„

„Woher kömmt es, daß man, ungeachtet des günstigen Zeugnisses, welches der Volksrepräsentant Düroi der Masse des Volks in Strasburg ertheilte, eben dieser Volksmasse, die Factionsversammlungen untersagte? daß man diejenigen, welche sie besuchten, für Intrigans

ten ſchalt, ſie für verdächtig erklärte, und ſpottweiſe Factionairs nannte?„

„Woher kömmt es, daß man, ungeachtet der Convent Tugend und Gerechtigkeit auf die Tagesordnung ſetzte, die Repräſentanten Hentz und Guyon überredete, daß ein dem Ausbruch naher Geiſt der Gegen-Revolution die Erneuerung der Maaßregeln nothwendig machte, welche St. Juſt und Lebas ergriffen hatten?„

„Warum hat man, unter dem Vorwand der Pilgrimſchaften, welche in dem Departement des Ober-Rheins ſtatt finden ſollen, alle Diener und Beamten des proteſtantiſchen Gottesdienſtes eingekerkert, mit der Drohung, ſie nach der Citadelle von Beſancon zu bringen?„

„Warum forderte man in dem Lauf der Decade, in welcher Robespierre's Verſchwörung ruchtbar ward, die Ergänzung der 9 Millionen revolutionairer Auflagen, indem man zugleich die nächtlichen Nachforſchungen in den Häuſern der Privatperſonen wiederholte, um alle metalliſche Subſtanzen wegzunehmen?„

„Dieß sind die Gegenstände, worauf ich, als Bürger, Eine Aufmerksamkeit heften muß. Ich bitte Euch daher wiederholt, einen oder zwey verständige, unpartheiische Commissarien zu senden, um genaue Erkundigungen über die Thatsachen einzuziehen, und Euch Bericht davon abzustatten. Aber Sie müssen sich freilich nicht blos an die constituirten Gewalten wenden, welche noch heutiges Tages durch die vornehmsten Mitglieder des berüchtigten Central-Ausschusses geleitet werden, dessen ich oben erwähnte.„

„Um die Wahrheit ausfindig zu machen, müssen sie nothwendig die Arresthäuser selbst besuchen; sie müssen die eigenen Aussagen der Eingezogenen anhören.„

Diese beiden Privatschreiben stimmen vollkommen überein mit der Klagschrift, welche die ganze Gemeine von Strasburg an den Convent sandte. Die Gemeine beschloß nämlich, nach dem Fall Robespierre's, und der feierlichen Ankündigung der Endschaft des Schreckenssystems, ihre Unschuld vor dem Convent darzuthun, und

alle

alle die Verläumdungen zu widerlegen, welche man ſo oft gegen ſie angebracht hatte. Zu dem Ende ließ ſie aus den vorhandenen Aktenſtücken eine genaue Unterſuchung anſtellen, und die Reſultate derſelben in einem Bericht zuſammen faſſen. Dieſer Bericht ward abermals der Prüfung einer Commiſſion unterworfen. Darauf genehmigte der gemeine Rath, nach dem Gutachten der Commiſſion, die Redaction der Klagſchrift am 23. Februar 1795, 25. Ventoſe des 3ten Jahres der Franzöſiſchen Republik. Er beſchloß ferner in der gedachten öffentlichen Sitzung den Druck dieſes Memoire, und die Vertheilung deſſelben an den Convent und die vornehmſten Gemeinen der Republik, weil „dieſes Memoire „eine treue Schilderung enthalte von den vielfachen Opfern, welche die Gemeine von Straßburg der Revolution gebracht habe, und von der „Beſtändigkeit ihrer Neigung für die Republik, „mitten unter den grauſamen Verfolgungen abſeiten der Anhänger der Blut- und Schreckens„Regierung, welche der National-Convent durch „ſeinen Muth und ſeine Kraft vernichtete; und

„weil es dieser Gemeine darum zu thun sey, dem „gesammten Frankreich ihre seit so langer Zeit „verläumdete Aufführung und Gesinnungen kund „zu machen.„ Das Memoire ward daher, nebst dem Auszug aus dieser Berathschlagung des Gemeine-Raths, unter Voranschickung der beiden vorstehenden Schreiben von Bürger, gedruckt,*) und mit den gehörigen Aktenstücken, als Beilagen, begleitet.

„Das Reich der Räuber ist vorüber: endlich ist Gerechtigkeit gefolgt auf diese bedauernswürdigen Zeiten, wo das Verbrechen seine Verheerungen über ganz Frankreich erstreckte.„

*) Appel de la Commune de Strasbourg à la Republique et à la Convention nationale, publié par Ordre du Conseil general de la Commune. Strasbourg 34 S. 8, und in dem 1sten Bande der vorgedachten Sammlung. Voran stehen, wie gesagt, die beiden Briefe von Bürger auf 9 Seiten. Auf dem Revers des Titelblatts befindet sich noch eine Bezeichnung der Personen oder drei Männer, welche sich in dieser Geschichte besonders hervorgethan haben, nämlich des Maire Mounet, seines treuen Gehülfen Teterel, und des General Diche.

„Es ist die Pflicht aller großen Gemeinen, welche Schauplatz der Wuth waren, die Kunstgriffe dieser blutdürstigen Ungeheuer zu entwickeln, denen der Menschheit Thränen ein Gegenstand des Triumphs waren. Es ist ihre Pflicht, die Schurken zu bezeichnen mit dem Verwerfungs-Stempel der öffentlichen Meinung, damit sie in aller Herzen den Abscheu gegen Bösewichter unterhalte, welche noch suchen ihre abscheulichen Verschwörungen zu erneuern, indem sie die Sprache der Tugend entlehnen.„

„Nein! die Stimme der Wahrheit wird nicht mehr erstickt werden durch das Geschrei der Intrigue. Nachdem die Gemeine von Strasburg zwei Jahre lang unter dem Beil der Mörder seufzte, hat sie beschlossen, eine flüchtige Schilderung des scheuslichen Systems von Verfolgung, Verläumdung und Betrug zu entwerfen, deren unglückliches Opfer sie ward.„

„Strasburg war eine Republik, als es sich mit Frankreich vereinigte. Das Volk übte hier die höchste Gewalt aus. Durch ihre Capitula-

tion ward die Stadt bei allen denen ihrer Vorrechte erhalten, welche sich mit der Königlichen Herrschaft vereinigen ließen. Ihr ward Befreiung zugesichert von allen den Geißeln, welche der Fiscus seit Jahrhunderten über alle französischen Provinzen häufte. Ein Theil der Beweggründe also, welche Frankreich gegen die Tyrannei empörten, waren der Stadt Strasburg fremd. Dennoch fühlte sie, daß nur durch die freiwillige Vereinigung aller Freunde der Freiheit ihr Triumph über den Despotismus gesichert würde. Sie wankte nicht, alle ihre Befreiungen aufzuopfern, um die Sache ihrer Brüder, um die gemeinschaftliche Vertheidigung zu umfassen.„

„Es giebt keine Stadt in Frankreich, wo sich die revolutionaire Bewegung schneller entwickelte, wo sie früher geordnet war, wo das Volk sich würdiger bezeigte, die Wohlthaten der Freiheit zu genießen.„

„Zu den Zeiten der Revolution sieht man immer niedrige, verdorbene Menschen, die, bereit, sich den meistbietenden zu verkaufen, mit

verstelltem Eifer die Sache verfechten, welche ihnen scheint obsiegen zu können. Sie suchen dann sich ein Verdienst zu machen, aus ihrer angeblichen Aufopferung, um das Recht zu haben, die Belohnung dafür zu fordern. Strasburg schien von der Natur bestimmt, einer von den vorzüglichsten Schauplätzen ihrer Intriguen zu werden, sowohl durch ihre topographische Lage, als durch den Charakter ihrer Einwohner.„

„Das Volk dieser Gemeine ist noch durchdrungen von dieser alten republikanischen Treue, welche ihm von seinen Vorfahren vermacht ward. Der Geist der Intrigue ist ihm fremd. Es ist leicht zu verführen durch die Sprache der Tugend, weil es die der Heuchelei nicht kennt. Es hat die Gleichgültigkeit des rechtschaffenen Mannes, der es für unnöthig hält, Verläumdung zu widerlegen, weil ihr der Triumph der Redlichkeit früh oder spät gesichert scheint. Die deutsche Sprache ist die der Mehrheit der Strasburgischen Bürger. Unterrichtete Leute reden alle französisch: aber sie haben doch im allgemeinen

nicht diese Lebhaftigkeit, diese Leichtigkeit der Aussprache, welche den Franzosen von allen Nationen in der Welt unterscheidet.„

„Die Kenntniß dieser Localumstände mußte die Intriganten aller Länder nach Strasburg hinziehen. Die jenseits des Rheins fanden es leicht, sich hier verständlich zu machen. Sie kamen hieher, in der Hoffnung, sich einen Einfluß zu verschaffen, den ein Fremder leichter erhält ausserhalb seines Vaterlandes, und entfernt von den Zeugen seiner Laster und seiner Verdorbenheit. Die Intriganten aus dem inneren Frankreich kamen herbei, durch dieselben Beweggründe geleitet. Sie zweifelten nicht, Leute, welche im Ganzen nur schlecht französisch reden, leicht zu verführen durch die begeisterte Sprache eines brennenden Patriotismus, und durch die verstellten Beweise einer unbegrenzten Ergebenheit für das Interesse der gemeinen Sache.„

„Menschen, welche sich ankündigten, als gezwungen ihr Vaterland zu fliehen, um sich den Verfolgungen zu entziehen, welche ihre politischen

Meinungen über sie gebracht hatten, Menschen, welche betheuerten, daß bloße Freiheitsliebe sie beseele — konnten sie nicht eine günstige Aufnahme bei einem Volke erwarten, das von gleichen Gesinnungen belebt ward? Ja! Sie fanden Brüder und Freunde in Strasburg: und sie endigten damit, den Busen derer zu zerfleischen, die sie an ihr Herz gedrückt hatten!„

„Eine Volksgesellschaft, gebildet seit dem ersten Anfange der Revolution, bekannte sich in Strasburg zu der heiligen Liebe der Freiheit und der Gesetze. Diese Gesellschaft beeiferte sich die neuen Apostel der Freiheit unter ihre Mitglieder aufzunehmen. Sie brachten den Geist der Intrigue und der Herrschsucht hinein, der sie selbst beseelte; Einigkeit und Bruderliebe blieben seit ihrer Zulassung stets daraus verbannt.„

„Der Ehrgeiz hatte sie in unsere Mauern gebracht. Ihre angenommene Liebe zu der Revolution war der Grund, wodurch sie glaubten Ansprüche zu haben auf alle öffentliche Aemter. Aber das Volk weigerte sich stets mit Standhaf-

nicht diese Lebhaftigkeit, diese Leichtigkeit der Aussprache, welche den Franzosen von allen Nationen in der Welt unterscheidet.„

„Die Kenntniß dieser Localumstände mußte die Intriganten aller Länder nach Strasburg hinziehen. Die jenseits des Rheins fanden es leicht, sich hier verständlich zu machen. Sie kamen hieher, in der Hoffnung, sich einen Einfluß zu verschaffen, den ein Fremder leichter erhält ausserhalb seines Vaterlandes, und entfernt von den Zeugen seiner Laster und seiner Verdorbenheit. Die Intriganten aus dem inneren Frankreich kamen herbei, durch dieselben Beweggründe geleitet. Sie zweifelten nicht, Leute, welche im Ganzen nur schlecht französisch reden, leicht zu verführen durch die begeisterte Sprache eines brennenden Patriotismus, und durch die verstellten Beweise einer unbegrenzten Ergebenheit für das Interesse der gemeinen Sache.„

„Menschen, welche sich ankündigten, als gezwungen ihr Vaterland zu fliehen, um sich den Verfolgungen zu entziehen, welche ihre politischen

Meinungen über sie gebracht hatten, Menschen, welche betheuerten, daß bloße Freiheitsliebe sie beseele — konnten sie nicht eine günstige Aufnahme bei einem Volke erwarten, das von gleichen Gesinnungen belebt ward? Ja! Sie fanden Brüder und Freunde in Strasburg: und sie endigten damit, den Busen derer zu zerfleischen, die sie an ihr Herz gedrückt hatten!„

„Eine Volksgesellschaft, gebildet seit dem ersten Anfange der Revolution, bekannte sich in Strasburg zu der heiligen Liebe der Freiheit und der Gesetze. Diese Gesellschaft beeiferte sich die neuen Apostel der Freiheit unter ihre Mitglieder aufzunehmen. Sie brachten den Geist der Intrigue und der Herrschsucht hinein, der sie selbst beseelte; Einigkeit und Bruderliebe blieben seit ihrer Zulassung stets daraus verbannt.„

„Der Ehrgeiz hatte sie in unsere Mauern gebracht. Ihre angenommene Liebe zu der Revolution war der Grund, wodurch sie glaubten Ansprüche zu haben auf alle öffentliche Aemter. Aber das Volk weigerte sich stets mit Standhaf-

tigkeit, ihnen ein Zutrauen zu beweisen, dessen es sie nicht würdig glaubte. Seit diesem Augenblick brüteten sie über Entwürfe der Rache: seit diesem Augenblick suchten sie durch Gewalt zu erlangen, was ihre Intriguen ihnen nicht verschaffen konnten. Ihre abscheulichen Complotte haben nur einen zu unglücklichen Erfolg gehabt.„

„Strasburg,„ sagten sie, „ist nicht für die Freiheit gemacht. Strasburg hängt an dem deutschen Reich, durch seine Sprache, durch seine „Sitten, durch persönliche Verhältnisse, durch „die Bande der Nachbarschaft. Strasburg muß „nothwendig ein Anhänger Oesterreichs und der „Tyrannei seyn; es kann nur von Aristocraten „bevölkert seyn. Man muß diesen Theil Frankreichs wiedergebähren. Man muß eine Colonie „reiner, unbestechbarer Patrioten dahin verpflanzen. Dagegen muß man in das Innere des „Landes alle jene schwache und furchtsame Seelen „verbannen, welche nicht wissen sich zu dem Gipfel der Revolution zu erheben, und welche um

„ter der heuchlerischen Maske einer unbedingten „Unterwürfigkeit gegen die Gesetze ihre Neigung zu den Grundsätzen verbergen, die alle „gesellschaftliche Gleichheit zerstören.„

„Die überspannte Sprache der Leidenschaften findet stets Schwärmer unter der wenig aufgeklärten Klasse der Bürger. Sie erhält leicht die Zustimmung aller derer, die, nur mit Rücksicht auf ihr eigenes Interesse, einen persönlichen Vortheil bei politischen Revolutionen finden. Sie wird beständig unterstützt durch alle unruhigen Köpfe, denen Neuerung Bedürfniß ist, und die stets das Bessere an die Stelle des Guten setzen.„

„Man darf sich also nicht wundern, daß es diesen Intriganten gelang, sich eine Parthei in der Volksgesellschaft zu machen. Diese Parthei verstärkten sie nach und nach, indem sie ohne Unterschied jeden in diese Gesellschaft aufnehmen ließen, der an ihren Entwürfen Theil nehmen konnte, oder ein unwillkührlicher Beförderer des Plans werden konnte, den sie zur Verläumdung

und zur Unterdrückung der Stadt gelegt hatten.„

„Um die Zeit des 10. Auguſt 1792 erhielt der Plan der Verläumdung, den ſie gegen die Bürger von Strasburg angeſponnen hatten, zuerſt einen gewiſſen Erfolg. Man weiß, daß in den erſten Augenblicken dieſer merkwürdigen Revolution eine große Anzahl von Gemeinen auf eine kurze Zeit irre geleitet ward. Strasburg theilte nicht ihr Verſehen. Aber, unkundig der Begebenheiten, welche den Fall der Tyrannen*) vorbereitet und hervorgerufen hatten, wankten die adminiſtrativen Gewalten über den Grad des Zutrauens, das ſie der Acte der geſetzgebenden Verſammlung beweiſen ſollten, wodurch die vollziehende Gewalt ſuſpendirt ward. Es war ihnen nicht unbekannt, daß eine mächtige Faction daran arbeitete, die königliche Dynaſtie zu verändern, und Orleans auf den Thron zu ſetzen.

*) Zur Ehre der Strasburger Gemeine muß man hoffen, daß dieſer und einige ähnliche Ausdrücke noch unter dem Einfluß der Erinnerung des Schreckenſyſtems geſchrieben wurden.

Byron, dieſer Parthei ergeben, hatte eben ſeit einigen Tagen den Befehl über die Rheinarmee übernommen. Privatnachrichten verkündigten zu gleicher Zeit, jener Schluß wäre der Minorität der Verſammlung nur durch Gewalt entriſſen, eine große Anzahl von Deputirten wäre behindert, ſich auf ihren Poſten zu begeben. In dieſer Ungewißheit erlaubten ſie ſich dennoch keine Proteſtation, keine Handlung, welche ihrer Pflicht gegen die National-Repräſentation zuwider lief. Sie warteten vier und zwanzig Stunden, bis ihnen zuverläſſigere Berichte zukommen könnten. Darauf trugen ſie die Acte ſchlechthin und unbedingt in ihre Protocolle ein; ſie ermahnten zugleich ihre Mitbürger, indem ſie es ihnen bekannt machten, mit Ruhe und Zuverſicht das Reſultat der großen Begebenheit zu erwarten. Zwar verhehlten ſie ſich nicht, daß die Nationalverſammlung ihre Vollmacht überſchritten hätte; aber weil ſie wußten, wozu das höchſte Geſetz, das Wohl des Volks, berechtigt, ſo beſchloſſen ſie gleichwohl, daß ſie nicht aufhören würden, die geſetzgebende Verſammlung als

den Mittelpunkt aller Gewalten anzusehen, bis das souveraine Volk seinen Willen kund gemacht hätte. Am folgenden Tage heiligte die Nationalversammlung selbst eben diese Grundsätze; sie befahl die Zusammenberufung eines Nationalconvents.„

„Einige Tage nachher beeiferten sich die Bürger von Strasburg der Revolution vom 10. Aug. beizustimmen, sobald ihnen nur die Beweggründe bekannt waren, welche die gesetzgebende Versammlung bestimmt hatten. Aber diese Adresse, von einer großen Mehrheit unterzeichnet, ward durch die Ränke der Intriganten untergeschlagen: sie ist nie von der Tribune der Versammlung verlesen.„

„Das Betragen der administrativen Gewalten hatte also nichts strafbares in den Augen unpartheiischer Personen. Aber die Intriganten schoben ihnen treulose Gesinnungen unter, um den provisorischen Vollziehungsrath irre zu leiten. Wirklich gebot dieser die Suspension des gemeinen Stadtraths in demselben Augenblick, wo Volksrepräsentanten, die nach Strasburg gesandt wa-

ren, um dort genaue Erkundigung von den Begebenheiten einzuziehen, die sich neuerlich ereignet hatten, der Nazionalversammlung erklärten, sie fänden dem gemeinen Stadtrath nichts vorzuwerfen, und hätten sich blos entschlossen, einen Theil der Mitglieder des Departements zu suspendiren."

„Hier erscheint auf dem Schauplatz ein Mensch, dessen verfluchtes Andenken vom Vater zum Sohn auf die künftigen Generationen übergehen wird. P. F. Monet, geboren zu Nanci für Clüse in Savoyen, vier und zwanzig Jahre alt, ward anfangs zum Mitglied des Directoriums des Departements ernannt, und einige Tage nachher zum Procureur-general-Syndic. Dieser Mensch verband mit der Kühnheit der Jugend alle Verstellung eines Bösewichts, der in dem Laster grau geworden ist. Er ward das Haupt der herrschenden Faction, welche jetzt über die Gemeine von Strasburg regieren sollte. Als er dazu gelangt war, opferte er nach und nach alle die auf, welche sich seinen ehrgeizigen Absichten widersetzen wollten, und vollbrachte

alle die Schandthaten, welche wir zu beschreiben haben!"

„Die Bürger von Strasburg wurden versammelt, um eine neue Municipalität zu ernennen. Jetzt hofften die Koryphäen der Gesellschaft die Stimmen zu erhalten: aber sie sahen sich abermals betrogen. Ein Theil der vormaligen öffentlichen Beamten ward durch das vereinigte Zutrauen des Volks wieder gewählt: andere gute Bürger wurden ihnen zugesellet."

Nun schilderten sie die Gemeine als gänzlich unterjocht von dem, was sie die Faction von Dietrich nannten, von diesem Mann, der in dem Anfang der Revolution so viel von sich reden machte, dessen Patriotismus so häufige Lobsprüche erhielt. Sie verkündigten, der neue Gemeine-Rath bestünde nur aus Mitschuldigen und Creaturen dieses Ex-Maire, der des Hochverraths angeklagt, und der rächenden Gerechtigkeit übergeben wäre."

„War es denn Dietrich, der abgesetzte Maire von Strasburg, welchem die Bürger Ver-

weiſe der Ergebenheit gaben, oder galten ſie den Grundſätzen, wozu er ſich ſtets bekannt hatte? Was für Beweggründe Dietrich immer haben mogte, das Volk von Strasburg hat niemals in ihm einen anderen geſehen, als den Mann der Revolution. Es fing erſt an ihm Zutrauen zu bezeigen, als er Beweiſe gegeben hatte, von einer wahren oder falſchen Ergebenheit gegen die Sache der Freiheit, die noch von niemand in Zweifel gezogen ſind. Nur zu oft ward das Volk hintergangen von Betrügern, die eine verführeriſche Maske liehen, um es deſto beſſer zu täuſchen. Es ſchlug nach und nach alle ſeine Tyrannen zu Boden; aber noch niemals hat man ihm Theilnahme an ihren Verſchwörungen vorgeworfen, weil es von ihnen betrogen ward. Dietrich ward freigeſprochen von der Jury zu Beſançon; Robespierre's Tribunal hat ihn verdammt. Sein Gedächtniß gehört für die Nachwelt, welche den Menſchen und ſeine Handlungen richten wird."

„Es kamen neue Repräſentanten nach Strasburg; Monet und ſeine Parthei erhielten von

ihnen nochmals die Absetzung der Municipalität. Sie erwählten Monet zum Maire, und seine Trabanten erfüllten die leeren Plätze in dem Gemeinen-Rath. Die anderen Verwaltungskammern waren schon größtentheils mit Leuten besetzt, die ihm ganz angehörten. Er war das Orakel der Volksgesellschaft, aus welcher er die Mehrheit der guten Bürger verbannt hatte. Ihm blieb nichts mehr übrig, als von den öffentlichen Geschäften diejenigen zu entfernen, die sich seinen ehrgeizigen Absichten widersetzen konnten. Nachdem konnte er ruhig die Plane von Rache und Zerstörung vollziehen, worauf er dachte."

„Wir wollen es beklagen, daß ihm der Erfolg so leicht ward: aber wir wollen die Schuld nicht auf alle Repräsentanten schieben, die er nach und nach zu unwillkührlichen Theilnehmern seiner Schandthaten machte. Dieser Mensch, der durch geschickte Cabalen es dahin brachte, alle rechtschaffene Bürger zum Stillschweigen zu zwingen; dieser Mensch, der die Volksgesellschaft, die constituirten Gewalten, die öffentlichen

chen Beamten nur zu ſeinen Echo's machte — hatte er nicht kräftige Mittel, um Repräſentanten irre zu leiten, welchen die Angelegenheiten fremd waren, die ſie erwägen ſollten. Geleitet durch die Liebe zum Guten, durchdrungen von den Pflichten, welche ihnen das Wohl der Republik auflegte, konnten ſie dennoch die Menſchen und die Begebenheiten nur nach den Berichten beurtheilen, welche man ihnen gab. Seine Beſchuldigungen wurden Beweiſe, weil niemand ihm zu widerſprechen wagte. Seine Stimme war die des Volks; denn alle angebliche Freunde der Freiheit erhoben die ihrige, um ſeine Forderungen zu unterſtützen. Die Gerechtigkeit allein ſchien ſeine Schritte abzumeſſen, weil ſie den Beifall aller derer erhielten, denen daran gelegen ſeyn mußte, ihr Reich zu befeſtigen.“

„Ferne von uns alſo der Gedanke, die Repräſentanten beſchuldigen zu wollen, welche dieſer hinterliſtige Menſch unwürdiger Weiſe betrog. Sie werden ſich ſelbſt der Treuloſigkeit ſeiner Vorſpiegelungen erinnern; ſie werden aus ihrem Zuſammenhange ſehen, daß ſie nur abzielten auf

den Ruin der Freiheit und auf die Einführung des Decemviral-Despotismus, welchen Frankreichs Schutzgeist glücklich niederschlug, in dem Augenblick, wo das Vaterland Gefahr lief, das Opfer seiner Verschwörungen zu werden."

„Noch war in den Verwaltungskammern eine kleine Anzahl redlicher Männer, welche, obgleich die schwächeren, der Zahl nach, ihm dennoch widerstehen konnten. Er ergriff den Zeitpunkt des Einfalls der Feinde in das Departement vom Niederrhein, um den Repräsentanten bei der Armee Besorgnisse wegen der Sicherheit der Stadt einzuflößen. So erhielt er von ihnen eine Verfügung, welche jene absetzte, und sie durch Mitglieder ersetzte, die er ihm zugethan glaubte, oder die nicht im Stande waren, seine Absichten zu vereiteln."

„Gleichwohl verheelte er sich nicht, daß es nöthig wäre, seine Parthei durch einige von den Menschen zu verstärken, die sich selbst Revolutionairs nannten, und die fähig wären, ihn kräftig zu unterstützen. Darum berief er

nach Strasburg Deputirte von einer großen Anzahl Volksgesellschaften, unter dem Vorwand, die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit zu predigen. Er wollte aus ihnen, unter dem Nahmen der Propagande, eine besondere Gesellschaft bilden, mit der er sich zu seinen Planen zu verbinden dachte."

„Es war am 18. October 1793 (27. Vendemiaire), daß die revolutionaire Propagande, vereinigt mit den Verwaltungskammern und der Volksgesellschaft, unter Monets Vorsitz ihre erste Sitzung in dem Tempel der Vernunft hielt. Sie berichtete, daß es ihr aufgetragen wäre, den Strasburgern die revolutionairen Grundsätze zu entwickeln und das Departement vom Niederrhein auf die Höhe der dermaligen Lage der Sachen zu bringen."

„Zu einer Obergewalt erhoben, ließ die Propagande alles in Requisition setzen, was ihr genüglich war. Sie erhielt ein geräumiges Gebäude. Man gab ihr einen Koch; Lebensmittel im Ueberfluß. Die Keller der Reichen wur-

den in Contribution gesetzt. Sehr beträchtliche Summen wurden angewandt, die Nebenkosten der anstößigen Gelage zu bestreiten, welche man hier täglich erneuerte. Wenn sie aus diesen schwelgerischen Versammlungen kamen, so lud den die Mitglieder die Bürger ein zu der strengen Sparsamkeit, zu der Mäßigkeit, welche in diesen Zeiten eines gänzlichen Mangels nothwendig geworden war. Diese Gesellschaft ernannte Commissarien, machte administrative Veranstaltungen, predigte offenbar die Verletzung des Eigenthums und die Nothwendigkeit, wie wahre Gleichheit einzuführen, indem sie alle Vermögen einander gleich machte."

„Monet machte kein Geheimniß aus dem Plan, welchen er sich vorsetzte, auszuführen. In einem Patent, welches von ihm unterzeichnet ist, mit der Ueberschrift: Peuple lèves-toi et bénis ton destin, liest man diese Worte: „Wie zu Lyon, so wird auch zu Strasburg der „Kaufmannsgeist verschwinden: seine Schätze „werden sich Deinen Bedürfnissen öffnen. Die

„Thränen des reichen Egoisten sind die Freude
„des nützlichen und tugendhaften Ohnehosen.....
„Dürftige und achtungswürdige Familien der
„Vertheidiger des Vaterlandes, das Ziel eurer
„langen Beraubungen ist gekommen..... Die
„dankbare Republik sichert Euch ein Eigenthum
„in dem trotzenden Ueberfluß des unempfindlichen
„Reichen. Volk! widme Dein Zutrauen nur
„mehr dem Ohnehosen! Deines Gleichen! Dei-
„nem Freunde! ergreife wieder Deine Kraft,
„die von dem Geizigen eingeschläfert ist, der für
„das Geld in seinem Koffer fürchtet! Alles wei-
„che dem revolutionairen Strom!“

„Um diese Zeit folgten und kreuzten sich die Maaßregeln des Schreckens während drei Monaten mit der staunenswürdigsten Schnelligkeit. Sie versetzten die Bürger in einen Zustand gänzlicher Betäubung.“

„Am 6. October (15. Vendemiaire) wurden die Verwaltungskammern nach Monets Gefallen abgesetzt und umgeschaffen. Am 8. October (17. Vendemiaire) errichteten die Repräsentanten des

Volks einen Comité der Aufsicht und allgemeinen Sicherheit von zwölf Mitgliedern. Monet war der Präsident; alle Mitglieder waren aus der Volksgesellschaft genommen, seine Freunde oder seine Creaturen. Dieser Comité fing seine Geschäfte noch selbigen Tages an, und befahl häufige Verhaftungen. Am 14. October (23. Vendemiaire) verfügten die Repräsentanten, daß alle Eingezogene als verdächtig in das Innere des Landes gebracht werden sollten."

„Am 28. October (7. Brümaire) befahlen sie, als eine revolutionaire Maaßregel, dem Commandanten, Sicherheitskarten drucken zu lassen, welche unter Personen von beiden Geschlechtern ausgetheilt werden sollten, auf Vorweisung einer Bescheinigung des Bürgersinns von dem Aufsichts Comité. Jedermann, der seine Karte nicht erhalten hätte, oder dem die Bescheinigung des Bürgersinns verweigert wäre, sollte angehalten und noch an demselben Tage in die Gefängnisse im Inneren des Landes gebracht werden. Der Comité organisirte ein Büreau zur Vertheilung der Bescheis

ligungen des Bürgersinns. Alle Bürger waren verpflichtet, vor diesem schrecklichen Tribunal zu erscheinen, von welchem ihre bürgerliche Existenz abhieng. Hier erlitten sie wechselsweise die erniedrigendsten Beleidigungen, und die verhaßtesten Kränkungen. Jung, *) verkauft von Monet und nachher sein Opfer, ward ihr unumschränkter Richter. Der Plan, alle Bande der Gesellschaft zu zerreißen, ward mit barbarischer

*) Jung, ein Municipal-Beamter, war Seifensieder zu Strasburg. Ohne Erziehung und ohne Kenntnisse, fehlte es ihm doch nicht an gesundem Verstande. Er ließ sich von Monet verführen, dem er seine Erhebung verdankte. So war er lange der Diener aller seiner Leidenschaften, welche er für Patriotismus hielt. Ueberzeugt nachher von der Existenz eines Plans der Unterdrückung, den er täglich mehr sich entwickeln sah, erhob er sich mit Nachdruck gegen die Parthei des Maire. Dieser ließ ihn auf einige Monate in die Gefängnisse von Dijon verweisen. Die Strafe besserte ihn nicht; er setzte nach seiner Zurückkunft seine Declamationen gegen Monet fort. Er ward also nach Paris gesandt und mit in ein Urtheil des revolutionairen Tribunals in Masse begriffen.

Pünktlichkeit ausgeführt. Man bewilligte dem Vater, was man den Kindern abschlug; man wies die Frau ab, deren Mann angenommen ward. Keine Familie blieb verschont. Tausend ruhige Bürger wurden der Aechtung übergeben. Man suchte nun nicht blos die Reichen mehr zu verfolgen. Keine Klasse von Bürgern ward geschont. Man wollte die Verzweiflung in aller Herzen bringen, um eine Bewegung zu bewirken, die noch strengeren Maaßregeln zum Vorwand dienen könnte."

„Am 30. October (9. Brümaire) geboten St. Just und Lebas dem Sicherheits-Ausschuß, an demselben Tage noch alle verdächtige Leute einzuziehen, welche, nach ihnen, tausendweise in der Gemeine von Strasburg anzutreffen wären."

„Noch denselben Tag befahlen die Repräsentanten, unterrichtet, wie sie sagen, daß die Feinde in der Stadt Strasburg Correspondenten haben, die mit Geldsummen versehen sind, um Unruhen in dem Innern des Reichs zu nähren,

die Verhaftung aller Banquiers, Wechselagenten, Notarien, und anderer, welche Verbindungen in den Ländern hätten, mit welchen Frankreich im Kriege wäre; auch sollte man sich ihrer Papiere und ihrer Gelder bemächtigen."

„In derselben Nacht ward dem Aufsichts-Comité aufgetragen, in der ganzen Gemeine Haussuchungen anzustellen, um die Zeichen des Königthums und des Lehnwesens aufzufinden, und alle die festzusetzen, welche seinen Commissarien verdächtig schienen."

„Am 31. October (10. Brümaire) befahlen St. Just und Lebas die Erhebung einer Anleihe von neun Millionen Livres blos von den Bürgern Strasburgs. Sie bestimmten selbst die Vertheilung, und bewilligten den Pflichtigen nur eine Zahlfrist von 24 Stunden. Dem Comité ward die Vollziehung aufgetragen, und er erklärte alle die für ausgewandert, die sich entfernen würden, um sich dieser Steuer zu entziehen."

„Zur selben Zeit fing das revolutionaire Tribunal, welches St. Just und Lebas stifteten, in Strasburg seine scheuslichen Unternehmungen an.“

„In Erwägung,“ sagte es, „daß der Goldsdurst die Brauer in der Gemeine beständig geleitet hat, verurtheilte es sie zu einer Geldbuße „von 255,000 Livres, welche sie in drei Tagen „bezahlen sollten, bei Strafe der Confiscation ihrer Güter und für Rebellen gegen das Gesetz „erklärt zu werden.

„In Erwägung, daß diejenigen, welche beigetragen haben zur Erhöhung der Waaren der „ersten Nothwendigkeit, als Feinde des menschlichen Geschlechts betrachtet werden müßen, „daß die meisten Becker und Mehlhändler dieses „Verbrechens schuldig sind, und daß man das „Volk rächen soll, und diesen Räubern einen „Theil ihrer Beute wieder abnehmen muß, „verurtheilte es sie in eine Geldbuße von „300,000 Livres. Die, welche diesem Urtheil „nicht innerhalb acht Tagen Folge leisteten,

„sollten deportirt werden und ihre Güter ver„lieren.“

„Ein Schenkwirth, der angeklagt war, einen Schoppen Wein für 20 Sous verkauft zu haben, ward verurtheilt zu 40,000 Livres Geldbuße, zur Ausstellung an den Galgen und zur Detention.“

„Der Provisor eines Apothekers ward angeklagt, zwei Unzen Rhabarber und Manna für 54 Sous verkauft zu haben. Ungeachtet weder das eine noch das andere in dem Gesetz von dem Maximum begriffen war, mußte der schon verhaftete Eigenthümer 15,000 Livres Geldbuße erlegen.“

„Ein Materialist ward angeklagt, ein Pfund Indigo für 38 Livres verkauft zu haben. Obgleich der Indigo nicht taxirt war, ward er dennoch verurtheilt zur Detention, zu einer Geldbusse von 6000 Livres, und zu einer vierstündigen Ausstellung an der Guillotine.“

„Ein Kaufmann, den man auf Wucher anklagte, ohne irgend eine Thatsache auf ihn zu bringen, ward verurtheilt zu einer Geldbuße von 50,000 Livres, in acht Tagen zahlbar, bei Strafe als ein Ausgewanderter behandelt zu werden.“

„Der Eigenthümer eines Hauses wollte eine von seinen Miethen erhöhen. Das Tribunal erklärte ihn für einen Herabwürdiger der Assignaten, befahl sein Haus zu schleifen, und einen Galgen auf demselben Platz zu errichten, welcher das Andenken dieses Verbrechens und der Strafe auf die Nachwelt brächte. Dieses Urtheil ward von St. Just und Lebas genehmigt, und auf der Stelle, noch in der Nacht vollzogen.“

„Ein Gewürzhändler, angeklagt, Candis Zucker über die Taxe verkauft zu haben, obgleich dieser Zucker nicht in der Taxe steht, ward verurtheilt zu 100,000 Livres Geldbuße und zur Detention bis zum Frieden.“

„Ein Becker, angeklagt, während der Nacht Brod gebacken zu haben für seine reichen Kunden, und in der Absicht, die Armen dessen zu berauben, ward für einen Menschenfeind erklärt, und verurtheilt zur Detention bis zum Frieden, zu einer vierstündigen Ausstellung und zu 30,000 Livres Geldbuße.“

„Ein Mitglied des revolutionairen Tribunals durchritt die Gassen von Strasburg, dictirte den Vorbeigehenden willkührliche Geldbußen zu, und vollzog auf der Stelle das Urtheil, indem er die Bürger zwang, die aufgelegten Summen zu zahlen, unter der Drohung, sie in das Gefängniß zu schleppen. Er vereinigte also das Geschäft eines Angebers, eines Richters, eines Gerichtsdieners und eines Einnehmers der Geldbußen.“

„Wir wollen nicht in das Detail der Justizmorde gehen, welche dieses Blutgericht ausübte, noch der Verwüstungen und Erpressungen, die seine Commissarien und seine revolutionaire Armeen vollzogen. Strasburg war nur Zeuge.

Es suchte seine meisten Opfer außerhalb dieser Gemeine: und der Lauf seiner Frevel ward in dem Augenblick gehemmt, als sie auch auf diese Gemeine fallen sollten."

„Wir müssen vier wilde Richter schildern, die das Land durchstrichen, Verzweiflung und Tod mit sich herum führten. Sie wurden begleitet von Henkern und Schaffotten. Die Guillotine ließen sie auf dem Markt aufsetzen, noch ehe sie ihre Schlachtopfer bezeichnet hatten. Sie übergaben sich den niedrigsten Schwelgereien. Trunken von Wein und Ausschweifungen befahlen sie, unter nichtigem Vorwande, die Todesstrafe des ersten Unglücklichen, den ihre Söldlinge ihnen angaben. Sie verordneten öffentliche Freudenbezeugungen zum Gedächtniß dieser barbarischen Handlungen; ja sie zwangen die Familie dessen, den sie aufgeopfert hatten, seine Ueberbleibsel zu betrachten und auf ihre Kosten das Werkzeug seines Todes zu illuminiren. Man sah den infamen Schneider die Weiber in Requisition setzen, welche er seinen Lüsten be-

ſtimmte, und jedem mit dem Tode drohen, der ſeinem Willen widerſpräche; man ſah ihn noch auf dem Schaffot der Guillotine des Unglücklichen ſpotten, den er mordete; die Freude auf ſeinem Geſicht gemahlt bei dem Anblick eines blutigen Leichnams enthüllte die Grauſamkeit ſeiner Seele."

„Wir eilen den Vorhang vor dieß ſchreckliche Gemählde zu ziehen. Man könnte noch eine weit größere Anzahl Thatſachen anführen. Aber es mag an dieſen genug ſeyn, um einen der Zweige des Syſtems der Unterdrückung und Zerſtörung zu bezeichnen, welche man gegen dieſe Gemeine anwandte."

„Zur Ehre der Menſchheit iſt es intereſſant, die Schwierigkeiten bemerklich zu machen, welche die Urheber dieſer Unthaten bei der Vertheilung der Rollen fanden, und den Mangel an Perſonen, welche ſie fähig hielten, ihnen zu helfen. Es ſind immer dieſelben Perſonen, welche alle Stellen bekleiden. Die Mitglieder des Sicherheits-Ausſchuſſes ſaßen zugleich in den

constituirten Gewalten und in dem Revolutions-Tribunal. Dieß war ein wirksames Mittel, die Formen zu vereinfachen. Wer in dem Comité seine Meinung vorgetragen hatte, nach welcher jemand vor das Tribunal gezogen ward, konnte auch, nach einer leichten Veränderung des Ausdrucks, ein Todesurtheil sprechen, ohne daß er sich von neuem bei dem Detail aufzuhalten brauchte. Auch waren die Proceduren so summarisch, daß das Tribunal keine andern Protocolle hatte, als fliegende Blätter, welche die Richter sich nicht einmal die Mühe nahmen, zu unterzeichnen."

„Inzwischen empörten die Maaßregeln der äußersten Strenge, welche man gegen die Gemeine von Strasburg anwandte, einen Theil von denen, die anfangs zu ihrer Vollstreckung beigetragen hatten. In dem Departement, in dem Distrikt, in der Municipalität, in der Volksgesellschaft war die Stimme der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit noch nicht in aller Herzen erstickt. Man erhob sich mit ziemlichem Nachdruck gegen die Tyrannei von St. Just und

Lebas;

Lebas; und man verheelte sich nicht den Plan der Herrschaft, welchen Monet auszuführen suchte. Er sah den Sturm aufziehen, Aber die Repräsentanten sahen nur durch seine Augen. Er erhielt von ihnen eine Verfügung, daß alle Mitglieder der drei constituirten Gewalten verhaftet, und in das Innere gebracht werden sollten; ihn allein ausgenommen."

„Man mußte gleichwohl den Schein retten. Es ward ein Brief untergeschoben, der bei den Vorposten gefunden wäre. In diesem Briefe gab ein sogenannter Marquis einem Einwohner von Strasburg umständlich Nachricht von den Verständnissen, welche die Feinde sich in der Stadt bereitet hätten, insonderheit in den Verwaltungskammern, (corps administratifs) in diesen Collegien, welche so oft gereinigt waren, und größtentheils aus den stärksten Stützen der Faction bestanden. Niemand ward durch eine so grobe List betrogen. Die ungeschickte Abfassung entsprach den schwarzen Ränken. Der Verfasser war leicht zu errathen, wenn Monet sich

auch nicht selbst entdeckt hätte. Er ließ in dem Augenblick der Abreise der Gefangenen durch die Repräsentanten in Ansehung einiger einen Aufschub verfügen, obgleich die Beschuldigung allgemein war, und der Verdacht des Verraths auf alle gleich angewandt werden konnte.„

„Diese Suspension erfolgte am 21ten November (12. Brumaire) und die Volksgesellschaft erhielt den Auftrag, die Verwaltungskammern neu zu organisiren. Sie setzte in den Gemeinen Rath fünf von den Mitgliedern, die Tags zuvor abgesetzt waren. Nun blieben sie ohne Einwendung: denn so forderte es der souveraine Wille des Maire.„

„Sogleich erhalten die revolutionairen Maaßregeln neues Leben. Am 4. November (14. Brumaire) beschlossen die Repräsentanten als Sicherheitsmaaßregel die Absetzung und Verhaftung des ganzen Generalstabs. Sie befahlen, er sollte nach Dijon gebracht werden, um bis zum Frieden zu Geisseln zu dienen. Der Sicherheitsausschuß erhielt den Auftrag für die Wiederbesetzung zu sorgen.„

„Die Nazionalreuterei von Strasburg hatte sich auf eigene Kosten Pferde und Rüstung angeschafft. Sie verrichtete seit langer Zeit den Kriegsdienst, sowohl in der Stadt als auf den Außenwerken. Am 7. November (17. Brumaire) ließen St. Just und Lebas ihre Pferde in den Artilerie-Park führen, und ihre Officiere verhaften.„

„Um alle Kränkungen zu rechtfertigen, welche man dieser unglücklichen Gemeine zufügte, mußte man ihr Verbrechen erschaffen. Man hatte sie abgemahlt, als royalistisch, schwärmerisch, feuillantisch: nun fiel man darauf, auch die Anklage des Föderalismus hinzuzufügen. Um diese zu begründen, geboten St. Just und Lebas am 6. November (16. Brumaire) die Verhaftung der Präsidenten und Secretaire der Sectionen am 31. Mai, so wie aller derer, die einige Nachsicht gegen die Föderalisten bezeigt hatten. Kurz nachher verbot man auf Verlangen der Volksgesellschaft den Sectionen sich zu versammlen, um jede Art Reclamation von Seiten des Volks zu unterdrücken.„

„Schon waren mehrere Millionen auf Abschlag der Anleihe bezahlt. Die Bürger hatten den größten Eifer bewiesen, sich alles zu entziehen; aber diese Ergebung genügte den Tyrannen nicht. Sie befahlen, daß der Bürger, welcher nicht innerhalb vier und zwanzig Stunden seine Verpflichtung erfüllte, drei Stunden lang an dem Schaffot der Guillotine ausgestellet werden sollte. Der Sicherheitsausschuß nannte sein Opfer. Einer der besten Bürger, der beständige Proben seiner Anhänglichkeit an die Revolution gegeben hatte, ward an den Schandpfahl gestellt, weil er nicht in einem Tage eine baare Summe von 250000 Livres anschaffen konnte.„

„Die Guillotine, triefend von der Unschuldigen Blut, ward auf dem Markt in Permanenz gesezt. Das beständig aufgehobene Beil schien selbst die Vorübergehenden mit der Rache der Tyrannen zu bedrohen.„

„Am 8. November (18. Brumaire) verlangten die Repräsentanten von dem Ausschuß Nachricht von dem Resultat der Abnahme der Siegel,

welche auf die Papiere der Notarien, Banquiers, Wechselagenten und anderer verhafteten Böſewichter gelegt wären, um, ſagten ſie, die Guillotine durch ihre Köpfe zu nähren, und dadurch ein ſchreckliches Beiſpiel der Nazionalrache zu geben, und ihre Schätze in den Nazionalconvent abzuleiten.„

„Es war nicht genug, den Tod in aller Herzen zu ſäen; man wollte noch ſchnellere Mittel der Zerſtörung in den Schoos der Familien verbreiten. St. Juſt und Lebas befahlen am 14. November (24. Brumaire) daß 2000 Kranke bei den Reichen angebracht, und auf ihre Koſten unterhalten würden, obgleich die Einrichtungen für das Militär ſie noch ſehr gut faſſen konnten.„

„Am 15. November (25. Brumaire) ſchrieben die Tyrannen der Municipalität: „Zehn tauſend Mann bei der Armee gehen mit bloßen „Füßen. Ihr müßt heute noch alle Strasburger Ariſtokraten entſchuhen. Morgen um 10 „Uhr müſſen 10000 Paar Schuhe den Marſch „in das Hauptquartier angetreten haben.„

„Die Municipalität, eilfertig, ein Mittel zur Demüthigung der Bürger zu ergreifen, entschuhete die ganze Gemeine, und sandte von Haus zu Haus, um den Bürgern ihre Schuhe zu nehmen.„

„An demselben Tage setzten sie alle Mäntel in der Stadt in Requisition. Vor Einbruch der Nacht wurden sie auf das Stadthaus gebracht.„

„Ein bestimmtes Gesetz hatte jeden gezwungenen Tausch der Assignate gegen baares Geld verboten und vernichtet. Mit Hintansetzung dieser ausdrücklichen Vorschriften, geboten die Repräsentanten vier Wochen nachher allen Bürgern von Strasburg, ihr baares Geld auf das Stadthaus zu bringen, um daselbst gegen Assignaten umgewechselt zu werden. Diese Auswechslung betrug in wenig Tagen gegen zwei Millionen.„

„Man lud die Bürger ein der Armee zu Hülfe zu kommen, der es an Kleidern fehlte, und den Hospitälern zu Hülfe zu kommen, denen es

an Charpie, an Betten und Decken fehlte. Sogleich beeiferte sich die Gemeine unsern edlen Vertheidigern alles zuzuwenden, was sie irgend entbehren konnte.„

„In kurzer Zeit sammlete man bei der Municipalität 6879 Kleider, Westen, Beinkleider und Pantalons; 4767 Paar Strümpfe; 16921 Paar Schuhe; 863 Paar Stiefeln; 1351 Mäntel; 20518 Hemden; 4524 Hüte; 523 Paar Gamaschen; 143 lederne Säcke; 29 Centner Charpie; 21 Centner alte Leinewand; 2673 Betttücher, 900 Bettdecken, und eine Menge anderer Gegenstände. Zugleich brachten die Bürger eine ungeheure Menge altes Kupfer auf das Zeughaus, um zur Stückgießerei gebraucht zu werden.„

„Die meisten dieser Effecten blieben auf einander gehäuft in den Magazinen liegen. Ein großer Theil verdarb dort, oder ward von Ratzen gefressen. Das übrige überließ man dem ersten, dem besten. Indeß war der Zweck der Plünderung erreicht; darauf allein kam es an.

Die Municipalität fand es nicht einmal der Mühe werth, dem Nazionalconvent von diesen beträchtlichen Gaben Rechenschaft abzulegen. Man müsse, meynte der Maire, nicht sein Mitleiden mit dem Schicksal der Strasburger erregen.„

„Ja, wahrlich! ihre Existenz war bedauernswürdig; die Verfolgungen, welche sie erlitten, waren scheuslich. Die Hälfte ihrer Zeit ward angewandt zu den Wachen, welche sie zu der inneren und äußeren Beschützung der Stadt thun mußten, da man die Stadt ohne Besatzung ließ. Seit mehreren Monathen waren sie auf zwey Drittheil Pfund Brod des Tags beschränkt; selbst diese erhielten sie oft mühsam genug. Indeß zahlreiche Bataillone, innerhalb ihrer Mauern ausgehoben und ausgerüstet, die Feinde der öffentlichen Freiheit an den Grenzen bekämpften, war ihre eigene Grenze beständig bedrohet, ihr Vermögen der Plünderung Preis gegeben. Aber ihr Herz gehörte deshalb um nichts minder der Republik; willig hätten sie zu allen Zeiten ihr Blut vergossen, sie zu vertheidigen.„

„Wir müßten eine ununterbrochene Reihe von Verbrechen aufstellen, wenn wir alle ungerechte Handlungen der Mitglieder dieses Sicherheitsausschusses anführen wollten, den St. Just und Lebas mit Wohlgefallen den meist revolutionairen in Frankreich nannten. Indem sie täglich in der Stille der Nacht die neuen Mittel der Unterdrückung erwogen, welche sie den folgenden Tag in das Werk setzen wollten, trieben sie ihr Spiel mit der Bürger Leben und Vermögen. Oft erwarteten sie nicht erst den Tag, um ihre Opfer zu treffen.„

„Einige Fragmente ihrer Protocolle, welche Monets Sorgfalt entgiengen, alle Beweise seiner Bosheit zu vernichten, verrathen genug, welcher Geist sie leitete. Die Deportation vieler Bürger, die Verhaftung einer noch größeren Zahl, die Plünderung des Eigenthums, die willkührlichen Taxen, die gehäßigsten Verfolgungen wurden hier angeordnet. Carriers Geist schien sie zu beherrschen. Man berathschlagte über Noyaden, über Fallschiffe. Wenn nicht eben diese

Schandthaten unsere Gemeine befleckt haben, so verdanken wir unser Heil nur der Schwierigkeit, welche sie fanden, eine hinlängliche Zahl Mitschuldiger mit sich zu verbinden, und der Furcht, welche stets die Bösewichter verfolgt, so lange sie noch an ihrem Erfolg zweifeln.„

„Indessen gab es, ungeachtet der Absetzung der Verwaltungskammern, noch zwei Partheien unter den Unterdrückern der Gemeine. An der Spitze der einen war Monet, einige seiner Getreuen und die Propaganda: an der Spitze der andern stand Schneider, Civil-Commissair bei dem revolutionairen Tribunal, ein deutscher Priester, den die ganze Horde der Ueber-Rheinischen unterstützte, und die kleine Zahl Strasburgischer Einwohner, welche Einfluß auf die Volksgesellschaft hatten, oder Mitglieder der constituirten Gewalten waren. Schneider ward auf Befehl der Tyrannen verhaftet. Er ward an dieselbe Guillotine gebunden, welche noch vor kurzem der Schauplatz seiner Grausamkeiten war. Man führte ihn darauf vor das revolutionaire

Tribunal von Paris, das ihn seine Schandthaten auf dem Schaffot sühnen ließ.„

„Nun erschien das Gesetz über die revolutionaire Regierung. Der allgemeine Sicherheitsausschuß, das revolutionaire Tribunal und die Propagande waren gezwungen, sich aufzulösen.„

„Man glaube ja nicht, daß der Einfluß, den wir Monet auf St. Just und Lebas beimessen, eine Erfindung der Rachsucht sey, um ihn mit Bösewichtern zu vermischen, welche die gerechte Strafe ihrer Verbrechen erlitten haben. Auch muß man nicht glauben, daß die verschiedenen Absetzungen, Verhaftungen und andere ausserordentliche Maaßregeln, welche wir der Uneinigkeit der Mitglieder der herrschenden Parthei beimessen, von anderen Ursachen herrühren. Alles, was wir angeführt haben, ist bewiesen durch authentische Zeugnisse, und durch eine gedruckte Rede, welche Monet am 30sten April 1794 (11. Floreal) in der Volksversammlung hielt, gegen das, was er die Verschwörung der Fremden im Departement des Nieder-Rheins nannte. In dies

ser Rede rechtfertigt er selbst alle Maaßregeln der Tyrannen, und entwickelt den Plan der Verschwörung Schneiders und seiner Gesellen.„

„Wenn man sieht, wie die Unterdrücker des Vaterlandes sich unter einander das Recht streitig machen, ihre Schlachtopfer zu ermorden, so erkennt man den Einfluß der Vorsehung, welche die Bösen straft durch die Hand ihrer Mitschuldigen.„

„So verdankt man den Erfolg des unsterblichen neunten Thermidors (27. Julius) den Planen der Rache, welche die Bösewichter, die Robespierre mit sich verband, gegen ihn selbst ausbrüteten.„

„Schneiders Fall befestigte nur Monets Reich. Er säumte nicht, einen Beweis seiner unumschränkten Macht zu geben. Während seiner Abwesenheit hatte die Municipalität einen Beschluß gefaßt, der die Sectionen berechtigte, sich zu versammlen. Am folgenden Tage ließ er durch eine Verfügung der Volksrepräsentanten die Urheber jenes Schlusses vor das revolutionals

re Tribunal ziehen. Seitdem war er unumschränkt Herr in der Gemeine. Nichts durfte seinen Absichten im Wege stehen.„

„Das Schrecken hatte den Gemeine-Rath ihm gänzlich unterworfen. Seiner Stimme folgsam, schien dieser Rath nur das blinde Werkzeug seiner Leidenschaften zu seyn, schien keinen andern Auftrag zu haben, als allen seinen Vorschlägen beizupflichten. *).

„Auf der andern Seite hatte er einen Repräsentanten vermogt, einen neuen revolutionairen Ausschuß zu ernennen, dessen Mitglieder er ihm angab. Von diesem Ausschuß machte er sich selbst, mit Verachtung aller Gesetze, zum Präsidenten,

*) Man würde mit Unrecht allen Mitgliedern der Municipalität und des Gemeinerathes dieselbe Verderbtheit beimessen. Wir müssen mehreren guten Bürgern die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu bezeugen, daß sie selbst über die Ungerechtigkeiten seufzten, woran man sie zwang Theil zu nehmen. Aber sie durften nicht einmal ihre Verrichtungen aufgeben, und ihr Widerstand hätte sie auf das Schafot geführt, ohne das Schicksal ihrer Mitbürger zu verbessern.

um die abgeschmacktesten und niederträchtigsten Menschen in der Gemeine zu leiten.„

Niemand wird leicht glauben, daß Strasburg damals der Schauplatz aller persönlichen Rache ward, und aller Kränkungen, welche seine Verfolger erdenken konnten, um das Gewicht ihrer Tyrannei drückender zu machen.„

„Die Verhaftungen wurden bis in das unendliche vervielfältigt. Die Mitglieder des Aufsichtsausschusses, der Commandant der Stadt, der Maire in seinem eigenen Nahmen, oder der Nazionalagent lieferten Verhaftbefehle aus, ohne vorhergegangene Verfügungen, ohne weder der Municipalität noch dem allgemeinen Sicherheitsausschuß des Convents Rechenschaft davon zu geben, ohne nur einmal von den Nahmen der Verhafteten Notiz zu nehmen. Es gab ihrer zu Hunderten in den Arresthäusern, deren Existenz man nicht einmal kannte. Ja, als der Wohlfahrtsausschuß die Listen der Verhafteten und die Beweggründe ihrer Verhaftung zu kennen verlangte, war die Municipalität genöthigt, Com-

missarien abzusenden, um die Verhafteten zu befragen, und von ihnen selbst die Ursachen zu erfahren, warum man sie eingesteckt hatte.„

„Alle Gewalten waren mit einander verschworen, die unglückliche Gemeine von Strasburg zu vernichten. Ein Militär-Commandant, welcher die Gewalt mißbrauchte, die ihm das Gesetz in einer in Belagerungsstand gesetzten Stadt gab, diente blindlings Moners Leidenschaft. Es giebt einen unwiderleglichen Beweis, daß man keine andere Absicht hatte, als sie zu unterdrücken. Strasburger Bürgern ward die Bewachung dieses mächtigen Bollwerks allein anvertrauet; diesen Menschen, die man so oft Verräther schalt. Man betrachtete sie also nicht als gefährlich, wenn es darauf ankam, ihr Blut für das Vaterland zu vergießen; aber man fand ein Vergnügen darin, sie mit Schande zu überhäufen, wenn es eines Vorwandes bedurfte, sie unter dem Gewicht der verhaßtesten Tyrannei darnieder zu drücken.„

„Siebenhundert Strasburger Bürger arbeiteten mehrere Monathe lang an den Linien der

Queich, 18 Meilen von ihrer Heimath; sie wurden von Monath zu Monath durch eine gleiche Anzahl Mitbürger abgelöset.„

„Während der strengsten Jahreszeit lagerten dreihundert Bürger jede Nacht am Ufer des Rheins, auf einer Insel gerade vor dem Fort von Kehl. Es war nicht die Sicherheit der Stadt, welche diese Maaßregel nothwendig machte, sonst würden sie mit Eifer sie vollstreckt haben. Die meisten von ihnen waren nur mit Piken bewaffnet, seitdem man, um sie zu demüthigen, und unter dem Vorwand, die neu ausgehobenen Bataillone zu bewaffnen, ihnen ihre Flinten genommen hatte, ob sie gleich nicht von dem vorgeschriebenen Caliber waren.„

„Man gebot den Bürgern sich auf den Fall einer Belagerung zu verproviantiren; aber man setzte ihre Vorräthe in Requisition, sobald sie mit großen Kosten sie angeschafft hatten. Man drohete sogar, sie als Aufkäufer zu behandeln, wenn sie es wagen würden, das mindeste davon auf die Seite zu bringen.„

Alles

„Alles, was nur immer der Vandalismus ausdenken kann, um Kenntnisse zu vernichten, und das menschliche Geschlecht herab zu würdigen, ward in Strasburg geübt. Der Unterrichtete war in den Augen der Unterdrücker eben so schuldig, als der Reiche. Die Municipalität erklärte die ganze Universität für föderalistisch. Sie verbannte den öffentlichen Unterricht. Zu dem Ende ließ sie die Professoren, die Vorgesetzten, die Schulmeister, alle öffentliche und Privatlehrer verhaften, auch wenn sie mit Zeugnissen des Bürgersinns versehen waren. Die öffentliche Bibliothek ward verschlossen: aus ihrem Gebäude machte man ein Futtermagazin. Der Frontispiz der alten Dohmkirche war geziert mit Bildhauerarbeit und Statüen, Denkmäler, welche wichtig sind für die Geschichte der Kunst. Die Municipalität ließ sie zerhauen. Nur die Unmöglichkeit der Ausführung hinderte die Zerstörung der Thurmspitze, welche Teterel *) verlangte.„

*) Dieser Teterel, ein Mann von 35 Jahren, war, wie man sagt, zu Lyon geboren. Er kam erst

„Endlich hatte diese Municipalität in ihrer Dummheit einen Plan ersonnen, um jede Art Wucher zu vernichten, indeß sie zugleich strenge Maaßregeln traf, um das zu zerstören, was sie den Handelsgeist nannte. Sie stimmte auf eine Addresse an den Convent, um ihn einzuladen, zu beschließen, daß die Regierung allein kaufen und verkaufen könne, und daß sie ausschließend alle Waaren und Lebensmittel aus der Fremde kommen ließe, um sie nachher nach dem Maximum in dem Innern der Republik zu vertheilen.„

„Während dieser Vorkehrungen stimmten Monet und seine Anhänger bei den Jacobinern auf den Tod aller Verhafteten in Masse. In Erwartung des Augenblicks der Vollstreckung, ließen sie ihnen die grausamste Behandlung zu Theil werden. Alle Spitzfindigkeiten in der Grausamkeit wurden gegen sie angewandt.„

1789 nach Strasburg, und ward durch eine unbegreifliche Cabale in das Departements-Directorium gesetzt, wo er einer der eifrigsten Anhänger Monets, einer der erbittertsten Feinde der Stadt war. Pièces authentiques Tom. I. p. 144.

„Monet hatte von den Repräsentanten die Erlaubniß erhalten, die Fälle zu bestimmen, wo die Verhafteten mit ihren Verwandten sich unterhalten dürften. Diese Befugniß ward ein abermaliges Mittel der Unterdrückung in den Händen eines Tygers.„

„Ein Hausvater ward von einer heftigen Krankheit befallen. Er hatte keine Hülfe; der Arzt verkündigte die Gefahr seines Zustandes. Seine Kinder umfaßten die Knie des Maire, um die Gunst zu erflehen, den lezten Seufzer ihres Vaters empfangen zu dürfen. Drei Tage lang blieb er unerbittlich. Endlich erfuhr er, daß sein Schlachtopfer nicht mehr lebe. Die Kinder kamen wieder zu ihm, und erhielten nun die Erlaubniß, die leblosen Ueberbleibsel des Unglücklichen zu betrachten, den ihre Sorgfalt vielleicht gerettet hätte.„

„Die unglückliche Gattin eines Verhafteten war sterbend. Sie flehete um die Erlaubniß, ihren Mann zum letztenmal zu sehen. Die bestimmteste Weigerung ward allen Bitten ihrer

Freunde entgegen gesetzt. Sie starb in Verzweiflung. Einige Monathe nachher verfügte der Volksrepräsentant die Freilassung des Mannes, weil man keine Spur weder des Befehls entdecken konnte, kraft dessen er festgesetzt war, noch des Verbrechens, welches man ihm zur Last legte.„

„Eine Menge anderer Züge gleicher Art würden das Herz dieses Tyrannen schildern, wenn es sich nicht schon in allen seinen Handlungen offenbart hätte.„

„Unter dem Vorwand der Achtung für die Sitten, schloß man Eheleute, Eltern und Kinder, jeden in besondere Gefängnisse ein. Es war hinreichend, Theilnehmung für einen Verhafteten bewiesen zu haben, um bald ein gleiches Schicksal zu erfahren. Die unschuldigsten Briefe wurden als verbrecherisch angesehen. Man nahm den Verhafteten Feder und Papier, um ihnen jede Art des Trostes zu rauben. Sie konnten nur durch Geld die Kränkungen abkaufen, welche ihre Wächter ihnen zufügen sollten. Kam

eine Handlung der Menschlichkeit eines Wächters zur Kenntniß der Municipalität, so erhielt er dafür einen scharfen Verweis. In dem größten Arresthause ward auf einige Zeit ein militärisches Regiment eingeführt. Ein Commandant und seine Secretaire verübten auf die Weise alle möglichen Erpressungen. Endlich bestrebte sich auch die Municipalität, eifrig alles zu ergreifen, was der Geist der Unterdrückung in irgend einer Stadt Frankreichs erfinden konnte, eben diese Maaßregeln anzunehmen, um die Qualen ihrer Lage zu vermehren, bis der Augenblick kommen würde, das Opfer zu vollziehen.„

„So groß war der Einfluß aller Peinigungen, welche man gegen die Gemeine ausübte, daß die Todtenregister beweisen, daß in dem lezten Jahre in dieser Stadt zweimal so viel Menschen starben, als in allen vorhergehenden Jahren. Mehrere Bürger haben sich das Leben genommen, um sich den Streichen der Tyrannei zu entziehen.„

„Endlich siegte die Tugend. Robespierre ist nicht mehr. Der Wetterstrahl konnte Mo-

net und seine Freunde nicht mehr erschrecken, als diese Nachricht. Sie schwiegen. Das Laster hat seine Hülfsmittel. Auf diese hofften sie, und erwarteten in der Stille die Bestätigung der ersten Nachrichten, die sie erschüttert hatten. Die Bestätigung kam. Sie sahen den Abgrund sich öffnen, sie zu verschlingen: dennoch hofften sie der Rache der Gesetze zu entgehen. Sie beschlassen eine Glückwunsch-Addresse an den Convent. Sie bezeugten ihren Haß gegen die Anhänger des lezten Tyrannen. Um sie zurückzuhalten, wie sie versichern, ließen sie das Arresthaus mit Kanonen und Bayonetten umgeben.„

„Der Volksrepräsentant Fouffedoire ward in das Departement vom Niederrhein gesandt, um das Reich der Gerechtigkeit wieder herzustellen. Seine Rechtschaffenheit war schon bekannt durch seine Verrichtungen in dem Departement des Oberrhein, wo das Schreckenssystem bey seiner Ankunft verbannt ward. Die Hoffnung aller guten Bürger belebte sich.„

„Umgeben von Fallstricken, welche ihm die Faction unaufhörlich legte, die auf dem Punkt

war, entlarvt zu werden, mußte sein Betragen sehr vorsichtig seyn.„

„Er fieng an mit der Säuberung der constituirten Gewalten. Er fragte die Stimme des Volks. Das Volk, das seit einem Jahr unterdrückt war, das seine Verwandte, seine Freunde in Fesseln sah, das nur noch die Hoffnung einer nahen Befreiung hatte, deren Erfüllung ihm nichts verbürgte — ward noch durch Schrecken zurückgehalten. Dennoch erhob es sich gegen einige seiner Tyrannen. Zufrieden mit dem ersten Triumph, verzieh es den untergeordneten Agenten, die es nicht auf eine vortheilhafte Weise glaubte ersetzen zu können.„

„Monet ward verzagt: seine vornehmsten Freunde wurden abgesetzt. Der Repräsentant ließ dem Patriotismus aller Bürger Gerechtigkeit widerfahren, welche nur Rachsucht oder Partheigeist eingekerkert hatte. Er nahm die allgemeine Achtung, die allgemeine Dankbarkeit mit sich.„

„Aber die Gemeine von Strasburg hatte nicht blos Ansprüche auf eine halbe Gerechtigkeit. Die, welche Unterdrücker des Volks gewesen waren, wenn gleich nur schwach oder verleitet, konnten kein Zutrauen mehr erwarten. Die Volksgesellschaft bestand noch aus denselben Mitgliedern, welche allen Handlungen der Tyrannei beigestimmt hatten: sie mußte umgeschaffen werden.„

„Dieses erhabene Geschäft hat der Volksrepräsentant Bailly ausgeführt. Er hat Ruhe und Zutrauen völlig wieder in unsern Mauern hergestellt, woraus sie so lange verbannt waren.„

„Ferne sey von den Strasburger Bürgern jeder Gedanke von Rache oder Beschuldigung: nur zu lange ist das Blut im Nahmen der Revolution geflossen. Menschen, welche durch Böswichter verleitet waren, konnten ihre Freiheit tödtenden Entwürfe unterstützen: die öffentliche Verachtung, die Vorwürfe ihres Gewissens mögen zu ihrer Bestrafung hinreichen. Aber das richterliche Schwerd muß die großen Verbrecher treffen, welche, den Gewissensbissen fremd, noch

nach dem Blut ihrer Mitbürger dürsten. Das Schaffot muß die Menschheit an ihnen rächen, muß den Boden der Freiheit von ihrer infamen Existenz reinigen, um ihn gegen ihre neuen Frevel in Sicherheit zu setzen.„

Was sagen Sie zu dieser Darstellung, mein Freund? Sollte man es für möglich halten, daß eine Regierung, der man wenigstens nicht Mangel an Aufmerksamkeit vorwerfen kann, solche Greuel fast ein ganzes Jahr lang zuließ? eine Regierung, die sich vor allen anderen als beglückend ankündigte; die ganz Frankreich zu glauben gebot, sie habe die monarchische Verfassung gestürzt, um das Volk gegen Tyrannei, Unterdrückung, willkührliche Erpressungen zu sichern!

„Aber die Gemeine von Strasburg hatte nicht blos Ansprüche auf eine halbe Gerechtigkeit. Die, welche Unterdrücker des Volks gewesen waren, wenn gleich nur schwach oder verleitet, konnten kein Zutrauen mehr erwarten. Die Volksgesellschaft bestand noch aus denselben Mitgliedern, welche allen Handlungen der Tyrannei beigestimmt hatten: sie mußte umgeschaffen werden.„

„Dieses erhabene Geschäft hat der Volksrepräsentant Bailly ausgeführt. Er hat Ruhe und Zutrauen völlig wieder in unsern Mauern hergestellt, woraus sie so lange verbannt waren.„

„Ferne sey von den Strasburger Bürgern jeder Gedanke von Rache oder Beschuldigung: nur zu lange ist das Blut im Nahmen der Revolution geflossen. Menschen, welche durch Böswichter verleitet waren, konnten ihre Freiheit tödtenden Entwürfe unterstützen: die öffentliche Verachtung, die Vorwürfe ihres Gewissens mögen zu ihrer Bestrafung hinreichen. Aber das richterliche Schwerd muß die großen Verbrecher treffen, welche, den Gewissensbissen fremd, noch

nach dem Blut ihrer Mitbürger dürsten. Das Schaffot muß die Menschheit an ihnen rächen, muß den Boden der Freiheit von ihrer infamen Existenz reinigen, um ihn gegen ihre neuen Frevel in Sicherheit zu setzen.„

Was sagen Sie zu dieser Darstellung, mein Freund? Sollte man es für möglich halten, daß eine Regierung, der man wenigstens nicht Mangel an Aufmerksamkeit vorwerfen kann, solche Greuel fast ein ganzes Jahr lang zuließ? eine Regierung, die sich vor allen anderen als beglückend ankündigte; die ganz Frankreich zu glauben gebot, sie habe die monarchische Verfassung gestürzt, um das Volk gegen Tyrannei, Unterdrückung, willkührliche Erpressungen zu sichern!

XXI.

Rastadt, den 27. März 1798.

Erwarten Sie ja keine vollständige Beschreibung von Strasburg, lieber Münter. Sie wissen es, mein Aufenthalt war zu kurz, um mich mit allen Merkwürdigkeiten bekannt zu machen. Auch weiß ich nicht, ob ich das Talent besitze, was zu einer vollständigen Beschreibung gehört. Aber an Aufmerksamkeit habe ich es nicht fehlen lassen. Was ich also selbst beobachtete, oder was ich von zuverlässigen Zeugen hörte, das will ich Ihnen mittheilen. In Ansehung des historischen Details bei verschiedenen Punkten verweise ich Sie auf die angelegte Beschreibung. *) Sie soll ziemlich genau seyn. Gerne hätte ich Ihnen

*) Description historique et topographique de la ville de Strasbourg et de tout ce qu'elle contient de plus remarquable; en faveur des voyageurs. Strasbourg 1785. 186 p. 8.

auch einen Plan gesandt: allein ich konnte keines Plans habhaft werden. In allen Buchläden und Antiquarien-Buden war keiner zu bekommen. Vielleicht existirt noch ein Verbot des Verkaufs, oder die Ueberbleibsel der Furcht aus den Zeiten des Schreckenssystems vertreten dessen Stelle.

Strasburg, die Hauptstadt des Departements vom Niederrhein, liegt 121 Lieues von Paris, 108½ von Lyon, 29½ von Basel, 44 von Maynz, in einer weiten Ebene an der Ill. Dieser Fluß, der zwei Stunden von der Stadt in den Rhein fällt bei Wanzenau, durchströmt die Stadt, und theilt sie in drei ungleiche Theile, wenn man will, sogar in vier Theile, die Vorstädte mit einbegriffen. Ueber den Hauptstrom der Ill gehen neue Brücken von Holz, eben wie jene große Rheinbrücke. Die größte von ihnen, die bedeckte Brücke, ward schon 1300 erbauet und 1468 erneuert. Bei dieser Brücke befindet sich die große Schleuse, die unter Vaubans Leitung erbauet ward, um das Wasser in alle äußere Graben leiten zu können. Auch sieht man

hier, wie das Wasser der Ill zum Gebrauch der Stadt geleitet wird, insonderheit um verschiedene Mühlen zu treiben.

Außerdem fließt um einen Theil der Stadt ein alter Kanal oder breiter Graben, der die Stadt in ihrem ersten Umfange umgab und nachher bey ihrer Vergrößerung verlängert ward. Ueber diesen Kanal führen dreizehn Brücken, unter welchen vier steinerne sind. Ferner gibt es noch einen Kanal, der vom Rhein her kömmt, und daher Rheingießen genannt wird. Ueber diesen Kanal gehen sechs Brücken.

Die Gegend um Strasburg hat viele Aehnlichkeit mit der von Rastadt. Auch hier wird die Ebne nach der einen Seite von Bergen umgrenzt. In Rastadt sieht man die Berge näher; der Anblick ist daher mehr mahlerisch. Aber die Ebne um Strasburg ist noch schöner, fruchtbarer, angebaueter, als die um Rastadt. Die Berge mögen etwa zwei bis drei französische Meilen entfernt seyn. Mehrere unter ihnen sind besonders merkwürdig, sowohl in Rücksicht auf Na-

kurgeſchichte, als auf Oekonomie. Unter ihnen nennt man mir vor allen den Odilienberg. Meine Freunde in Strasburg haben mich eingeladen, in der ſchönen Jahrszeit eine Fußreiſe dahin zu machen. Wir werden damit nach eine andere Feier verbinden — eine Weinleſe. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ſehr ich mich darauf freue, auf dieſe Weinleſe. Bis jetzt kenne ich ſie nur aus Rouſſeau's lebendiger Beſchreibung. Und nun werde ich ſie mit begehen, in der Geſellſchaft der liebenswürdigſten, gutmüthigſten Menſchen, die Sie ſich denken können. Schon haben wir ein Geſetz für die Reiſe gemacht, woraus ſie ſchlieſſen mögen, wie viele gute Launen wir mitbringen wollen. Es ſoll kein Wort von der Politik geredet werden — geſchweige denn von der Revolution. Wirklich! es gibt zuweilen kein anderes Mittel ſich gegen traurige Rückerinnerungen zu verwahren, als auch den erſten Gedanken, der darauf leitet, zu unterdrücken.

Auf die Spaziergänge um Strasburg hat die Revolution keine günſtigen Einflüſſe gehabt.

Ich sah zum Theil nur die traurigen Spuren der Anlagen, die den Einwohnern und den Fremden ehedem so viel Vergnügen machten. Vor dem Judenthor besonders war ein schöner Spaziergang, der jetzt ganz verwüstet ist. Hier waren auch die meisten der Gärten und Anlagen in Englischem Geschmack, die alle in der Schreckenszeit zerstört wurden. Dieser Anblick erweckte die unwillkührliche Erinnerung an ähnliche Verheerungen um Mannheim und Mainz. Aber dort war doch gewissermaßen eine unvermeidliche Nothwendigkeit; es war eins von den zahllosen Uebeln, die der Krieg immer in seinem Gefolge hat. In Strasburg hingegen vernichtete blos böse Laune der Revolutionairen die unschuldigen Freuden der Einwohner, ohne daß irgend eine Gefahr von außen es heischte. Ich versetzte mich ganz in ihre Empfindungen, indem ich die kahl gemachte Gegend übersah; ich fühlte, daß sich das schmerzhafte Andenken mir Jahre lang erneuern würde, so oft irgend ein Anlaß mich darauf führte. Zwar flog meine Phantasie nach Lyon; und ich pries mich nun, als Strasbur-

ger, noch glücklich, im Vergleich mit dem zehnfach unglücklicheren Lyoner. *) Aber bald kehrte ich wieder zurück, um mich wehmüthig zu fragen, warum in Strasburg ohne Noth so viel Böses geschehen mußte? warum die Beförderer, die Leiter der Revolution muthwillig noch das Ungemach vermehrten, was eine solche Veränderung der Lage der Dinge schon an sich herbeiführte?

Der beliebteste Spaziergang von allen ist den Einwohnern doch gelassen — die Rue prechtsaue. Aus dem Fischerthor führt eine Allee, die schon bei dem Glacis anfängt, Sie zu dem Kanal der Schiffszimmerleute. Jenseits haben Sie eine weite Wiese vor sich, bepflanzt mit mehreren Reihen dichter Linden, die mit anderen Bäumen abwechseln. Die Gänge sind größtentheils in einem großen, erhabenen Styl.

*) Buonaparte hat, unter so vielen Schritten zur Heilung des angestifteten Uebels, auch mit merklicher Empfindung den ersten Grund zur Wiederherstellung des schönen Platzes in Lyon gelegt.

Dichte Schatten und frisches Grün machen sie zu allen Tageszeiten angenehm. Dabei haben Sie vortrefliche Gesichtspunkte, theils auf die Stadt, theils auf die Gebirge des Schwarzwaldes. Vorzüglich sind die Parthien längs dem Wasser reizend. Sie haben einen Charakter sanfter Melancholie, der uns so sehr in solchen Stimmungen anzieht, wo wir Einsamkeit uns wünschen. Und dieser ist man hier gewiß. Die elegante Welt, wie die Freudesuchende, zieht immer die großen Gänge vor, wo man sieht und gesehen wird. So ist es allenthalben in der Welt, an den Thüren der Kirchen, wie in dem Schauspielhause, auf Spaziergängen, wie in Bädern.

In der Nähe von Strasburg ist die Kultur des Landes sehr weit getrieben. Ich habe noch nie einen Fleck Landes gesehen, den ich in dieser Rücksicht vorziehen mögte. Sie beschuldigten mich oft der Partheilichkeit für Holstein, und besonders für das eigentliche Land meiner Väter — für Dithmarschen, wenn ich behauptete, daß das Feld dort vielleicht in Deutschland am

besten

besten bearbeitet würde. Zumal im Vergleich mit Sachsen, meinten Sie, wäre das Urtheil zu günstig für meine Landsleute. Wir wollen diese Frage aussetzen, bis ich nun auf meiner Rückreise die Kultur in Sachsen genauer beobachtet habe. Mein Beobachtungssinn ist, hoffe ich, nun geschärft durch die Erfahrung so vieler Jahre, in diesem Punkt auch durch eigene Erfahrung. Bei jedem gut bestellten Acker stelle ich immer eine Vergleichung an mit meinen Feldern, die ich, wie Sie wissen, wenigstens mit Fleiß baue. Die Untersuchung gewinnt dadurch ein doppeltes Interesse, und ich mögte mich gerne überreden, daß ich sie auch mit einiger Sachkenntniß vornehme. Wenigstens bin ich es mir bewußt, daß ich eher Vorzüge als Mängel im Vergleich mit meiner eigenen Wirthschaft finde. Vielleicht geht mir es nun auch so mit der Holsteinischen Landwirthschaft: vielleicht räume ich nun der Sächsischen Wirthschaft an einigen Orten einen gleichen Rang ein. In Ansehung der Gegenden um Strasburg gestehe ich sogar, daß sie den Vorzug verdienen. Ich finde hier mehr

rafinirenden Fleiß, als bei dem Holsteinischen Bauer. Der Landmann bestrebt sich hier, jedes Produkt in der vollkommensten Beschaffenheit zu erzeugen. Er wendet dazu alle dienliche Mittel an, selbst Versuche mit Dünger, mit verschiedenen Arten des Pflügens, mit neuem Saamen. Diese Bemühungen haben den glücklichsten Erfolg gehabt. Man sieht es dem Boden an, daß er reichlichen Ertrag geben muß. Alle Früchte, insonderheit alle Arten von Gemüse erreichen einen seltenen Grad von Güte. Die Preise sind verhältnißmäßig gar nicht hoch: dennoch ist der Landmann sehr wohlhabend. Drei von den Dörfern um Strasburg, Schiltigheim, Bischheim und Hönheim, gehören insonderheit zu den ersten in Deutschland. Sie stoßen fast an einander. Die Felder sehen aus, als gehörten sie einem Herrn. Die Häuser sind so reinlich, so bequem, so gut unterhalten, wie man sie nur immer bei dem reichsten Marschbauer findet. Aber ländlich, sittlich heißt es freilich auch hier. Die Einrichtungen sind in manchen Stücken verschieden, und jeder gefällt

ſich am beſten bei der ſeinigen. Sonſt fand ich bei dieſen Bauern nicht die blinde Anhänglichkeit an angeerbte Sitten, die dieſer Klaſſe ſo oft eigen iſt. Sie ſchienen mir im eigentlichſten Verſtande aufgeklärte Landleute zu ſeyn, ohne daß die Revolution ſie erleuchtet hätte. Ich unterhielt mich mit einigen der größten Hufener über wirthſchaftliche Gegenſtände mit dem größten Intereſſe. Wer eine ökonomiſche Reiſe macht, welches jetzt auch bei uns immer üblicher wird, ſollte in der That Strasburg nicht blos flüchtig durchreiſen. Die umliegende Gegend verdient in aller Abſicht die Aufmerkſamkeit des Landwirths, der hier gewiß manches belehrende, manches nachahmungswürdige erfahren kann.

Der Umfang von Strasburg hat ſich nach und nach ſehr vergrößert, ſo wie Nahrung und Bevölkerung zunahmen. Man zählt vier Epochen ſolcher Vergrößerungen, die jedesmal eine Erweiterung der Mauern und Feſtungswerke erforderten. Zuletzt ward noch im Anfang des 15. Jahrhunderts ein beträchtliches Stück, die

Krautenau, der Stadt einverleibt. Es gieng bis zu dem Fiſcherthor nach der Rheinſeite hin. Jetzt begreift die Länge der Stadt von dem weißen Thor bis zu den großen Kapuzinern 1385 Toiſen; die Breite von dem Steinthor bis zu dem Spitalthor 1046 Toiſen. Noch genauer beſtimmt man die Länge von dem weißen Thor bis zu dem Thurm des Pont royal hinter St. Eustach auf 1400 Toiſen; die Breite von dem Steinthor bis an das Thor der Dauphine auf 1050 Toiſen.

Die Feſtungswerke beſtanden bis zum Jahre 1530 nur in einer Mauer, mit einer Gallerie und 90 hohen Thürmen. Damals gab der befürchtete Religionskrieg Veranlaſſung, die Feſtungswerke zu erweitern und zu verſtärken. So ward im Jahre 1532 das weiße Thor vollendet, mit einem Ravelin und Graben umgeben. Man errichtete zur Seite zwei mäßig hohe Thürme, mit Lünetten verſehen. Sie haben eine angemeſſene, einfache Inſchrift: zur Rechten hoſtibus arcendis, zur Linken civibus tutandis. In der Mauer zwiſchen dieſem Thore und dem

ehemaligen alten Wartthurm finden Sie auf einem Stein eine merkwürdige deutsche Inschrift:

Gottes Barmherzigkeit
Der Pfaffen Gritigkeit
Der Bauren Bosheit
Durchgründet niemand in Ewigkeit.
1418.

Sie scheint mir in Rücksicht auf die Zeit ihrer Abfassung ein historisches Phänomen zu seyn, das die Anspielung auf den St. Veits Tanz nicht hinlänglich erklärt. Man will nämlich, daß sie die Betrügerei der Pfaffen andeute, die durch einen Tanz um die Kapelle des St. Veit zu Saverne die sonderbare Tanzwuth heilten, welche nach einer alten Chronik in diesem Jahre in Strasburg herrschte, und nach der Heilungsart benennt ward.

Vor der Revolution hatte die Stadt 18 katholische Kirchen und Kapellen, und 7 Kirchen der Augsburgischen Confessionsverwandten. Die Anzahl der Gassen ist 200, die kleineren einbegrechnet. Im Ganzen sind sie nicht regelmäßig;

doch gibt es einige breite, helle Straßen. Die Münsterstraße ist eine der vorzüglichsten. Für die innere Communication ist sehr gut gesorgt, durch die große Anzahl von Brücken, und durch sorgfältige Benutzung des Stroms und der Kanäle. Der Häuser mögen etwa 4000 seyn. Wenige davon sind mir wegen äußerer Schönheit aufgefallen. Wir sind in unserem Norden so sehr an eine gewisse Eleganz der Gebäude gewöhnt, daß wir selten im Auslande bewundern. Doch giebt es einige Hotels in Strasburg, die in jeder Stadt einen vorzüglichen Rang behaupten würden. Dahin gehören das Hotel von Darmstadt, das Hotel de deux Ponts, der ehemalige bischöfliche Pallast, jetzt das Gemeine Haus, die Intendance, jetzt das Departemental-Haus. Das Hotel de deux Ponts zumal ist ein prächtiges Gebäude. Als eine Seltenheit machte man mich aufmerksam auf ein Haus, dessen Façade mit sehr künstlich eingemauerten, geschmackvoll verzierten Fayanz-Stücken belegt ist. Ein Töpfer, oder vielmehr ein Ofen-Fabrikant erbauete es vor etwa siebzig Jahren.

Auch in der Stadt giebt es einige angenehme Spaziergänge. So bemerkte ich einen bei dem Krankenhause, der jetzt zu Egalité getauft ist. Von den öffentlichen Plätzen ist der Paradeplatz der größte. Er gehört zu den schönsten dieser Art.

Auf diesem Platz sah ich den ersten Freiheitsbaum, eine Eiche, umgeben mit Stakitten. So hat man in allen Städten Frankreichs mit großen Kosten und großem Eifer die Symbole eines Gottesdienstes errichtet, mit dem es wohl niemand herzlich meint. Die Stakitte um den Baum schienen mir die treffendste Satyre zu seyn. Sie zwangen mir bei dem ersten Anblick ein Lächeln ab. Aber schnell fuhr mir durch die Seele der Gedanke an die Ströme Blut, die in Frankreich auch um dieses Symbols willen geflossen waren. Sie wissen, lieber Münter, wie ich zu jeder Zeit den Zwang der Meinungen haßte: Sie können sich denken, mit welcher bitteren, wehmüthigen Empfindung ich den Platz verließ. Unwillkührlich schlug ich die Augen in

die Höhe. Es war mir, als vernähme
sanfte, warnende Stimme unsers guten
wie er in jenen täuschenden Tagen der
röthe der Revolution zu uns sagte —
nicht, Kinder! wir wissen noch
was unter dem Laube verborge

XXII.

Rastadt, den 28. März 1798.

Die Anzahl der Einwohner von Strasburg schätzte man sonst auf 50,000, ohne das Militair mit allem, was dazu gehört, welches jetzt gegen 8000 Menschen betragen mag. Nach der gedruckten Liste des Bevölkerungszustandes des Niederrheinischen Departements zu Anfang des fünften Jahrs der Republik, das ist im September 1796, befanden sich in Strasburg

8678 verheirathete Männer oder Wittwer.
10541 verheirathete Weiber oder Wittwen.
9925 Jünglinge von jedem Alter.
12496 Mädchen von jedem Alter.

Dies gäbe eine Summe von 41,640 Menschen, und unter diesen nur 18,603 Männer gegen 23,037 Weiber, also ein Unterschied von beinahe $\frac{1}{8}$ der ganzen Volksmenge. Die Anzahl der Vertheidiger des Vaterlandes, die jener Summe

doch gibt es einige breite, helle Straßen. Die Münsterstraße ist eine der vorzüglichsten. Für die innere Communication ist sehr gut gesorgt, durch die große Anzahl von Brücken, und durch sorgfältige Benutzung des Stroms und der Kanäle. Der Häuser mögen etwa 4000 seyn. Wenige davon sind mir wegen äußerer Schönheit aufgefallen. Wir sind in unserem Norden so sehr an eine gewisse Eleganz der Gebäude gewöhnt, daß wir selten im Auslande bewundern. Doch giebt es einige Hotels in Strasburg, die in jeder Stadt einen vorzüglichen Rang behaupten würden. Dahin gehören das Hotel von Darmstadt, das Hotel de deux Ponts, der ehemalige bischöfliche Pallast, jetzt das Gemeine Haus, die Intendance, jetzt das Departemental-Haus. Das Hotel de deux Ponts zumal ist ein prächtiges Gebäude. Als eine Seltenheit machte man mich aufmerksam auf ein Haus, dessen Façade mit sehr künstlich eingemauerten, geschmackvoll verzierten Fayanz-Stücken belegt ist. Ein Töpfer, oder vielmehr ein Ofen-Fabrikant erbauete es vor etwa siebzig Jahren.

Auch in der Stadt giebt es einige angenehme Spaziergänge. So bemerkte ich einen bei dem Krankenhause, der jetzt zu Egalité getauft ist. Von den öffentlichen Plätzen ist der Paradeplatz der größte. Er gehört zu den schönsten dieser Art.

Auf diesem Platz sah ich den ersten Freiheitsbaum, eine Eiche, umgeben mit Stakitten. So hat man in allen Städten Frankreichs mit großen Kosten und großem Eifer die Symbole eines Gottesdienstes errichtet, mit dem es wohl niemand herzlich meint. Die Stakitte um den Baum schienen mir die treffendste Satyre zu seyn. Sie zwangen mir bei dem ersten Anblick ein Lächeln ab. Aber schnell fuhr mir durch die Seele der Gedanke an die Ströme Blut, die in Frankreich auch um dieses Symbols willen geflossen waren. Sie wissen, lieber Münter, wie ich zu jeder Zeit den Zwang der Meinungen haßte: Sie können sich denken, mit welcher bitteren, wehmüthigen Empfindung ich den Platz verließ. Unwillkührlich schlug ich die Augen in

die Höhe. Es war mir, als vernähme ich die sanfte, warnende Stimme unsers guten Vaters, wie er in jenen täuschenden Tagen der Morgenröthe der Revolution zu uns sagte — jubelt nicht, Kinder! wir wissen noch nicht, was unter dem Laube verborgen ist!

XXII.

Rastadt, den 28. März 1798.

Die Anzahl der Einwohner von Strasburg schätzte man sonst auf 50,000, ohne das Militair mit allem, was dazu gehört, welches jetzt gegen 8000 Menschen betragen mag. Nach der gedruckten Liste des Bevölkerungszustandes des Niederrheinischen Departements zu Anfang des fünften Jahrs der Republik, das ist im September 1796, befanden sich in Strasburg

8678 verheirathete Männer oder Wittwer.
10541 verheirathete Weiber oder Wittwen.
9925 Jünglinge von jedem Alter.
12496 Mädchen von jedem Alter.

Dies gäbe eine Summe von 41,640 Menschen, und unter diesen nur 18,603 Männer gegen 23,037 Weiber, also ein Unterschied von beinahe $\frac{1}{8}$ der ganzen Volksmenge. Die Anzahl der Vertheidiger des Vaterlandes, die jener Summe

vermuthlich zugelegt werden muß, betrug 1148, so daß die ganze Summe der Einwohner männlichen Geschlechts 19,751 seyn würde. Sie wäre auch dann noch fast $\frac{1}{7}$ geringer, als die des weiblichen. Unstreitig eine Folge der Revolution, welche besonders viele junge Mannspersonen weggerafft hat. Nach dieser Berechnung hätte sogar die Volksmenge von Strasburg überhaupt sich während der Revolution um 6 bis 7000 Menschen verringert. Diese Thatsache würde alle jene Berechnungen von dem jetzigen blühenden Zustande der Bevölkerung in Frankreich in einem sehr zweifelhaften Lichte darstellen. Denn es ist kaum ein Grund, warum Strasburg vor anderen großen Städten an seiner Volksmenge sollte verloren haben. Im Gegentheil ward in Strasburg fast kein Bürgerblut vergossen; auch war die Auswanderung aus Strasburg selbst ganz unbedeutend.

Indeß habe ich noch einigen Zweifel an der Richtigkeit der Angabe. Die Summe der Einwohner vor der Revolution mag vielleicht keine

50,000 betragen haben. Ich schließe das aus den Geburts- und Sterbelisten. Vielleicht interessirt es Sie, die Vergleichung mit mir anzustellen.

Nach diesen Listen, die man für die 24 Jahre von 1765 bis 1784 ziemlich vollständig hat, wurden getauft

1760	Kathol. Kinder		682	Protestantische		660
1761	‚	‚	729	‚	‚	616
1762	‚	‚	721	‚	‚	623
1763	‚	‚	788	‚	‚	623
1764	‚	‚	882	‚	‚	674
1765	‚	‚	865	‚	‚	657
1766	‚	‚	899	‚	‚	743
1767	‚	‚	894	‚	‚	729
1771	‚	‚	665	‚	‚	665
1772	‚	‚	820	‚	‚	644
1774	‚	‚	892	‚	‚	701
1775	‚	‚	901	‚	‚	702
1776	‚	‚	900	‚	‚	725
1777	‚	‚	904	‚	‚	703
1778	‚	‚	880	‚	‚	767

1780	Kathol. Kinder		873	Proteſtantiſche		738
1781	ſ	ſ	853	ſ	ſ	690
1782	ſ	ſ	967	ſ	ſ	719
1783	ſ	ſ	873	ſ	ſ	671
1784	ſ	ſ	911	ſ	ſ	629

In eben dieſen Jahren ſtarben

1760	Katholiken		866	Proteſtanten		855
1761	ſ	ſ	769	ſ	ſ	748
1762	ſ	ſ	830	ſ	ſ	873
1763	ſ	ſ	857	ſ	ſ	728
1764	ſ	ſ	710	ſ	ſ	649
1765	ſ	ſ	925	ſ	ſ	782
1766	ſ	ſ	703	ſ	ſ	642
1767	ſ	ſ	892	ſ	ſ	731
1771	ſ	ſ	825	ſ	ſ	694
1772	ſ	ſ	918	ſ	ſ	878
1774	ſ	ſ	805	ſ	ſ	654
1775	ſ	ſ	794	ſ	ſ	729
1776	ſ	ſ	1015	ſ	ſ	735
1777	ſ	ſ	968	ſ	ſ	778
1778	ſ	ſ	868	ſ	ſ	689
1780	ſ	ſ	827	ſ	ſ	666

1781	Katholiken		842	Proteſtanten		655
1782	ſ	ſ	984	ſ	ſ	811
1783	ſ	ſ	1047	ſ	ſ	780
1784	ſ	ſ	1008	ſ	ſ	721

In dem 4. Jahr der Republik hingegen, das iſt, vom 22. September 1795 bis dahin 1796, wurden in Strasburg geboren

917 Knaben.
868 Mädchen.

zuſammen 1785 Kinder, mithin beträchtlich mehr, als in den letzten Jahren auf jener Liſte. Die Anzahl der neugeſchloſſenen Ehen war 585; Eheſcheidungen waren 40 erfolgt.

In eben dieſem Jahre ſtarben

456 Knaben von 1 bis 20 Jahren.
427 Mädchen von 1 bis 20 Jahren.
190 Männer von 20 bis 60 Jahren.
285 Weiber von 20 bis 60 Jahren.
170 Männer von 60 bis 100 Jahren.
267 Weiber von 60 bis 100 Jahren.

zusammen 1795 Menschen, 816 männlichen und 979 weiblichen Geschlechts. Die größere Sterblichkeit des weiblichen Geschlechts muß Ihnen nicht auffallen, weil die Anzahl der Frauenspersonen so viel größer ist; aber das werden Sie nicht unbemerkt lassen, daß die verhältnißmäßige Zahl der Verstorbenen über 60 Jahre sehr beträchtlich ist, nämlich 437, gerade $\frac{1}{4}$ der ganzen Summe. Uebrigens ist die Zahl der Verstorbenen den letzten Jahren auf der ersteren Liste ungefähr gleich.

Man kann daraus folgern, daß die Volksmenge sich nicht beträchtlich vermindert habe, wenn nicht etwa besondere Ursachen eintreten, wodurch die Anzahl der Geburten so bedeutend stieg. *) Zum Theil mag dieß der Fall gewe-

*) Seitdem ich dieß schrieb, bekam ich in Rastadt neuere Nachrichten, welche es noch weit unwahrscheinlicher machen, daß sich die Volksmenge erheblich vermindert habe. Es findet sich nämlich eine merkliche Abweichung in dem 6. Jahr der Republik, das ist vom 22. September 1797 bis dahin 1798, im Vergleich mit allen vorhergehenden Jahren. In dem gedachten Jahre wur-

ſen ſeyn. Die Judenkinder kommen jetzt mit in die Berechnung, nicht nach den ehemaligen Liſten. Es läßt ſich ferner annehmen, daß die Bevölkerung Strasburgs in den Friedensjahren 1784 bis 1790 ſich anſehnlich vermehrt habe; denn die Leiden der Revolution wurden in Strasburg

den geboren: eheliche Kinder 1783, Knaben 901, Mädchen 882; uneheliche 244, Knaben 124, Mädchen 120; ferner in dem bürgerlichen Hoſpital eheliche Kinder 21, Knaben 15, Mädchen 6; uneheliche 171, Knaben 89, Mädchen 82; überhaupt 2219 Kinder. Es ſtarben in der Stadt 613 Männer, 652 Weiber, zuſammen 1265; in dem bürgerlichen Hoſpital Männer 179, Weiber 183, zuſammen 362; in den Militair-Hoſpitälern 231; überhaupt 1858 Perſonen. Die Zahl der geſchloſſenen Ehen war 589, nämlich 457 zwiſchen zwei Franzoſen, 118 zwiſchen Franzoſen und Ausländern, 14 zwiſchen zwei Ausländern. Die Eheſcheidungen ſind in dieſen Liſten nicht bemerkt; denn daß keine geweſen wären, iſt nicht glaublich. In dieſem Jahre alſo war die Zahl der Gebornen ungleich größer, als je, die Zahl der Geſtorbenen aber noch immer verhältnißmäßig, welches freilich auf gewaltſame Veränderungen des Bevölkerungsſtandes hindeutet.

erst seit 1791 recht sichtbar. Auch mögen sittliche Unordnungen, die der Krieg immer mit sich führt, mit zu dem Steigen der Geburten beigetragen haben. Aber alle diese Umstände würden doch kaum im Vergleich mit dem Jahre 1784 eine Vermehrung der Geburten von $\frac{1}{7}$ erklären, wenn zu gleicher Zeit die Volksmenge um $\frac{1}{8}$ abgenommen hätte. Die Thatsache erfordert also erst eine nähere Beleuchtung, ehe wir daraus etwas für oder wider den Einfluß der Revolution auf die Bevölkerung schließen dürfen.

Ich glaube indeß allerdings, daß die Bevölkerung von Strasburg seit 1792 abgenommen habe. Denn manche Nahrungsquellen der Stadt sind seitdem theils verstopft, theils vermindert; auch hat der Handel eine große Einschränkung erlitten. Zwar ist zum Theil der Krieg mit Deutschland daran Schuld, allein hauptsächlich liegt doch der Grund in der Revolution, und der gewaltsamen Zerrüttung des Nahrungsstandes, welche mittelbar die Folge davon war.

Die Nahrung von Strasburg beſteht hauptſächlich in der Fabrikation und dem Vertrieb der Produkte des Elſaſſes. So ſehr fleißig der Boden um die Stadt bearbeitet iſt, ſo trägt er dennoch den Einwohnern nur ungefähr den vierten Theil deſſen, was ſie an Früchten verzehren. Man bauet Waizen, Mangkorn, *) Rogken, Gerſte: ferner Erdäpfel, Hanf, Mohn, Rüben, Mais, Tabak. Um Strasburg herum giebt es mehrere künſtliche Wieſen, die reichliches Futter für das Vieh geben. Hülſenfrüchte, Kohl, Anis, Coriander, Zwiebeln werden in großer Menge gebauet. Eine beträchtliche Quantität davon geht in die benachbarten Gegenden, auch jenſeits des Rheins. Strasburg verſendet ferner die kleine Quantität Wein, welche der Elſas dem Auslande überlaſſen kann. Mit dem koſtbarſten dieſer Weine, dem Strohwein, bin ich in Raſtadt bekannt geworden; es iſt ein überaus angenehmer, magenſtärkender Deſert-

*) Meteil, halb Rogken und halb Waizen.

wein. Aber hauptsächlich sind doch nur Tabak und Krapp Gegenstände der Fabriken.

Krapp wird besonders in den Distrikten von Haguenau und Bischweiler verarbeitet; doch sind auch um Strasburg herum mehrere Trockenöfen. Die größte Menge kömmt auf den Markt von Strasburg, und geht von dort nach Holland und England.

Tabak brachte zuerst ein Strasburger Kaufmann, Robert Königsmann 1620 aus England. Er säete eine kleine Probe bei seinem Landhause in der Nähe der Stadt. Der Erfolg war so glücklich, daß das Haus seitdem immer das Englische genannt ward. Die Kultur dieser Pflanze nahm schnell zu. Um die Zeit des Ryswicker Friedens verarbeitete man schon im Elsas jährlich wenigstens 50000 Zentner. In Strasburg allein waren 20 bis 30 Fabriken, die über 5000 Menschen beschäftigten. Diese ansehnliche Fabrikation konnte der Wachsamkeit der Generalpächter nicht entgehen. Sie erboten sich zu einer Abgabe von 60000 Livres, wenn der König

den Zoll um 2 Sols auf den Livre erhöhen wollte. Aber es gelang dem Magistrat, den Streich abzuwenden. Nun stieg die Fabrikation noch höher. Im Jahre 1719 verarbeitete man blos in Strasburg 80000 Zentner. Die Bauern, welche die Blätter dazu lieferten, erhielten also etwa eine Million Livres, den Zentner nur zu 12 Livres berechnet. Damals waren über 100 Fabriken in der Stadt, die mehr als 10000 Menschen ernährten. Dennoch gab der systematische Law, als Generalkontrolleur am 26. December 1719 ein Verbot, künftig keinen Tabak mehr zu bauen. Der Hanf sollte an seine Stelle treten, weil Law diese Kultur noch vortheilhafter fand. Solche ökonomische Machtsprüche sind leider in keinem Reiche eine Seltenheit. Die Folgen sind sich auch allenthalben gleich. Keine erzwungene Kultur gedeiht; der nicht gegängelte, nur durch klugen Rath geleitete Fleiß der Einwohner trift immer am sichersten den Fleck. Indeß blieb Strasburg auch diesmal von dieser Erfahrung verschont. Der Magistrat, unterstützt von dem Intendanten, D'Angervilliers,

bewirkte den Elsassern die allergnädigste Erlaubniß, nach wie vor Tabak zu bauen, weil er glücklicherweise bewies, daß diese Benutzungsart des Bodens die vortheilhafteste wäre. Seitdem hatte die Tabaksfabrikation keine Stürme weiter auszustehen. Strasburg setzte in dem Handel sehr große Summen dafür um, welche größtens theils aus der Fremde kamen. Das nördliche Italien, die ganze Schweiz, der größte Theil von Deutschland zog beides, Rauch- und Schnupftabak aus Strasburg. Durch die Revolution nahm dieß Gewerbe anfangs schnell ab. Jetzt sind nur noch 45 Fabriken in Strasburg. Aber es läßt sich hoffen, der Absatz in das innere Frankreich werde den verminderten Absatz in das Ausland mit der Zeit ersetzen. Dieser ist nach dem neuen Handelssystem vollkommen frei: nach dem ehemaligen war er durchaus untersagt.

Wenn inzwischen der Hanf den Tabak nicht verdrängte, so wurde er doch auch mit großem Erfolg im Elsaß gebauet. Er soll von vorzüglicher Güte seyn. Man verarbeitet in Strasburg eine

beträchtliche Menge zu Seilen. Es sind zwanzig Reiferbahnen in Strasburg, die 200 Arbeiter beschäftigen, unter diesen 40 Kinder. Die Produkte werden sehr geschätzt, und zum Theil nach Holland, Deutschland und der Schweiz ausgeführt.

Vor dem Hospitalthor ist eine sehr wichtige Segeltuchmanufaktur. Sie versieht allein die Marine zu Toulon. Dadurch werden in Friedenszeiten jährlich 100 Stühle beschäftigt. Während des Amerikanischen Krieges arbeitete sie auf 200 Stühlen. Sie lieferte damals jährlich 200000 Ellen. Diese Verarbeitung beschäftigte mehr als 6000 Spinnerinnen, theils in Strasburg, theils in den benachbarten Gemeinen. Schon sechsjährige Kinder können dabei gebraucht werden. Dagegen bedient sich diese Fabrik keiner einzigen Maschine, welche durch Wasser oder Pferde getrieben wird. Vielleicht fragen Sie mich, ob ich dieß für einen Vorzug halte? Den Umständen nach allerdings. Maschinen zur Ersparung der Handarbeit sind von dem größten Nutzen, um wohlfeile Preise der Fabrikate zu bewirken. Sie

sind gewissermaßen unentbehrlich, wo der arbeitenden Hände so wenig sind, wo das Arbeitslohn so theuer ist, daß man die Waaren von dem Auslande nehmen müßte, wenn alles durch Handarbeit sollte verrichtet werden. Aber auch das hat seine Grenzen. Wenn der arbeitenden Hände genug sind, so halte ich den Vortheil der wohlfeileren Preise für geringer als den Nachtheil, der daraus entsteht, daß es so vielen Händen an Arbeit fehlt. Das ist sehr oft der Fall in großen Städten. Fast mögte ich davon eine Anwendung auf England machen, die manchen befremdend scheinen dürfte. Die Maschinerie ist bekanntlich nirgends so weit getrieben, als in England. Seitdem, es ist wahr, haben die Englischen Fabrikate fast alle andere verdrängt. Aber seitdem hat auch die Armuth über alles Verhältniß zugenommen. In England, wo mehr Reichthum, mehr Luxus herrscht, als in irgend einem Lande, ist Noth und Armuth noch unendlich weit größer. Offenbar liegt die Ursache großentheils daran, daß es den vielen Menschen an Arbeit fehlt. Denn größtentheils hat die Armuth in Städten so über-

Hand genommen. Auf dem Lande ist der Fall anders; dort giebt es immer nützliche Arbeiten, die nur durch Menschenhände sich verrichten lassen, und die sich unmittelbar lohnen. Aber in den Städten haben Maschinen bei Fabriken größtentheils die Handarbeit ersezt, welche sonst viele Tausende nährte. In so weit halte ich sie für eine kräftig mitwirkende Ursache der Armuth. Der Fabrikant spart dadurch allerdings für den Augenblick; aber der Staat verliert gewiß mehr, als jener gewinnt. Die nachtheiligen Folgen für die Moralität sind unberechbar. Selbst die Bevölkerung, und — ich bin es überzeugt — das Nationalvermögen leidet darunter, daß so viele hunderttausend Menschen von Almosen kümmerlich leben, anstatt sich durch ihre Arbeit in einer Art Wohlstand zu ernähren.

Bei den Strasburger Manufacturen überhaupt ist eben das ein vorzüglicher Vortheil, daß sie so viele Menschen, großentheils Greise, Kinder und schwache Menschen durch Handarbeit nähren. Ich bin gewiß, daß das eine Haupt-

ursache des Wohlstandes ist, den man ziemlich allgemein um Strasburg verbreitet sieht. Auch die auffallend starke Bevölkerung des Elsasses in der Nähe von Strasburg steht unläugbar damit in Verbindung.'

Ich habe Ihnen schon die Hauptfabriken genannt, und dabei einige Summen der Arbeiter angegeben. Auch die übrigen beschäftigen eine beträchtliche Anzahl Menschen, nicht blos eigentliche Fabrikarbeiter, sondern bei weitem am meisten durch Vorarbeit oder Nebenbeschäftigungen.*)

So ward im October 1790 eine Spinnschule, Zwirnbleiche und Leinenband-Manufaktur angelegt. Die Municipalität, unterstützt durch einen sehr aufgeklärten, patriotischen Kaufmann, Herrn von Türkheim, stiftete diese Anstalt, als eine einfachere Fabrikanlage, um der damals schon stark einreißenden Bettelei zu wehren. Sie

*) Man sehe den Annuaire pour le departement du Bas-Rhin par l' an VII de la Republique Françoise, par le Cit. Bottin 195 pag. 12. welche im October 1798 herauskam.

hatte einen außerordentlichen Fortgang. Im Anfang waren nur 30 Arbeiter; im Januar 1791 war die Anzahl schon auf 106 gestiegen. Nachher kam sie an einen Herrn Vetter, welcher während der Jahre 1793 und 1794, wo die Noth in ungeheurem Grade zunahm, gegen 1100 Arbeiter beschäftigte. Nachher mußte er sich bei der beträchtlichen Erhöhung des Arbeitslohns durch eine Maschine bei der Bandfabrikation helfen. Jetzt zählt daher die Manufaktur nur noch 150 Arbeiter.

Vor dem Kriege waren in Strasburg 200 Leineweber, die 500 bis 600 Stühle versahen, und zum Spinnen und Weben gegen 10000 Menschen in Strasburg und in der umliegenden Gegend beschäftigten. Sie verarbeiteten vorzüglich Hanf. Ihre Waaren wurden theils für die Armee gebraucht, theils giengen sie nach der Schweiz. Seit der Revolution, besonders seit dem Ausbruch des Krieges ist diese Manufaktur sehr vermindert. Theils sind ihr viele Arbeiter entzogen; theils konnte ihr Absatz nicht durch die gewohnten Kanäle gehen.

In der Ruprechtsau ist eine treffliche Leinwandbleiche eingerichtet, nach der Art der Schweizer Bleichen.

Ferner giebt es hier zwei Baumwollen-Manufacturen, eine Manufactur für gemahlte Leinewand, vier Wollenfärbereien, eine Manufactur von Kalemank und ähnlichen Englischen Zeugen, und 9 Tuchmanufacturen, die im Jahre 1791 auf 45 Stühlen arbeiteten, und 1072 Personen beschäftigten.

Eine sehr beträchtliche Fabrikation ist auch die von Stärke und Puder. Vor der Revolution waren 12 dergleichen Fabriken in Strasburg, die einen starken Absatz nach der Schweiz und Deutschland hatten. Jezt sind sie durch die Umstände fast eingegangen. Dagegen sind 3 neue Fabriken zu Schiltigheim angelegt, die nur für das Land arbeiten.

In Strasburg sind 17, und in Schiltigheim 10 Oehlfabriken, welche eine große Quantität aus Nüssen, Mohnblumen, Rüben, Rübsaat-

und Lein verarbeiten. Auch die Strasburger Lichtzichereien sind rühmlich bekannt. Es giebt deren 24, welche ihre Produkte zum Theil in das Ausland versenden.

Ferner sind hier: eine Manufactur von Papiertapeten, welche jährlich für 18 bis 20000 Livres an Fremde absezt, und größtentheils unsere Zimmer in Rastadt verschönert hat — doch! Gott weiß es — nur mäßig genug; vier Kartenfabriken; zwei Korduanfabriken; zwei Fabriken von Zündschwamm, die einzigen in ganz Frankreich, welche Paris und alle Seehäfen versehen.

Von Metallarbeiten giebt es einige Werkstätten für Hebe- und Wagenwinden; eine Fabrik, wo alte Gewehre reparirt werden; sehr geschäzte Kesselfabriken; zwei Fabriken von Metallknöpfen, welche vor dem Kriege beträchtliche Versendungen nach Spanien, Amerika und Holland hatten.

Man hat eine sehr gute Schriftgießerei; eine berühmte Manufactur für Chirurgische, Ma-

thematische und Physische Instrumente; treffliche Email- und Goldschmidtarbeiter; eine Fayanz-Ofenfabrik; eine Ton-Pfeifenfabrik. Auch finde ich unter den Fabrikanten die Herren Becard und Garry angezeigt, welche die Kunst besitzen sollen, Schornsteine und Oefen von allem Rauch zu befreien. Die Kunst ist auch bei uns so oft nöthig, daß ich Ihnen dadurch vielleicht eine angenehme Anzeige mache. Ungeachtet aller Theorien und Versuche der lezteren Jahre dieß drückende häusliche Uebel zu heben, hat man doch bisher, so viel ich weiß, noch kein vollkommen befriedigendes, allgemein anwendbares Gegenmittel ausfindig gemacht. Vielleicht wäre es also der Mühe werth sich mit diesen Rauch-Exorcisten zu berathschlagen, wenn man sich ihnen nur in jedem vorkommenden Fall verständlich genug machen kann.

Die Gerbereien in Strasburg haben seit der Aufhebung der Stempeltaxe beträchtlich zugenommen. Sie werden sehr befördert durch die vom Wasser getriebene Walkmühle, welche der

Gemeine gehört. Seit einigen Jahren hat man auch Lohmühlen angelegt, die an anderen Orten ſchon lange üblich waren.

Endlich muß ich unter den eigenthümlichen Strasburgiſchen Fabrikationen nicht die Kutſchen- und Wagenfabrik vergeſſen, die zu den berühmteſten von Europa gehört. Man zählt 20 Kutſchenmacher, die vor dem Kriege 900 Arbeiter beſchäftigten, und jährlich etwa 1200 ganz fertige Kutſchen, Chaiſen, Cabriolets, Whiſky's und wie ſie weiter heißen, lieferten, die meiſtens nach Deutſchland, Rußland und die Schweiz giengen. Während des Krieges hat dieſe Fabrikation größtentheils geruhet. Sonſt pflegte man die Strasburger Wagen den Pariſern und Brüſſelern an die Seite zu ſetzen. In der Wagnerarbeit behaupteten die Brüſſeler den Vorzug: aber das Eiſenwerk war an den Strasburger Wagen beſſer, als an allen anderen.

Ueberhaupt iſt in Strasburg viel Handwerksfleiß und viel Handwerkskunſt. Die Meiſter ſind größtentheils Deutſche. Auch die, welche

in Strasburg geboren sind, halten sich dennoch mehr zu den Deutschen als zu Franzosen. Vielleicht trug dieser, an sich aus dem Handwerksgeist so leicht zu erklärende Umstand manches bei, den Druck der Revolution desto schwerer auf diese guten Leute fallen zu machen. Sie kümmerten sich wenig um die Revolution, und blieben meistens ihrer alten Lebensweise getreu, bis die Folgen des Umsturzes sie in ihrem Gewerbe trafen. Aeußerten sie dann, wie es nicht anders seyn konnte, einiges Mißvergnügen, vielleicht sogar Klagen, so vergaß man, oder man wollte es vergessen, daß diese nur den vielleicht zufälligen Folgen der Revolution galten, nicht der Revolution selbst. Dazu kam ihre Anhänglichkeit an deutsche Sitten, an die deutsche Sprache. Auch waren sie meistens wohlhabend, zum Theil begütert. Dieß machte sie vollends zum Untergang reif. Sie waren Aristokraten, Royalisten, Verschwörer, Verräther des Vaterlandes. So wurden sie anfangs unter mancherlei Formen geplündert; dann eingesteckt; am Ende wären noch viele von ihnen hingerichtet, wenn nicht, eben als das

Ungewitter losbrechen wollte, der Sturz der damals herrschenden Parthei den unschuldigen Opfern des Revolutionswesens doch das Leben noch erhalten hätte. Inzwischen waren viele geschickte Arbeiter zerstreuet oder aus dem Lande gegangen; viele Werkstätten ruheten, weil die Eigenthümer außer Stand gesetzt waren, sie zu betreiben; andere mußten niedergelegt werden, weil die Quellen des Absatzes verstopft waren. Die revolutionaire Regierung hatte, durch eine fast unsinnige Spendung des Papiergeldes, eine Verwirrung in dem Geldwesen hervorgebracht, welche die Preise aller Dinge plötzlich veränderte, auf alle Gewerbe den nachtheiligsten Einfluß haben mußte. Wenig Jahre reichten hin, um einen unsäglichen Schaden zuzufügen: vielleicht verstreicht eine sehr lange Zeit, ehe das Uebel sich einigermaßen wieder gut machen läßt. *) Es ist sehr schwer gute Fabrikarbeiter wieder zu sammeln, wenn sie einmal sich zerstreuet haben: noch

*) Buonaparte erfährt das jetzt mit den Seidenarbeitern in Lyon; und dennoch ist der Fall in Strasburg weit schlimmer.

schwerer hält es, alle Fabrikationsvortheile wie der zu erlangen, worauf bei einer Fabrik so vieles ankömmt, die gewöhnlich die Frucht einer langen Erfahrung sind. Dann geht durch Unterlassung der Uebung so vieles an der Fertigkeit verloren, welche zu der Vorarbeit erfordert wird, wenn der Fabrikant die rohe Waare mit Vortheil veredlen soll. Wie viel kömmt nicht zum Beispiel bei der Kutschenfabrik darauf an, daß alle einzelnen Handwerker, welche dem Fabrikanten in die Hände arbeiten, in der Uebung bleiben, die Stücke gerade so zu verfertigen, wie er sie verlangt. Endlich findet der Fabrikant, der, so zu sagen, von vorne wieder anfangen soll, eine unendliche Schwierigkeit darin, sich neue Quellen des Absatzes zu eröffnen. Die Verbraucher seiner Fabrikate haben sich unterdes, da sie nicht ihre Waaren aus der gewohnten Hand erhalten konnten, nach anderen Quellen umgesehen. Sie gewöhnen sich dann allmählig an diese; vielleicht sind sie schon einer abermaligen Veränderung abgeneigt, wenn der Fabrikant ihnen wieder seine Waaren anbietet, von dem sie sonst

sie so gerne nahmen. Rechnen Sie dazu den gänzlichen Abgang mancher vorzüglich thätigen Unternehmer von Fabriken, denen die Revolution Leben, Gesundheit oder Vermögen raubte; bringen Sie die großen Summen in Anschlag, welche dem Betrieb der Fabriken entzogen sind, durch die reichlichen Aderlässe des Geldbeutels aller bemittelten Bürger theils zu außerordentlichen Staatsbedürfnissen, theils zur Bereicherung der Ohnehosen — so haben wir, ich fürchte es, nur zu viele Gründe zu besorgen, daß der Fabrik- und Kunstfleiß, der in Strasburg ehemals in so vorzüglichem Grade herrschte, lange, lange noch mit der größten Anstrengung wird arbeiten müssen, ehe er den Gipfel wieder erreicht, von dem er herabgestürzt ward. Und doch setzen wir das bei voraus, daß keine neuen gewaltsamen Unruhen in Frankreich entstehen; daß das Schreckenssystem, die Erpressungen, die unaufhörlichen Kriegsrequisitionen nicht wieder herrschend werden; daß die Regierung verständige, rechtschaffene Beamte zu wählen wisse, die dem wieder auflebenden Gewerbfleiß keine Hindernisse in den

Weg legen, sondern ihn vielmehr, so viel möglich, unterstützen.

Ungefähr eben so ging es dem Handel. Strasburg trieb einen sehr beträchtlichen Handel mit den Producten des Elsas, insonderheit mit den zahlreichen Fabrikaten. Ueberdieß versandte es einige wichtige Artikel aus dem Inneren von Frankreich in das Ausland. Wein, Oehl, Früchte, Indigo erhielt Deutschland, zum Theil auch die Schweiz und Italien über Strasburg. Dagegen war Strasburg ein bedeutender Markt für manche Waaren, welche Frankreich aus Deutschland und dem Norden zog. Selbst mit Waaren, die von Italien und der Schweiz nach Holland und dem Norden giengen, trieb Strasburg einen sehr einträglichen Zwischenhandel. In diesen mannigfaltigen Zweigen des Handels gewann Strasburg ansehnliche Summen. Sie flossen nicht gerade blos in die Hände weniger Günstlinge des Glücks, welches so oft in Seeplätzen der Fall ist. Sie vertheilten sich vielmehr in sehr viele Kanäle, weil die Quellen, woraus sie abgeleitet wurden, so vielfache Gegenstände hat-

ten. Eben dadurch konnten sie sich desto leichter von diesen Kanälen wieder in mehrere kleinere ergießen, konnten desto allgemeineres Leben über alle Gewerbe verbreiten.

In dieser glücklichen Lage brachte die Revolution mehr als eine mächtige Aenderung hervor. Zuerst schwächte sie theils, und zerstörte theils die Quellen, worauf sich dieser Handel hauptsächlich gründete, nämlich den Fabrikfleiß der Strasburger und des Elsaßes. Dann entzog sie dem Handel die Geldsummen, deren er unumgänglich zu seiner Belebung bedarf, indem die Räuber, welche sich zu Helden der Revolution aufwarfen, das Geld nahmen, wo sie es fanden. Zugleich riß sie mehrere der einsichtsvollesten, thätigsten Kaufleute gewaltsam aus ihren Geschäften, durch Verhaftungen, durch persönliche Mißhandlungen, durch Kränkungen, welche sie zwangen, lieber einige Ruhe durch Aufgebung ihrer Geschäfte zu erkaufen. Ferner verminderte sie das Zutrauen, was der Ausländer nothwendig zu den bürgerlichen und politischen Gesetzen eines Landes haben muß, wenn er sich in Handelsver-

bindungen einlassen soll. Dabei brachte sie durch die Einführung des Papiergeldes eine solche Verwirrung in den Handel, daß man fast keine Speculation mit einiger Wahrscheinlichkeit unternehmen konnte, welche sich auf etwas anderes, als Kornwaaren bezog. Endlich zerriß der Krieg die Handelsverbindungen Strasburgs mit Deutschland, die schon an sich einen Hauptzweig der Geschäfte ausmachten, besonders aber den Zwischenhandel fast allein nährten.

Unter solchen Umständen konnte es nicht anders seyn, als daß auch der Handel Strasburgs einen sehr heftigen Stoß erlitt. Zwar wird er eher wieder in eine gewisse Wirksamkeit kommen, als die Fabriken ihren vorigen blühenden Zustand erreichen können. Das Bedürfniß ist so dringend, daß er nie ganz stockte; selbst während des Krieges dauerten mehrere Handelsverbindungen unter angenommenen Masken fort. Jetzt wird auch durch das veränderte System des inneren Handels das Verkehr mit den übrigen Provinzen Frankreichs ungemein viel lebhafter und ausgebreiteter werden, als vordem. Aber es

wird doch viel dazu gehören, ehe der Handel im Ganzen wieder sein voriges Leben erhält, ehe er Strasburg den vorigen Gewinn wieder abwerfen, so vortheilhaft auf Fabriken und Gewerbe wirken kann. Und wie wollen wir es läugnen, daß dieß größtentheils dem Unverstand und der Bosheit derer beizumessen ist, welche die Revolution leiteten. So unvermeidlich manche schreckliche Folgen einer jeden gewaltsamen Staatsveränderung sind, so gewiß ist es doch, daß das meiste innere Uebel von Frankreich nicht wesentlich damit verbunden war.

Sie fragen gewiß nicht, lieber Münter, nach dem Grunde dieser Verkehrtheit?

Der Gang der Revolution ist Ihnen so gegenwärtig, daß Sie sich erinnern, wie bald sie in die Hände der schlechtesten, verworfensten Menschen Frankreichs kam. Diesen Menschen fehlte es nicht an Talent, aber an aller Ausbildung, an Charakter, an Sittlichkeit. Durch ihre Kühnheit gelangten sie zur Herrschaft: sie behaupteten sich durch ihre Ungerechtigkeit. Skla-

ven ihres eingebildeten Dünkels oder ihrer wilden Leidenschaften, war ihnen ihr Verstand Frankreichs Richtschnur, ihr Wille Frankreichs Gesetz. Ihren Anhängern, ihren niedrigen Schmeichlern, erlaubten sie in dem gehörigen Abstande mit ihnen die Ausflüsse ihrer Größe zu genießen. Dem Volk, das sie verachteten und dessen sie spotteten, ließen sie, so lange es schweigend duldete, so viel, als sie glaubten für sich und ihre Rotte entbehren zu können. Aber wer sich ihnen widersetzte, es sey mit Vorsatz oder aus Irrthum, der war reif zum Verderben: er ward verhaftet, hingerichtet oder verbannt, je nachdem ihre Laune und ihre Furcht es gebot.

Von solchen Menschen kann man freilich keine Rücksicht erwarten auf das Wohl des Landes, auf das Interesse der Menschheit. Das Schicksal Frankreichs kümmerte sie nicht, wenn sie nur herrschten. Sie besaßen nicht Kenntnisse genug, um den Zusammenhang der Nahrungszweige zu beurtheilen, noch weniger die allgemeinen Maaßregeln abzuwägen, von denen die ganze Wirthschaft des Staats abhängen muß. Sie hatten

weder das Herz, noch den Charakter, die nöthig sind, wenn der Regent in Collision mit seiner Laune oder seiner Leidenschaft der Stimme der Vernunft über das gemeine Beste Gehör geben soll. Waren sie gleich nicht so boshaft, daß sie alles Uebel, was sie anstifteten, sich vorsetzten, so waren sie doch so unfähig und so leidenschaftlich, daß sie bei ihren Handlungen die Folgen für das Ganze entweder nicht vor Augen hatten, oder nicht achten konnten. Frankreichs Schicksal hieng also in ihrer Hand, wie von dem Zufall ab. Fiel ihr Verstand auf eine richtige Idee, und stand gerade keine Leidenschaft der Ausführung im Wege — so trafen sie gute Veranstaltungen. Faßten sie eine unrichtige Idee auf, oder erlaubte Leidenschaft ihnen nicht, der besseren Einsicht zu folgen — so brachten sie Verderben über ihr Vaterland. Was sonst den tugendhaften Mann bildet, was vor allen den leiten soll, der unmittelbaren Antheil an der Regierung eines Landes nimmt — das redliche, ernstliche Bestreben seine Handlungen vernunftmäßig zu machen, nach der möglichst gut geleiteten Einsicht zu handeln,

mit dem Bewußtseyn, frei von Leidenschaft zu seyn, und von persönlicher Rücksicht — das war diesen Menschen fremd! das war ihnen Thorheit! war ihnen wohl gar Greuel — war ihnen Aristokratismus!

Schreckliche Lehre für unsere Zeitgenossen! Nachdrückliche Warnung für die Nachwelt, nicht wieder den unseligen politischen Traum von unbedingter Freiheit und Gleichheit zu träumen.

XXIII.

Rastadt, den 29. März 1798.

Die bekannteste Merkwürdigkeit Strasburgs ist erdings der Münster oder die Domkirche.

Es ist ein herrliches, gothisches Gebäude, as bis an die ältesten Zeiten hinauf reicht. Das Chor ward von Pepin dem Kurzen angefan- en, und von Karl dem Großen vollendet. Die Dorkirche fieng Werner von Habsburg an zu auen im Jahre 1015; sie ward erst 260 Jahre achher vollendet. Den Thurm endlich gab ein eschickter Baumeister des 13. Jahrhunderts an, Erwin von Steinbach, und die Vollen- ung desselben nahm 160 Jahre mit.

Dieser Thurm insonderheit ist ein Meister- tück der gothischen Baukunst, wie wir keines weiter besitzen. Es ist eine Art durchbrochener Mauerarbeit; das Licht scheint von oben bis un- en ganz durch. Ohne mich für einen großen

Bauverständigen auszugeben, scheint mir doch die Haltung dieser ungeheueren Masse auf einer Höhe von 490 Strasburger Fuß eine bewundernswürdige Kunst anzuzeigen.

Die allgemeine Meinung von dieser Kunst gab Gelegenheit zu der Einführung jenes merkwürdigen, in seiner Art einzigen Tribunals — das der Strasburgischen Maurer. Lassen Sie mich, da ich die Nachrichten gerade vor mir habe, der Seltenheit wegen, Ihnen die Hauptmomente kurz hersetzen.

Der Ruhm der Strasburgischen Maurer, welche an dem Münster arbeiteten, drang zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts weit und breit. Wien, Kölln, Zürch ließen ähnliche Thürme aufführen; aber keiner kam dem Strasburger gleich. Die Arbeiter hielten sich daher zwar für besser, als gemeine Maurer, sie räumten aber den Strasburgern immer noch den Vorzug ein.

Der Gedanke dieses Vorzugs erzeugte eine besondere Verbindung der Arbeiter, welche der

gleichen künstliche Thürme unternahmen. Diese Gesellschaften nannten sie Hütten, von der Bedeckung, unter welcher sie arbeiteten, und die Strasburger Gesellschaft, als die erste, ward Haupthütte genannt.

Man gieng in der Folge so weit, diese Brüderschaft über ganz Deutschland erstrecken zu wollen. Zwanzig Jahre nach Vollendung des Strasburger Thurms kam dieser Entwurf zur Reife. Die Brüderschaft errichtete am St. Marcus Tage, den 25. April 1459 eine Vereinbarung, wodurch Strasburg für den einzigen und beständigen Meisterort der allgemeinen Brüderschaft dieser Maurer erklärt ward. Kaiser Maximilian I. bestätigte sie in einem Diplom, welches er der Stadt Strasburg 1498 gab. Das Diplom ward nachmals von Kaiser Carl V. und Ferdinand I. erneuert.

Die Brüderschaft, abgetheilt in Meister, Gesellen und Lehrlinge, hielt in ihren Versammlungen Gericht. Sie urtheilten hier ohne Appel über die Sachen, welche nach ihren Statuten an sie gebracht wurden. Diese Statuten wur-

den 1563 zu Strasburg erneuert. Die Strasburger insonderheit pflegten oft in streitigen Sachen, besonders in Bausachen, sich an dieses Gericht zu wenden, als an eine Gesellschaft sehr verständiger Männer. Das veranlaßte den Rath, der Gesellschaft im Jahre 1465 sogar die Erkenntniß in streitigen Bausachen förmlich zu übertragen. Er schrieb ihr blos die Formen und die Regeln des Verfahrens vor; auch fügte er ihr einen gesetzkundigen Sekretair zu. Diese Sitte erhielt sich lange, bis das Maurergericht allmählig ausartete. Dann erst nahm der Strasburger Rath im Jahre 1620 die Bewilligung zurück, und trug dieß Geschäft dem kleinen Rath auf.

Bis dahin wenigstens, und vielleicht noch weiter in dem dreißigjährigen Kriege, scheint jene Verbindung immer bestanden zu seyn. Es gab Hütten in Sachsen, Thüringen, Westphalen, Hessen, Franken, Baiern, Schwaben und dem Mosel-Lande. Alle diese Hütten erkannten die Autorität der Strasburger Haupthütte. Selbst die von Wien und Zürch wandten

h an sie in zweifelhaften Fällen, obgleich jene
ng Steiermark und Hungern, diese die Schweiz
ter sich hatte.

Alle diese Maurer hatten sogar ihre gemein-
haftlichen, nur ihnen bekannten Zeichen. Sie
nterschieden sich dadurch von den übrigen Mau-
rn, welche sie die gemeinen nannten.

Davon hat Schöpflin Anlaß genommen,
n Freimaurer-Orden für eine Nachahmung dieser
eheimen Maurer-Gesellschaft zu halten. Son-
erbar genug! als ob man nicht Formen, die
an zu gewissen Absichten bequem findet, auf ei-
e ganz verschiedene Einrichtung anwenden kann,
hne daß das Ganze Nachahmung sey.

Eigentlich besteht der Thurm aus drei Stock.
Der erste geht in dem Portal bis zu der Platte
form. Dieser Theil ist viereckig. Ungefähr auf
em dritten Theil der Höhe sehen Sie in Nischen
rei Colossalische Ritterfiguren, für ihre Zeit Mei-
terstücke. Die eine stellt Chlodewig vor,
en Stifter der ersten christlichen Kirche; die
weite Dagobert, der das Bisthum stiftete;

die dritte Rudolph von Habsburg, zu seiner Zeit Anführer der Strasburger Truppen. Auf der Platte Form fängt der zweite Stock an. Es ist ein Achteck, das blos auf seinen Winkeln zu ruhen scheint, über welche ein doppeltes Gewölbe von Mauerwerk sich erhebt. Vier von diesen Winkeln werden durch vier Treppen in Form sechseckigter Thürmer gehalten, welche ganz durchbrochen sind, ohne weiteres Mauerwerk, als die Winkel und die Absätze der Treppe. Eine von den Treppen ist doppelt: zwei Personen können herauf steigen, und mit einander reden, ohne sich zu sehen. Der dritte Stock erhebt sich auf dem zweiten sechseckigten Ruheplatz. Dieser Stock bildet einen ganz durchbrochenen achteckigten Kegel oder Pyramide, deren Absätze eben so viele Windeltreppen sind. Auch auf diesen Treppen kömmt man noch ohne Gefahr bis an die Lanterne an der Spitze. Von dort steigt man bis zu dem Kreuz und dem Stein, der das Ganze deckt. Dieser letzte Weg ist beschwerlich, wenn Sie wollen, nicht ohne Gefahr. Man geht von außen herum, nur durch die Geländer ge-

deckt, die in einem so schmalen Raum den Schwindelnden kaum halten dürften. Zwar ersteigen wir auf eben die Weise unsern schönen Thurm der dänischen Kirche auf Christians-Hafen, welcher den besten Punkt zur Uebersicht der Stadt giebt. Aber hier ist durchaus keine Gefahr, weil die Treppen sehr viel breiter und das Geländer höher ist; auch ist die Höhe mit jener nicht zu vergleichen. Indeß glaube ich nicht, daß selbst bei dem Wege von der Lanterne des Münsters bis zu der Spitze des Kreuzes für jemand, der sich nicht fürchtet, Gefahr ist. Wenigstens habe ich nichts von einem solchen Unglück erfahren. Dieß hätte ich gewiß, wenn jemals ein solcher Fall in den Annalen des Thurms vorgekommen wäre, die durch die vollkommenste Tradition von Wächter zu Wächter gehen.

Sie werden lächeln, wenn ich Ihnen sage, daß ich den beschwerlichen Gang gleichwohl unternahm. So viel ich weiß, geschah es aus Neugierde, um mich selbst zu überzeugen, ob man von der höchsten Spitze nicht eine Aussicht

habe, die noch von der in der Lanterne verschlu-
den wäre. Doch was weiß ich es — vielleicht
wirkte auch, ohne daß ich es wußte, ein geheis-
mer Wunsch mit, sagen zu können, daß ich bis
an der höchsten Spitze gewesen wäre. Sie wis-
sen, daß ich in einem gewissen Sinn immer eine
Neigung für die Extremen habe: in diesem Falle
wenigstens war sie unschuldig. Aber so will ich
denn auch Ihnen mit eben der Aufrichtigkeit sa-
gen, daß es sich nicht der Mühe lohnt. Der
Preis von denen, die mit uns sind, mehr noch
für kühn als beherzt gehalten zu werden, viel-
leicht auch durch ein glückliches Ungefähr von dem
Thurmwächter, denen als aufmunterndes Bei-
spiel vorgestellt zu werden, die eine gleiche Lust
bezeugen — ist schon zu theuer erkauft, durch
die wirkliche Beschwerde und durch die Erkältung,
die gewöhnlich die Folge davon ist.

An der Aussicht gewinnt man nicht das min-
deste. Sie ist schon von dem Sechseck aus so
unendlich weit, daß das Auge kaum das Ganze
umfassen kann. Bei der Lanterne werden die

Gegen-

Gegenstände dem ungewaffneten Auge schon undeutlich. Von der obersten Spitze aus sieht man in der That nicht weiter: die äußersten Umrisse laufen vielmehr so in einander, daß sie unkenntlich werden. Ueberhaupt trifft es auch hier zu, daß die größte Höhe nicht immer den besten Gesichtspunkt giebt. Kenner versicherten mich, daß man von dem Sechseck aus am besten Beobachtungen anstelle, mit größerem Erfolg einzelne Gegenstände durch den Dollandschen Tubus betrachte, als wenn man höher wäre. Auch ich fand die Aussicht von dem Sechseck schöner, als von der Lanterne: ja es giebt Parthien, die sich von der Platte Forme am besten ausnehmen. Doch müssen Sie nicht versäumen, bis zu der Lanterne zu steigen; die Verwirrung unseres Blicks durch die Größe und Mannigfaltigkeit der Gegenstände bringt eine Erhebung des Herzens hervor, die ihren eigenen Reiz hat. Nichts ist umsonst in der Natur, sage ich mir immer. Wer weiß, welchen psychologischen Werth, welchen moralischen Einfluß eine solche Empfindung für uns haben kann, ohne daß wir die Ursache ahnden?

Die Gegend, die Sie von dem Münster übersehen, umfaßt einen großen Theil des Elsaß, die Rastadter Heide, herabwärts die Grafschaft Hanau, einen großen Strich von Baden bis an den Breisgau. Ihr Auge verliert sich an der einen Seite in die Vogheſen, an der andern in die Gebirge des Schwarzwaldes. Allenthalben Fruchtbarkeit, Abwechslung der Kultur, Spuren einer starken Bevölkerung. Einen vorzüglich anziehenden, majestätischen Anblick gewährt Ihnen der Rhein, der hier vor Ihnen liegt, wie es scheint, abgezirkelt in seinem Lauf, gleich einem Kanal in Ihrem Garten. Die vielen Krümmungen des mächtigen Flusses, die Inseln in seiner Mitte, die Arme, welche sich nach mehreren Seiten in das Land verbreiten, geben der Landschaft ein neues Leben. Dieser Vorzug ist der Aussicht von dem Münster eigenthümlich. Sie übersehen den Fluß bei weitem nicht so gut von den Thürmen von Manheim, Frankfurt und Mainz.

Auf die oberste Spitze setzte man bei der Vollendung des Thurms um das Jahr 1449 die

Statüe der heiligen Jungfrau, die Schutzheilige der Kirche und der Stadt. Aber sie war zu klein, um irgend eine Wirkung zu thun. Man nahm sie daher 39 Jahre nachher herunter, und setzte sie über das Thor in Süden gegen den bischöflichen Pallast, nachdem sie während dieser Zeit mehrmals bei Stürmen große Besorgniß erregt hatte.

Der Thurm soll der höchste in Europa seyn. Selbst der Dom der Peterskirche in Rom ist 15, nach Andern sogar 20 oder 30 Fuß niedriger. Nach verschiedenen Messungen ist der Münster 490 bis 494 Strasburger Fuß. Die erste Angabe auf 490 Fuß $3\frac{1}{3}$ Zoll rührt von dem berühmten Orgelmacher Silbermann her, der den Thurm am 27. Mai 1757 mit aller möglichen Genauigkeit maß. Sie stimmt auch mit der Messung des Astronomen Meyer überein, welcher im Jahre 1764 die Höhe auf 440 sogenannte pieds de Roi bestimmte, zu denen sich der Strasburger Fuß verhält wie 13 Zoll 1 Linie zu 12 Zoll.

In der Kirche fiel sonst die steinerne Kanzel gleich bei dem ersten Anblick auf. Sie war ein wahres Meisterstück Gothischer Bildhauerarbeit; in gewissem Betracht verdiente die Kunst der Arbeit auch jetzt noch Bewunderung. Die Kanzel ward aber während der Revolution, zum großen Schmerz der Einwohner, weggenommen. An ihrer Stelle errichtete man der Vernunft eine Tribüne, wo diese neue Göttinn von Menschen angebetet ward, die keine Erhörung verdienten und sie auch nicht fanden.

Ferner ließ man mich das Grabmahl des bekannten Gailer von Kaisersberg bemerken. Auch zeigte man mir die Stelle, wo von der Zeit der Reformation her ein Fuchs hieng, der die Messe las, und ein Esel mit dem Weihwasser. Diese Embleme des Spottes, die dem Geist ihrer Zeit entsprachen, wurden in der Folge weggenommen.

Das vorzüglich schöne Portal ward unter dem Reich der Robespierreschen Wuth absichtlich zerstört. Die Statüen, welche daran stunden,

wurden zerschlagen. Mit einer eben so barbarischen Sorgfalt verdarb man die inneren Thüren von Erz, auf welchen die Leidensgeschichte sehr künstlich in bas relief gearbeitet war. Diese Thüren wurden sehr sorgfältig durch äußere hölzerne Thüren geschont, und nur bei feierlichen Prozessionen geöffnet. Jetzt sandte man lieber das Erz in die Münze.

Auch die künstliche Uhr gehört zu den Merkwürdigkeiten dieser Kirche. Sie ward von einem bekannten Mathematiker, Conrad Dasypodius construirt, und unter seiner Leitung 1574 zusammengesetzt. Die Uhrmacherarbeit verfertigten zwei Brüder Habrecht, beide von Schafhausen, Söhne eines dortigen berühmten Uhrmachers. Diese Uhr giebt mit einer seltenen Vollständigkeit und Genauigkeit nicht nur die Zeitbestimmung, sondern auch den Lauf der Planeten an. Sie ist aber nach der Verbesserung des Kalenders nicht — dem neuen System gemäß eingerichtet. In den letzteren Jahren scheint man überdieß für ihre Erhaltung minder Sorg-

falt gehabt zu haben, und einige Theile der künstlichen Maschiene sind wirklich verfallen.

Was aber bei dem Besuch des Münsters vor allen meine Aufmerksamkeit auf sich zog, war der Telegraph. Schon von der Platte Forme aus sah ich durch ein treffliches Fernrohr in den Gebirgen der Voghesen zwei Telegraphen mit dem Strasburger correspondiren. Alle Telegraphen sind ohngefähr zwei Meilen von einander entfernt; mehr oder weniger so, wie man bequeme Oerter dazu fand. Der Anblick erregt in der That eine gespannte Bewunderung der menschlichen Kunst. So schnell fast, als Sie das Fernrohr richten, sehen Sie den zweiten Telegraphen die Zeichen des ersten wiederholen; in demselben Moment theilt sie jener dem dritten mit. Die Art der Mittheilung wird ihnen so klar, die Fortpflanzung so sinnlich, daß sie nur bedauren, nicht selbst in das Geheimniß eingeweihet zu seyn. So begreifen Sie auch die fast unglaubliche Schnelligkeit dieser Sprache.

Der Telegraph ſteht auf einem Obſervatorium, welches über das Dach einer der Kapellen des Münſters hervorragt. Das Obſervatorium iſt platt gedeckt, viereckig, mit einer Gallerie umgeben. Auf der Mitte des Obſervatoriums erhebt ſich ſenkrecht eine eiſerne Stange. An dieſer iſt ein eiſerner Flügel befeſtigt, der ſich in der Mitte um eine Axe drehet, und an deren beiden Enden zwei gleich breite, aber nur halb ſo lange Flügel. Dieſe Maſchienie wird von dem Zimmer unten im Obſervatorium aus in eine beliebige Richtung gebracht durch einen Mechanismus, den man bis jetzt geheim hält. Der groſſe Querflügel nämlich mit der ſenkrechten Stange und den beiden kleineren Seitenflügeln bilden verſchiedene Winkel, deren jeder immer um 45 Grad von dem andern verſchieden iſt. Dieſe Winkel bezeichnen die Buchſtaben des Alphabets. In dem Zimmer auf dem Obſervatorium, das durchaus Glasſcheiben hat, beobachtet immer jemand durch ein Fernrohr die Bewegungen des nächſten Telegraphen, ſobald durch die Löſung einer Kanone oder auf andere Weiſe das Zeichen gegeben

ist, daß die Telegraphen arbeiten sollen. Er schreibt die Bewegungen des beobachteten Telegraphen nieder. In demselben Augenblick drückt ein anderer, der den Telegraphen dirigirt, sie wieder aus, indem er mit der Maschiene gleiche Bewegungen hervorbringt. Den Schlüssel, nehmlich die Bezeichnung der Buchstaben des Alphabets brauchen alle diese Personen nicht zu wissen. Nur der erste und der letzte auf der ganzen Linie des Telegraphen müssen ihn haben. Man versteht unter einer solchen Linie die Entfernung zwischen den beiden Hauptörtern, welche einander etwas auf diese Weise mittheilen sollen. So hat man eine Linie von Paris nach Strasburg, eine Linie von Paris nach Lille, und mehrere, so oft die Umstände eine schnelle Communication nöthig machen. Es ist ein eignes Corps der dabei angesetzten Bedienten errichtet, unter der Direction des Herrn Chappe, der die ganze Einrichtung nun recht in den Gang gebracht hat. Er unterschreibt auch in Strasburg die Telegraphischen Depeschen.

Der Telegraph zwischen Strasburg und Paris ist während der Unterhandlungen zu Rastadt schon oft in Bewegung gewesen. Es braucht kaum eine halbe Stunde, um in Strasburg Nachricht von Paris zu haben. Das Dekret, wodurch einst Conde einen neuen Nahmen erhielt, ward durch den Telegraphen von Paris dahin übermacht, dort gelesen, gedruckt, angeschlagen, und noch in derselben Sitzung ward die Antwort wieder von der Tribüne der Nazionalversammlung zu Paris verlesen.

Die Erfindung an sich war schon den Alten bekannt. Eine Stelle im Strabo soll dieß deutlich beweisen. Aber den Franzosen gebührt das Lob, sie vervollkommt zu haben, durch die Anwendung auf die Buchstaben des Alphabets. Sie haben auch von dieser, wie von anderen Aeußerungen ihrer stets regen Industrie, während des Krieges, beträchtliche Vortheile gezogen. Indeß ist die Mittheilung durch Telegraphen nicht immer sicher. Die Beschaffenheit des Bodens macht oft eine große Schwierigkeit, weil

die Telegraphen durchaus so gestellt seyn müssen, daß man sie leicht und sicher beobachten kann. Aber noch mehr ist die Wirkung von der Luft abhängig. Bei einer trüben, finsteren Luft können die Telegraphen überhaupt nicht arbeiten. So werden sie insonderheit oft in bergigten Gegenden gestört. Allein man hat doch kein Beispiel, daß eine angefangene Mittheilung dadurch geschadet hätte. Denn so lange die Telegraphen in Wirksamkeit sind, geben sie einander auch durch besondere Zeichen von allen Hindernissen Nachricht. Man weiß also an dem Ende der Linie, welche die Correspondenz anfängt, so schnell, ob sie fortgesetzt wird, oder nicht, daß man ohne allen Zeitverlust dann sich der gewöhnlichen Mittel der Correspondenz bedienen kann.

Eine andere merkwürdige Einrichtung in Strasburg erlaubten die Zeitumstände nicht füglich zu sehen. Das ist die Stückgießerei; eine der vorzüglichsten, die man kennt. Ich bedauerte um so mehr, daß ich sie nicht sehen konnte, weil man mich versicherte, daß man

ſonſt auch Fremden ſehr bereitwillig alles zeigte, ſelbſt das Bohren der Kanonen, woraus man an manchen Orten ein Geheimniß macht.

Auch das Arſenal habe ich nicht geſehen. Es beſteht aus drei großen Sälen, zu alten Zeiten Schlafzellen für Nonnen. Man ſoll einige merkwürdige alte Waffen und Rüſtungen darin aufbewahren, beſonders die gepanzerte Halsdecke des Pferdes, welches Herzog Carl der Kühne in der Schlacht ritt, die ihm das Leben koſtete. Die Strasburger erhielten dieß damals unſchätzbare Stück, bei der Vertheilung der Beute von den Schweizern, denen ſie treulich in dem Kriege geholfen hatten.

Die Münze zu ſehen behinderte mich die Kürze der Zeit. Sie ſoll in mehr als einem Betracht die Aufmerkſamkeit der Kunſtverſtändigen verdienen.

Eine vortreffliche Maſchienerie ſah ich bei der Heuwaage. Vermittelſt derſelben wird ein Heuwagen im Durchfahren in wenig Minuten gewogen und abgeladen.

die Telegraphen durchaus so gestellt seyn müssen, daß man sie leicht und sicher beobachten kann. Aber noch mehr ist die Wirkung von der Luft abhängig. Bei einer trüben, finsteren Luft können die Telegraphen überhaupt nicht arbeiten. So werden sie insonderheit oft in bergigten Gegenden gestört. Allein man hat doch kein Beispiel, daß eine angefangene Mittheilung dadurch geschadet hätte. Denn so lange die Telegraphen in Wirksamkeit sind, geben sie einander auch durch besondere Zeichen von allen Hindernissen Nachricht. Man weiß also an dem Ende der Linie, welche die Correspondenz anfängt, so schnell, ob sie fortgesetzt wird, oder nicht, daß man ohne allen Zeitverlust dann sich der gewöhnlichen Mittel der Correspondenz bedienen kann.

Eine andere merkwürdige Einrichtung in Strasburg erlaubten die Zeitumstände nicht füglich zu sehen. Das ist die Stückgießerei; eine der vorzüglichsten, die man kennt. Ich bedauerte um so mehr, daß ich sie nicht sehen konnte, weil man mich versicherte, daß man

sonst auch Fremden sehr bereitwillig alles zeigte, selbst das Bohren der Kanonen, woraus man an manchen Orten ein Geheimniß macht.

Auch das Arsenal habe ich nicht gesehen. Es besteht aus drei großen Sälen, zu alten Zeiten Schlafzellen für Nonnen. Man soll einige merkwürdige alte Waffen und Rüstungen darin aufbewahren, besonders die gepanzerte Halsdecke des Pferdes, welches Herzog Carl der Kühne in der Schlacht ritt, die ihm das Leben kostete. Die Strasburger erhielten dieß damals unschätzbare Stück, bei der Vertheilung der Beute von den Schweizern, denen sie treulich in dem Kriege geholfen hatten.

Die Münze zu sehen behinderte mich die Kürze der Zeit. Sie soll in mehr als einem Betracht die Aufmerksamkeit der Kunstverständigen verdienen.

Eine vortreffliche Maschienerie sah ich bei der Heuwaage. Vermittelst derselben wird ein Heuwagen im Durchfahren in wenig Minuten gewogen und abgeladen.

Ueberhaupt hat die Stadt mehrere sehr gute Anstalten für die gemeinschaftliche Oekonomie. Ein sehr großes Magazin für den Militär-Etat ist in dem Quartier des St. Nicolas. Auch hat die Stadt ein großes Holzmagazin, dessen Einrichtung man allgemein rühmt.

Das Grabmahl des berühmten Marschals, Moriz Grafen von Sachsen, in der Thomas-Kirche, ist bekannt als eines der Meisterstücke der Bildhauerkunst. Dieser General zeichnete sich nicht minder aus durch ein weit umfassendes Genie, als durch Tapferkeit und kriegerisches Talent. Er besaß in einem seltenen Grade die Liebe und die Ehrfurcht der Soldaten.

Man sieht den Helden am Fuß einer Pyramide von schwarzem Marmor, an welche der Sarkophag lehnt. In kriegerischer Rüstung, den wohlverdienten Lorbeer um das Haupt, den Kommando-Stab in der Hand, steigt er mit festem Schritt die Stufen herab, die in das Grab führen. Seine Stellung ist überaus edel: der Stein selbst scheint auszudrücken, daß er den Tod nicht fürchte.

Zu seiner Rechten sehen Sie, in der Stellung der Verwirrung und des Schreckens die symbolischen Thiere der drei Nazionen, welche er in den Niederländischen Kriegen besiegte; ihre Wappen sind zerbrochen. Zu seiner Linken steht der Genius des Krieges, weinend, das Gesicht gegen den Helden gewandt, mit umgestürzter Fackel. Ihm zur Seite stehen die französischen Standarten aufgerichtet und Sieg gebietend.

Unter dem Marschall steht auf den Stuffen Frankreich; eine unvergleichlich schöne Figur, rührend, edel, voll Grazie. Mit der einen Hand strebt sie dem Tode entgegen, mit der andern sucht sie den Marschall zurück zu halten.

Das Skelett des Todes, halb verborgen unter einer weiten Draperie zur Linken des Grabes, das Stundenglas in der Hand, winkt dem Marschall. Aber dieser Tod kann niemand gefallen. Er ist weder im Kostum des Alterthums, noch an sich gut dargestellt. Mir verdarb diese, nach meiner Empfindung mißlungene Figur, schier den Eindruck des Ganzen.

An der anderen Seite des Sarkophags steht ein Herkules, mit dem Ausdruck des männlichen, tiefen Schmerzes. Diese, ebenfalls schöne Figur, macht einen bewundernswürdigen Contrast mit der von Frankreich. Der Ausdruck der verschiedenen Empfindung, der herberen und sanfteren Trauer, des männlichen und weiblichen Charakters, durch Haltung und Stellung dieser beiden Figuren schien mir ein Zauberwerk der Bildhauerkunst.

Am besten sehen Sie das Ganze, wenn Sie etwas auf die rechte Seite treten. Sie müssen aber die Stellung öfterer verändern, um jede der auffallenden Figuren einzeln in dem schönsten Gesichtspunkt zu fassen. Ueber dergleichen Mittel des Genusses lassen sich keine allgemeine Regeln geben: die Empfindung in dem Augenblick des Anschauens ist vielleicht die sicherste Leiterin.

Wahrscheinlich lief auch dieß Monument, eins der berühmtesten in Frankreich, Gefahr unter der Schreckensregierung. Die Lilien auf dem Gewande hätten ihm vielleicht den Unter-

gang zugezogen, wenn es nicht zum Glück für die Kunst verhüllt gewesen wäre. Aus Ehrfurcht für das Andenken des Marschalls zog man die Hülle nicht ab. Die Lilien fielen nicht in die Augen: das Grabmahl blieb unversehrt.

Auf der vorderen Seite der Pyramide finden Sie folgende Inschrift: Mauritio a Saxonia Comiti, Curlandiae et Semigalliae Duci, Regiorum exercituum Mareſcallo generali, ubique victori: Ludovicus XV. victoriarum auctor, dux, teſtis. H. m. P. e. obiit Camboriti 30. Nov. an. Sal. M.DCCL. aetatis LV.

Der berühmte Profeſſor Schöpflin hatte eine andere Inschrift vorgeschlagen, die ich Ihnen auch herſetze.

Mauritius a Saxonia Comes,
Electus Curlandiae et Semigalliae Dux,
Franciae Archimareſcallus,
Ad Fontenoam, Rocoam, Laffeldam,
Praeliator triumphans;
Ad Rhenum et Liſam
Sine praelio victor;

Pragâ, Egrâ, Bruxellâ,
Trajecto ad Moſam expugnatis,
Poliorcetes
Imperio et libris de re bellica ſcriptis
Caeſar:
Militum Amore
Turennius:
Orbem virtutis praeconem,
Ludovicum remuneratorem,
Vivus et mortuus
Hoc mauſoleo expertus,
Inter pugnas et ſtrages
Invulnerabilis Heros,
Camboriti quieſcens
Oppreſſus eſt febre
A. MDCCL. aetatis LV.
Corpus Argentinam allatum
Poſt viginti ſex annos D. Thomae
Templo illatum
Galliae conſternatae dolor.

Sie mögen urtheilen, lieber Münter, welcher Inſchrift der Vorzug gebührt. Wenn Sie ihn

ihn aber auch der einräumen, von welcher man Gebrauch machte, ſo werden Sie doch gewiß finden, daß ſich die Schöpflinſche durch einige vorzüglich glückliche Ausdrücke auszeichnet.

Dieſem um ſein Vaterland ſo verdienten Gelehrten iſt ebenfalls in der Thomaskirche ein Denkmal errichtet. Der Magiſtrat bewilligte es, als ein ſeltenes Zeichen der Dankbarkeit. Die Koſten trug ſeine Schweſter. Das Denkmal ſtellt die Oeffnung eines Grabes vor, in deſſen Innern Sie eine ſchöne Urne von weißem Marmor auf einem Piedeſtal von ſchwarzem Marmor ſehen. Ueber der Urne iſt Schöpflins Bruſtbild in Erz. Auf dem Piedeſtal ſtehen über den chronologiſchen Angaben die Worte:

Johanni Danieli Schoepflino
Autoritate procerum
Hic ſepulto
Sophia Eliſabetha,
Soror et haeres fieri curavit.

Die Arbeit iſt vortrefflich. Der edle, einfache Styl herrſcht unverkennlich in der Anord-

nung, wie in der Ausführung. Ihm entspricht auch vollkommen der Ton der Inschrift. Ich gestehe Ihnen, daß ich eben diese Einfachheit für eine der größten Schönheiten einer Inschrift hatte. Erinnern Sie sich noch, mit welcher Wärme ich einst in diesem Sinn Pope's schöne Zeilen erhob: Ah! Editha, matrum optima, mulierum amantissima, vale! Der Eindruck ist mir immer unvergeßlich geblieben; und meine Ueberzeugung ist noch dieselbe.

XXIV.

Rastadt, den 30. März 1798.

Strasburg hat, als eine alte Stadt, die von der Römer Zeiten her bekannt ist, nicht nur viele alte Gebäude; man findet auch noch merkwürdige Spuren römischer Bauart. Verschiedene von den älteren Gebäuden schienen mir in einem wirklich edlen Geschmack zu seyn. Ihre Solidität, die sichtlich allen Stürmen der Zeit trotzte, ihre Größe, ihre einfache Symmetrie, so fern von vielen kleinlichen Künsteleien der neueren Bauart, machen einen vortheilhaften Eindruck. Aber freilich gilt dieß nur von den größeren, die zu irgend einem öffentlichen Gebrauch bestimmt waren. Was sich noch von Privathäusern aus jener Zeit mag erhalten haben, empfiehlt sich weder durch Bequemlichkeit, noch durch Geräumigkeit.

Die Stephanskirche ist das älteste Gebäude der Stadt. Sie ward an der Stelle erbauet, wo die Römer ihre Burg hatten, im

gten Jahrhundert, ich meine von Adalbert, des Ethico Sohn. In der Mauer sehen Sie noch Spuren von dem Römischen Gebäude, die so fest sind, daß man sie nicht mit aller Macht hat zerschlagen können. Vor der Revolution war bei dieser Kirche ein reiches Nonnenkloster; jetzt dient es zu einem Hospital.

Bei einer steinernen Brücke, die nach dem Paradeplatz führt, sieht man die Ueberbleibsel der alten Stadtmauer, von welcher ab die Stadt schon zu Ende des achten Jahrhunderts erweitert ward. Ueber dieser Brücke war ein Thor mit einem hohen Thurm, der Pfennig-Thurm genannt. Man bewahrte darin den Schatz und die Archive der Stadt. Er ward vor etwa dreißig Jahren abgetragen.

Den Schwibbogen bei dem Paradeplatz gegen über ist eine sogenannte Lanternenstube, wo vor Alters die Meistersänger eine berühmte Akademie hatten. Sie ward erst nach der Mitte dieses Jahrhunderts aufgehoben. Zu Ende des vorigen, selbst zu Anfang des jetzigen erhielt

ſich noch das Andenken ihres alten Ruhms ſo leb-haft, daß mehrere Strasburger Profeſſoren, als Kiche, Scheid, Bartenſtein ſich alle Mühe gaben, ſie von ihrem Verfall wieder aufzurichten.

Auch die Gebäude der Univerſität gehören zum Thei zu den alten. Die Univerſität iſt, wie Sie wiſſen, proteſtantiſch; denn die uneigentlich ſogenannte katholiſche Univerſität war eigentlich nur ein Jeſuiter-Collegium, mit welchem die faſt eingegangene Univerſität von Molsheim im November 1701 vereinigt ward.

Der Urſprung der Univerſität ſtammt von dem Collegio, welches im Jahre 1538 zum Unterricht in der Religion und den ſchönen Wiſſenſchaften bei der Thomaskirche geſtiftet ward. Nachher verlegte man es nach der Franziſcaners Kirche, und zuletzt nach dem ehemaligen Dominikaner-Kloſter. Das Collegium erlangte durch die vorzügliche Geſchicklichkeit der Lehrer bald einen großen Ruhm. Maximilian II. erhob es 1566 zu einer Akademie, und Ferdinand II. zu einer Univerſität.

Sie hat seitdem beständig ausgezeichnete Lehrer in jedem Fach gehabt. Vorzüglich behaupteten die Strasburger Aerzte und Rechtsgelehrten einen hohen wissenschaftlichen Rang. Die Strasburger Juristenfacultät gehörte zu den berühmtesten von Deutschland.

Auch das trug zu dem Ruhm der Universität bei, daß Strasburg von vielen jungen Ausländern von Stande besucht ward, um zugleich Fertigkeit in der Französischen Sprache zu erlangen. Strasburg war dazu sehr bequem aus mehr als einer Ursache. Die Mischung der Französischen und Deutschen Sprache und Sitten, die Lage an den Grenzen Deutschlands, die Nähe der Schweiz, die Handelsverbindungen mit Deutschen und Niederländischen Handelsplätzen machten es den meisten Ausländern vorzüglich empfehlungswürdig. Auch um deswillen sandte man die jungen Leute gerne nach Strasburg, weil die Sitten dort immer verhältnißmäßig minder Gefahr liefen, als in anderen großen Städten.

So studierten in Strasburg immer viele junge Deutsche, Niederländer, Russen und andere Nordländer. Sie lernten neben der Französischen Sprache, Geschichte, Staatsrecht, Diplomatik. Professor Koch hat auf diese Weise in seiner Wissenschaft sehr viel gewirkt. Ich habe viele Geschäftsmänner kennen lernen, denen er seit zwanzig bis dreißig Jahren einen Cours der Diplomatik und der Staatsgeschichte gehalten hatte, woraus sie vielen Vortheil zogen. Dieß dauerte bis auf die letzte Zeit fort, und selbst während der Revolution war sein Hörsaal nie ganz verschlossen.

Ueberhaupt hat die Universität ihre Verfassung behalten. Professor Koch wandte, als Deputirter der gesetzgebenden Versammlung, manche Stürme von ihr ab. Nachher schien es, daß Rewbel selbst, mit einer Art Vorliebe für den Elsaß, sein Geburtsland, die Zusammenschmelzung dieser Anstalt mit anderen hinderte. Ich traf also noch alles unverändert. Selbst die Güter der ziemlich reich dotirten Universität sind

noch nicht veräußert. Die Vorlesungen waren nach und nach wieder in ihren gewöhnlichen Gang gekommen. Selbst die theologischen wurden besucht, obgleich nicht so stark, als vor der Revolution. Man hoffte nun um so mehr die Gefahr der litterarischen Umwälzung überstanden zu haben, da sich der Geist der Regierung doch gegen die vorigen Zeiten gemildert hatte.

Die öffentliche Bibliothek, welche der Magistrat 1531 stiftete, ist beträchtlich, und sehr gut geordnet. Sie hat einen ansehnlichen Zuwachs erhalten durch die von Schöpflin 1772 geschenkte Sammlung. Die Anzahl der Bände der letzteren beträgt etwa 20,000, größtentheils wichtige Werke aus der Geschichte, der Erdbeschreibung und den historischen Hülfswissenschaften. Nachher ward im Jahre 1783 auch die Silbermannsche Sammlung zur Geschichte und den Alterthümern von Strasburg und dem Elsaß damit vereinigt.

Zu den eigenthümlichen Vorzügen dieser Bibliothek gehört eine äußerst vollständige Samm-

ng alles deſſen, was die Geſchichte und Kenntß des Landes betrifft. Dieſe verdankt man beonders dem Fleiß Schöpflins.

Ferner finden Sie hier viele alte Drücke; nter dieſen einige höchſt merkwürdige. Sie iſſen, daß Strasburg und Mainz ſich lange m die Ehre ſtritten, die Wiege der Erfindung er Buchdruckerkunſt geweſen zu ſeyn. Nun iſt s ausgemacht, daß die erſte Preſſe zu Strasurg 1436 angelegt ward, aber von einem Mainer, dem Johann Guttenberg. Ich habe ie Verhandlungen des Prozeſſes geſehen, der arüber 1439 entſtand. Dieſer Guttenberg beiente ſich zuerſt der beweglichen Schriften, welhe wie von Goldſchmieden geſchnitten waren; r verkaufte aber ſeine Abdrücke als Manuſcript. Nachher ſetzte er ſeine Arbeit zu Mainz mit Johann Fauſt fort. Dieſer trennte ſich aber von enem im Jahr 1445, und verband ſich mit Peer Schäffer von Gernsheim, aus einer Strasurgiſchen Familie, von welcher die Freiherren von Schäffer in Schweden abſtammen.

Das älteste, mit Schriften in Erz gegossen, gedruckte Buch ist ein Psalter, kenntlich an dem Druckfehler, daß auf der letzten Seite spalmorum steht. Dieser Psalter ward im Jahre 1457 als Schrift zu Mainz gedruckt, von dem gedachten Schäffer. Man hat nur überhaupt 8 Exemplare davon.

Alle Bücher, deren Jahrzahl älter ist, als 1457, sind nicht ächt.

Auch die nächstfolgenden Drücke von 1458, 1465 und 1471 sind äußerst selten. Sie wurden alle noch als Manuscript verkauft. Der erste Buchdrucker zu Strasburg hieß Mentelin; man hat seine Grabschrift auf der Bibliothek aufbewahrt. Der gelehrte Bibliothekar, Professor Koch, zeigte mir die merkwürdigsten dieser alten Drücke. Man muß wirklich die Deutlichkeit, Reinheit, zum Theil die Schönheit der Charaktere bewundern. Besonders fiel mir ein schöner Codex von Cicero's Officiis auf, der 1471 gedruckt war. Wenn Sie solche Arbeiten mit den späteren vergleichen, so ist es auffallend, wie die

Kunst abnahm, anstatt weiter zu gehen. So ist es in der That mit mehreren Erfindungen, die im Anfange einen höheren Grad der Vollkommenheit hatten, als bei ihrer weiteren Ausbreitung. Vielleicht war dieß eine Wirkung des höheren Genies, oder des feineren Kunstsinns der ersten Erfinder, welchen die Nachahmer nicht erreichten. Erst den neueren Zeiten war es dann vorbehalten, Schüler hervorzubringen, die in der Meister Fußtapfen traten, und auf ihrem Werk mit Erfolg fortbaueten.

Unter anderen Seltenheiten bemerkte ich eine Sammlung eigenhändiger Briefe aus dem sechszehnten Jahrhundert; eine Ebräische Bibel von Kennikott conferirt; van der Vynk Geschichte der holländischen Unruhen aus den Archiven, wovon der Kaiserliche Minister in den Niederlanden, Graf Cobenzl, nur 6 Exemplare drucken ließ, und eins seinem Lehrer, Schöpflin, schenkte; einen Codex Evangeliſtarum von Heinrich II. geschenkt, mit schlechter Mahlerei, aber merkwürdig durch die treffliche Erhaltung der Farben.

Zur Unterhaltung der Bibliothek hatte man sonst einen mäßigen Fond von 1200 Livres jährlich zu den historischen Büchern und 1000 Livres zu anderen Werken. Seit der Revolution hat dieser Fond aber aufgehört.

Das Lokal der Bibliothek in der Benedictiner Kirche ist schön und bequem, ohne prächtig zu seyn. Die Schöpflinsche Sammlung steht für sich in einem eigenen Saal. Hier ist zugleich ein vorzüglich schönes Gemählde des Gebers.

Man zeigte mir noch einige andere merkwürdige Gemählde von Johann Guttenberg, von Matthias Corvinus und Dionysius Gothofredus.

Mit der Schöpflinschen Bibliothek ist eine sehr schätzbare Antiquitäten- und Münzsammlung verbunden. Sie enthält viele treffliche Stücke, und alle eigentliche Antiken sind durchaus ächt.

Von Göttern sah ich Egyptische Jupites und Isis; von Griechischen und Römischen vorzüglich einen Apollo, Momus, Merkur und Venus.

Unter den Münzen befindet sich das Römische As mit allen seinen Abtheilungen aus dem zweiten Punischen Kriege.

Zu den vorzüglich merkwürdigen Inschriften gehört eine von der achten Legion, die zu Strasburg gefunden ward, wo Geta's Nahme ausgekratzt ist, nachdem Caracalla ihn ermordet hatte, wie Sueton erzählt. Ferner eine Inschrift von Pertinax, worauf sein Sohn Pertinax als Cäsar angeführt ist und seine Frau als Augusta. Pertinax Caesar findet sich sonst nirgends.

Unter den Alterthümern finden Sie schöne Römische Meilenzeiger. Auch fiel mir ein Stylus auf, mit dem platten Ende, womit man auslöschte, woher Horaz sagt: stylum vertas.

Besonders selten sind manche mit großem Fleiß gesammelte Stücke von den alten deutschen Völkerschaften dieser Gegend. Sie finden hier viele Götzenbilder, verschiedene Geräthe, Trinkgefäße, Urnen. Unter den Urnen bemerkte ich eine große durchsichtige Urne und eine andere von Glas, die in der Gegend von Strasburg gefunden ward.

Ich habe auch Märtirerblut gesehen. In der Sammlung ist ein Becher, woran Märtirerblut incrustirt ist, in einer Mauer in Rom gefunden. Schöpflin hielt dieß für ein Zeichen, daß ein Märtirer eingemauert seyn müsse. Als man die Mauer zerschlug, fand man auch wirklich zwei Märtirer darin. Aber in demselben Moment fielen sie in Staub aus einander. Schöpflin, der zuerst auf die Mauer stieg, sah noch den Umriß der Körper. Als der Cardinal Bernis, der ihm unmittelbar folgte, nach ihm herauf kam, waren sie schon Asche.

Eine andere große Bibliothek soll sich bei der Central-Schule befinden. Sie ist aus vielen Bibliotheken zusammengesetzt, welche der Nazion anheim fielen, theils aus aufgehobenen Klöstern, theils durch Confiscation des Eigenthums einiger Ausgewanderten. Auch die ansehnliche Bibliothek des ehemaligen Bischöflichen Seminars ist damit vereinigt. Sie ist aber noch nicht in Ordnung gebracht, weil es an einem angemessenen Local fehlt. Ich habe sie daher nicht gesehen.

In den Gebäuden des ehemaligen Dominikaner-Klosters ist auch ein Mechanisches Cabinet. Man sieht hier einige Risse und Modelle, unter andern einen Plan der Stadt Strasburg und ihrer alten Festungswerke, von einem geschickten Baumeister der damaligen Zeit, Speckla, in Holz gearbeitet. Ferner werden hier die beiden Gemählde gezeigt, welche die Meistersänger an festlichen Tagen aufhängten, um Zuhörer einzuladen.

Mehrere Professoren haben ansehnliche Privatbibliotheken. Professor Koch hat eine auserlesene Bibliothek für die neuere Staatsgeschichte und die Diplomatik. Besonders hat er eine schätzbare Sammlung von Verträgen, und unter diesen mehrere den Norden betreffend, die bisher überall nicht bekannt waren. Seine Zimmer gehören zu den geschmackvollesten, die ich in Strasburg gesehen habe. Vorzüglich freuete ich mich mit ihm über sein Cabinet, aus dessen Fenster er die Vogesen in der Ferne sieht. Wie viel trägt nicht ein solches Local bei zur Heiterkeit des Geistes, die so wichtig für alle gelehrte Arbeiten ist!

Professor Hafner, einer von den protestantischen Predigern, besitzt eine ziemlich starke Bibliothek, zumal in allem, was zur Kirchengeschichte gehört. Dieser würdige Religionslehrer, der einen scharfen Verstand mit ausgebreiteten Kenntnissen und dem gefälligsten Charakter verbindet, ist seiner Vaterstadt selbst während der Revolution überaus nüzlich gewesen. Er hat nicht wenig dazu beigetragen, daß manche nüzliche Einrichtungen noch so gut erhalten wurden.

Ich hörte ihn predigen am Sonntag, den 25. März — mit einer Empfindung, die mir nur selten in der Kirche zu Theil ward. Seine Rede entsprach ganz den Forderungen, die wir an eine gute Predigt machen: reine Moral, treffende Wahrheiten, sanfte Beredsamkeit. Dazu kam, was ich in dem Augenblick für die Gemeine fühlte, mit innigster Theilnehmung für Mitbrüder fühlte. Ich war innig bewegt bei dem Gedanken, daß ich mit ihnen versammlet war zur Anbetung Gottes, nach unserer Väter Weise, nach so vielen Stürmen, nach so vielen

gewalt

gewaltsamen Angriffen auf den Genuß eines der heiligsten Rechte des Menschen. Es war mir, als sähe ich in der Andacht, in der Stille, die in der ganzen Versammlung herrschte, ein Gefühl ausgedrückt, das mit dem meinigen sympathisirte: festes Zutrauen zu Gott, daß es eine Aeußerung unseres Willens gebe, die keine menschliche Gewalt zurückhalten oder erzwingen kann. Darin, daß wir unter solchen Umständen hier noch versammlet waren, lag mir eine frohe, felsenfeste Bürgschaft, daß wir es immer seyn würden, so lange wir es seyn wollten, aber wollten nicht mit ungestümen Eigensinn, sondern mit kluger Standhaftigkeit, das heißt, auf die Weise, welche die Umstände jedesmal gestatteten. O wahrlich! rief ich bei mir selbst, der Mensch ist frei, wenn er es seyn will, wenn er verdient, es zu seyn! unter Robespierre's Guillotine, wie unter des Großsultans seidener Schnur.

Im vorigen Winter hat Hafner, mit seinem Collegen Blessig, die Herausgabe eines neuen Gesangbuchs zum Gebrauch dieser Gemei-

ne besorgt. Sie war schon von dem ehemaligen Kirchenconvent veranstaltet, und die Verfertigung ward einem Ausschuß aufgetragen. Während der Revolution ward die Arbeit aufgeschoben; sie blieb aber nie liegen. Die Vollendung derselben scheint mir ein gleich rühmliches Zeugniß für die Lehrer und für die Gemeine. Sie ist sehr zweckmäßig ausgefallen, und das Gesangbuch gehört gewiß zu den vorzüglichsten, die wir in den lezteren Zeiten erhalten haben.

Ueberhaupt scheint in Strasburg viel vernünftige Religiosität zu herrschen; zumal bei der protestantischen Gemeine. Auch war hier schon vor der Revolution eine musterhafte Toleranz unter den Religionsverwandten beyder Bekenntnisse. Die Einwohner sind beinahe gleich unter beide vertheilt; doch ist, nach den Kirchenlisten zu urtheilen, die Anzahl der katholischen Glaubensgenossen etwas stärker. Man konnte aber nicht sagen, daß die eine oder die andere Kirche herrsche; wenigstens genossen beide in gleicher Ruhe der ungestörten Ausübung der kirchlichen Rechte.

auch dafür war durch die Capitulation der Stadt gesorgt. Ludwig XIV. versprach ausdrücklich die Unverletzlichkeit der Kirchengüter nach Maasgabe des Westphälischen Friedens. Der Münster zwar ward den Katholiken wieder gegeben, allein mit dem Gebrauch der Glocken sollte es wie bisher gehalten werden. So blieb es auch bis zur Revolution, ohne daß die Protestanten sich über Eingriffe zu beklagen hatten. Jezt sind beide Gemeinen ganz ihrer Willkühr überlassen, ohne weitere Ansprüche auf feierliche, durch den Staat geschüzte Rechte. Und hier zeigt sich, bei den Protestanten vorzüglich, ein so guter Sinn, daß alles ist, wie ehedem, nur mit Ausnahme der von dem Staat untersagten Feierlichkeiten.

Unter den wissenschaftlichen Anstalten seit der Revolution verdient die Centralschule vieles Lob. Sie ist in drei Klassen abgetheilt. Die erste Klasse begreift eine Zeichenschule, eine Schule für die Naturgeschichte, für die alten und die lebenden Sprachen. In der zweiten Klasse ist eine Schule der Anfangsgründe der Mathematik,

und eine Schule der Physik und Experimental-Chymie. Die dritte Klasse besteht aus einer Schule der allgemeinen Grammatik, der schönen Wissenschaften, der Geschichte und der Gesetzgebung. Außerdem giebt der Bibliothekar, Professor Oberlin, Unterricht in der Bücherkunde.

Bei dieser Schule sind mehrere von den bekanntesten Strasburgischen Gelehrten als Professoren angesetzt, wie Hermann, Oberlin, Schweighäuser. Man hat auch einige junge Leute von Verdienst dabei gebraucht. Der Unterricht scheint einen sehr guten Fortgang zu haben. Verschiedene von den Zöglingen zeichnen sich bei den öffentlichen Prüfungen sehr vortheilhaft aus, durch Uebersetzungen von den Klassikern, zum Theil auch durch eigene Aufsätze.

Die Aufsicht über das gesammte Unterrichtswesen ist nach den neuen Gesetzen einem Central-Jury des öffentlichen Unterrichts aufgetragen. Diese Jury hält ihre Sitzungen in Strasburg. Sie erwählt die Professoren und wacht überhaupt über alles, was zu dem öffent-

lichen Unterricht gehört. Die Mitglieder derselben sind gegenwärtig der Kriegscommissair Brunk, der Professor Herrenschneider, der Buchhändler Levrault der ältere, der Hospital-Commissions-Secretair Frantz, und ein Privatlehrer Grandmougin.

Unter diesem Jury stehen die Jury's des Elementar-Unterrichts (instruction primaire). Ihrer sind sechs in dem Departement, jede derselben begreift gewisse Districte. Diese Jury's prüfen die Candidaten, welche sich anbieten, um Lehrer bei den Elementarschulen zu werden. Sie haben die Aufsicht über die Elementarschulen, und theilen der Verwaltung ihre Vorschläge mit über die Einrichtung und die innere Verfassung dieser Schulen.

Ferner ist in Strasburg, nach dem Gesetz vom 4. Dezember 1795 (14. Frimaire des 3 Jahrs), eine von den drei Gesundheitsschulen (Ecole de Medecine) für das ganze Reich errichtet. Die beiden anderen sind zu Paris und Montpellier. In diese Schulen sind zu

gleich die drei Schulen der Wundarzneikunst in diesen Städten mit verschmolzen. Die Strasburger Schule soll 100 Zöglinge aus den dazu hingelegten Departements aufnehmen. Diese jungen Leute von 16 bis 26 Jahren, müssen einen Beweis beibringen, daß sie Bürgersinn haben, und die ersten Kenntnisse in einer oder mehreren Vorbereitungswissenschaften zur Medicin besitzen. Die Schule ist in dem ehemaligen Seminar eingerichtet. Sie hat eine beträchtliche Anzahl Lehrer, unter denen sich die Herren Lauth, Hermann und andere bekannte Gelehrte befinden.

Ferner ist zu Strasburg ein beständiges Militär-Hospital angeordnet, so wie zu Lille, Metz, Toulon und Paris. Mit diesem Hospital ist zugleich eine Medicinalschule verbunden. Hier werden alle Theile der Heilkunde und Chirurgie gelehrt, mit vorzüglicher Anwendung auf die Bedürfnisse der Armee. Täglich werden, mit Ausnahme des Decadi und Quintidi, zugleich practische Conferenzen gehalten, wechselsweise von jedem Professor.

In dem bürgerlichen Hospital befindet sich eine Hebammenschule, bei welcher die Professoren Schneider und Schweighäuser, Lehrer und Geburtshelfer sind. Alle Personen, welche sich der Ausübung der Hebammenkunst widmen wollen, genießen hier unentgeldlich sowohl theoretischen als practischen Unterricht. Man läßt nur solche Frauen zu, die über 30 Jahre alt sind, und in dem Ruf eines guten, sittlichen Betragens stehen. In Zukunft wird keiner Frau die Ausübung dieser für das Leben der Menschen so wichtigen Kunst zugelassen, wenn sie nicht beweisen kann, daß sie diese Schule besucht hat, und durch ein förmliches Examen tauglich befunden ist.

Bei dem bürgerlichen Hospital ist in der ehemaligen Kapelle auch das anatomische Amphitheater. Es ward der Universität von der Stadt überlassen; jetzt ist es der Medicinalschule übergeben. Diese Anstalt behauptete stets einen vorzüglichen Rang. Sie ist auch jezt einem sehr geschickten Lehrer anvertrauet, dem Profes-

für Lauth. Vor einiger Zeit hat ihm ein eigener Departementsschluß erlaubt, seine Vorlesungen auch deutsch zu wiederholen, auf die Bitte verschiedener Schüler aus dem Elsaß, welche das Französische nicht hinlänglich verstehen.

Der botanische Garten ist nun ebenfalls zu der Medicinalschule gelegt. Er gehört zu den vorzüglichsten in Frankreich. Seit der Revolution ist er noch durch viele Pflanzen bereichert, die aus den ehemaligen herrschaftlichen Gärten der Fürsten von Hessen-Darmstadt und Hohenlohe zu Oberbrano und Buchsweiler genommen wurden. Aus dem erstern besonders zog man schöne Kaffeebäume und Pataunen. Ueberhaupt habe ich hier einen großen Reichthum fremder Gewächse gefunden. Die Art der Unterhaltung zeugt von vieler Einsicht und Sorgfalt. Auf einem kleinen Berge hatte man Hecken aus lauter fremden Gewächsen schneckenförmig angelegt. Ein künstlicher Fels war mühsam mit Steinpflanzen besetzt, die nur hier gedeihen. An einem Teich erzog man Wasserpflanzen.

lnd was den Besuch einer jeden öffentlichen Anı ige doppelt angenehm macht — man sieht es en Bedienten, die dabei angestellt sind, deutlich an, wie sehr sie ihr Geschäft lieben, wie reu sie der Anstalt ergeben sind.

Eben so gut ist es dem Observatorium. Professor Herrenschneider, der die Aufsicht darüber hat, treibt seine Wissenschaft mit dem größten Eifer. Es ward 1673 errichtet, auf einem Thurm in der alten Ringmauer der Stadt, über das blinde Hospitalthor. Die Höhe ist nur mäßig; sie beträgt 90 Fuß von dem Steinpflaster bis an das Dach. Aber die Lage ist frei, sehr günstig für Beobachtungen. Auch ist es ziemlich gut mit Instrumenten versehen.

Für die Naturgeschichte ist das reiche Cabinet des Professor Hermann von großer Wichtigkeit. Er hat es ohne alle öffentliche Unterstützung zusammengebracht, durch Aufopferung seines eigenen Vermögens, mit erstaunender Mühe und nicht ohne beträchtliche Kosten. Vieles haben ihm auch Freunde dazu gegeben; ein sol-

cher Eifer für die Wissenschaft findet billig bei Gelehrten immer Unterstützung. Sie sollten nur sehen, mit welcher guten Art der würdige Mann seine Sammlung vorzeigt; wie bereitwillig er sich herabläßt, dem bloßen Dilettanten Erläuterungen zu geben, über die sonst der Gelehrte so leicht ermüdet. Ich konnte nicht alles sehen, als ich ihn besuchte. Er hatte sein Cabinet während der Schreckenszeit eingepackt, um es räuberischen Händen zu entziehen. Noch jetzt war es bei weitem nicht wieder in Ordnung. Indeß zeigte er mir verschiedene seltene Stücke. Dazu rechne ich besonders eine neue Tigerart, viel kleiner als die gewöhnlichen; eine neue Fledermausart; das Stinkthier; ein Elephantenhorn aus dem Münster, ganz krumm gebogen, und sehr verschieden von dem bei anderen Elephanten. Auch sah ich hier zwei vorzüglich schöne Südindische Vögel, und mehrere merkwürdige Indianische Vogelnester. Unter diesen war eins, welches sie immer an einander heften. Ein anderes ist so eingerichtet, daß das Weibchen immer unten sitzt, um wärmer zu seyn; das Männchen sitzt oben.

Vielleicht dankt der gute Hermann die Erhaltung seines Lebens zum Theil dem Interesse für diese Sammlung. Ohne dieses Gegengewicht wäre er wahrscheinlich dem Kummer untergelegen. Er verlor nicht allein sein Vermögen meistens in der Revolution. Sein einziger Sohn, ein hoffnungsvoller Zögling der Arzneikunde, ward zufälliger Weise das Opfer derselben. Nach dem allgemeinen Gesetz sollte er als Conscribirter zur Armee abgehen. Der Vater wollte ihn gerne der Wissenschaft erhalten; aber er hatte nicht Verbindungen genug, um ihn von dem Dienst zu befreien. Zulezt brachte man ihn auf einer Schreibstube an, wo er der Aufmerksamkeit derer entgieng, die ihn abfordern sollten. Aber die überspannte Arbeit untergrub in kurzer Zeit die Gesundheit des jungen Menschen. Er starb. Fast hätte der Kummer auch den Vater getödtet; *) und wirklich ist seine Gesundheit seitdem sehr geschwächt, sein Feuer beinahe er-

*) Er ist, seitdem ich dieses schrieb, gestorben: ich meyne in dem Lauf des gegenwärtigen Jahrs.

loschen, wenn nicht sein Cabinet es zu Zeiten wieder erweckte.

Die milden Stiftungen haben sich vielleicht in keiner Stadt in Frankreich während der Revolution so gut erhalten, als in Strasburg. Zwar haben sie durch manche Einrichtungen bei der neuen Ordnung der Dinge viel verloren, als durch die Aufhebung der Zehnten. Auch sind ihnen natürlicherweise viele freiwillige Beiträge entzogen, durch die Erpressungen und die Beraubungen, welche die Stadt auf so mannichfaltige Weise erlitt. Aber man hat sich zu helfen gewußt, durch verdoppelte Anstrengung, durch zulässige Einschränkungen, durch irgend mögliche Ersparungen. Soviel vermag der gute Wille, das gegenseitige Zutrauen der Vorsteher und Bedienten. Dieser Zug hat mir beide recht ehrwürdig gemacht. Ich habe die Bücher der großen Stiftung gesehen, und mit Rührung bemerkt, wie man mit weiser Ueberlegung bei verminderten Hülfsmitteln noch so viel Gutes als möglich zu erreichen suchte, anstatt gleich alles aufzugeben.

Die beiden vorzüglichſten Stiftungen, die ich beſuchte, ſind das Waiſenhaus und das allgemeine Kranken- und Armenhaus. Allenthalben herrſchte die größte Reinlichkeit, Ordnung, Sorgfalt für die Erhaltung einer guten Luft. Auch die Lage dieſer Gebäude, welche ſchon an ſich ſehr groß und geräumig ſind, iſt dazu vorzüglich geeignet.

Das Waiſenhaus iſt in einem ehemaligen weiblichen Dominikanerkloſter, wohin es 1538 verlegt ward, und womit man 1702 ein anſtoßendes Haus für die katholiſchen Waiſen verband. In dieſem Hauſe werden alle älterloſe Bürgers Kinder zwiſchen 7 und 15 Jahren aufgenommen, in dem Augenblick, wo ſie dieſer Hülfe bedürfen; die unter 7 Jahren läßt die Direction außerhalb des Hauſes für deſſen Rechnung erziehen. Die Kinder lernen in dieſem Hauſe leſen, ſchreiben, rechnen, die deutſche und franzöſiſche Sprache, und die Religionslehren nach dem Glaubensbekenntniß ihrer Kirche. Dieſem Unterricht ſind fünf Stunden täglich gewidmet; zwei dem Zeich-

nen; die übrige Zeit wird angewandt zum Nähen, Stricken, Spinnen und verschiedenen häuslichen Arbeiten. Sie bleiben hier, die Knaben bis sie ein Handwerk erlernen können, die Mädchen, bis sie in Dienst gehen. Den Knaben überläßt man die Wahl des Handwerks: das Lehrgeld bezahlt die Stiftung. Bei ihrer Verheirathung bekömmt jeder Lehrling, der Meister wird, und jedes Mädchen, das einen Bürger heirathet, 20 Livres zur Aussteuer.

In dem allgemeinen Kranken- und Armenhause, sonst hospital bourgeois, jezt hospice civil genannt, sind gegenwärtig über 900 Menschen. Die Stiftung an sich ist sehr alt. Sie ward zuerst, mit Vergünstigung des Bischoffs Cimo bei dem bischöflichen Pallast angelegt. Im Jahre 1311 verlegte man sie außerhalb der Stadt, weil man die Ansteckung der Luft fürchtete. Zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts brachte man die Kranken wieder in die Stadt. Man erbauete nun ein eigenes Haus auf der Mauer der Stadt an demselben Ort, wo

jezt das Hospital steht, das nach einem Brande seit 1718 weit größer und bequemer aufgeführt ist.

Die Kranken und Armen sind eigentlich ganz von einander getrennt; nur die Administration ist gemeinschaftlich. Es giebt Arme, die ganz unentgeldlich verpflegt werden: andere zahlen eine mäßige Pension.

Kranke, welche gefährliche, oder ekelhafte, oder ansteckende Krankheiten haben, sind von den übrigen Kranken sorgfältig getrennt.

Sie erinnern sich vielleicht, lieber Münter, daß ich mir es zum Gesetz mache, bei solchen Anstalten alles zu sehen, was ich ohne offenbare Gefahr sehen kann; und Gefahr der Ansteckung ist in der That fast niemals für den blos Vorübergehenden, wenn man allenfalls einige Vorsichtsmittel gebraucht. Ich thue es nicht blos, weil ich doch allenthalben etwas lerne, wovon ich vielleicht einigen Gebrauch machen kann. Es liegt auch ein gewisser Kosmopolitismus dabei zum Grunde. Wenn alle Fremde dieselbe Regel be-

folgen, ſo befriedigen ſie den gerechten Ehrgeiz der Directoren und Aufſeher. Auch gewährt man den Unterbedienten und Wärtern eine Belohnung, eine Aufmunterung, die oft nicht unwirkſam iſt. Sie beſtreben ſich immer das Beſte zu zeigen; unmerklich werden ſie dadurch ſelbſt mit dem Beſſeren bekannt. Ihre Sorgfalt in ihrem Geſchäft wird dadurch geſchärft, weil ſie nicht wiſſen, wann Fremde kommen. Bei den Anſtalten dieſer Art, die wegen ihres Rufs häufig beſucht werden, haben die Trinkgelder auch wohl einigen Einfluß. Und wer wollte nicht gern dieſen Tribut bringen zur Erleichterung leidender Menſchen? Sollte es auch ein Traum ſeyn, daß ich mir von dieſer Aufmerkſamkeit gute Folgen verſpreche, ſo iſt er doch gewiß von der wohlthätigen Art. Wie viel Gutes mehr würde in der Welt geſchehen, wenn jeder immer auch ſeine vermeyntliche Pflicht zu erfüllen ſuchte!

Dieſem Grundſatz getreu, bat ich den, der mich herumführte, mir auch alle abgeſonderte Krankenſtuben zu zeigen.

Besonders gefährliche Kranke waren damals nicht da. Aber eine ganze Stube war von Personen angefüllt, welche krampfhafte Zuckungen hatten; größtentheils eine Folge der Gemüthsbewegungen während der Revolution.

Die Zahl der Venerischen war nicht beträchtlich. Doch sah ich im Vorbeigehen einen Menschen scheuslich entstellt, dem die Nase ganz weggefressen war. Was mich aber noch mehr empörte, war der auffallend frechere Blick der Weiber, zumal der genesenden. Wenn dieser Blick nicht log, so kann man sich kaum etwas demüthigenderes für die Menschheit denken.

Das Tollhaus war leider sehr angefüllt: die Revolution hatte viele Candidaten dazu gegeben. Doch giengen die meisten herum: nur einige wenige lagen gekettet in eigenen Löchern. Die gemeinste Ursache der Tollheit war Liebe. Ein langer, hagerer Mann hatte schon 30 Jahre hier zugebracht. Der Ausdruck von tiefem, in sich gekehrten Schmerz, der über sein ganzes Wesen verbreitet war, erschütterte mich heftig: man

sagte mir, er habe den Verstand verloren, weil er seine geliebte Gattin auf einer Untreue ertappte. In dem anderen Saal sah ich das Gegenstück. Ein reizendes junges Mädchen richtete ihr thränendes Auge immer nach dem Himmel, um den Bräutigam wieder zu fordern, der sie verlassen hatte.

Unter denen, die herumgiengen, zeichneten sich zwei Männer aus durch eine besondere Wendung ihrer Tollheit. Beide hatten ihren Verstand in der Revolution verloren.

Der eine, ein Baron, ein schöner, ansehnlicher Mann, ward über das Dekret von der Abschaffung der adelichen Nahmen und Wappen verrückt: jenes wichtigere, das dem Adel alle Vorrechte nahm, hatte ihn nicht gekümmert. Er sprach sehr vernünftig über alle Gegenstände; er verbarg sogar mit einer Art Feinheit die Ursache seines Aufenthalts an diesem Orte. „Ich habe „Vermögen," sagte er, „Kenntnisse, Erziehung; „so lange der jetzige Zustand meines Vaterlandes „dauert, kann ich das alles nicht nutzen. Um

„aber nicht vergebens in der Welt zu leben, habe „ich mich hierher begeben. Es gereicht mir zur „Beruhigung, den Unglücklichen, die Sie hier „sehen, einige Dienste zu leisten. Solche Dienste erzeigt ihnen gewiß niemand. Ich werde auch „dafür belohnt: sie lieben und achten mich alle.“ Aber wenn unglücklicher Weise der Genealogie erwähnt ward, so gerieth er außer sich. Er ward nicht wüthend: aber er schrie mit einem Affect und einer Geschwindigkeit, daß man kaum im Stande war, die Töne zu unterscheiden. Leute, die öfterer um ihn waren, versicherten mich, daß nicht der mindeste Verstand in dem wäre, was er sagte. Allmählig hatte man ihn dahin gebracht, daß er einen etwas erhöhten Sitz in einem Winkel suchte, sobald ihn diese Wuth überfiel. Dort saß er unbeweglich und schrie, bis ihn physische Entkräftung nöthigte, aufzuhören. Aber so beliebt war er wirklich bei den übrigen, mehr oder minder Verrückten, daß niemand ihn reizte, oder neckte; sie bedauerten ihn alle, und sagten: „jetzt beißt ihn der Wurm.“ Er war sich nun nicht einmal selbst mehr der Ursache seiner Toll-

heit bewußt. Man konnte mit ihm über die Revolution reden, ohne ihn außer sich zu setzen, wenn man nur die Genealogie vermied.

Der andere war ein vollblütiger katholischer Geistliche, den die gewaltsame Verschließung der Kirchen in diesen Zustand versetzt hatte. Er glaubte sich berufen, die Göttlichkeit der Kirche zu vertheidigen. Aber er wartete nicht, bis man ihn dazu aufforderte. Er machte sich an jedes fremde Gesicht, um seiner Meinung Eingang zu verschaffen. Daß die Beweise nicht zusammenhängend waren, versteht sich von selbst. Indeß wunderte ich mich, ihn lateinische Stellen aus Kirchenvätern richtig anführen zu hören. Uebrigens war er nicht unartig. Er redete vielmehr mit sichtbarer Gutmüthigkeit. Nur spötteinder Widerspruch reizte ihn zum Zorn. Diesen äußerte er vorzüglich durch Kirchenflüche, worin er eine schreckliche Fertigkeit besaß. Man hatte zu mehreren Malen versucht, ihn frei zu lassen. Allein man war bald genöthigt, ihn wieder in Verwahrsam zu bringen, weil seine Bekehrungssucht auf den Gassen Unordnung verursachte.

Viele von denen, die herumgiengen, wünschten sehnlich ihre Befreiung. Sie wandten tausend kleine Künste an, um ihre Aufseher zu überreden, daß man sie frei lassen könne. Ich hielt dieß für ein Zeichen der nahen Genesung. Man versicherte mich aber, es wäre nicht zuverlässig. Gewöhnlich brächte nur ein besserer Augenblick den Wunsch hervor, der eine Anspannung bewirkte, die manchmal in der That täuschte. Sie ließe nach, wenn ihnen der Wunsch gewährt würde: und man sähe sich oft genöthigt, sie nach sehr kurzer Zeit wieder einzuschließen.

So weit ich über die Behandlung dieser Unglücklichen urtheilen konnte, suchte man ihnen ihr Schicksal so viel möglich erträglich zu machen. Die Wärter hatten eine sehr gute Art, mit ihnen umzugehen: sie zeigten wirklich viel Gefühl für ihre Lage. Einer von ihnen, dem ich Theilnehmung über sein beschwerliches Geschäft bezeugte, versicherte mich, die tägliche Gewohnheit knüpfe selbst unter diesen Umständen eine Art gegenseitiger Zuneigung an. Er erzählte mir Bei-

spiele von der Folgsamkeit der Verrückten, von dem Sinn der meisten für liebreiches Zureden, die mich innig rührten.

Außer diesen Hospitälern gibt es noch ein Findelhaus, jetzt Hospice des Enfans de la Patrie, welches dem Vorschlag des Königlichen Prätors, Herrn von Klinglin, seine Entstehung verdankt. Es erhielt seine völlige Consistenz im Jahre 1748, und ward auch auf die Waisen solcher Einwohner ausgedehnt, die nicht zur Aufnahme in das bürgerliche Waisenhaus berechtigt sind. Man wies dem Hause verschiedene Einkünfte an, wodurch der Magistrat in den Stand gesetzt ward, etwa 5 bis 600 Kinder darin zu unterhalten.

Jetzt stehen alle diese Hospitäler unter einer eigenen Verwaltungs-Commission von fünf Mitgliedern, die in Strasburg wohnhaft sind. Sie erwählen unter sich einen Präsidenten, und ernennen einen Secretair und einen Einnehmer. Der letztere legt alle drei Monathe Rechenschaft ab, welche auf den Bericht der Verwaltungs-

Commiſſion von der Central-Verwaltung genehmigt wird. Durch eben das Geſetz, vom 7. October 1797, in welchem dieſe Einrichtung vorgeſchrieben iſt, wird auch den Hoſpitälern der Genuß ihrer nicht veräußerten Güter und Einkünfte zugeſichert, und der Erſatz der verkauften Güter durch andere Nazionalgüter befohlen. Die Regierung fühlte alſo endlich ſelbſt die Nothwendigkeit ſich dieſer Stiftungen anzunehmen. Aber es iſt ſehr zu fürchten, daß nicht an allen Orten die Sachen noch, wie in Strasburg, in der Lage waren, daß die Hülfe nicht zu ſpät kam.

Das Detail der Aufſicht beſorgt in jedem Hoſpital ein beſonderer Directeur, dem bei dem allgemeinen Hoſpital und dem Findelhauſe noch ein Bevollmächtigter zugegeben iſt. Dieſer Directeur leitet auch die Oekonomie jedes Hauſes insbeſondere. Im Ganzen aber iſt die Oekonomie gemeinſchaftlich; ſie haben auch gemeinſchaftliche Magazine, und eine gemeinſchaftliche Beckerei unter der unmittelbaren Aufſicht der Verwaltungs-Commiſſion.

Für den Militair-Etat iſt ein eignes Hoſpital, hoſpice militaire genannt, ein ungeheures Gebäude, welches ſchon 1692 angefangen, aber erſt nach funfzig Jahren vollendet ward. Es hat zugleich ſehr große Magazine. Der Kanal des Rheins, welcher an dieſer Seite in die Stadt fließt, theilt ſich hier in zwei Arme, welche das Haus umgeben, und zur Erhaltung der Reinlichkeit vieles beitragen. Die Einrichtung des Inneren ſoll an ſich ſehr vorzüglich ſeyn. Das Haus hat 12 große Krankenſäle zu beiden Seiten, und außerdem noch verſchiedene kleinere, die in den Hof gehen. Sie können zuſammen gemächlich 1800 Kranke aufnehmen.

Ueberhaupt war die Polizei der Stadt vor der Revolution vortreflich. Es ſcheint, daß ſie auch noch ſich ſo erhalten hat. Wenigſtens wüßte ich nicht, daß mir irgend ein erheblicher Mangel aufgefallen wäre. Und Fremde bemerken, wie Sie wiſſen, ſelbſt bei mäßiger Aufmerkſamkeit dergleichen Mängel leichter, als die Einheimiſchen, die ſich an das Böſe, wie an das Gute in einem gewiſſen Grade gewöhnen.

Ein eigenthümlicher Vorzug dieſer Stadt-Polizei iſt die gänzliche Abſtellung der Bettelei. Dem Strasburger Magiſtrat gebührt der Ruhm, anderen großen Städten darin das Beiſpiel gegeben zu haben. Ich lernte hier eine Verordnung vom 14. September 1767 kennen, die ganz eben die Grundſätze enthält, wodurch faſt zwanzig Jahre ſpäter die Hamburgiſche Armenverwaltung ſo berühmt geworden iſt. Der Magiſtrat veranſtaltete nämlich die Errichtung eines eigenen Armen-Arbeitshauſes, zwar bei dem Zuchthauſe, aber ganz von demſelben getrennt. In dieſes Haus ſollten wirklich mittellosdenswürdige Bettler gebracht werden, und dort hinlänglichen Unterhalt genießen, zugleich aber auch nach Maaßgabe ihrer Kräfte arbeiten. Den übrigen Armen, die nicht in dem Fall wären, in dieſem Hauſe zu arbeiten, verſprach der Magiſtrat eine andere angemeſſene Unterſtützung. Zu dem Ende bat er die Einwohner, ihre Almoſen künftig nicht vor den Thüren oder auf den Gaſſen zu geben, ſondern ſie in die allgemeine Armenkaſſe zu ſenden. Und nach dieſen Vorberei-

tungen ward die Straßenbettelei, von dem 1. Januar 1768 an, auf das strengste verboten, ohne einige Ausnahme, und über die Befolgung dieser Vorschrift ward mit der nöthigen Wachsamkeit gehalten. Auch die vorläufige Classification der Armen ward auf eben diese Weise veranstaltet, die wir unseren Tagen als einen eigenthümlichen Vorzug zuschreiben. Commissarien des Magistrats sollten eine genaue Untersuchung des Zustandes jedes Armen insonderheit vornehmen, und darauf alle Arme in vier Klassen abtheilen: arbeitsfähige Bettler; blödsinnige und ungestaltete, welche man den Augen des Publikums entziehen wollte; Personen, die wegen Schwäche und Gebrechlichkeit nicht arbeiten können; Kinder unter sechszehn Jahren; Arme, welche in der That einer Beihülfe bedürfen, aber sich durch diese bei ihrem Geschäft und ihrem Hausstande ohne zu betteln erhalten können. Jede dieser Klasse sollte die ihr angemessene Unterstützung genießen. Ueberdieß befaßt die Verordnung mehrere schätzbare Vorschriften über die Aufsicht bei der Versorgung und Unterbringung als

ler dieser Armen, über die Mittel die Veranstaltungen gegen die muthwilligen Bettler zur Ausübung zu bringen, über die Vorsichtsregeln zur künftigen Verhütung des Anbettelns.

Auch die erneuerte Feuer-Ordnung vom 23. September 1765 gehört zu den vorzüglichsten Gesetzen dieser Art. Sie enthält überaus angemessene Vorschriften zur Vorbeugung einer Feuersbrunst, wie zur Verminderung der Gefahr und zur Rettung beides der Häuser und der Effecten. Die Veranstaltungen sind mit vieler Bestimmtheit und Deutlichkeit angeordnet, und mit dem praktischen Blick auf die Ausführung, dessen Mangel so manche vortrefflich ausgedachte Theorie unbrauchbar macht. Selbst in der Angabe der Geräthschaften zum Löschen habe ich einige neue Bestimmungen gefunden, die mir viele Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen.

Aber ist es nicht sonderbar? Ich wüßte nicht, von der einen Verfügung so wenig, als von der anderen bisher etwas gehört zu haben. Man hat uns in Polizei- und Kammeralsammlungen so manche als Muster aufbewahrt, die

XXV.

Raſtadt, den 31. März 1798.

Daß die Strasburger im Ganzen genommen ſchon jetzt mit den neuen Einrichtungen der Regierung ſehr zufrieden ſeyn ſollten, werden Sie nicht erwarten, lieber Münter. Schon die lange Gewöhnung an ihre alte Verfaſſung, die Art der Autonomie, die ſie unter der Königlichen Herrſchaft immer ausübten, hätten ſie der Veränderung abgeneigt gemacht, wenn auch nicht die vielen Leiden der Revolution geweſen wären. Da auch dieſe noch hinzukamen, ſo iſt es nicht anders möglich, als daß die Erinnerungen ſich immer amalgamiren. Man denkt ſich bei den neuen Einrichtungen immer die Art, wie ſie entſtanden, den Preis, wofür ſie erkauft wurden. Daher im Ganzen eine nicht zu verkennende Unluſt, verbunden mit Beſorgniſſen für die Zukunft. Auch glauben noch wenige an die Dauer aller dieſer Einrichtungen; eine neue Quelle des Zweifels.

Indeß hat diese Gesinnung nicht die Wirkung, irgend eine Widersetzlichkeit hervorzubringen. Die Strasburger haben sich jederzeit willig und gutmüthig in die Veranstaltungen der Regierung gefügt. Um so mehr beschränkt sich die Aeußerung ihrer Unzufriedenheit jetzt auf gemäßigten Tadel im freundschaftlichen Zirkel, der nie auf eine Art laut wird, welche der Regierung im mindesten mißfallen könnte.

Sie fragen mich, lieber Münter, nach meinem eigenen Urtheil?

Ich habe zu kurz beobachtet, bin noch zu wenig mit dem Einfluß der neuen Verfassung auf den inneren Wohlstand bekannt, um eine bestimmte Meinung zu fassen. Also nur einige einzelne Bemerkungen, die ich Ihnen nach hinlänglicher Prüfung glaube mittheilen zu können.

In dem ganzen Geist der neuen Organisation scheint mir viele Thätigkeit und Ordnung zu herrschen. Die Hierarchie der Gewalten, wie sich die neuere französische Sprache ausdrückt, ist

ſehr beſtimmt angegeben. Ueberſicht des Ganzen und Beſorgung des Details ſtehen in richtigem Verhältniß gegen einander. Jene wird nicht durch dieſe gehindert oder erſchweret: dieſe iſt an allgemeine Regeln gebunden, ohne daß bei der Ausführung nicht Willkühr genug übrig bleibe. Die Einheit, welche auf dieſe Weiſe in die Verwaltung gebracht iſt, kann nicht anders als gute Folgen für das Ganze, wie für das Einzelne haben.

Eine andere Frage iſt es, ob man immer Rückſicht genug nahm auf die Lokalverſchiedenheiten? ob die Anzahl der Beamten immer im Verhältniß ſteht mit dem Umfang ihrer Geſchäfte? ob die Koſten der Verwaltung den Kräften jeder Gemeine angemeſſen ſind? ob man ſicher iſt, in jedem kleinen Bezirk nach den vorgeſchriebenen Geſetzen für die Wahl taugliche Beamte zu bekommen? ob, voraus geſetzt, daß die Wahlen nicht ſind, was ſie ſeyn ſollen, die ganze Ausführung der geſetzlichen Vorſchriften nicht daniederliege? — das alles, lieber Männer, ſind

Fragen von der größten Wichtigkeit, die ich mir nicht zu beantworten getraue. Nach dem, was ich von den meisten verständigen, so viel ich unpartheiischen, auch unpartheiischen Richtern hörte, ist sehr vieler Grund, sie für jetzt sehr oft wenigstens zu verneinen. Das Resultat davon würde seyn, das sehr gut ausgedachte theoretische System nicht ganz für praktisch anwendbar zu halten. Allein, wenn dem auch im Anfang der Befolgung desselben wirklich so wäre, so würde das dennoch meinen Glauben für die Zukunft nicht umstoßen. Die meisten Schwierigkeiten ließen sich wohl durch angemessene Modificationen heben, wenn auf Seiten der Regierung und der Nazion vollkommen guter Wille eintritt. An dem guten Willen der Nazion scheint man jetzt nicht mehr zweifeln zu dürfen, wenn die Regierung die Wahlen wirklich frei läßt. Ueber die Gesinnung der Regierung mag ich nichts sagen. Seit dem 18. Fruktidor sind die Wahlen bekanntlich nicht frei: es ist also kaum möglich zu glauben, daß sie die neuen Gesetze angewandt wissen wolle. Ja man erzählt mir, daß seitdem selbst

die

die ſchon angeſetzten Beamten ohne irgend eine Urſache oder Vorwand entſetzt werden, wenn die Regierung oder ihre Schmeichler ihnen liberale Geſinnungen zutrauen. Daß dieß nicht das Mittel iſt, den neuen Einrichtungen Beifall und Zutrauen zu verſchaffen — wird, glaube ich, das Directorium ſelbſt geſtehen müſſen.

Ein weſentlicher Mangel der neuen Organiſation im Allgemeinen ſcheint mir die große Weitläuftigkeit der Geſchäftsverwaltung zu ſeyn. Allerdings ſind Formalitäten bei den Geſchäften nöthig, ſogar weſentlich; aber die Uebertreibung bringt auch eine ganz unnöthige Zögerung hervor. Dieß iſt hier der Fall. Die mannigfaltigen Abſtufungen der Gewalten verurſachen Wiederholungen einer und derſelben Sache, die viele Zeit wegnehmen. Durch die Menge der vorgeſchriebenen geſetzlichen Beſtimmungen wird oft der Gang eines Geſchäfts eher unſicher und zweifelhaft, als feſt und einförmig. Manchmal entſtehen auf dieſe Weiſe Colliſionen, die ſich ſchwer genug heben laſſen. Inzwiſchen geht vielleicht

der unwiederbringliche Augenblick verloren. So wird die Vollziehung durch die vermeintlich freien Formen in der That unvollkommener und langsamer, anstatt daß der entgegengesetzte Vorzug gerade von den republikanischen Einrichtungen erwartet ward. Denn eben die Menge, die Weitläuftigkeit, die Ungewißheit der Formalitäten bei den Geschäften unter der monarchischen Regierung war eine Hauptklage jedes verständigen Mannes. Aber diesem Uebel ist, so viel ich urtheilen kann, nicht abgeholfen. Nur der Name, nur die Gestalt der Formalitäten, wenn ich mich so ausdrücken darf, ist verändert. Die Sache ist noch dieselbe. Liegt die Schuld an dem Genie der französischen Nazion, oder liegt sie daran, daß auch unter der Revolution Advocaten hauptsächlich Gesetzgeber waren? Ich weiß es nicht — aber ich wage selbst als Fremder zu behaupten, daß der ganze Gang der öffentlichen Geschäfte beträchtlich kürzer und einfacher seyn konnte, ohne einem von den guten Zwecken einer wiederholten Aufsicht im mindesten zu schaden.

Der Hauptgrundsatz der inneren Verwaltung besteht darin, daß sich die Uebersicht, wie die Leitung des Ganzen in der Departementalstadt concentrire. Das Geschäft ist der Central-Administration anvertrauet. Die einzelnen Cantone haben ihre Municipal-Administrationen. Sie bestehen alle aus einem Präsidenten, mehreren Mitgliedern, einem Commissär der vollziehenden Gewalt und einem Sekretair. Diese ungeheure Anzahl von Beamten vermehrt die Kosten der Verwaltung über alles Verhältniß gegen die vorige Verfassung. Alle Kosten fallen den Gemeinen zur Last, ohne daß sie eine Stimme zur Einschränkung des Personale hätten. Ueberdieß verursacht die Menge der Beamten eher Verwirrung und Weitläuftigkeit in den Geschäften, als Bestimmtheit und Schnelligkeit. Endlich ist die Ansetzung so vieler Commissäre der vollziehenden Gewalt ganz gegen den Sinn der Constitution. Sie mag ihren Grund haben in der Furcht vor mißfälligen Schatten der Departemente und Munizipalitäten, oder in dem Bedürfniß des Directoriums sich Creaturen zu machen, so ist sie

in beiden Fällen ein gleich schlimmes Zeichen für die Regierung. *)

Strasburg, als der Hauptort des Departements vom Niederrhein, ist also der Sitz der Centralverwaltung. Sie besteht aus einem Präsidenten, vier Administratoren, einem Commissair des vollziehenden Directoriums, einem Secretair en Chef, und einem Substituten desselben. Die Geschäfte sind in zehn Büreaux vertheilt: das Secretariat, die Generaladministration, das Büreau des Kriegs, die Rechenkammer, das Büreau der Abgaben, der Rechnungen der Gemeinen, der Wälder und öffentlichen Arbeiten, der Domainen, der Emigrirten, der Archive. Dem Secretariat ist der Generalregistrator als Chef vorgesetzt. Jedes der Büreaux wird von einem der Administratoren verwaltet, welcher einen Chef unter sich hat. Für jezt ist noch ein eilftes Büreau, aber nur auf einige Zeit hin-

*) Bekanntlich hat Buonaparte diesen Mängeln zum Theil abgeholfen; aber die Kostbarkeit der Verwaltung ist noch eher vermehrt als vermindert.

zugekommen, nämlich das Büreau der Liquidirung der Staatsschuld. Es wird verwaltet von den Vorgesetzten und Chefs der Büreaux der Domainen, der Emigrirten und der Abgaben; auch ist noch ein besonderer Unterchef angesetzt.

Das Departement versammelt sich täglich, ausgenommen den Decadi, Morgens von 9 bis 1 Uhr; Nachmittags von 4 bis 7. Am Quintidi versammelt man sich nicht Nachmittags. Die Petitionaire werden nur Vormittags von 12 bis 1, und Nachmittags von 4 bis 5 gehört, an den Markttagen aber, nämlich jeden dritten und achten Tag, Vormittags von 11 bis 1 Uhr. Kein sogenannter Rechtsgelehrter, oder Commissionair kann etwas in den Archiven nachsehen oder für gegenwärtige Bürger um etwas ansuchen, wenn er nicht mit einer gehörigen Vollmacht seiner Parthei versehen ist.

Die Municipalität von Strasburg, oder die Verwaltung des Cantons, besteht aus einem Präsidenten, sechs Administratoren, einem Commissair des vollziehenden Directoriums, und ei-

nem Obersecretair. Sie versammelt sich täglich. Der Canton besteht nur aus einer Gemeine, welche die Stadt, ihr Gebiet, die Ruprechtsaue und Neuhof ausmacht. Sie ist aber in 12 Sections abgetheilt, und hat 12 Urversammlungen, in welchen 8514 stimmfähige Bürger 41 Wahlmänner ernennen. Ich muß Ihnen doch die Nahmen dieser Versammlungen hersetzen: de la Réunion, de l' Egalité, de la Victoire, de la Liberté, de la Bienfaisance, de la Fraternité, de la Republique, de la Maison commune, de la Monnoie, de l' Observatoire, des Enfans de la Patrie, du Jardin des Plantes. Den Commentar werden Sie mir erlassen. Es möchte gerne mit diesen kindischen Spielereien hingehen, entstünden nur nicht so manche erhebliche Nachtheile, so viel gegründetes Mißvergnügen aus einer solchen Neuerungssucht.

Ferner ist Strasburg der Sitz der Nazional Regie des Departements. Hier sind die Einnehmer der Stempelgelder und der Einkünfte aus den Domainen, die Visiteurs, die Einnehmer

der Gebühren für Gold- und Silber-Probe. Auch befindet sich in Strasburg die Agence des contributions des Departements, deren Chef immer der Regierungscommissair bei der Centralverwaltung ist; der General-Einnehmer und General-Auszahler, die Oberadministration der Brücken und Wege des Departements, das Hotel der Münze.

Alle diese Beamten mit ihrer ungeheuren Zahl von Gehülfen beschäftigen sich nur noch mit eigentlichen Regierungsgeschäften. Die Justiz- und Polizeisachen sind davon ganz getrennt. Vergleichen Sie nun einmal damit den Etat einer Preußischen, ungefähr gleich volkreichen Provinz — und entscheiden Sie dann nur nach dieser allgemeinen Uebersicht, wo sich die meiste Einheit, Ordnung und Sparsamkeit findet. Ich nenne Ihnen Preußen, weil die Organisation des Geschäftsgangs dort, so viel ich weiß, die vollkommenste ist: aber die Herolde der Französischen Constitution haben uns ja auch eben die republikanischen Einrichtungen, als die möglichst

vollkommenen, bis zum Ekel angepriesen. So stellen wir denn die Muster von beiden Seiten zusammen: und der unbefangene, gesunde Menschenverstand fälle den Ausspruch, es sey in der Republik oder in der Monarchie.

Die Obergerichte des Departements, welche ihren Sitz in Strasburg haben, sind ein Civil- und ein Criminalgericht.

Das Civilgericht besteht aus zwei Abtheilungen. Jede erwählt sich ihren Präsidenten durch das geheime Loos. Die Zahl der Richter ist, glaube ich, drei und zwanzig, und drei Suppleanten. Bei dem Gericht ist ein Commissair des Vollziehungsdirectoriums, der zwei Substituten hat; ein Actuarius mit zwei Gevollmächtigten. Beide Abtheilungen sitzen täglich, die eine Vormittags, die andere Nachmittags, den Decadi ausgenommen. Die Sachen werden vor beiden ohne Unterschied vorgetragen, nach der Ordnung, wie sie eingeschrieben sind. Solche Sachen, die keinen Aufschub leiden, werden für eine außerordentliche Nachmittagssitzung an

gesetzt. Die Nachmittagssitzungen jedes dritten, sechsten und neunten Tags sind ausschließend zu Abmachung von schriftlichen Prozessen, Appellationen und Berichten bestimmt. Vom 1sten September bis 22. October, das ist, vom 15. Fructaire bis zum 1. Brümaire sind Gerichtsferien.

Die Mitglieder des Criminalgerichts sind ein Präsident, ein öffentlicher Ankläger und ein Actuarius, welche die Wahlversammlung ernennt; ferner 4 Richter, die von 6 zu 6 Monathen in das Civilgericht genommen werden. Die Gerichtstage sind der 15. bis 20ste jedes Monaths, auch die folgenden, wenn die Geschäfte es heischen. Der 11. und 21. jedes Monaths sind Gerichtstage in Appellationssachen der Polizei-Strafgerichte, wenn die Aburtheilung peinlicher Prozesse es nicht hindert.

Polizei-Strafgerichte (tribunaux de police correctionelle) giebt es vier in dem Departement vom Niederrhein. Sie bestehen aus einem Präsidenten, zwei Friedensrichtern oder deren Beisitzern, einem Commissair des Vollzie-

hungsdirectoriums und einem Actuarius. Der Präsident wird alle sechs Monathe aus den Richtern des Civilgerichts genommen. Er dirigirt zugleich das Geschwornen-Gericht bei Verbrechen, welche eine körperliche oder Ehrenstrafe nach sich ziehen.

Eins von diesen Gerichten wird zu Strasburg gehalten. Es hat am 15. und 28. jedes Monaths einen Gerichtstag für Feld- und Forst-Verbrechen. Sonst giebt es keine bestimmte Gerichtstage. Sie richten sich nach der Menge der Geschäfte. Das beständige Anklage-Geschwornen-Gericht, jury ordinaire d'accusation, wird, in Gemäßheit des Gesetzes, jeden Decadi gehalten. Die speciellen Geschwornen-Gerichte haben keine festgesetzte Tage.

Die Friedensrichter haben als Beamte der gerichtlichen Polizei den Bezirk der Cantone oder der Gemeine, wofür sie angesetzt sind; in solchen Cantons aber, wo mehr als ein Friedensrichter ist, wird jedem sein Bezirk von dem Departement angewiesen. So sind in Stras-

burg vier Friedensrichter, deren jeder 3 Sectionen zu seinem Bezirk hat.

Ferner ist in Strasburg, wie in dem Bezirk einer jeden Municipalverwaltung, ein besondres Polizeigericht. Es besteht wechselsweise aus dem ältesten Friedensrichter und zwei seiner Beisitzer, mit Zuziehung des Commissairs des Vollziehungsdirectoriums bei der Municipalität.

Endlich giebt es zu Strasburg ein Handelsgericht. Es besteht aus einem Präsidenten, vier Richtern, eben so vielen Suppleanten, und einem Actuarius. Die gewöhnlichen Sitzungen sind jeden dritten, sechsten und neunten Tag der Decade, Nachmittags um drei Uhr. In dringenden Fällen können die Partheien aber auch ausserordentliche Sitzungen erhalten. In Wechselsachen und Streitigkeiten zwischen Kaufleuten und Fuhrleuten werden die Untersuchungen auf den folgenden Tag, auf den Nachmittag, ja auf die nächste Stunde ausgefertigt.

Da alle Sitzungen der Gerichte öffentlich sind, so war ich beides bei der Verhandlung einer Civilsache und einer Criminalsache zugegen.

Sie werden es voraussetzen, daß ich mit der größten Aufmerksamkeit sah und hörte. Meine Neugierde war so gespannt, wie sie es nur immer seyn mußte, bei dem Gedanken an die Prüfung einer wesentlichen Verbesserung der Rechtspflege. Aber meine Erwartung ward auch diesmal nicht befriedigt.

Zuerst schien mir in dem Aeußeren des Gerichts nicht ganz der Anstand und die Würde zu herrschen, welche ich verlangte. Doch trugen alle Richter noch wie sonst eine schwarze Kleidung. Einer von den alten Richtern hatte sogar ganz das vorige Kostüm beibehalten. Er erschien noch ohne Huth, in einer runden weißen, zierlich frisirten Perücke. Ich freute mich des Anblicks sehr: er erinnerte mich lebhaft daran, daß die Jacobiner-Mützen verschwunden waren.

Der Gegenstand des Rechtsstreits war eine mit absichtlicher Unterlassung der gehörigen For-

malitäten vorgenommene Auction, um einen Theilnehmer seiner rechtmäßigen Vortheile zu berauben. Nachdem beide Advocaten, jeder zweimal, geredet hatten, giengen die Richter etwa eine Viertelstunde in ein anderes Zimmer, um zu berathschlagen. Das Urtheil fiel dahin aus, daß der Kauf ungültig erklärt ward, ohne Zweifel sowohl dem Recht als der Billigkeit gemäß.

Aber ich hatte geglaubt, bei der Verhandlung die Kürze, die angemessene Sprache, das beständige Festhalten an der Sache zu finden, welche ohne Zweifel alle verständige Männer bei einer Verbesserung der Rechtspflege zu einem ihrer ersten Wünsche machen. Nichts weniger. Die Advokaten plädirten beide gut; aber beide in dem bisherigen Geschmack. Der jüngere zumal, der sichtbar den meisten Beifall fand, schrie und schimpfte, wie nur immer Moliere ihn hätte auftreten lassen. Sie citirten beide nicht blos Römische Gesetze, sondern sogar Commentatoren des Römischen Gesetzes, trotz dem schreibseligsten deutschen Sachwalter, dem seine Arbeit Zeilens und Buchstabenweise bezahlt wird.

Damit war denn eine meiner schönen Hoffnungen dahin. Ich hatte mir es eben als einen erklärten Vorzug der französischen Justizreform gedacht, daß man alle die Pedanterein, alle die Weitschweifigkeiten des gemeinen Prozesses abschaffen könnte, der sich bisher in allen gesitteten Ländern so ziemlich gleich sah. Diese Reform ließ mehr als irgend eine andere, durch ihre Grundsätze über die Besetzung der Gerichtsstühle, es erwarten, daß die Spitzfindigkeiten des Römischen Rechts, und wie viel mehr noch die der Römischen Rechtslehrer endlich aus unserer Gerichtssprache verschwinden würden. Auch das schien mir nicht zweifelhaft, daß man bei einer solchen Reform den blos schriftlichen Prozeß einführen könnte, der, nach meiner Ueberzeugung so entschiedene Vorzüge vor dem mündlichen hat. Frankreich, dachte ich, hat doch Elend genug erlitten, durch die Eloquence de la barre, um einmal zurückzukommen von dem Geschmack an diese rechtliche Klopffechterei, die höchstens den muthwilligen Zuschauer belustigt, auf Kosten der Partheien, gewiß oft sogar auf Kosten der Ge-

rechtigkeit, von deren richtigen Einsicht der Richter durch solche Spukeleien abgezogen wird. Es war ja eben der überwiegende Einfluß der Advokaten, der den Geist der constituirenden Versammlung so sehr irre leitete, daß sie, anstatt Frankreichs Staatsverfassung zu verbessern, zu einer Umwälzung die Hände bot, über deren Folgen wir noch in diesem Augenblick nicht entscheiden können. Wenn also auch der Civil-Codex noch nicht umgeändert war, wenn sich der Gerichtsgebrauch des Römischen Rechts noch nicht verlieren konnte, so schien mir nichts solchen Verbesserungen der Procedur im Wege zu stehen, welche nach dem Sinn der französischen Constitution allenfalls jedes Gericht selbst verfügen konnte. Aber ich erfuhr bald, wie sehr ich mich irrte. Alle Vorspiegelungen, die man uns machte von der Schnelligkeit der Rechtspflege, von gänzlicher Abstellung der berüchtigten Advokatenstreiche, von Zurückführung der Erkenntnisse auf Grundsätze der Billigkeit — sind großentheils Blendwerk. Die Advokaten treiben ihr Wesen nach, wie vor. Eine Veränderung des Kostüms,

gewisser Formen, zum Theil auch der Sprache — das ist es am Ende alles, worauf die Wiedergeburt der Procedur hinausläuft. „Wir declamiren,„ sagte mir selbst ein Advokat, „jezt vor „den Citoyens Juges, wie ehedem vor den Mes„sieurs: das ist es alles.„ Und so ist es in der That; wenigstens hatte der Advokat, den ich plädiren hörte, die Messieurs nicht kräftiger anrufen können, als er jezt die Citoyens anrief.

Wichtiger schienen mir allerdings die Verbesserungen der Criminalprocedur zu seyn. Dieser Theil des Prozesses war ehedem in Frankreich so unvollkommen, daß eine Abhelfung der auffallendsten Mängel lange schon zu den lautesten Wünschen der Nazion gehörte. Die monarchische Regierung war auch in der That damit beschäftigt. In dem letzten lit de justice, am 8. Mai 1788, wurden einige Verfügungen gegeben, die sich darauf bezogen. Der Siegelbewahrer kündigte zugleich eine gänzliche Umschmelzung der Rechtspflege in Criminalsachen an. Allein das war nicht mehr die Zeit, wo die Regierung sol-

che

che Verbesserungen unmittelbar ausführen konnte. Die Sache blieb damals liegen, und die constituirende Versammlung arbeitete hierin, wie in allen anderen Einrichtungen, nach einem ganz neuen Plan.

Die wesentlichen Ideen bei der neuen Criminalprocedur wurden, wie Sie wissen, von der Englischen entlehnt. Auch in Frankreich bestimmt jetzt eine Anzahl Geschworener, ob der Angeklagte die That begangen habe, oder nicht. Der Richter leitet blos diese Versammlung; das heißt, er bestimmt den Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit. Nachdem sie den Ausspruch gethan haben, wendet er das Gesetz an, indem er auf die Strafe erkennt, welche das Gesetz für den vorliegenden Fall bestimmt.

Ob dieß Verfahren im Ganzen den Vorzug verdiene vor dem bisherigen, getraue ich mich nicht zu entscheiden. Freilich tritt nicht leicht ein Verdacht ein gegen die Unpartheilichkeit der Geschwornen. Es ist auch kaum zu vermuthen, daß sie sich gröblich irren sollten; daß so viele

Menschen, denen man doch guten, gesunden Verstand zutrauen muß, falsch urtheilen sollten, wo es wirklich nur auf den Ausspruch des gesunden Verstandes ankömmt. Aber damit ist noch nicht ausgemacht, daß nicht dieser Zweck eben so gut erreicht werden könne von einem übrigens gut besetzten Gericht. Mir scheint es vielmehr, wenn mich nicht etwa die lange Gewohnheit verführt, diese Sache aus dem bisherigen Gesichtspunkt zu betrachten, daß noch mehr Grund des Zutrauens für ein solches Gericht vorhanden ist, als für die Geschwornen. Denn diese Richter stehen doch immer in dem Ruf einer vorzüglichen Einsicht, worauf die Geschwornen nicht in gleichem Grade Anspruch machen. Dabei kömmt ihnen ihre Uebung, ihre beständige Bekanntschaft mit dergleichen Gegenständen sehr zu statten. Es kann fast nicht fehlen, sie müssen in zweifelhaften Fällen mehr Geschicklichkeit besitzen, die Wahrheit zu erforschen, die man sich bemüht, ihrem Auge zu verbergen; sie müssen den Grad der Schuld eines Angeklagten schärfer abwägen können, als Männer, die bei gleicher Rechts-

schaffenheit, vielleicht auch übrigens bei gleichem Scharfsinn, doch nicht die Festigkeit des Blicks haben, welche die Gewohnheit giebt.

Sollen wir uns auf Erfahrungen berufen, so müssen beides England und Frankreich mein Vorurtheil zu bestärken scheinen, wenn Sie mich eines Vorurtheils beschuldigen wollen.

In England werden bekanntlich nicht weniger Verbrechen begangen, als in anderen Ländern. Ich weiß wohl, daß die größere Frequenz mancher Verbrechen von der ökonomischen Lage dieser Nazion herrührt, wo bei einem fast unglaublichen Luxus auch ein Grad von Armuth herrscht, der die in allen anderen Ländern übertrifft. Aber dieser Grund ist nicht auf alle Verbrechen anwendbar. Im Gegentheil liegen in der Englischen Verfassung, in den Englischen Sitten wieder manche kräftige Abhaltungsgründe. Ich glaube also nicht ungerecht zu seyn, wenn ich den Fall ungefähr als gleich setze. Er müßte aber vortheilhaft für England seyn, wenn die Criminalgesetze und zumal das Criminalverfahren

dort merkliche Vorzüge hätten. Von den Criminalgesetzen wissen wir, daß sie sehr mangelhaft sind. Immerhin mögen sie den größten Theil der Schuld tragen. Ich kann mich aber auch nicht von den Vorzügen des Criminalverfahrens überreden, so lange man mich nicht von der vortheilhaften Wirkung auf die Verminderung der Verbrechen überzeugt.

Wie weit ich Frankreichs Beispiel wider den Erfolg der Geschwornen-Aussprüche anführen will, errathen Sie leicht. Wie manche Urtheile wurden nicht in Gemäßheit dieser Aussprüche gefället und vollzogen, über deren Unrechtmäßigkeit kein Streit seyn kann. Dieß zum Beweise, daß sich in kritischen Augenblicken von Geschwornen so wenig unerschütterliche Standhaftigkeit erwarten läßt, als von beständigen Richtern. Geschworne zitterten so gut vor Robespierre's Guillotine, als die Revolutions-Richter. Im Gegentheil läßt es sich noch eher denken, daß Gerichte, die in einer gewissen gemeinschaftlichen Verbindung stehen, wie ehemals die Parlamenter, Muth bezeugen, sich der Ty-

rannei zu widersetzen, als einzelne Männer, die auf keine Stütze rechnen können, als auf ihr gutes Gewissen.

Die Kenntniß, die ich jetzt selbst von dem Verfahren vor den neuen Criminalgerichten erlangte, hat in meiner Meinung nichts geändert. Zwar fand ich keine Unvollkommenheiten, die der Veränderung zuzuschreiben wären; aber ich bemerkte auch keine eigenthümliche Vorzüge, die eben zu großen Erwartungen berechtigten.

Das Verbrechen, über welches geurtheilt ward, bestand darin, daß jemand eine alte Frau mörderisch überfallen hatte, wahrscheinlich um sie zu berauben. Die Jury erkannte ihn eines mörderischen Ueberfalls schuldig. Er ward also nach dem Gesetz zum Tode verurtheilt, obgleich der Mord nicht wirklich vollzogen war.

Mit dem Ausspruch sowohl als dem Urtheil konnte ich nicht anders als zufrieden seyn. Aber an dem Verfahren hatte ich vieles auszusetzen.

Der ganze Ton der Verhandlung war leicht. Von der Würde, dem Ernst, der vor Gericht, zumal vor einem Criminalgericht statt finden soll, war wenig zu sehen. Man hörte eine Menge Zeugen ab, aber ohne die gehörige Sorgfalt, vielmehr mit auffallender Flüchtigkeit. Noch ärgerlicher war die Beeidigung. Man ließ sie vor dem Verhör schwören, daß sie die Wahrheit sagen und nichts verschweigen wollten. Diese Worte wurden ihnen vorgesagt ohne alle äußere Würde und Feier. Eben so wurden sie nachgesprochen. Es war mir, als hörte ich einen Küster mit seinem Catechismusschüler den Glauben herplappern. So hat der Eid gewiß nicht die mindeste Wirkung, und die Gerichte entziehen sich selbst ein Mittel zur Erforschung der Wahrheit, das in vielen Fällen durch kein anderes ersetzt werden kann.

Sowohl in dem Civilgericht, als in dem Criminalgericht sah ich eine große Menge von Zuhörern. Ihr unaufhörliches Ab- und Zugehen störte noch mehr die allgemeine Aufmerksam-

keit, die den Richtern so wichtige Stille. In dem Criminalgericht waren zumal sehr viele Weiber, unter denen viele Dienstboten zu seyn schienen. Man hat mich versichert, daß diese Frequenz zuweilen noch viel größer sey. Besonders wenn Ehesachen, fleischliche Vergehungen und dergleichen Sachen verhandelt werden, ist das weibliche Auditorium sehr zahlreich und sehr mittheilend. Die Dienstmädchen haben eine Art Leidenschaft für diese Besuche, die sie durch mancherlei Ausflüchte, selbst wider ihrer Herrschaft Willen, zu machen wissen.

Des Einflusses auf die Moralität will ich nicht einmal erwähnen. Aber als öffentliche Verletzung des Richterlichen Amts scheint mir der Uebelstand ernstliche Rüge zu verdienen. Die Aufmerksamkeit des Richters, das Interesse der Partheien, die Würde des Gerichts leiden darunter in gleichem Grade. Ueberhaupt gehören gerichtliche Verhandlungen ihrer Natur nach nicht zu den öffentlichen. Bei Civilsachen kann es keine Frage seyn, daß die Neugierde des Publikums auf Kosten der Partheien eine ungebührli-

che Nahrung erhalte. Was die Partheien in ihren Privatverhältnissen mit einander abzumachen haben, geht den dritten Mann nichts an. Es ist Kränkung des vollkommenen und strengen Rechts, wenn die Regierung dergleichen Sachen vor das Publikum bringt, ohne den zu fragen, den es angeht. Bei Criminalsachen scheint es, als habe das Publikum einiges Recht der Verhandlung beizuwohnen, deren eigentlicher Zweck eben die Genugthuung des beleidigten Publikums ist. Aber es scheint auch nur so. Das Publikum begehrt mit Recht den Ausspruch zu wissen. Es kann vielleicht begehren, die Gründe zu erfahren, welche den Ausspruch bestimmten; wenigstens würde ich bei Todesurtheilen immer eine kurze Erzählung des Verbrechens bekannt machen, und die relevirenden Worte des Gesetzes dabei anführen. Aber bei der Untersuchung zugegen zu seyn, kann mit Recht kein Dritter verlangen. Der Richter betreibt sie von Amtswegen, nach seiner besten Ueberzeugung. Das Publikum muß ihm dieß zutrauen. Auf jeden Fall wäre die Gegenwart vieler tausende

bei einem Zeugenverhör oder bei der rechtlichen Deduction eine sehr unschickliche Controlle. Ist, eine Controlle nöthig, so muß die Regierung auf andere angemessene Mittel bedacht seyn; dieses Mittel darf sie nie zulassen, weil es nicht statt finden kann, gesetzt auch, es wäre an sich nüzlich, ohne höheren Zwecken bei der peinlichen Rechtspflege zu schaden.

Auch in die Wandelbarkeit der Richter kann ich mich nicht finden.

Der Grund, den man dafür anführt, daß sie das Zutrauen der Gemeine haben sollen, dürfte nicht hinlänglich seyn, die wichtigeren Einwendungen zu heben. Es ist nämlich nicht zu vermuthen, daß sich irgend ein verständiger Mann in Zukunft der Rechtskunde widme, wenn er nicht versichert seyn kann, sein Auskommen dadurch zu erhalten.

Desto besser! sagen die Gleichmacher, wir wollen auch keine Rechtsgelehrte,

Aber woher soll denn dem Richter die Fertigkeit kommen, das Gesetz anzuwenden, wenn er sich nicht im voraus damit bekannt macht, nicht im voraus zu lernen bemüht ist, wie man es etwa anwenden könne? Ferner, so lange nicht das einzig mögliche, vollkommenste Gesetzbuch erfunden ist, wie ein allein seligmachender Glaube, und in unseren Tagen die allein denken machende kritische Philosophie — so lange wird immer noch ein Richter von Fremden lernen können, nicht blos durch Kenntniß fremder Gesetze, sondern auch durch Kenntniß der Entscheidungen mehrerer Rechtsfälle, die ihm vielleicht Regeln der Analogie an die Hand geben können. Und diese Kenntniß erlangt doch wohl niemand, ohne anhaltendes, ernstliches Studium, dem man sicher einen Theil seiner Zeit aufopfern muß, wenn man sich einen gewissen Erfolg vorsetzt?

Sie werden ungeduldig, lieber Münter? — Ich bin noch lange nicht fertig. Diese Menschen, eingenommen von leidenschaftlichem Vorurtheil, finden immer neue Ausflüchte.

Wohl! antworten sie, die Richter können wieder gewählt werden. Wer sich würdig vorbereitet hat, wer der tauglichste ist zum Richteramt, kann sicher genug seyn, daß die Wahl ihn wieder treffe. Er sieht sich perpetuirt in seinem Amte; nicht durch die Gnade der Regierung — nein, durch einen weit ehrenvolleren Ruf, durch die Stimme des Volks.

Ja! wenn die Menschen wären, wie sie seyn sollten! wenn man wirklich sicher wäre, daß die besseren stets die Mehrheit der Stimmen für sich hätten! Aber so, wie die Menschen jetzt sind — wer weiß es nicht, daß der Erfolg einer Wahl von tausend zufälligen Stimmen, von tausend Launen abhängt? Wo ist der Richter, der als ein verständiger Mann mit vollkommen gutem Gewissen für seine Amtstreue einstehen kann, wenn er den Wunsch hat, stets wieder gewählt zu werden, wenn er ihn haben muß, als Hausvater, als Versorger einer Familie, die von der Anwendung seiner Kenntnisse ihren Unterhalt erwartet? Oder wollt ihr etwa nur reiche Beamte

ten, ihr, die ihr den Adel bis auf den Nahmen vernichtet? die ihr dem Enkel nicht gönnt, daß er seines Großvaters Namen kenne, mit Wohlgefallen, glühend von edlem Nacheifer sage — es war ein braver Mann, dieser Großvater!

Und wenn ihr nur reiche Richter habt, seyd ihr deswegen sicher, unbestechliche Richter zu haben? Hat der Goldhurst Grenzen? Hat der Reiche keine andere Leidenschaften? Will er nicht genießen, nicht glänzen, nicht den Beschützer spielen? oder ist der Reichste seiner Stadt auch der Gewissenhafteste, und dürft ihr Bürgertugend von denen erwarten, deren Werth ihr nach ihrem Geldbeutel abwiegt?

Nein! wenn wir nicht uns in den Traum einer Tugend einwiegen, die wir nicht bei Menschen im Ganzen voraussetzen können, so müssen wir Unabhängigkeit von anderen als eine der ersten Bedingungen der Rechtschaffenheit des Richters ansehen. Ich will, daß niemand ein Richterliches Amt erhalte, der nicht ein unverschulde-

ter Mann ist, ich will, daß er es verliere, sobald er in beträchtliche Schulden geräth. Aber so lange er das Amt hat, muß es ihm hinlänglichen Unterhalt gewähren. Auch wenn Alter oder Schwachheit ihn hindert, es länger zu bekleiden, muß ihm der Staat sein Auskommen sichern. Soll er dann gewählt werden, so werde er es auf Lebenszeit. Und keiner muß wählbar seyn, der nicht zuvor unzweifelhafte, von dem Staat vorgeschriebene Proben seiner Fähigkeit abgelegt hat. Wie bei Predigern, welche die Gemeine wählt, so werde auch bei Rechtsgelehrten bestimmt, wer gewählt werden könne. Dann kann es gleichgültig seyn, ob die Regierung die Richter unmittelbar setze, oder ob sie nur die Wahlen der Gemeine bestätige. Möglich, daß der letztere Weg sogar zuweilen den Vorzug verdiene, aber schwerlich unter den Bestimmungen, welche jetzt eingeführt sind.

Eine andere Frage, die unter der neuen Gerichtsverfassung als sehr streitig angesehen wird, ist die **buchstäbliche Anwendung der Gesetze.**

Während der Revolution, die im Anfang so sehr sich zu Englischen Formen neigte, hat man auch die Englische Lehre von der Auslegung der Gesetze angenommen. Man hat mir mehrere Beispiele von schrecklichen Folgen erzählt, welche daraus flossen.

Eine außer der Ehe geschwängerte Person beschloß ihr Kind umzubringen. Sie besann sich, gieng mit ihrem Kinde auf das Hospital, ernährte es dort, erfüllte alle mütterlichen Pflichten. Nun kam jener Vorsatz zur Sprache; ich weiß nicht, ob durch ihre Geschwätzigkeit oder durch einen anderen Zufall. Sie ward verhört, sechs Monathe nach der Entbindung. Durch die Unkunde des Richters befragte man eine Jury, ob Grund zur Anklage gegen die Unglückliche vorhanden sey? Die Jury entschied wider sie. Nun ward sie angeklagt, verurtheilt, hingerichtet.

Glauben Sie nicht, daß ich aus diesem Justizmord, der dem Sinn des Gesetzes eben so sehr zuwider ist, als er dem Buchstaben entspricht

etwas mehr folgern will, als was natürlicherweise daraus fließt, nämlich die Gefährlichkeit der buchstäblichen Befolgung des Gesetzes in den Händen mittelmäßiger Richter. Aber dieß, dünkt mich, ist auch schon genug, um jene Regel zu entkräften. Für den sehr fähigen Richter ist sie offenbar nicht. Er wird in solchen Fällen, die das Gesetz nicht bestimmt entschied, nach den Umständen die angemessenste Anwendung finden. Der Unfähige läuft freilich Gefahr, von seinem eigenen Verstande irre geleitet zu werden, wo ihn der Buchstabe des Gesetzes verläßt. Aber der Irrthum ist doch minder gefährlich, als der, welcher aus der unvernünftigen, wörtlichen Auslegung des Gesetzes entsteht. In Criminalfällen zumal läßt man immer zehn gegen eins wetten, die richterliche Willkühr werde die gelindere Meinung vorziehen; und diese ist doch meistens wirklich die sicherste. Setzt man aber ja Mißtrauen in die Einsicht des Richters, warum verfügt man dann nicht lieber eine Vorfrage, es sey bei dem Oberrichter oder bei dem gesetzgebenden Rath? Das Leben eines Menschen ist doch wahrlich wohl

einer Berathung werth, mehr werth, als man che Gegenstände, welche lange Debatten veranlaßten.

Die Geschäftssprache ist zwar seit der Revolution nur die Französische, man sieht aber doch jetzt mehr und mehr die Nothwendigkeit ein, ihr die Deutsche an die Seite zu setzen. Die Deutsche Sprache ist in Strasburg, und noch mehr auf dem Lande im Elsaß, sehr gemein; fast mehr herrschende Sprache, als die Französische. Daher entstanden oft die sonderbarsten Fehler und Mißgriffe daraus, daß man nur Französische Dekrete und Gesetze sandte.

Ueberhaupt wird es sehr schwer halten, den Elsaß ganz mit Frankreich zu amalgamiren. Jetzt sind doch schon über anderthalb hundert Jahre verflossen, seit der Elsaß Frankreich angehört, und dennoch ist die Provinz im Ganzen weit mehr Deutscher Art und Sinnes. Freilich behaupten die Revolutionaire, dieß sey größtentheils eine Folge übertriebener Nachsicht der Regierung gewesen.

Aber

Aber es dürften doch auch in der Lage, in tausend Beziehungen des täglichen Lebens Gründe enthalten seyn, welche das Vollziehungsdirectorium mit aller seiner Macht zu heben nicht im Stande ist. Fast scheint es, als ob die Natur und die Gewöhnung durch Jahrhunderte in dieser Rücksicht Grenzlinien zwischen den Staaten gezogen habe, die kein Unglück im Kriege, keine Politik und keine Verträge umzuändern vermögen.

So viel ich aus dem Aufenthalt von einer Woche über die Sitten urtheilen kann, scheint der Einfluß der Revolution sich mehr auf die niedrigeren Volksklassen zu erstrecken, als auf die gebildeten. In diesen habe ich den Ton ungefähr so gefunden, wie ich ihn erwartete; nur daß die Leiden der letzteren Jahre Heiterkeit und Herzlichkeit, vorzüglich jene, beträchtlich herabstimmten. Die Jünglinge, selbst solche, die unstreitig Erziehung hatten, schienen mir ein wenig angesteckt von dem wilden Feuer, das die Revolutionaire so sehr allgemein zu machen wünschten. Indeß

würde ich ungerecht seyn, wenn ich ihnen Lenksamkeit absprechen wollte. Im Gegentheil habe ich mehr als einmal im Gespräch deutlich bemerkt, daß sie sich jeder Uebertreibung schämten, wenn man sie unter dem rechten Gesichtspunkt zu fassen wußte. Bei dieser Stimmung gewinnen sogar die unschuldigen revolutionairen Thorheiten in dieser Klasse keinen rechten Fortgang. Das Kokardentragen zwar ist so allgemein, daß sogar Frauen die Kokarde am Huth, an der Haube, oder wenigstens in der Tasche tragen, um sich gegen ein unverschämtes Anrufen einer Schildwache zu schützen. Aber das citoyen und citoyenne will nicht recht fort, und das Bürger und Bürgerin will gar nicht gedeihen. Deutsche Handwerker, die ich mit dem „Bürger" anredete, glaubten, daß ich ihrer spotten wollte. Sie versicherten, sie wären ehrliche Meister; als solche wünschten sie zu leben und zu sterben, und auch nur so wollten sie genannt seyn.

Aber auf das, was man eigentlich den Pöbel zu nennen pflegt, die Dienstboten mit einbe-

griffen, hat die Revolution merklich gewirkt. Diese Klasse, angeblich die Lieblingsklasse der Revolutionaire, die ihr zu Gefallen sich den Nahmen der Ohnehosen gaben, hat unglaublich an Muth und Kraft zugenommen. Sie führt jetzt gerne den Ton, wo sie vorher schwieg, und führt ihn auf die ihr eigene Weise. Ob die Sitten, die Gewerbsamkeit, der Wohlstand der Stadt dabei gewinne, mogte ich nicht untersuchen. So viel nur habe ich bemerkt, daß die häusliche Ordnung, und das Wohlseyn in seinem eigenen Hause nicht dadurch erhöhet ist. Man versichert mich indeß, auch hierin wäre es in der letzteren Zeit schon beträchtlich besser geworden, und was mir jetzt an Bedienten Insolenz zu seyn schiene, hätte man unter dem Schreckenssystem ganz natürlich gefunden.

Auch darin hat die Revolution noch bis jetzt einen entschiedenen Einfluß behauptet, daß die Französische Sprache in dem gemeinen Leben mehr, wie sonst herrschend geworden ist. An öffentlichen Orten, in gemischten Gesellschaften

würde ich ungerecht seyn, wenn ich ihnen Lenksamkeit absprechen wollte. Im Gegentheil habe ich mehr als einmal im Gespräch deutlich bemerkt, daß sie sich jeder Uebertreibung schämten, wenn man sie unter dem rechten Gesichtspunkt zu fassen wußte. Bei dieser Stimmung gewinnen sogar die unschuldigen revolutionairen Thorheiten in dieser Klasse keinen rechten Fortgang. Das Kokardentragen zwar ist so allgemein, daß sogar Frauen die Kokarde am Huth, an der Haube, oder wenigstens in der Tasche tragen, um sich gegen ein unverschämtes Anrufen einer Schildwache zu schützen. Aber das citoyen und citoyenne will nicht recht fort, und das Bürger und Bürgerin will gar nicht gedeihen. Deutsche Handwerker, die ich mit dem „Bürger“ anredete, glaubten, daß ich ihrer spotten wollte. Sie versicherten, sie wären ehrliche Meister; als solche wünschten sie zu leben und zu sterben, und auch nur so wollten sie genannt seyn.

Aber auf das, was man eigentlich den Pöbel zu nennen pflegt, die Dienstboten mit einbe-

griffen, hat die Revolution merklich gewirkt. Diese Klasse, angeblich die Lieblingsklasse der Revolutionaire, die ihr zu Gefallen sich den Nahmen der Ohnehosen gaben, hat unglaublich an Muth und Kraft zugenommen. Sie führt jetzt gerne den Ton, wo sie vorher schwieg, und führt ihn auf die ihr eigene Weise. Ob die Sitten, die Gewerbsamkeit, der Wohlstand der Stadt dabei gewinne, mogte ich nicht untersuchen. So viel nur habe ich bemerkt, daß die häusliche Ordnung, und das Wohlseyn in seinem eigenen Hause nicht dadurch erhöhet ist. Man versichert mich indeß, auch hierin wäre es in der letzteren Zeit schon beträchtlich besser geworden, und was mir jetzt an Bedienten Insolenz zu seyn schiene, hätte man unter dem Schreckenssystem ganz natürlich gefunden.

Auch darin hat die Revolution noch bis jetzt einen entschiedenen Einfluß behauptet, daß die Französische Sprache in dem gemeinen Leben mehr, wie sonst herrschend geworden ist. An öffentlichen Orten, in gemischten Gesellschaften

wird jetzt meistens Französisch geredet. Es ist sogar für einen Fremden Vorsichtsregel, sich in solchen Fällen jetzt vorzüglich der Französischen Sprache zu bedienen, anstatt, daß man ehedem in der Regel die Deutsche vorzog.

Das Theater ist Französisch. Das Schauspielhaus liegt an dem einen Ende des Spazierganges, der jetzt Egalité genannt wird. Es ist indeß mehr nach Deutscher, als nach Französischer Art gebauet. Ich kann nicht sagen, daß ich es schön gefunden hätte, obgleich es im vorigen Jahre aufgemahlt ward. Die Gesellschaft ist eben die, welche wir in Rastadt haben. Seit der Eröffnung des Congresses hat der Entrepreneur sie in zwei Hälften getheilt, eine für Schauspiele, die andere für die kleinen französischen Opern. Nun spielt jede abwechselnd vierzehn Tage bis drei Wochen in Strasburg und eben so lange in Rastadt. Sie soll zu den guten Französischen Schauspielergesellschaften gehören. Ich mußte dieß um so lieber glauben, weil sie mir viel Vergnügen gemacht hat.

Es giebt noch ein anderes Theater in Strasburg, ein Privattheater, théatre de bienfaisance genannt, nach der Bestimmung der Einkünfte. Diese Gesellschaft giebt gewöhnlich alle Freitage eine Vorstellung, oft auch zweimal in der Decade. Ich bedauere es sehr, daß ich abgehalten ward, die Vorstellung am letzten Freitag zu sehen. Man versichert mich, daß sie manche Stücke, vorzüglich die häuslichen, mit überaus viel Feinheit und Wahrheit geben soll. In mehreren derselben räumt man ihr den Vorzug vor jenem sogenannten Nazionaltheater ein.

Die Litterarische Gesellschaft, in welche man mich führte, besteht fast nur aus Professoren. Sie kommen wechselsweise in den Häusern der Mitglieder einen Tag in der Woche zusammen. Man bleibt einige Stunden bei einander, ohne allen Zwang. Ich habe die Unterhaltung so liberal und mannigfaltig gefunden, wie es sich nur immer in einem Zirkel dieser Art erwarten läßt.

Ueberhaupt ist in Strasburg viele Kenntniß, viel Geschmack, viel Liebe für Litteratur. Vor der Revolution kannte man hier die besten Deutschen Schriften eben so gut, als auf irgend einer Deutschen Universität: man las alle erhebliche Journale und Zeitschriften. Während des Schreckenssystems ward diese Verbindung freilich abgebrochen; jetzt ist sie aber wieder angeknüpft. Dabei machen die Lage und manche andre Verhältnisse Strasburg zu einem sehr bequemen Vereinigungspunkt der Deutschen und Französischen Litteratur. Das wäre recht eigentlich der Ort, eine gute Französische gelehrte Zeitung für Deutschland zu schreiben. Hier kam auch wirklich in den Jahren 1782, 1783 und 1784 eine solche Zeitung in Deutscher Sprache heraus, die für meisterhaft gelten kann. Nachher erschien unter dem Nahmen avantcoureur, ich meine von 1787 bis 1790, eine kurze litterarische Anzeige aller neuen französischen Schriften, die auch nicht ohne Verdienst war. In den folgenden Jahren der Verwirrung und der Unruhen unterblieben

dergleichen Arbeiten. Man hat aber Urſa-
zu hoffen, der allgemeine Wunſch aller Freun-
der Litteratur, ſie erneuert zu ſehen, werde
d wieder in Erfüllung gehn.

XXVI.

Rastadt, den 2. April 1798.

Der ganze Elsaß zählte bei dem Ausbruch der Revolution etwa 600,000 Menschen, in einem nicht sehr breiten Landstrich zwischen dem Rhein und den Vogheſen, auf eine Länge von 46 Französischen Meilen. Sie waren vertheilt in 65 Städten und mehr als 1000 Dörfern und Flecken. Darin waren aber nicht begriffen die Besitzungen vieler Deutschen Fürsten und der unmittelbaren Reichsritterschaft, welche ſie theils ganz unabhängig beſaßen, theils nur unter schwachen Schutzverbindungen mit Frankreich. Man theilte den Elsaß auch damals in den Ober- und Nieder-Elsaß, so wie er Frankreich oder Deutschland näher lag.

Nach der neuen Eintheilung Frankreichs in Departements begreift der ganze Elsaß zwei Departements, das vom Niederrhein, und das vom Oberrhein. Jenes iſt der vormalige

Nieder-Elsaß, dessen Hauptort Strasburg ist, und wovon ich Ihnen, lieber Freund, jetzt einige statistische Nachrichten mittheilen will, die ich mir in Strasburg gesammelt habe. *)

Das Departement grenzt gegen Norden an das Departement der Saar und des Donnersbergs, gegen Osten an den Rhein, gegen Süden an das Departement vom Oberrhein, gegen Westen an das Departement der Voghesen, der Meurthe und Mosel.

Die Länge beträgt ungefähr 30 Französische Meilen auf eine Breite von meistens 8 Meilen; der Quadratinhalt macht 212 Französische Meilen. Man schätzt die Volksmenge auf 440,000 Menschen, mit Inbegriff derer Truppen, welche bei dem Militair-Etat angesetzt sind, und der fremden Handwerker, welche sich in gewöhn-

*) Sie sind, seitdem ich dieß schrieb, meistens gedruckt in dem oben angeführten Annuaire du departement du Bas-Rhin von Boutin. Ich hoffe aber, daß man sie dennoch hier nicht ungerne finden werde.

lichen Zeiten hier einfinden. Dieß würde eine Bevölkerung von beinahe 2800 Menschen auf die Französische Quadratmeile geben; eine der stärksten, die man kennt.

Anfangs bestand das Departement nur aus 30 Cantons. In der Folge ward die Zahl der Cantons aber auf 41 gebracht, theils durch die Trennung einiger Städte von den Land-Cantons, theils durch die Vereinigung verschiedener Districte der Länder von Nassau Saarbrück, Zweibrück und der Pfalz, welche schon im Jahre 1793 auf beständig als integrirender Theil einverleibt wurden. Jetzt beträgt die Anzahl der Gemeinden 623.

Zur speciellern Uebersicht der Cantons setze ich Ihnen zuerst die Tabelle her, welche das Departement nach einem Beschluß vom 29. Pluviose des 5. Jahrs, 17. Februar 1797, drucken ließ. *) Sie enthält die Anzahl der Primairversammlun-

*) Tableau de toutes les Assemblées primaires du departement du Bas-Rhin, 48. pag. gr. 4.

gen (a), der Gemeinen (b), der Stimmfähigen Bürger (c), und der zu ernennenden Wähler (d) für jeden Canton.

Strasbourg	a. 12	b. 1	c. 8514	d. 41
Geispolsheim	— 3	— 13	— 1906	— 10
Molsheim	— 7	— 28	— 3702	— 18
Wasselonne	— 4	— 18	— 2811	— 15
Oberhausbergen	2	— 18	— 1602	— 8
Markolsheim	— 3	— 21	— 1830	— 10
Benfelder	— 3	— 15	— 1685	— 8
Erstein	— 2	— 12	— 1373	— 7
Selestatt	— 5	— 10	— 3345	— 17
Barr	— 5	— 16	— 2926	— 14
Obernai	— 4	— 9	— 2601	— 12
Rosheim	— 3	— 12	— 1651	— 9
Villé	— 3	— 19	— 1682	— 8
Fort Vauban od. Roeschwoog	2	— 14	— 1036	— 5
Haguenau	— 3	— 14	— 1698	— 8
Bischwiler	— 4	— 16	— 2489	— 13
Brumath	— 3	— 18	— 1812	— 9
Truchtersheim	2	— 21	— 930	— 4
Marmoutier	— 2	— 22	— 1355	— 7
Saverne	— 2	— 22	— 1458	— 7
Bouxwiler	— 3	— 20	— 1777	— 9

lichen Zeiten hier einfinden. Dieß würde eine Bevölkerung von beinahe 2800 Menschen auf die Französische Quadratmeile geben; eine der stärksten, die man kennt.

Anfangs bestand das Departement nur aus 30 Cantons. In der Folge ward die Zahl der Cantons aber auf 41 gebracht, theils durch die Trennung einiger Städte von den Land-Cantons, theils durch die Vereinigung verschiedener Districte der Länder von Nassau Saarbrück, Zweibrück und der Pfalz, welche schon im Jahre 1793 auf beständig als integrirender Theil einverleibt wurden. Jetzt beträgt die Anzahl der Gemeinden 623.

Zur speciellern Uebersicht der Cantons setze ich Ihnen zuerst die Tabelle her, welche das Departement nach einem Beschluß vom 29. Pluviose des 5. Jahrs, 17. Februar 1797, drucken ließ. *) Sie enthält die Anzahl der Primairversammlun-

*) Tableau de toutes les Assemblées primaires du departement du Bas-Rhin, 48. pag. gr. 4.

gen (a), der Gemeinen (b), der Stimmfähigen Bürger (c), und der zu ernennenden Wähler (d) für jeden Canton.

Strasbourg	a. 12	b. 1	c. 8514	d. 41
Geispolsheim	— 3	— 13	— 1906	— 10
Molsheim	— 7	— 28	— 3702	— 18
Wasselonne	— 4	— 18	— 2811	— 15
Oberhausbergen	2	— 18	— 1602	— 8
Markolsheim	— 3	— 21	— 1830	— 10
Benfelder	— 3	— 15	— 1685	— 8
Erstein	— 2	— 12	— 1373	— 7
Selestatt	— 5	— 10	— 3345	— 17
Barr	— 5	— 16	— 2926	— 14
Obernai	— 4	— 9	— 2601	— 12
Rosheim	— 3	— 12	— 1651	— 9
Villé	— 3	— 19	— 1682	— 8
Fort Vauban od. Roeschwoog	2	— 14	— 1036	— 5
Haguenau	— 3	— 14	— 1698	— 8
Bischwiler	— 4	— 16	— 2489	— 13
Brumath	— 3	— 18	— 1812	— 9
Truchtersheim	2	— 21	— 930	— 4
Marmoutier	— 2	— 22	— 1355	— 7
Saverne	— 2	— 22	— 1458	— 7
Bouxwiler	— 3	— 20	— 1777	— 9

Hochfelden	2	22	1428	8
Wissembourg	5	23	3028	15
Lauterbourg	4	21	2057	10
Scuez-sous-Forêts	5	35	3167	16
Ingwiler	2	17	1499	7
Dahn	2	15	908	4
Niederbronn	5	34	3226	16
Saar-Union	1	3	622	3
Harskirchen	1	11	845	4
Wolfskirchen	1	9	636	3
Diemeringen	1	11	877	4
Drulingen	1	15	895	4
Petite Pierre	1	13	707	4
Landau	4	20	2569	13
Candel	3	11	1598	8
Billigheim	2	11	1430	7
Bergzabern	2	12	1333	7
	119	622	75008	372

Sie sehen, daß hier nur 38 Cantons angeführt sind. Dieß rührt daher, daß die drei Cantons Obernai, Selestatt und Haguenau nachher jeder in zwei, nämlich Stadt und Land für sich, abgetheilt wurden.

Nach einer andern, als Handschrift zum Gebrauch des Departements einzeln gedruckten Tabelle, theile ich Ihnen die Bevölkerungsliste jedes Cantons im 5. Jahre der Republik mit, an (a) verheiratheten Männern oder Wittwern, (b) verheiratheten Weibern oder Wittwen, (c) Jünglingen von jedem Alter, und (d) Mädchen von jedem Alter.

	a.		b.		c.		d.	
Strasbourg	a.	8678	b.	10541	c.	9925	d.	12496
Geispolsheim	—	2011	—	2198	—	2307	—	2834
Molsheim	—	4038	—	4475	—	4889	—	6196
Wasselonne	—	2802	—	3202	—	3206	—	3968
Oberhausbergen	—	1603	—	1733	—	1864	—	2416
Barr	—	2864	—	3228	—	3690	—	4333
Villé	—	1832	—	1956	—	2835	—	3202
Markolsheim	—	2020	—	2195	—	2598	—	2977

Erſtein	a.	1702	b.	1822	c.	2087	d.	2536
Rosheim	—	1664	—	1833	—	2178	—	2715
Benfelden	—	1671	—	1875	—	2157	—	2937
Obernai	—	2435	—	2610	—	3083	—	3646
Séleſtatt	—	3727	—	3987	—	4538	—	5702
Haguenau	—	2787	—	2797	—	4001	—	4465
Fort Vauban	—	1034	—	1223	—	1747	—	2089
Biſchwiler	—	2373	—	2507	—	2873	—	3622
(mit Ausnahme der Gemeinen Gambsheim, Offendorf, Druſenheim und Oberhoffen.)								
Brumath	—	1938	—	2041	—	2487	—	2913

Truchtersheim	a.	1035	b.	1092	c.	1575	d.	1816
Marmoutier	—	1547	—	1742	—	2410	—	2516
(mit Ausnahme der Gemeine Marmoutier.)								
Saverne	—	2374	—	2638	—	3284	—	3644
Bouxwiler	—	1988	—	2169	—	2617	—	3058
Hochfelden	—	1823	—	1931	—	2037	—	2344
Wiſſembourg	—	3433	—	3952	—	4950	—	5327
Lauterbourg	—	2592	—	2844	—	3038	—	3844
Souez	—	3263	—	3507	—	4549	—	5520
Ingwiler	—	1743	—	1971	—	2074	—	2520
Dahn	—	903	—	943	—	1410	—	1467

Niederbronn	a.	3909	b.	4242	c.	5303	d.	6363
Landau	—	3261	—	3698	—	4097	—	4720
Candel	—	1511	—	1697	—	2412	—	3044
Bergzabern	—	1188	—	1299	—	1695	—	1971
Billigheim	—	1236	—	1363	—	1889	—	1955
Harskirch	—	855	—	958	—	1314	—	1552
Wolfskirch	—	589	—	662	—	745	—	843
Drulingen	—	867	—	800	—	1278	—	1403
Demeringen	—	976	—	1035	—	1987	—	1971
Petite Pierre	—	778	—	889	—	1103	—	1191
Saar-Union	—	638	—	772	—	1007	—	1267
	—	81678	—	90407	—	107239	—	127383

Auf

Auf dieſer Liſte ſind, wie auf der vorigen, 38 Cantons, aus eben der Urſache.

Endlich ſetze ich nach einer dritten noch ſpäteren Liſte die Zahl der Gemeinen (a), der Volksmenge (b), der im 5. Jahr lebenden (c) und bereits verſtorbenen Vaterlandsvertheidiger (d).

Barr	a. 16	b. 14766	c. 659	d. 93
Benfelden	— 15 —	9000 —	406 —	84
Bergzabern	— 12 —	6528 —	144 —	23
Billigheim	— 11 —	7126 —	79 —	4
Bouxwiller	— 20 —	10513 —	245 —	63
Brumath	— 18 —	9700 —	305 —	—
Candel	— 11 —	9042 —	395 —	48
Dahn	— 15 —	4412 —	158 —	1
Diemeringen	— 11 —	4700 —	108 —	18
Drulingen	— 15 —	4500 —	83 —	20
Erſtein	— 12 —	9118 —	308 —	82
Fort-Vauban	— 14 —	6552 —	259 —	—
Geispolsheim	— 13 —	12000 —	505 —	62
Haguenau intra muros	— 1 —	8600 —	235 —	52
Haguenau extra muros	— 13 —	5500 —		
Hochfelden	— 22 —	10000 —	207 —	44

Ingwiller	a.	17	b.	8880	c.	379	d.	83
Landau	—	20	—	18461	—	484	—	47
Lauterbourg	—	21	—	13000	—	442	—	22
Marckolsheim	—	21	—	11000	—	413	—	73
Marmoutier	—	22	—	8000	—	296	—	30
Molsheim	—	28	—	20474	—	896	—	—
Niederbronn	—	34	—	20444	—	845	—	128
Oberhausbergen		18	—	9900	—	273	—	52
Obernai intra muros	—	1	—	6073		506	—	63
Obernai extra muros	—	8	—	7500				
Petite Pierre	—	13	—	4128	—	167	—	42
Rosheim	—	12	—	9500	—	319	—	41
Saar-Union	—	3	—	3684	—	69	—	8
Saverne	—	22	—	13589	—	389	—	56
Selestatt intra muros	—	1	—	7000		1415	—	71
Selestatt extra muros	—	9	—	12000				
Soulz	—	35	—	17405	—	487	—	81
Strasbourg	—	1	—	50000	—	1148	—	145
Truchtersheim		21	—	5986	—	136	—	19
Villé	—	19	—	10173	—	348	—	103
Wasselonne	—	18	—	15041	—	501	—	117
Wissembourg	—	23	—	20044	—	567	—	85
Wolfskirch	—	9	—	2913	—	74	—	15

Rechnen Sie zu der zweiten Liste, welche ich für die genaueste halte, die Summe der damals noch lebenden Vaterlandsvertheidiger, 14845, und etwa 4000 Menschen für die angemerkten, in der Liste nicht mit begriffenen Gemeinen, so betrug die gesammte Volksmenge des Nieder-Elsasses oder des Departements vom Niederrhein im 5ten Jahre 425,552 Menschen.

In eben diesem Jahre wurden nach den aufgenommenen Special-Listen in dem ganzen Departement, Strasburg inbegriffen, aber mit Ausnahme von Billigheim, worüber keine Listen einkamen, geboren:

8327	Knaben
7818	Mädchen
Zusammen 16145	Kinder.

Es starben nach der Klassification des Alters:

3607 Knaben von 1 bis 20 Jahren
3252 Mädchen — — —
1389 Männer von 20 bis 60 Jahren
1610 Weiber — 20 — — —
1112 Männer — 60 — 100 —
1280 Weiber — — — — —

Zus. 12250 Menschen.

Also war ein Ueberschuß der Gebornen von 3895, das ist über $\frac{1}{4}$ der Gestorbenen.

Die Zahl der geschlossenen Ehen war 4458; die der Ehescheidungen 51. Von den lezteren kamen 40 allein auf Strasburg, wo doch nur 585 Ehen, also nur etwas über $\frac{1}{8}$ der ganzen Zahl geschlossen wurden. In dem Canton Candel waren 3 Ehescheidungen: in 8 anderen in jedem eine; in den übrigen 30 keine.

Der Elsas ist sehr reich an mannichfaltigen Produkten. Die Hügel am Fuß der Vogheſen geben treflichen Wein, und manche wichtige Mineralien. Sie reichen meistens zum Bedürfnisse des Landes hin; zum Theil geben sie auch Ar-

tikel zur Ausfuhr. In der Ebene wächst vorzügliches Getraide in großer Menge. Einige Arten sind der Gegenstand eines beträchtlichen Activhandels. Auch die Viehzucht wird mit großem Erfolg getrieben. Aber bei der starken Bevölkerung übersteigt sie nicht den einheimischen Verbrauch.

Es giebt viele Eisenminen, deren Ertrag größtentheils im Lande verarbeitet wird. Indeß führt man auch etwas davon in die benachbarten Departements aus. Die Mine in dem Walde von Börsch im Canton Obernai ist von vorzüglicher Güte.

Zwei große Steinbrüche sind in dem malerischen Kronthal in dem Canton Wasselonne, und bei Sulz im Canton Molsheim. Von jenen Steinen ward die Dohmkirche erbauet; von diesen die Citadelle. Zum Behuf des lezteren Baues ließ Ludwig 14. den Kanal von der Brusch ziehen, welche am Fuß dieses Steinbruchs entspringt.

Eine beträchtliche Steinkohlenmine ward 1788 bei Lobsan im Canton Sulz entdeckt. Sie versieht die Saline und den Bau der Asphaltminen bei Sulz und Lobsan. In dem Canton Ville bei Laye ist eine reiche Mine von Erdkohlen (Houillière), die bisher die Gewehrfabrik im Klingthal versorgte: jezt aber soll sie beinahe erschöpft seyn.

Die Saline zu Sulz in dem Canton dieses Nahmens giebt das reinste und schärfste Salz in Frankreich. Sie ist seit 1787 beträchtlich verbessert. In den lezteren Zeiten sind neue Salzquellen entdeckt.

In eben diesem Canton sind drei Asphaltminen bei Lampertsloch, bei Sulz und bei Lobsn. Sie werden zu verschiedenen Fabrications benuzt. Die leztere insonderheit, die sehr reich ist, giebt eine vortreffliche Substanz, um Holz und Steine gegen das Eindringen des süßen und salzigen Wassers zu bewahren.

Mineralische Wasser giebt es bei Niederbronn, bei Sulz, zu Chatenois bei Sele-

ſtatt, zu Holzbad im Canton Benfelden, in dem Bezirk von Strasburg vor dem weißen Thor, und zu Arenheim im Canton Truchtersheim, nahe am Wege von Strasburg nach Saverne. Alle dieſe Wäſſer ſind von großem Nutzen in Hautkrankheiten. Die Einwohner in Arenheim genießen überhaupt einer vorzüglichen Geſundheit, welche die Aerzte zum Theil dem Waſſer zuſchreiben.

Die Wälder ſind ſehr beträchtlich. In dem ganzen Departement rechnet man 385 674 Arpens Waldung. Ein beträchtlicher Theil gehörte ehedem den deutſchen Fürſten jenſeits des Rheins. Sie liegen theils an den Bergen, theils auf den Rheininſeln. Die gemeinſten Bäume ſind Eichen, Buchen, Fichten und Tannen. Man findet auch Nußbäume und Kaſtanienbäume; doch ſchadet die Kälte jenen oft. Einige von den Tannen auf den Bergen könnten vielleicht zu Maſtbäumen dienen. Sie geben das Strasburger Terpentinöhl, das ſehr geſchäzt wird. In den Wäldern wächſt auch die Vogelkirſche, aus deren

Früchten die Strasburger das Kirschenwasser bereiten, welches starken Absatz findet.

Wein bauen die Einwohner nicht blos zum eigenen Verbrauch; er wird auch ausgeführt, theils in die benachbarten Departements, theils nach der Schweiz. Nur ein Sechstheil ungefähr ist rother Wein: den weißen ziehen die Einwohner zu ihrem täglichen Gebrauch vor. Der beste Wein wächst bei der Karthause in dem Bezirk von Molsheim; es hält aber schwer ihn ächt zu bekommen.

Zur Beförderung der Viehzucht tragen insonderheit die künstlichen Wiesen bei, die hier lange schon bekannt sind, und mit großer Sorgfalt bearbeitet werden. Den gefährlichen Feinden der Wiesen, den Maulwürfen, stellen die Einwohner sorgfältig nach. Fast in jeder Gemeine giebt es Maulwurfsfänger. Sie erhalten einen Preis für jeden Maulwurf. Ein gewisser Aurignac hat ein leichtes Mittel erfunden, die Maulwürfe

lebendig zu fangen, das man als sehr zuverläßig rühmt. *)

Der Ackerbau wird vielleicht in keiner Provinz Frankreichs mit solcher Einsicht und solchem Fleiß getrieben, als im Elsas. Man kennt keine Brache: meistens benuzt man sogar das Kornfeld nach der Erndte noch zu Rüben. Diese Frucht wird nach einem leichten Unterpflügen der Stoppeln gesäet. Sie giebt während des Winters eine treffliche Nahrung für Kühe und Schweine.

Korn bauen die Einwohner in gewöhnlichen Jahren ungefähr ein Fünftheil mehr, als sie verzehren. Dieser Ueberfluß wird theils zur Fabrikation von Puder und Stärke gebraucht; theils fährt man Korn aus nach dem Ober-Elsas und der Schweiz.

Außerdem bauet man in großer Menge Tabak und Krapp, die mit ansehnlichem Vortheil

*) Es ist beschrieben und abgebildet in einer kleinen Schrift: l'art du taupier par le Citoyen Drelet.

verarbeitet ausgeführt werden. Auch Hanf wird stark gebauet; vorzüglich am Rhein die lange Art, welche man Schleis-Hanf nennt. Ferner bauet man viele Kartoffeln, Kohl und andere Arten von Gemüse. Die Kohlköpfe der drei Dörfer, Blåsheim, Jukenheim und Krautergersheim, drei französische Meilen von Strasburg im Westen sind ihrer Größe wegen berühmt. Man hat Proben davon versandt, die 80 Pfund wogen. Aus diesem Kohl wird das sehr geschätzte Strasburger Sauerkraut bereitet.

Manufacturen und Fabriken giebt es auch in den kleineren Städten und auf den Dörfern eine sehr beträchtliche Anzahl. Sie beschäftigen sich besonders mit der Verarbeitung der Grunderzeugnisse des Landes. So will es der ächte Gewerbfleiß, beides um den möglichsten Vortheil aus den überflüßigen Erzeugnissen des Landes zu ziehen, und die Summen Geldes im Lande zu erhalten, die sonst für fremde Manufacturwaaren ausgehen. Die wichtigsten dieser An-

lagen sind Tabaksfabriken zu Benfelden und Bischwiller; die Krappfabrik Geissel braun zu Schweighausen im Canton Haguenau; zwei Puder- und Stärkefabriken zu Bischheim; zwei Tuchmanufacturen zu Bischwiller und Saar-Union; zwei Hanfmanufacturen zu Bischwiller und Oberhausbergen; sechs Papiermühlen, zwei im Canton Selestatt, eine in Wasselonne, drei im Canton Niederbronn; zwei Fayance-Fabriken in Haguenau; die große Nazional-Gewehrfabrik für Schieß- und Seitengewehr im Klingenthal; etwa eine französische Meile von Börsch, im Canton Obernai. Diese Fabrik, welche im Jahre 1730 errichtet ward, arbeitet in der größten Vollkommenheit, und gehört zu den vorzüglichsten ihrer Art.

Der Handel mit den Produkten und Fabrikaten des Landes geht größtentheils über Strasburg. Er ist im Ganzen sehr zum Vortheile des Landes, und wendet den Einwohnern einen Ueberschuß an baarem Gelde zu. Der innere Han-

del hat seit der Revolution beträchtlich gewonnen, durch die Verlegung der Zollstätten an die Grenzen, und die gänzliche Aufhebung der Zwischenzölle mit den übrigen Departements. Zur Erleichterung des Transports dient der Rhein, welcher die ganze Länge des Elsasses vorbei fließt; die Ill, ein schiffbarer Fluß, der ungefähr den dritten Theil des Landes durchströmt, und ein schiffbarer Canal, der Canal der Brusche, welcher fünf französische Meilen lang ist.

Die Abgaben für das Departement vom Niederrhein betrugen im 5ten Jahre, Cantonweise, an Grundsteuer a., und Vermögensteuer b.:

	a. fr.	c.	b. fr.	c.
Barr	– 119,738	—	– 24,875	—
Benfelden	– 78,510	50	– 14,846	25
Bergzabern	– 21,666	—	– 9,912	50
Billigheim	– 34,178	—	– 9,260	—
Buschwiller	– 97,784	50	– 23,508	75
Bouxwiller	– 72,266	—	– 12,530	—
Brumath	– 115,000	—	– 16,332	50
Candel	– 37,984	50	– 11,870	—

	a.	fr.	c.	b.	fr.	c.
	—	7,153	—	—	4,470	—
ringen	—	21,620	—	—	4,768	75
gen	—	16,847	50	—	6,736	25
	—	62,905	—	—	9,190	—
'auban	—	27,956	50	—	7,022	50
lsheim	—	60,501	50	—	11,763	75
nau intr.	—	39,928	—	—	9,948	75
nau extr.	—	45,609	—	—	4,136	25
rch	—	22,942	50	—	5,302	50
:lden	—	101,177	—	—	7,277	50
ler	—	45,563	—	—	12,286	25
n	—	76,682	—	—	22,350	—
bourg	—	85,422	—	—	13,993	75
lsheim	—	77,142	—	—	8,290	—
outier	—	39,732	50	—	3,975	—
eim	—	135,665	50	—	28,417	50
rbrona	—	110,032	—	—	25,521	25
ausbergen	—	69,034	50	—	14,203	75
ai intr.	—	34,810	50	—	7,143	75
ai extr.	—	48,438	—	—	5,925	—
Pierre-	—	13,823	—	—	5,907	50
im	—	45,632	—	—	7,985	—

	a.	fr.	c.	b.	fr.	c.
Saar-Union	—	9,464	50	—	5,112	50
Saverne	—	91,218	—	—	17,191	25
Selestatt intr.	—	52,463	—	—	12,211	25
Selestatt extr.	—	61,904	50	—	13,643	75
Soulz	—	100,659	50	—	21,170	—
Strasbourg	—	286,948	—	—	125,353	75
Truchtersheim	—	75,175	—	—	5,243	75
Ville	—	30,705	—	—	10,058	75
Wasselonne	—	95,128	—	—	20,846	25
Wissembourg	—	104,029	—	—	29,050	—
Wolfskirch	—	17,215	50	—	3,043	75
		2,690,654	50		615,625	—

Zusammen 3,306,279 Fr. 50 Cent. Die Grundsteuer für das sechste Jahr war $\frac{1}{20}$ unter der des 5ten Jahrs, und die Vermögenssteuer $\frac{1}{6}$ unter der Vermögenssteuer des 5ten Jahres. Uebrigens ward bei der Vertheilung derselbe Grundsatz befolgt.

Ferner sind in diesem Departement 30,123 Bürger, welche nach dem neuen Finanzsystem der Patent-Abgabe unterworfen sind. Von dieser Anzahl kommen

 Der ganze Ertrag beläuft sich etwa auf 340,000 Livres.

Zur Unterhaltung der Wege wird eine besondere Abgabe entrichtet. Das ganze Departement ist zu dem Ende in drei Inspectionsbezirke getheilt: Benfelden, Strasburg und Weißenburg. Jeder District hat einen Inspecteur: zusammen enthalten sie 39 Büreaux, und 27 Barrieren. Das Vollziehungsdirectorium vergiebt alle Plätze, welche ausschließend für verabschiedete verwundete Soldaten oder Veteranen bestimmt sind.

In Rücksicht auf die Erhebung der öffentlichen Abgaben und Gefälle ist das Departement in fünf Districte getheilt, dem von Selestatt, Strasburg, Haguenau, Weißenburg und Saar Union. In jedem dieser Hauptörter ist ein Vorsteher, der die Abgaben von den Einnehmern in den Gemeinen empfängt, und sie an den General-Einnehmer in Strasburg abliefert. Eben so ist ein Generalzahlmeister in Strasburg, und in jedem der vier übrigen Hauptörter ein Vorsteher der Auszahlungen, welcher die nöthigen Summen von jenem erhält.

Die Zölle, welche unter einer Central-Regie zu Paris stehen, bringen aus den beiden Departements vom Ober- und Niederrhein, nach Abzug der Erhebungskosten etwa 1,500,000 Livres jährlich ein.

Ueber die Wälder ist eine eigene Administration gesetzt. Sie besteht aus einem Oberinspector, der sich zu Saverne aufhält, und aus einem Unterinspector in jedem der 16 Forstdistrikte.

Die Obergerichte des Departements haben ihren Sitz in Strasburg, als dem Hauptort. Sonst sind in dem Departement vom Niederrhein 62 Friedensrichter; ein Polizei-Gericht in jedem Municipal-Bezirk; und vier Straf-Polizeigerichte (tribunaux de police correctionelle) in den vier Districten von Strasburg, Saverne, Barr und Weißenburg. In jeder dieser Städte ist ein Arresthaus, worein diejenigen gesetzt werden, welche die Polizei dahin sendet. Bei dem Kriminalgericht sind ein Gerichtshaus, um diejenigen in Verwahrsam zu bringen, welche verhaftet werden sollen; und die Strafgefängnisse.

Die

Dieſer Theil des neuen Criminalcodex, der ſicher zu den vorzüglichſten Vorſchriften während der Revolution gehörte, iſt aber noch bei weitem nicht in Ausübung gebracht. Wenigſtens ſind die Gefängniſſe in Strasburg, in ſchlechtem Zuſtande, weit ſchlechter, als ſie vor der Revolution waren.

Die Oberaufſicht über die Unterrichtsanſtalten führt die Central-Jury in Strasburg. Das ganze Departement begreift 336 Diſtrikts-Elementarſchulen, (ecoles primaires), über welche die ſechs Jurys des Elementar-Unterrichts (Jurys d'inſtruction primaire), jede in ihrem Diſtrikt, die unmittelbare und nähere Aufſicht führen. Man verſichert mich, daß die Schulen noch in ziemlich guter Verfaſſung ſind, zumal im Nieder-Elſas. Das Departement ſoll ſich in dieſem Betracht vor den meiſten ſehr auszeichnen; denn leider ſind die Schulen ſeit der Revolution unglaublich vernachläßigt.

Hoſpitäler giebt es in Buxwiller, Fort Vauban, Haguenau, Landau, Molsheim, Ober-

nai, Börsch im Canton Obernai, Rheinau im Canton Benfelden, Selestatt, und Weißenburg. Sie haben mit den Strasburgern gleiche Verfassung. Auch sie sind glücklich genug gewesen, ihre Güter zum Besten der leidenden Mitbürger ziemlich zu erhalten.

XXVII.

Raſtadt, den 5. April 1798.

Steiger iſt gerettet, liebe Friedrike! aber Erlach ward ein Opfer der Revolution!

An dem Todestage der alten ehrwürdigen Republik legte der 70jährige Greis die Zeichen ſeines Amts ab, das er ſo lange mit Ruhm bekleidete. Er gieng aus den Thoren der Stadt, von ſeinem Bruder begleitet, zu den Bataillons, die ſich noch dem ungleichen Kampf darboten. Die Nacht vor der Uebergabe der Stadt brachte er auf dem Felde zu. Am Morgen ſah man ihn in der Mitte der letzten Schaaren, die für Schweizers Freiheit kämpften. Bis auf den Augenblick der Uebergabe der Stadt blieb er bei ſeinen Waffenbrüdern. Erhaben über das Schickſal ſelbſt, das ihn nieder zu werfen drohete, feuerte er ſie noch immer an, durch die Erinnerung an die Thaten der Väter. Sein Anblick, ſeine perſönliche

Würde stärkte auch der Wankenden Muth. Wo er war, focht man bis auf den letzten Augenblick: bis die Nachricht erschall, daß Bern sich ergeben hätte. Er wollte nicht Zeuge seyn der Sklaverei der Stadt, die er frei gekannt hatte. Mit dem Haufen der zurückkehrenden Soldaten, die sich zerstreueten, um ihre Heimath gegen räuberische Freiheitsapostel zu schützen, verlor er sich in die Gehölze auf dem Wege nach Hindelbrück. Französische Husaren verfolgten hie und da die Flüchtigen, nicht um zu tödten, sondern um zu zerstreuen. Steiger sah sich erreicht. Ermüdet, mürbe von Schmerz, auf sein Leben gerne verzichtend, setzte er sich auf einen Stamm, und erwartete sein Ende von Feindes Hand.

Die Krieger ritten vorüber. „Wir sahen," sagten sie dem General Schauenburg, *) „einen „Greis in Uniform sitzen, aber sein Ansehen ist „zu ehrwürdig, um Hand an ihn zu legen."

*) Diese Anekdote haben mir Französische Offiziere in Rastadt erzählt.

Schauenburg rieth auf Steiger. Er sandte Vertraute aus, um ihn in Sicherheit zu bringen.

Die Boten fanden ihn nicht mehr. Bauern hatten ihn aufgenommen; sie verbargen ihn. Steigers hoher Sinn konnte einen Augenblick zweifeln; aber er konnte nicht unterliegen. Er beschloß zu leben, für die Möglichkeit zu leben, sein Vaterland zu befreien. Weil die Vorsehung ihn einmal gerettet hatte, so hielt er sich nun verpflichtet, alle Vorsicht anzuwenden. So verließ er ungehindert den Schweizer Boden, und kam glücklich in Deutschland an. *)

Sein Freund Erlach war von ihm getrennt in der Verwirrung des letzten Gefechts. Dieser biedere Soldat opferte sich, den unglücklichen Erfolg voraussehend, seiner Pflicht, nachdem er

*) Ich werde auf diesen merkwürdigen Mann öfterer zurück kommen. Als ich ihn kennen lernte, war er nahe daran, sein Vaterland wieder frei zu sehen: er hätte es frei gesehen, wenn die Oesterreichische Regierung dem Erzherzog Carl gefolgt wäre.

alles angewandt hatte, sein Vaterland zu retten, als es Zeit war.

Dieß Schicksal schien er selbst zu ahnden.

Als er früh am 5. die Sonne aufgehen sah, sagte er seinem Freunde Lambert de Barricourt: „Mein Freund! ich sehe sie nicht mehr „untergehen.“

So war es auch. Aber er starb nicht einmal durch Feindes Hand; niedriger Verrath streckte ihn in das Grab.

Von den Seinigen verlassen, auf dem Punct von den Franzosen umringt zu werden, wollte er sich mit Lambert in das Oberland retten. Hier hatte der Berner Rath einen Theil des Schatzes, große Magazine, dreißig Kanonen. Man glaubte diese letzte Hülfe der Schweiz sicher in den Gebirgen, die ihre Lage vor feindlichen Angriffen schützten, fast dem forschenden Auge verbargen. Aber wohin dringt nicht der Verrath? Auch dieser verborgene Schatz fiel den Franzosen in die Hände, und Erlach hätte keine Hülfsmittel mehr

gefunden, wenn er auch bis in diesen Zufluchtsort gekommen wäre.

Er erreichte ihn nicht. Zuerst wurde sein treuer Generaladjutant ihm von der Seite gerissen. Lambert fiel tödtlich verwundet von einer Kugel, die vielleicht dem General bestimmt war. Erlach entfloh nun, begleitet von seinem zweiten Generaladjutanten, Kneubuhler. Er kam nach Münsingen, zwei Meilen von Bern. Hier erkannten ihn aufrührerische Soldaten, die Banden, die sich von ihren Anführern in den vorhergehenden Tagen verlaufen hatten. Hingerissen von wilder Wuth, bethört durch die boshaftesten Verläumdungen ihrer braven Offiziere — vergriffen sie sich an ihrem General. Sie banden ihn an einen Karren.

Mit gebrochenem Herzen, von seinen Kräften verlassen — bat Erlach um den Tod. Diese Stimme brachte die Unmenschen auf das äußerste.

Sie fielen wild über ihn her. Als sie sein Blut fließen sahen, erhitzte sich ihre Grausamkeit

noch mehr. Fast hätten sie den Körper zerrissen, der schon nicht mehr athmete.

Sein Generaladjutant fiel neben ihm nieder, von vielen Stichen durchbohrt, doch waren sie durch Zufall nicht tödtlich.

Ein junger Artillerieoffizier, Graffenrindt, verwandte sich für seinen General. Man warf ihn auf eben den Karren. Das Mordmesser war schon gegen ihn gezuckt, als die Konstabel, welche sein gutes Betragen kannten, ihn befreieten.

Diese schreckliche Verirrung war nicht von langer Dauer. Die Soldaten sahen bald genug ein, wie treulos man sie hintergangen hätte. Weinend kamen sie, die Briefe zu zeigen, worin man ihnen entdeckte, ihre Offiziere hätten sie verrathen. Die Briefe waren von Französischen Emissarien geschrieben: aber der Wankelsinn der Regierung gab ihnen vielen Schein.

Indeß fochten die Schweizer, die Widerstand leisteten, gegen die entschiedene Uebermacht

mit einer kaltblütigen Unerschrockenheit, die es verdient, den gepriesensten Thaten der Geschichte zur Seite zu stehen. Konstabel ließen sich bei ihren Kanonen tödten. Infanteristen erwarteten mit standhaftem Fuß die ansprengende Cavallerie. Offiziere, im Begriff an tödtlichen Wunden niederzusinken, fuhren fort, ihre Soldaten zu ermuntern, bis sie den letzten Athem aushauchten. Männer, die nie gedient hatten, hörten nur ihren Patriotismus, wenn es gegen den Feind gieng. Esfinger, ein siebzigjähriger Rathsherr, gieng mit dem Magistratsdegen in der Hand, zwei Pistolen im Gürtel, eine Compagnie in das Feuer zu führen. Der Major May, mit drei Kugeln im Schenkel, wollte sich nicht ergeben; er fand noch Kraft genug, den Sergeanten zu tödten, der ihm eben den letzten Streich versetzen wollte.

Franzosen selbst ließen dieser Tapferkeit Gerechtigkeit widerfahren. Ein Husar, von ungestümer Hitze hingerissen, sprengte unter die feindliche Truppe. Zwei Husaren umzingelten ihn, und forderten ihn auf, sich zu ergeben.

„Lebendig nicht,“ antwortete er trotzig, und hielt seinen Säbel vor.

Einer der Feinde reichte ihm die Hand. „Du „bist ein braver Bursche! rief er ihm zu. Du „willst dein Vaterland vertheidigen, und wir be„kriegen es unrechtmäßig. Aber es ist, par dieu! „nicht unsere Schuld. Zieh hin in Frieden!“

In den letzten Gefechten boten sie oft den Schweizern Quartier an. Sie sahen sich genöthigt, wieder zu den Waffen zu greifen, um sich selbst zu vertheidigen.

Wenn man dieß weiß, und dabei bedenkt, daß die Berner Regierung alles mögliche that, um den Patriotismus zu schwächen, den kriegerischen Muth zu ersticken — sollte man nicht Blut weinen für Schmerz, daß sie solche Anlagen, solche Kraft, solche Beharrlichkeit nicht nutzte! Denken Sie nur, die Franzosen von Erlach bei Murten geschlagen — und das Directorium selbst mogte in Luxemburg zittern.

Nichts ist interessanter, nichts ist rührender, als das Beispiel der Tapferkeit und des Muths in einem ungleichen Kampf. Ich kann nicht müde werden, Züge zu sammeln, die beweisen, was die Schweizer hätten thun können, wenn sie gehörig geleitet wären.

Herr von Rovere'a, Obrist der Romanischen Legion, welche blos aus Waadtländern bestand, und mit Recht den Nahmen der Treuen verdiente, hielt sich noch, als Bern schon übergegangen war. Im Gefecht mit den Franzosen bei Aarberg begriffen, brachte ihm ein Berner Parlamentair-Offizier die Nachricht von der Kapitulation. Er zog sich nun zurück, aber er wollte seine Kanonen nicht im Stich lassen. Soldaten zogen sie fort. Ein Offizier, Borel von Neufchatel, kehrte mit drei anderen wieder um, noch eine Kanone zu holen, die unter dem feindlichen Feuer stand, gedeckt von ihrer Kavallerie.

Er sandte nun nach Bern, damit man die Kapitulation dem General Fressinet mittheilen mögte, der ihm gegen über stand. Da die Anti-

„Lebendig nicht,“ antwortete er trotzig, und hielt seinen Säbel vor.

Einer der Feinde reichte ihm die Hand. „Du „bist ein braver Bursche! rief er ihm zu. Du „willst dein Vaterland vertheidigen, und wir be„kriegen es unrechtmäßig. Aber es ist, par dieu! „nicht unsere Schuld. Zieh hin in Frieden!“

In den letzten Gefechten boten sie oft den Schweizern Quartier an. Sie sahen sich genöthigt, wieder zu den Waffen zu greifen, um sich selbst zu vertheidigen.

Wenn man dieß weiß, und dabei bedenkt, daß die Berner Regierung alles mögliche that, um den Patriotismus zu schwächen, den kriegerischen Muth zu ersticken — sollte man nicht Blut weinen für Schmerz, daß sie solche Anlagen, solche Kraft, solche Beharrlichkeit nicht nutzte! Denken Sie nur, die Franzosen von Erlach bei Murten geschlagen — und das Directorium selbst mogte in Luxemburg zittern.

Nichts ist interessanter, nichts ist rührender, als das Beispiel der Tapferkeit und des Muths in einem ungleichen Kampf. Ich kann nicht müde werden, Züge zu sammeln, die beweisen, was die Schweizer hätten thun können, wenn sie gehörig geleitet wären.

Herr von Rovere'a, Obrist der Romanischen Legion, welche blos aus Waadtländern bestand, und mit Recht den Nahmen der Treuen verdiente, hielt sich noch, als Bern schon übergegangen war. Im Gefecht mit den Franzosen bei Aarberg begriffen, brachte ihm ein Berner Parlamentair-Offizier die Nachricht von der Kapitulation. Er zog sich nun zurück, aber er wollte seine Kanonen nicht im Stich lassen. Soldaten zogen sie fort. Ein Offizier, Borel von Neufchatel, kehrte mit drei anderen wieder um, noch eine Kanone zu holen, die unter dem feindlichen Feuer stand, gedeckt von ihrer Kavallerie.

Er sandte nun nach Bern, damit man die Kapitulation dem General Fressinet mittheilen mögte, der ihm gegen über stand. Da die Anti-

wort zögerte, stellte er es seiner Truppe frei, zu Hause zu gehen, indem er ihnen ihre Lage offenbarte. Er selbst wollte im Nahmen der Truppe auf seinem Posten bleiben. Aber alle Soldaten erklärten, sie würden den Posten nur todt, oder mit ihm verlassen.

Nun beschloß er am 7. März, sich in das Oberland zu ziehen, dessen Bezwingung ihm noch unbekannt war. Allein die Zürcher, die zu Friesnisberg standen, weigerten ihm ihren Beitritt; sie zogen eine Kapitulation. In dem Augenblick, wo er diese abschlägige Antwort erhielt, kam sein Parlamentair zurück, mit der Nachricht: seine Legion wäre von der Kapitulation ausgeschlossen. Brüne bereitete ihnen das Schicksal der Vendeer. Man ließ ihm nur eine Stunde, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Rovere'a ließ den Muth nicht sinken. Er wollte einen Versuch machen, in das Waadtland nach Sainte-Croix vorzudringen. In diesen Gebirgen hoffte er einen allgemeinen Aufstand gegen die Franzosen zu erregen.

Er marſchierte nach Anet, gefolgt von 4000 Franzoſen und 300 Reutern, die er doch über ſeinen Weg irre führte. In Anet erfuhr er, daß ſich auch die Gemeine von Sainte-Croix nach einem unglücklichen vorherigen Gefecht ergeben habe.

Alle Hoffnung ſchien verſchwunden. Indeß ſandte er ein zweites Schreiben, ſcheinbar an den Kriegsausſchuß der Republik Bern, in der That für den Franzöſiſchen General beſtimmt. Er verlangte darin für ſich, und die Bataillons des Obriſten Morlot und die Dragoner von Fiſcher, die doch ſchon aufgelöſet waren, in die Kapitulation eingeſchloſſen zu werden. Der Capitain Fiſcher, ſelbſt der Ueberbringer des Briefs, ſtellte dem General Schauenburg mündlich vor, ſie würden bis auf den letzten Mann mit der Wuth der Verzweiflung fechten, wenn man ihre Bitte weigerte.

Als Fiſcher abgegangen war, erreichte Rovere a mit ſeiner treuen Legion die Neufchateller Grenze. Hier, an der Brücke über die Thielle, eingeſchloſſen — zwiſchen dem Moraſt von Champion, dem Bieler

See und der Thielle, der Grenze von Neufchatel; erwartete er an der Spitze von 600 Mann den Angriff von Freſſinet. Vor dem Feind zitterte er nicht: aber er erlag unter dem Gedanken, dieſe braven Leute zu opfern, die ihm bis in den Tod ergeben waren.

Er ſchrieb ihnen früh am 8. März ihren Abſchied: er ſelbſt lud ſie ein, ihre Waffen niederzulegen und ruhig nach Hauſe zu gehen, um ihr Leben ihren Kindern zu erhalten.

Aber die Soldaten zeigten ſich ihres Anführers würdig. Einmüthig riefen ſie, ſie wollten ihn nicht verlaſſen. Wenn er ſterben wollte, wollten ſie auch bei ihm und ihren Fahnen umkommen. Gleichwohl hatten ſie in acht Tagen keinen Sold empfangen, ſeit vier Tagen auch keine Lebensmittel.

Die guten Landleute wurden gerührt von der Entſchloſſenheit dieſes kleinen Haufens. Sie eilten, ihnen alle mögliche Unterſtützung zu bringen.

„Die Franzoſen kommen!“ hieß es. Alle griffen freudig zu den Waffen, um ihr Leben theuer zu kaufen. Viele Bauern ſtießen zu ihnen.

Sie kamen nicht. Aber am 9. vor Anbruch des Tages kam Capitain Fiſcher mit einer Kapitulation zurück, worin Schauenburg dieſen braven Soldaten geſtattete, mit ihren Waffen und Bagage in ihre Heimath zurückzukehren, wenn ſie verſprächen, nicht mehr gegen die Franzöſiſche Republik zu dienen.

So legten ſie ihre Waffen ruhmvoll nieder, nachdem ſie den Strich, den ſie beſetzt hielten, vor Plünderung und Unordnungen bewahrt hatten. Der Baron Rovere'a begab ſich nach Neufchatel, und ſuchte nachher ein anderes Vaterland. *)

*) Ich erfuhr dieſe Umſtände damals von einem Freunde aus Neufchatel, wo Rovere'a ſie erzählte. Nachher hat er ſelbſt einen Bericht über den ganzen Vorgang bekannt gemacht: Précis de la révolution de la Suiſſe, de Berne en particulier, par le Colonel de Rovérea. Avril 1798. 199.

Indeß ward in Bern am 8. März, an eben dem Tage, wo Schauenburg die Kapitulation der letzten Schweizer unterzeichnete, der Freiheitsbaum errichtet. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, wie ich mich über diese Zeitung ärgerte. Gesetzt auch, was doch gewiß nicht der Fall ist, die Schweizer hätten diese Posse sich wirklich gefallen lassen, so ist mir schon der Gedanke unerträglich, daß eine andere Nazion den einst freien Schweizern die Symbole der Freiheit zuführen will. Auch in Zürch mußten am 13. März die Stadtbürger zur Bewillkommung der Landschaft, auf Verlangen der Obrigkeit, den saubern Freiheitsbaum auf dem Münsterhofe errichten.

Mit welcher Empfindung würden Sie unter diesem Baum die Standrede lesen, die ein Schweizerisches Blatt eben in diesen Tagen der alten Schweiz gehalten hat! *) Ich setze sie Ihnen her:

p. 8. Diese Schrift enthält noch manche andere interessante Nachrichten: ich glaube aber, daß sie sich jetzt sehr selten gemacht hat.

*) Schweizer Republikaner No. XVI.

her: es ist, dünkt mich, deutlich genug, daß ein weit tieferer Sinn darin liegt, als den der Verfasser will blicken lassen.

„In unsern Tagen, worin man alles sieht, sahen wir uralte Staaten in Trümmer zerfallen, und zugleich mit den Körpern zerstob ihr Geist. Kein Gespenst von Polen, keines von Venedig spukt mehr an der Weichsel oder am adriatischen Golf, um auch nur in leisen Ahnungen sein dereinstiges Wiederaufleben aus der Asche anzukündigen. Welche Lebenskraft schlägt und tobt dagegen in jedem Theile und Theilchen des zwar niedergeworfenen, aber männlich starken Körpers von Helvetien! Hier sind keine Symptome von Zernichtung, sondern von ungestümen Drange nach neuem Leben; hier ist nicht Tod, nur Metamorphose. Bis dahin war der Helvetier zufrieden mit seinem Glück, ruhig im stillen Genuß seiner bürgerlichen Freiheit aus dem 16. Jahrhundert, ohne die politische Freiheit aus dem letzten Jahrzehnt des philosophischen Jahrhunderts weder zu kennen, noch zu verlangen. Da

brachte ihm ein übermächtiger Nachbar auf der Spitze des Bajonets diesen Prometheusfunken. Plötzlich gohr und wallete und brauste die ganze Menschenmasse zwischen dem Rhein, der Rhone und der Jura. Eine Rührigkeit, ein Drang und Sturm verbreitete sich mit Blitzes Schnelle auf allen Gipfeln, in allen Thälern der Alpen; Völkchen revolutionirten sich nun, von denen bis dahin auswärts nur der Geograph von Profession das Daseyn gekannt hatte. Hier zum ersten Male wars nicht Künstelei, wie am Po und an der Tiber; es quoll von Innen heraus. Es war, wie im Beginn der Fränkischen Revolution, ein Chaos; aber das nicht Auflösung, sondern nur neue, innigere Zusammensetzung, neue Springfedern, neue Lebenskraft ankündigte. Und wie glorreich charakteristisch für die braven Helvetier, daß sie das große, durch den Geist der Zeiten befohlne Werk, den gefährlichen Götterfunken, den der Nachbar ihnen mit dem Bajonet brachte, nur in sich selbst finden zu wollen, Energie genug hatten, und kein fremdes Waffengesetz auf dem Boden dulden wollten, wo einst

die Schlachten von Sempach, Näfels, Murten und St. Jakob geschlagen wurden! Zwar Ihr seyd in ungleichem Kampf gefallen, tapfre Vertheidiger des Vaterlands, würdige Abkömmlinge Wilhelm Tells und Arnolds von Winkelriedt! Aber der Ruhm hat jeden Tropfen Eures Bluts gezählt, und es ist nicht verloren für das Vaterland. Ihr habt der Welt gezeigt, was ein, wenn auch kleines, freies Volk ist! Ihr habt Euren Brüdern die Achtung der Franken erworben, und diese Achtung wird für das Wohl Helvetiens wuchern. Die Franken werden erkennen: auf der einen Seite, was ein durchgleiche Grundsätze mit ihnen verbundenes so tapferes Volk ihnen werth ist, das einen undurchdringlichen Felsenwall um sie her bildet; auf der andern, wie ohne allen Vergleich gefährlicher die Gipfel und Klüfte der Alpen auf der Flanke ihres mächtigsten Nachbarstaats ihnen seyn würden, als die Hügel und Gebüsche der Vendee, wo nur der Ozean ihr Nachbar ist. Sie müssen gerecht und menschlich gegen Helvetien handeln, wenn sie auch nur politisch handeln wollen.„

Unstreitig, wenn man annehmen kann, daß wahre Politik die französische Regierung leitet, daß die Directoren wirklich von der Sorge für das Wohl des Landes beseelt sind, daß sie Gefühl für das Interesse der Menschheit haben?

Aber dürfen wir uns noch solchen Hoffnungen überlassen, nach dem, was uns so mannigfaltige Erfahrungen predigen? Berechtigt uns ihr bisheriges Betragen gegen die Schweiz zu besseren Erwartungen für die Zukunft?

Schwerlich! ich glaubte anfangs doch, es wäre nur auf eine Plünderung angesehen, auf die unentgeldliche Verpflegung der Armen auf eine Zeitlang wenigstens. Diese wohlbekannten Folgen der Befreiung von dem Joch der Aristokraten werden auch gewiß nicht ausbleiben. Aber es scheint nicht, daß man es dabei lassen werde. Ich fange jezt an zu fürchten, man werde den Schweizern auch nicht den Schatten von Freiheit lassen, den man ihnen doch bisher zugesagt hat, den sich die bethörten Waadtländischen Unterhändler so bestimmt ausbedungen!

Brüne selbst betheuerte dieß den Berner Deputirten, die mit ihm unterhandelten. Er versicherte, nur die Aristokratie müsse der Form nach ganz abgeschafft seyn: nachher werde man gerne es den Bernern überlassen, sich selbst eine Verfassung zu geben. Noch seitdem die Franzosen Bern schon in Besitz hatten, erhielten sich immer die Hoffnungen der französischen Parthei. Die provisorische Regierung fragte vor, ob sie einen Entwurf vorlegen dürfe. Es ward zugestanden. Mit der äußersten Anstrengung, mit einer kaum glaublichen Schnelligkeit arbeitete Carl Haller, ein Enkel des großen Hallers, einen Plan aus, der gewiß besserer Zeiten werth war. *)

Brüne würdigte ihn nicht der mindesten Aufmerksamkeit. Der französische Regierungscommissair — dieser mußte jezt in der Schweiz die

*) Er ist nachher gedruckt: Projekt einer Constitution für die Schweizerische Republik Bern. Bern 1798. 102 S. gr. 8.

Stelle eines Finanzministers vertreten — erklärte, man könne sich nicht darauf einlassen.

Nun lag die Hoffnung ganz darnieder, womit die französische Parthei sich so lange noch geschmeichelt hatte. Man sah deutlich genug, das Directorium wolle von keiner Berner Republik mehr wissen. Von dem Augenblick an hatten die Franzosen keine heftigeren Feinde, als ihre ehemaligen Anhänger in Bern. Denn das war nie die Absicht dieser Leute gewesen, den Berner Staat umzustürzen. Sie wollten ihn regieren, nach ihrer Weise ummodeln — dazu sollten ihnen die Franzosen helfen. Sie sahen ihren Irrthum erst ein, als es zu spät war. Nichts blieb ihnen übrig, als die Verachtung ihrer Mitbürger mit stiller Beschämung zu tragen.

Jezt zweifelte niemand mehr, daß die Helvetische Constitution für die eine und untheilbare Schweiz bestimmt wäre.

Diese Constitution ist eine Nachahmung der Französischen, mit der größten Eile den Lokalumständen der Schweiz einigermaaßen angepaßt.

Ich sage nur einigermaaßen: denn das meiste ward wörtlich abgeschrieben, bis auf die Organisation des Ministeriums, ohne zu bedenken, daß die Schweizer Republik unmöglich eine Verwaltung, wie die Französische, tragen könne. Herr Ochs fertigte dieß Werk, wie man sagt, als er sich in Paris aufhielt. Das Gerücht, daß er nun der Schweiz die Constitution mitbringe, gieng noch vor seiner Ankunft vor ihm her.

Der Canton Leman nahm diese Constitution schon am 1sten Februar an. Er befand sich damals in der Lage, wo es Nothwendigkeit geworden war, auch dem vermuthlichen Willen des französischen Directoriums in allem zuvorzukommen. Diese Constitution empfahl sich überdies der provisorischen Lemanischen Nazionalversammlung dadurch, daß das Waadtland nun einen eigenen Canton ausmachen sollte. Diese Gleichstellung des beneideten Berns war der Hauptantrieb ihrer Auflehnung gewesen.

Nach der Uebergabe von Bern ward jener Entwurf zuerst in Basel in Erwägung gezogen.

Die Baseler Nazionalversammlung glaubte, es sey ihr vergönnt, Berathschlagungen darüber anzustellen. Sie sezte verschiedene Veränderungen fest, denen Ochs selbst seine Zustimmung gab. Mit diesen Veränderungen ward der Entwurf von ihr am 15ten März angenommen. Zwar erschöpfen sie bei weitem nicht, was die Schweizer mit Grund an der Constitution zu tadeln fanden; aber sie enthalten doch mehrere wesentliche Verbesserungen.

Wenig Tage nachher theilte General Brüne die Schweiz in drei Republiken. Jede dieser Republiken sollte ihre eigene Civil-, Polizei- und Criminal-Verfassung haben: nur in Absicht auf auswärtige Geschäfte, Krieg und Frieden, sollten sie sich vereinigen. Die erste Republik, die Rhedanische, proclamirte er am 16ten März. Darauf proclamirte er am 19. März die zweite oder die helvetische Republik. Jene befaßte in 5 Cantons das Waadtland, den ehemaligen Canton Freiburg mit einigen angrenzenden Stücken, das Oberland, Wallis und die italiäni-

ſchen Vogteien. Dieſe beſtand aus 12 Cantons: Baſel, Aargau, Baden, Schafhauſen, Zürch, Turgau, St. Gallen, Appenzell, Sargans, Luzern, Bern außer den abgeriſſenen Ländern, Solothurn. Die dritte, welche die kleinen Cantons enthalten ſollte, behielt er ſich vor, noch näher zu beſtimmen. In manchen Stücken hätte dieſe Eintheilung vielleicht ihre Vortheile gehabt. Sie glich der bisherigen Verfaſſung in ſo weit, daß ſie jeder Republik ihre eigene Geſetzgebung im Inneren überließ. Aber die gänzliche Auflöſung des Schweizerbundes war dennoch die überwiegende Betrachtung. Jedermann erklärte ſich dawider. Selbſt der Regierungs-Commiſſair des Vollziehungs-Directoriums erklärte ſich dawider.

Brüne gab nach. Es ſey nun, daß er ſeine Inſtructionen überſchritten hatte, oder daß er neue Inſtructionen erhielt, oder daß er ſeine Meinung änderte — er widerrief am 22. März jene Verfügungen und erklärte nunmehr, die Schweiz ſolle, nach dem erklärten Wunſch der Einwohner, nur eine einige und untheilbare Republik ausmachen.

Inzwischen war Zürch schon ganz der neuen Verfassung beigetreten. Die Vollziehung der Revolution nahm, durch die Klugheit einiger Magistratspersonen, hier einen weit ruhigeren Gang, als man vermuthen konnte.

Auf die Nachricht von dem Marsch der Franzosen gegen Bern verlangten die Landbürger von Zürch, daß die provisorische Regierung ihre Gewalt in die Hände des sich frei und souverain fühlenden Volks niederlege, und eine Besatzung von 1200 Mann aufnehme. Die Forderung war mit den gehörigen Drohungen begleitet. Nur sechs Stunden Bedenkzeit wurden bewilligt.

Die provisorische Regierung glaubte sich stark genug, eine solche Zumuthung abzuweisen. Sie rüstete sich, den gedroheten Angrif mit Gewalt abzuwehren. Die Stadt war erfüllt mit der bängsten Besorgniß, Bürgerblut fließen zu sehen — als die Nachricht von der Uebergabe Berns die Regierung zum Nachgeben umstimmte.

Durch die Vermittlung des Statthalters Wyß kam am 10ten März der Vergleich zu

Stande. Die provisorische Regierung übergab ihre Gewalt in die Hände der Landeskommission, anstatt des souverainen Volks. Auch willigte die Stadt darein, eine Besatzung von 1000 Mann aus der Stadt und dem ganzen Lande aufzunehmen.

Der Vergleich ward am 12ten zu Kußnacht besiegelt, nachdem Wyß noch die Bezahlung der Kriegskosten, aber nicht aus dem Schatz, versprochen hatte. Am folgenden Tage rückte die Besatzung in die Stadt. Zu dieser Feier ward, wie ich Ihnen vorhin sagte, der Freiheitsbaum gepflanzt. Sie mögen denken, mit welchem Bruderſinn auf beiden Seiten.

Inzwischen erhielt der Bürgermeister Kilchsperger durch sein gutes, vorsichtiges Betragen Ruhe und Einigkeit. Die Landeskommission versammelte sich unter seinem Vorsitz am 15ten März. Man berathschlagte über den Constitutionsentwurf, den Basel an demselben Tage sandte. Zürch — denken Sie! die auf ihre verjährte Monopolrechte so stolze Stadt — wil-

ligte ein, ihnen zum Besten des Landvolks zu entsagen. Und das Landvolk erklärte nun feierlich am 19ten März durch seine Repräsentanten, die Stadtgüter sollten ihm heilig seyn. Erfreulicher Lichtstrahl, der zeigt, was man in dem jetzigen Augenblick von der Schweiz hoffen kann, wenn sie nur sich selbst gelassen bleibt.

Aber so gut soll es ihr nicht werden.

Die Zürcher Landesversammlung verfuhr mit aller möglichen Schnelligkeit, welche die Natur der Berathschlagung zuließ, wenn sie nicht blos in einem Zuruf bestehen sollte. Man ließ jenes Schreiben mit dem Entwurf sogleich abdrucken: andere Schreiben, welche sich darauf bezogen, wurden beigefügt. Der Abdruck ward mit grosser Sorgfalt vertheilt. Nun nahm die Landesversammlung den Entwurf am 21sten März an, so weit es geschehen konnte, unter Vorbehalt der Zustimmung des souverainen Volks. Sie sandte nun eine Deputation an den französischen General mit dieser frohen Nachricht. Escher, ein Mann von treflichem Kopf und den reinsten,

liberalen Gesinnungen, stellte dem General alles vor, was sich unter diesen Umständen gegen das weitere Vorrücken der französischen Truppen sagen ließ.

Brüne antwortete, was sein bisheriges Betragen erwarten ließ. „Wofern die französischen „Truppen nicht weiter und mit Gewalt vorrücken „sollen, so muß durch alle Cantone der Entwurf „der Einen und Untheilbaren Republik unverzüglich durchgesezt werden.„

Er wußte, die Drohung war so schrecklich, daß sie gewiß ihren Zweck erreichen würde. Wenn dieser einmal erfüllt ist, so kann er schon einen Vorwand finden, seine Truppen weiter vordringen zu lassen.

Die Zürcher Landesversammlung wollte wenigstens keinen Anlaß dazu geben. Sie beschloß, der Entwurf sollte am 29. März der gesammten Stadtbürgerschaft im großen Münster zur Annahme vorgelegt werden, mit einer kräftigen Empfehlung des Statthalters Wyß, der jezt Präsident der Landesversammlung ist. An den nächst-

folgenden Tagen sollten die Deputirten der Landschaft den Entwurf auch den Urversammlungen auf der Landschaft empfehlen.

Und zu eben der Zeit, wo der erste Canton der alten Eidgenossenschaft so unzweifelhaft bezeugte, daß er sich in die neue Ordnung der Dinge fügen wolle, gab der französische General einen nicht minder klaren Beweis, wie es um die Freiheit steht, womit das französische Directorium die Schweiz beglücken will.

Zürch hatte den Entwurf der Constitution so zur Annahme vorgelegt, wie er von der Basler Nazionalversammlung bestimmt war. Bern hatte am 22sten März den ersten Ochsischen Entwurf angenommen; hier wußte man, der Quelle des Lichts näher, daß es so seyn sollte. Als den Preis dieses Gehorsams bewilligte der General Brüne einige Modificationen in der Cantons-Eintheilung.

Aber damit nun gar kein Zweifel mehr statt finde, über die Freiheit der Berathschlagungen, so verbot der General zugleich alle und jede Ab-

weichung von dieſem Entwurf, der endlich die Summe der politiſchen Weisheit enthalten mußte, weil er der franzöſiſchen Conſtitution am nächſten kam.

Ich lege Ihnen die Urkunde bei, wie ſie in dem Schweizeriſchen Republikaner ſteht. So lange es noch eine Geſchichte giebt, wird ſie den Völkern ein warnendes Beiſpiel ſeyn, ihre Freiheit nicht „von übermächtigen Nachbaren auf der Spitze des Bajonets„ zu erwarten.

„Von der franzöſiſchen Regierung zur Armee abgeordnet —„ ſagt der Bürger le Carlier in dieſer Erklärung, die er zu Bern am 28ſten März als Commiſſair der Regierung bei dem Heere in der Schweiz an die Bürger in Helvetien ausſtellte — „von der franzöſiſchen Regierung zur Armee abgeordnet, melde ich Euch mit aller Offenheit den Zweck meiner Sendung. Nur Euer eigenes Glück und den Ruhm des franzöſiſchen Nahmens hat ſie zur Abſicht. Der Eigenſinn oder vielmehr der Wahnſinn Eurer Tyrannen nöthigte die große Nazion ihre ſieggewohnten

Legionen auf Euren Boden vorrücken zu lassen. Auch hier siegten sie. Aber nicht gegen die Völker bewaffnet sich die französische Republik, einzig gegen drückende Regierungen. Die Eroberungen der Freunde der Freiheit gereichen zum Vortheil der Freiheit. Was anders kann die Frucht des über Eure Tyrannen errungenen Sieges seyn, als Eure Wiedergeburt, Eure Wiederherstellung unter die freien und der Freiheit würdigen Völker! Bürger! entronnen seyd Ihr der Tyrannei. Seyd nun auf der Huth vor der Anarchie und vor allem dem Elende in ihrem Gefolge. Schleunig formirt nun jene obrigkeitliche Behörden, in deren Schoos Ihr Euer Vertrauen niederlegt; schleunig setzt die Herrschaft des verfassungsmäßigen Gesetzes an die Stelle jener provisorischen Einrichtungen, zu denen das Bedürfniß des Augenblicks nöthigte. Eine blos provisorische Regierung ist immer schwach; und Schwäche führt zur Gesetzlosigkeit. Aber auch vor den Ränken der Aristokratie seyd auf der Huth. Im höchsten Grade besitzt sie die Kunst der Verstellung; sie nimmt jede Gestalt an, aber

unter

unter jeder bleibt ſie unheilbar. In der Niederlage giebt ſie ſich den Anſchein von Mäßigung; unaufhörlich indeß athmet ſie Rache. Am liebſten rächt ſie ſich durch Verbreitung des Wahnes, daß zwiſchen Freiheit und Zügelloſigkeit kein Unterſchied ſey, und daß die Freiheit in nichts anderm beſtehe, als in der Uebermacht des Laſters und in der Vertilgung aller Sittlichkeit. Zur Beſchämung der verkehrten Menſchen, und zur Beruhigung der guten Bürger, zur Beſchwörung aller Stürme, die man bei Eurem längern Zögern unter Euch aufregen mögte, ſezt alſo die bereits angenommene Verfaſſung ſogleich in Thätigkeit; gebt Euch eine kraftvolle und weiſe Regierung, die den Böſen begegnen und ſteuern, aber Euch ſelbſt nicht drücken kann. Werdet glücklich durch Eure Verfaſſung! Dieß iſt der Wunſch der franzöſiſchen Regierung. Aus allen Kräften und mit dem größten Eifer werde ich ihn unterſtützen. Wenn Unheil, das vom Kriege unzertrennbar iſt, Euer Land gedrückt hat, ſo werde ich zur Erleichterung deſſelben mein mögliches thun. Nach den Abſichten der franzöſiſchen Re-

gierung sollen nur diejenigen allein mit ihren Personen und mit ihren Gütern dafür verantwortlich seyn. Auf Unkosten der alten Regenten verschafft Ihr also dem französischen Heere die Lebensmittel, die es bedarf. Ihr begreift die Billigkeit der Entschädigung für alle die Unkosten, die der übermüthige Widerstand der nunmehr vertilgten Oligarchie verursacht hat, und aus allen Kräften werdet Ihr unseren Forderungen entsprechen. Nur in so fern gilt jede Forderung, in wiefern sie auf ausdrücklichen Befehl des Obergenerals geschieht. Wenn sich unter dem Waffengeräusch, unter den Günstlingen des Ruhms wohl auch etwas von Lasterbrut eingemischt hat, und wenn man sich über sträfliche Raubsucht beschwert, so ist es meine Pflicht alles zu prüfen und zu untersuchen, allem vorzubeugen, jeden Misbrauch abzuschaffen, und ihn nach seiner Beschaffenheit und Wichtigkeit zu bestrafen. Streng und unpartheiisch werd ich hierauf mein Augenmerk richten. Bürger! Euer Zutrauen ruf ich an. Dessen bedarf ich, um Euch dienen zu können. Verlaßt Euch auf die Gerechtigkeitsliebe

und Großmuth der französischen Regierung. Sie betrachtet alle freie Menschen als Kinder desselben Vaterlandes."

Aus dieser Erklärung sieht man also deutlich, was die Schweiz zu erwarten hat. Kriegskosten! Entschädigungen! gleich als hätten die Schweizer die Franzosen gerufen, oder als hätten diese das Recht, andere Nazionen uns beherrschen glücklich zu machen, und sich dafür bezahlen zu lassen. Und diese Last sollen nur die alten Regierungen tragen. Der unglückliche Saame der Zwietracht also und des Neides, der allein den Franzosen den sonst unzugänglichen Helvetischen Boden öffnete, der soll immer fortdauern, soll stets neue Nahrung erhalten.

Aber damit war es noch nicht genug. Die zweite Erklärung des Bürgers Le Carlier vom 29. März hat es nun nicht blos mit dem Gelde zu thun, oder mit Freiheitsermahnungen; sie schreibt den Schweizern bestimmt vor, was für eine Verfassung sie annehmen sollen.

„Da dem Vernehmen nach," heißt es darin, „der Eifer, mit welchem in mehreren Cantonen

die Annahme des Schweizerschen Constitutionsplans erfolgt ist, hin und wieder Zweifel über den eigentlichen Inhalt desselben erwecken könnte, und da die Umstände sich so verhalten, daß jeder Aufschub von dem gefährlichsten Einfluß auf den Erfolg der helvetischen repräsentativen Regierungsverfassung seyn müßte, und man dieselbe wirklich kaum geschwind genug ins Werk setzen kann, so ergeht von Seite des Französischen Commissairs durch den Obergeneral die Erklärung:

1. Die Annahme der helvetischen Constitution bezieht sich einzig auf jenen frühern Entwurf, der deutsch und französisch durch die ganze Schweiz bekannt gemacht worden;

2. Jede in diesen Entwurf eingeschobene Abänderung sieht man als ungültig an;

3. Nur setzt man noch zu dem Artikel über die Landeseintheilung, daß das Bernersche Oberland einen Canton formiren und die Stadt Thun zum Hauptort haben soll;

4. Den früheren Bestimmungen gemäß werden sich die Volksrepräsentanten zum gesetzgeben-

den Corps am 10. April in der Stadt Aarau einfinden;

5. Das gesetzgebende Corps kann mit seinen Berathungen den Anfang machen, sobald nur ein einziges über die Hälfte seiner bereits erwählten Glieder vorhanden ist. Vor allem aus proklamirt man die Unabhängigkeit der schweizerischen Nazion und ihre Verfassung in eine einzige untheilbare demokratische und repräsentative Republik, und hierauf liest man die Constitutionsakte vor;

6. Sobald das gesetzgebende Corps in Thätigkeit tritt, benachrichtigt es hievon den Obergeneral;

7. Die Stellvertreter derjenigen Cantone, die erst in der Folge die Zustimmung zu der Constitution an den Tag legen werden, bekommen ebenfalls Zutritt, sobald sie ihre Ernennung angezeigt haben, und ihre Vollmachten für gültig erkannt sind;

8. Nur provisorisch ist zum Sitz des gesetzgebenden Corps Aarau bestimmt. Seine Sitzun-

gen kann es nach Lucern verlegen, ſo bald dieſer Canton ſeine Zuſtimmung an den Tag legt.“

„Alle dieſer Erklärung zuwider laufende Erklärungen ſollen ohne Wirkſamkeit ſeyn.“

Dieſe Erklärung unterzeichnete Schauenburg, der Brüne in dem Oberkommando gefolgt war, mit folgenden Worten: „Der Obergeneral ertheilt den Befehl, daß alle in O ſtehendem geforderten Verfügungen ihrem ganzen Inhalt und Umfange nach in Vollziehung geſetzt, in beiden Sprachen gedruckt, und an allen Orten bekannt gemacht und angeſchlagen werden.“

Und das nennt man Freiheit! Unabhängigkeit! Selbſtſtändigkeit!

O es iſt bitter, bitter des Unglücklichen noch zu ſpotten, den man übermüthig in den Staub tritt.

XXVIII.

Rastadt, den 5. April 1798.

Allerdings, lieber Bruder, finde ich die Versammlung der Franzosen in Hamburg, welche der General-Consul Lagau am 20. Januar (1. Pluviose) veranstaltete, den Grundsätzen der Neutralität nicht ganz angemessen. An sich kann man zwar nichts dagegen einwenden, daß der Consul alle Mitbürger seiner Nazion in seinem Hause versammelt, um ihnen offizielle Mittheilungen zu machen. Aber die Publizität, welche diese Versammlung erhielt, das Gewicht, was man absichtlich darauf legte, daß man darin gegen England toben wollte, konnten erhebliche Bedenklichkeiten dagegen erregen bei einer Stadt, die so vielen Grund hat, England zum Freunde zu halten; die ihrer Lage wegen so sorgfältig darüber wachen muß, daß der mächtige Pöbel nicht an Discussionen über das Interesse der Staaten Theil nehme. Angenommen, daß sich nie

ter den 115 Franzosen, aus welchen diese Versammlung bestand, auch einige von den breitschultrigen Karrenschiebern befanden, deren physische Kraft wir so oft bewundert haben — wie leicht könnten nicht mancherlei Unordnungen daraus entstehen, wenn diese rohen Menschen, durch den Ton einer solchen Gesellschaft exaltirt, die patriotische Bemühung übernähmen, ihre zahlreichen Mitbrüder gegen Englische Kaufleute in Harnisch zu bringen. Und, wie die Erhaltung der Neutralität auf Seite der Neutralen die größte Gewissenhaftigkeit erfordert, so heischt auch, dünkt mich, ein gleich verbindliches Gesetz des Völkerrechts, daß die Kriegführenden Mächte, welche die Neutralität zugestehen, mit Feinheit alles zu vermeiden suchen, wodurch die Neutralität in Gefahr gerathen kann.

Daß der Generalconsul Lagau in jener Versammlung die Diatribe des Ministers Talleyrand *) vorlas; daß er eine Unterzeichnung eröffnete zu den Anleihen pour le chatiment du

*) M. s. den 10. Brief im 1. Theil.

Miniſtère Britannique; daß er die Verſammlung die Errichtung eines Büreau beſchließen ließ, zur Fertigung der Protokolle dieſer Verſammlungen, welche in Zukunft jedes Vierteljahr ſtatt finden ſollten — das alles mogte hingehen, da er nun einmal die Verſammlung zu dem Zweck hielt. Aber das ſcheint mir auf alle Weiſe unſtatthaft, daß er über die Verhandlungen in dieſer Sitzung ein Protokoll drucken ließ, mit dem ganzen Schwall von Invectiven, *)

*) Sollte man es möglich halten? auch der damalige Franzöſiſche Miniſter in Hamburg, der, mit Recht ſo ſehr geachtet wird, vergaß ſich ſo ſehr, daß er in dem Briefe, der in dieſer Verſammlung vorgeleſen ward, ſich ſolcher Ausdrücke bedient, als „les Crimes du Gouvernement Anglois envers notre Patrie, envers l'Europe, envers l'humanité .... offrent le hideux ſpectacle de toutes les paſſions vicieuſes et tyranniques, il afflige la ſenſibilité et fait douter de l'aſcendant des vertus publiques; und .... il ſuffit d'etre homme pour abhorrer le gouvernement actuel de l'Angleterre et pour contribuer au triomphe des Soldats republicains, qui vont porter l'Etendard de la liberté dans ce pays enchainé par un Miniſtère profondement

und dieses Protokoll in Hamburg allenthalben vertheilte. Die Englische Regierung hätte zu verlässig Grund gehabt, wenn es ihr anders der Mühe werth schiene, sich darüber zu beschweren, und die Einstellung dieser Versammlungen für die Zukunft zu fordern.

Indeß glaube ich nicht, daß es mit diesen Versammlungen auf Bewegungen angesehen ist, welche das Revolutioniren zum Gegenstand haben. Auch Léonard Bourdons Reise, die so viel Aufsehen macht, sehe ich nicht in diesem Licht. Ich glaube, ihr könnt seinetwegen in Holstein ganz ruhig seyn. Männer, welche sehr gut unterrichtet sind, versichern hier, die Regierung habe ihn weggesandt, um ihn zu entfernen. Er ist ein unruhiger, unternehmender Mann, der vielleicht Besorgnisse erregt. Auch vermuthe ich, daß er Geldgeschäfte besorgen soll; wahrscheinlich eine Anleihe bei den Hansestädten, im

corrupteur, parce qu'il est corrompu jusqu'à la putréfaction. Doch was soll man sagen — er war republikanischer Beamter, und das Andenken des 18. Fructidors war noch frisch.

Geſchmack der holländiſchen. Dazu hat er eine bequeme Gelegenheit ſchon durch den angegebenen Zweck ſeiner Reiſe, die Rechnungen der Regierung mit den Lieferanten in Ordnung zu bringen.

Du ſiehſt alſo, daß ich mich jetzt vor dem Klubb wenig fürchte, den er in Hamburg ſtiften wollte. Vielleicht hätte der ungeſtüme Menſch durch ſein Weſen die Köpfe in Gährung gebracht; aber jetzt lag dabei gewiß keine revolutionaire Abſicht zum Grunde.

Bei dem allen hat der Hamburger Magiſtrat ohne Zweifel ſehr wohl gethan, dieſen Klubb mit allen anderen zu unterſagen. Schon die Conſulatiſchen Quartalverſammlungen ſcheinen mir, wie ich vorhin ſagte, bedenklich. Ein Klubb nach Bourdons Sinn iſt es weit mehr. Wenn gleich nicht jede politiſche Schwärmerei eine Revolution vorbereitet, ſo iſt doch ein ſolcher Stoff eine ſehr gefährliche Sache. Geſchickte Böſewichter können alles daraus machen; und oft iſt es eben eine ſolche gelegentliche Veranlaſſung, die ihre Entwürfe zur Reife bringt.

Nach meiner Empfindung hat der würdige Professor Büsch diesen herzhaften Schritt des Magistrats in einem Schreiben vom 12. März überaus gut gerechtfertigt, mit eben so viel Wahrheit als Behutsamkeit. Ich schließe eine Abschrift davon an. Dir ist vielleicht noch keine zu Händen gekommen, und der Brief verdient gewiß gelesen zu werden. *)

„Der Gegenstand unserer letzten Unterredung schien mir zu wichtig zu seyn, als daß ich nicht gesucht haben sollte, mich bei der Quelle nach den Bewegungsgründen zu erkundigen, welche unsre Obrigkeit zur Bekanntmachung des Edikts, wovon die Rede ist, hat antreiben können. Folgendes hat mir eines ihrer weisesten Mitglieder geantwortet."

„Wir haben diesen Schritt wider unsern Willen gethan, da wir wissen, daß er uns in sehr „verdrießliche Händel verwickeln wird. Allein

*) Ich lasse ihn auch hier mit abdrucken, ob er gleich, seitdem ich dieses schrieb, in dem Anhang zu Büsch Handlungsbriefsteller gedruckt ist.

„wir sehen auch zum Voraus, daß alle Folgen, „die daraus entstehen könnten, in Vergleichung „mit denen, welche aus einem Aufstande des „Volks entspringen; und wovon die Franzosen „ein Opfer werden könnten, für nichts zu rech„nen sind.“

„Diese wenigen Worte haben mich überzeugt, daß unser Senat Recht hat. Es ist eine beständige Regel, unter zwei Uebeln das kleinste zu wählen. Wer derjenige auch immer seyn mag, welcher diese verdrießliche Crisis veranlaßt hat, so wird er unserm Senate wenigstens die Freiheit nicht verweigern, zwischen dem Bösen und dem Schlimmern zu wählen. Vielleicht werden Sie unsere Obrigkeit der Kleinmüthigkeit beschuldigen, wenn sie einen Aufstand befürchtet, welcher in unserer Stadt seit der guten Verfassung, welche sie im Jahre 1710 bekommen hat, so selten ist. Aber erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß das einzige Beispiel eines Volksaufstandes durch Hände veranstaltet worden ist, die denen ähnlich sind, welche Ihre Versammlung

hervorbringen würde. Dieser Aufstand ereignete sich im Jahre 1723 und war eine Folge einer Schlägerei zwischen protestantischen und katholischen Gassenbuben. Weil jene den kürzeren gezogen hatten, so ließ der Pöbel die Katholische Kapelle in dem Hotel des Kaiserlichen Ministers es entgelten, und zerstörte sie gänzlich. Ein anderer Aufstand wäre bei Gelegenheit einer neuen Synagoge bald ausgebrochen, welche die Juden auf einem von der Gasse entlegenen Platze bauen zu lassen den Entwurf gemacht hatten. Um die Sache beizulegen, sah unser Senat sich gezwungen, die bereits gegebene Erlaubniß zurück zu nehmen."

„Allein," werden Sie sagen, „unsere Ver„sammlungen stehen mit der Religion in keiner „Verbindung; allein mit der Politik."

„Dasjenige bei Seite gesetzt, was gegen politische Versammlungen in einer Stadt zu sagen wäre, welche deren gar nicht gewohnt ist, und die keine andere kennt, als die Versammlung ihres Senats und ihrer Bürgerschaft, und die niemals irgend

eine fremde Nazion in die Nothwendigkeit, auch nicht einmal in die Umstände gesetzt hat, sich in ordentliche Versammlungen zu vereinigen — erlauben Sie mir, daß ich Sie frage: Glauben Sie an die Möglichkeit, dem Hamburgischen gemeinen Mann dieß begreiflich zu machen? Ihre Versammlungen werden jede Decade regelmäßig gehalten werden, wie unsere Versammlungen jeden siebenten Tag. Sie werden nicht ermangeln, ihnen eine Publizität und Feierlichkeit zu geben, die fähig ist, die Aufmerksamkeit der Einwohner aller Klassen auf sich zu ziehen. Sie werden ohne Zweifel Hymnen singen, nicht insgeheim oder mit gedämpfter Stimme, sondern mit lauter Stimme, und vermuthlich in einem Saale, welcher nicht etwa hinten in einem Hause, sondern an der Gasse liegen wird. Das geringe Volk wird leicht glauben können, daß es eine Art von Gottesdienst ist. Aber der Unterschied der Versammlungstage wird demselben schon den Unterschied dieses neuen Gottesdienstes von dem seinigen zu erkennen geben. Man wird alsdann einander sagen, daß es eine Verehrung

der Freiheit und Gleichheit ist, welche die Franzosen an die Stelle der Verehrung des allmächtigen Gottes gesetzt haben, das ist eine Art des Gottesdienstes, welche dem geringen Mann, der keinesweges auf die Idee von zwei Hirngespinnsten vorbereitet ist, die man zu politischen und moralischen Gottheiten erhoben hat, unendlich verhaßter ist, als der Gottesdienst der Katholiken vor 70 Jahren, und der Gottesdienst der Juden 20 Jahre später."

„Weisere Leute mögen ihnen alsdann gerne sagen: Es ist ein Gottesdienst, der mit der Religion nichts zu thun hat, sondern nur mit den Sitten und Gesetzen der Französischen Nazion. Aber der Abscheu, welcher Leuten, die nicht denken, noch überlegen, gegen alles, was das Ansehen der Neuheit hat, und ihnen keinen Vortheil verspricht, wird immer fortdauern. Wenn alsdann ein gewandter Mann von bösen Gesinnungen selbigen die Stelle in Ihrer Rede erklärte, die ich nicht eher kannte, als bis Sie mir dieselbe vorlasen: „Sollen denn mittlerweile, da

„die

„die Sectirer der verschiedenen Gottesdienste ihre „Plätze zum Gebet und zur Versammlung haben, „wo sie sich an vorgeschriebenen Tagen vereinigen, „um dem Gott, welchen sie anbeten, den Weihrauch zu bringen, wovon sie glauben, daß er „ihm der angenehmste ist, die Französischen Republikaner, die Anbeter der Freiheit und „Gleichheit sich nicht an den von dem Gesetze „geweiheten Tagen vereinigen, um diese beiden geliebten Gottheiten zu lobpreisen u. s. w.“ — wenn er ihnen die beleidigende Vergleichung zwischen den Sectirern ihres Gottesdienstes und den Anbetern der beiden geliebten Gottheiten, dieser bloßen Hirngespinnste, fühlbar machte; könnte man sich alsdann wohl schmeicheln, der wilden Hitze des Pöbels Einhalt zu thun, welcher den Gottesdienst seiner Vorfahren noch ehrt?“

„Man wird Ihnen gesagt haben, daß sich ein beunruhigender Aufruhr vor 6 Jahren in Hamburg ereignete, und daß es unserem Magistrat gelungen ist, ihn durch weise Maasregeln zu stillen.“

„Allein es war nur ein Aufruhr der Handwerksburſche, und nicht ein Aufſtand des Volks; die Obrigkeit konnte ſich damals des Volks ſelbſt bedienen. Sie könnten alſo in dem Fall keinen ähnlichen Ausgang erwarten, wenn das Volk gegen Ihre Verſammlungen aufgebracht wäre, und man hätte zu befürchten, daß die Sache für mehr als einen Ihrer Patrioten einen traurigen Ausgang nehmen würde.“

„Aber in Begebenheiten dieſer Art muß die Regierung immer Unrecht haben. Man macht derſelben wegen Alles Vorwürfe, ohne ihr dasjenige Gute, was ſie gethan hat, Dank zu wiſſen.“

„Man tadelt jeden, welcher, nachdem er ſich in einer ruhigen und mit ihrer Lebensart und Sitten zufriedenen Familie Eingang verſchaft hat, ſich es heraus nimmt, ſie zur Annahme der Seinigen zu bewegen, oder auf eine verhaßte Art damit paradirt. Si vivis Romae, romano vivito more; und in Rückſicht auf die verſchiedenen Arten des Gottesdienſtes war es ohne Zweifel eine ſehr weiſe Maasregel der Römer, daß

ſie ein Pantheon bauen ließen, in welchem jeder Fremdling die Bilder ſeiner Gottheiten aufzuſtellen und ſie anzubeten das Recht hatte. Rom fürchtete bei ſeiner Vielgötterei ſtets die Einführung neuer Gottheiten. Da aber ein unbedingtes Verbot eines neuen Gottesdienſtes ſeinen Grundſätzen zuwider war, ſo wollte es wenigſtens die gar zu große Publizität deſſelben verhindern.*

„Ich glaube, Bürger, alles geſagt zu haben, um nie wieder auf dieſe Sache zurück zu kommen. Da ich darauf rechne, die Ehre zu haben, Sie noch öfters zu ſehen, um Ihres ebenſo intereſſanten als lehrreichen Umgangs zu genießen: ſo werden Sie einem Manne, welcher von jeher vermieden hat, ſich zu irgend einer Parthei zu ſchlagen, die billige Forderung nicht abſchlagen, dieſe Saite nicht mehr zu berühren.“

Uebrigens wiederhole ich, was ich Dir, lieber Bruder, ſchon öfterer ſchrieb: ich fürchte für das nördliche Deutſchland nicht leicht etwas von dem Revolutionairgeiſt der Franzoſen.

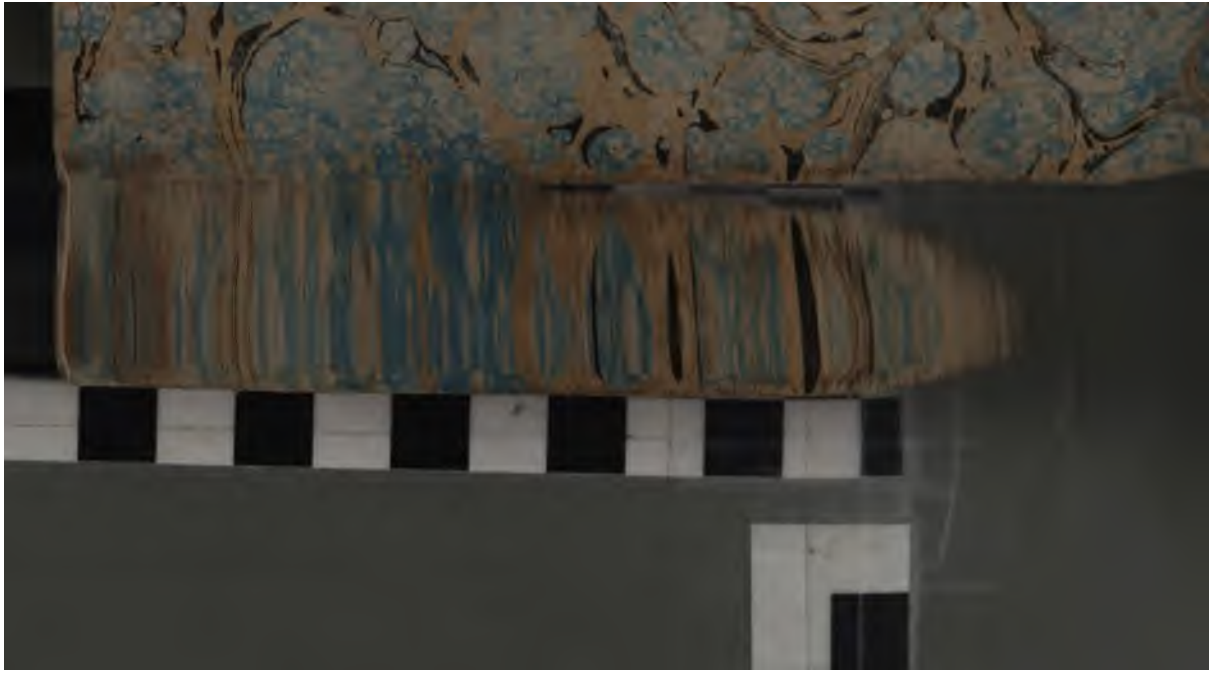
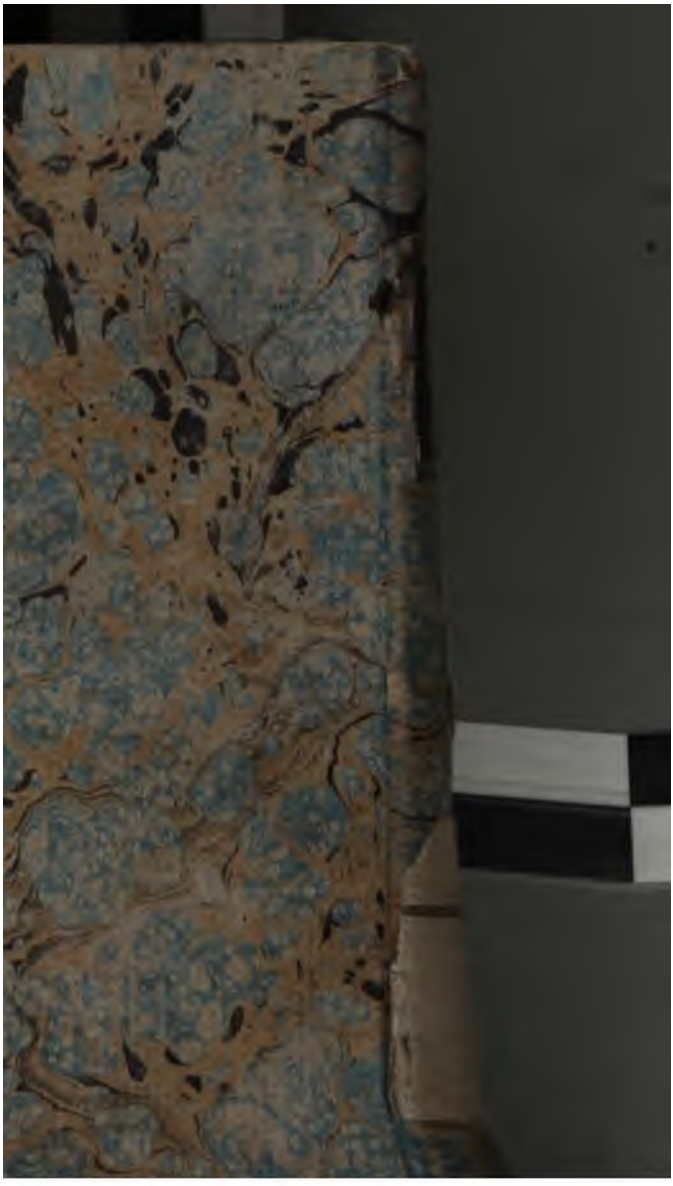
Theils ist der Geist des Volks minder empfänglich für jene aufbrausenden Vorstellungen, welche die Einbildungskraft der südlicheren Nazionen so leicht erhitzen. Die Freiheitsprediger finden also weniger geneigte Zuhörer; sie dürfen nicht viel auf die Mittel rechnen, die ihnen sonst die größten Dienste leisten. Auf der anderen Seite sind auch der Gegenstände nicht so viele, deren sie sich bedienen könnten, um den Zunder anzufachen. Ich will nicht eben behaupten, daß die Regierungen im nördlichen Deutschland einen so durchaus entschiedenen Vorzug hätten, als manche behaupten: obgleich mehrere derselben wirklich sehr gut sind. Aber die protestantische Religion benimmt, wie ich glaube, den Revolutionsaposteln wichtige Anlässe, ihren Lehren Schein zu geben. Sie haben in protestantischen Ländern nicht die geistlichen Güter, die sie als Lockspeise hinwerfen; auch nicht den ehelosen Stand der Geistlichen, nicht die Mönchs- und Nonnenklöster, und manche andere fehlerhafte politische Einrichtungen, deren Abstellung sie selbst wohlgesinnten Bürgern als eine gute Folge der Revolution vorhalten können.

Soll ich hinzusetzen, daß in dem nördlichen Deutschland auch mehr Cultur ist, mehr wahrer Freiheitssinn, die eben das kräftigste Mittel gegen die Vorspiegelungen einer chimärischen Gleichheit sind? Ich glaube, ich kann es mit Wahrheit, so fern wir von der allgemeinen wissenschaftlichen Kultur reden, nicht von jener gesellschaftlichen Kultur der Höheren.

Und dann hat nun eine lange, schreckliche Erfahrung, eine vieljährige Bekanntschaft mit der Natur, dem Anfang, dem Fortschritt des Revolutionswesens, uns doch auch besser unterrichtet über die Mittel, wodurch wir dem Uebel in seinem ersten Entstehen abhelfen können. Ich setze voraus, daß eine jede gute Regierung ernstlich darauf bedacht ist, gerechten Klagen zuvorzukommen, durch Besetzung der Aemter nach persönlicher Fähigkeit ohne Nebenrücksichten, durch Aufmerksamkeit auf die stete Verbesserung der Gesetzgebung, auf eine unpartheiische und schnelle Rechtspflege, auf die Abstellung verjährter Mißbräuche, welche auch die besten Bürger verwüns

schen müssen, als da sind Leibeigenschaft, Erbgerichtsbarkeit, Jagdgreuel, Aufbewahrung der ersten Stellen für gewisse begünstigte Familien, und was dergleichen mehr ist. Das alles, sage ich, setze ich voraus, denn wenn dieß nicht der Fall ist, so kann fürwahr kein einziger Regent auf beständig gegen eine Revolution gesichert seyn. Ist hingegen eine Regierung wirklich gut, so hat sie für die öffentliche Ruhe nie etwas zu fürchten, als durch besondere Umstände, bei denen meistens schon die Natur der Sache selbst jedesmal auch das Gegenmittel angiebt. Sorgfalt für außerordentliche Gelegenheit zum Erwerbe zu einer Zeit des Mangels oder der Theurung: Veranstaltungen zur unschädlichen Belustigung des Volks, zumal in großen Städten; Ableitung der allgemeinen Aufmerksamkeit von bedenklichen Gegenständen, es sey durch Belehrung oder Zerstreuung: Verhütung des Zusammenflusses müßiger Menschen in Städten: unmerkliche Entfernung solcher Menschen, die vor anderen bei Volksbewegungen gefährlich werden können; Festigkeit und Ernst bei mäßiger Strenge im Anfang der ersten

Auftritte, die vor den Augen des Volks geschehen — das sind Klugheitsregeln, welche keinem aufmerksamen Beobachter der Französischen Revolution fremd seyn können.

Auch hat jetzt, Gott sey es gedankt, der Revolutions-Schwindel im Allgemeinen schon sehr abgenommen. Das Französische Directorium hat dafür gesorgt, die Welt über den Werth der Revolutionen vollständig zu belehren. Wer ja noch bisher wähnte, daß am Ende auch eine Revolutionaire Regierung noch zu Grundsätzen der Gerechtigkeit zurückkehren werde, der sehe auf die Schweiz und — verstumme.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05966 1572